
VET TES TAMEN
NOV TAMTVM
Dei
Sub Numine
Viget

Heft 4+5 fehlt

Magazin

für

philosophische, medicinische und gerichtliche

SEELENKUNDE.

Herausgegeben

von

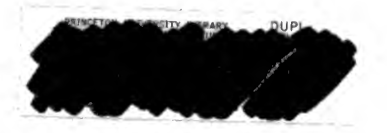
J. B. Friedreich,

Dr. der Philosophie und Medicin, ordentl. öffentl. Professor der Medicin und Arzt am Waisenhause zu Würzburg; der Akademie zu Neapel und der gelehrten Gesellschaften zu Altenburg, Berlin, Bonn, Dresden, Erlangen, Frankfurt, Hanau, Jena, Leipzig, Marburg, Regensburg, Würzburg, und Zürch Mitglied.

Viertes Heft.

WÜRZBURG 1830,
bei CARL STRECKER.

Gedruckt bei Franz Bauer.



Inhalt

des

vierten Heftes

1.

Ueber das Gehirnleben, oder über die somatischen Bedingungen des venösen und arteriellen Systems zur psychischen Sphäre; von Hrn Professor Grohmann in Hamburg.

[Fortsetzung vom 3ten Hefte S. 19.]

Die Reihenfolge der Ausbildung der organischen Systeme nach den verschiedenen Ordnungen der Thierklassen ist, wie gesagt, das lymphatische, das Blut- und Nervensystem. Dieses bildet sich von einzelnen Ansätzen und Streifen zu einer immer gröſsern Ausbreitung und zu Centralorganen aus, von welchen jedes System, dann wie von seinem Mittelpunkte ausgeht. Jedes dieser Systeme ist eine höhere oder niedere Lebensbedingung, zu welcher der thierische Leib, die animale Organisation, von dem weiſsen, kaltblütigen Lebensprinzipe zu den rothen und wärmern Blute, aus seiner tiefern terrestrischen Bestimmung zu einem höhern Lebensäther, zu der Athmosphäre in dem Brustleben aufsteigt. Jedes Organ verändert oder bildet sich gemäſs dem Elemente, in welchem es lebt: oder in der Fort- und Ausbildung der Organenreihe des Thierleibes herrscht wieder der Grundtypus der ganzen unorganischen Natur, für und in deren Elementen das Thierleben geschaffen ist; das Gesetz der aufsteigenden Ordnung von dem terrestrischen zu dem Wasser- und Luftelemente und von diesem zu dem cerebralen oder solaren Leben. Der fortleitende chemische Prozeſs von der rohen Materie zu der Lichtentbindung ist auch in dem groſsen Naturkreise des organischen Lebens, wie er in dem vegetabilen Verhältnisse der Wurzel zum Blatte und zur Blüthe und in dem Verhältnisse

des Abdominal- zu dem Brust- und Cerebralleben sichtbar ist. In diesen einzelnen Systemen durchläuft der Typus eine lange Kette einzelner Formen. Denn in jenem lymphatischen Systeme ist ja wieder eine lange Folgenreihe von Durchbildung in den rohen Eingeweiden bis zur Abscheidung der Lymphe und Milchgefäfse: in dem Blutsysteme eine lange Reihe der Typen von dem Pfortaderblute bis zu dem venösen und arteriellen und in dem Nervensysteme eine lange animale Reihe der Bildungen von den einfachen Nervenzweigen an, bis zu dem Ansatze eines vollkommen ausgebildeten Rückenmarks und von diesem zu der progressiven Ausbildung der medulla oblongata und des kleinern und gröfsern Gehirns. Wer kann eine solche stäte Ordnung in der Fortbildung der Organenreihe und der Ausbildung der Thierleiber läugnen, wo das Gesetz von dem lymphatischen Systeme durch das Blutsystem bis zum Cerebralsystem in analogen gleichartigen Progressionen sich geltend macht! Die Ausnahmen, die dazwischen treten, und als ein Gegenbeweis wider jedes harmonische Gesetz von einer theilweisen Beobachtung angeführt zu werden pflegen, sind die gröfsern oder niedern Uebergänge von einem Elemente zum andern, die amphibienartigen Unterscheidungen zwischen den einem und dem andern Geschlechte, — die hinüberleitenden Vermittlungen, dafs wir so sagen, einer Tonart zur andern in der grofsen Harmonie der Naturbildungen und Schöpfungen.

Doch wir wollen aus dieser Reihe der organischen Bildungen und Systeme, wie es sich von einem Elemente zu einem höheren und freieren veredelt, und hiermit selbst schon eine gröfsere Innerlichkeit und Selbstständigkeit des Lebens anhebt, zur Erläuterung des besondern Verhältnisses des Cerebral- zu dem Blutsysteme das Beispiel aus dem Athmungsprozesse selbst wählen. Dieser Prozefs geht in dem Thierreiche, welches in dem Wasser lebt, durch die an den Kiemen verbreiteten Bronchien vor sich. Ein Athmungsprozefs also in den Luftbestandtheilen des Wassers. Nur in einer höheren Thierbildung setzt sich die Lunge zu einem innern eigenthümlichen, in der Brust verschlossenen Organ an, und so zwar, dafs man das

Thierreich des atmosphärilen Elements wieder nur nach seinem ganzen Bau, wo die Lungen in der innigsten Verbindung mit dem Blutsysteme der Knochen stehen, ein Geschöpf des ausgebildeten Luftprozesses nennen könnte. Mit der Art und Weise, wie sich hier nach der nur ganz allgemeinen Angabe in der aufsteigenden Thierreihe die Lunge, das venöse und arterielle Leben ausbildet, findet sich nun ein Analogon in der organischen Ausbildung des in dem Gehirne stattfindenden Luftorgans, nämlich des Geruchsinnes. Die Kopfbildung in einzelnen Thierarten ist so beschaffen, dafs die innern Hirnhäute unmittelbar von dem Wasser scheinen berührt zu werden. Es liegt in diesem Apparate der Kopfbildung eine physiologische Beziehung der eigenthümlich hier stattfindenden Gehirnfunktion und des cerebralen Athmungsprozesses, wie z. B. diefs in der Organisation der Cetaceen der Fall ist. Da eine solche physiologische Andeutung einer eigenthümlichen Funktion des Geruchsinnes zum Gehirn und zu der Art des Lebens in dieser Thierordnung scheint sich auch in denjenigen Thierarten des Landes anzukündigen, wo dieses Organ eine ungemein grofse Ausbreitung im Verhältnifs zum Gehirn hat, wo es gleichsam, wie bei den Fischen, für die Lunge oder das Brustathmen, die offen liegenden und weit vorgestreckten Bronchien des Gehirnlebens und des in demselben vollführten Athmungsprozesses sind, wie z. B. bei dem Elephanten. Uebrigens vereinigt sich damit noch eine andere Analogie von gewifs nicht weniger folgereichern Bedeutung. Die Brust ist in den Vögeln im Verhältnifs zu den Lungen sehr grofs, sie wird mit den andern in ihr liegenden Organen von derselben gleichsam nicht ausgefüllt. Es scheint ein Vacuum, welches zwischen der Brusthöhle und den Lungen schwebt. Aber ein Gleiches findet sich auch in dem Gehirnbau mancher Thiere, dafs das Cranium nicht von dem Gehirn ausgefüllt wird, sondern ein grofser Zwischenraum zwischen dem Hirne und der Hirnschale ist, als sollte auch hier der Athmungsprozefs durch diesen Zwischenraum bedingt und befördert werden, wie ja auch ein solches analoges Anzeichen in manchen Hautansätzen und Erhöhungen als eigenthümlichen Organen

bei manchen Vögeln über der Nasenwurzel als ein besonderes häutiges Organ vorhanden ist. In den Fischen ist das Gehirn im Verhältnifs zu der Hirnschale sehr klein, in dem Elephanten wird das grofse Raumgewölbe des Kopfes bei weitem nicht durch das Gehirn ausgefüllt, und gerade bei ihm findet sich auch eine solche Verbildung des Geruchsorganes. Ausser den analogen Fortbildungen, die sich hier also zwischen der Kopf- und Brustbildung zeigen, wo sich, was früher in der Organenreihe der Brust der Fall war, in der Kopfbildung der aufsteigenden Thierordnungen wiederholt, möchte sich ja nun wohl eine analoge physiologische Bedeutung in der Funktion des Geruchsorgans und der Lunge und überhaupt eine nicht ganz inkonsequente Berechtigung zu dem Schlusse finden, dafs der Geruchssinn zu dem Gehirnleben in einer eben solchen Beziehung stehe, wie das Lungenorgan zu dem Blutleben, dafs, wie durch dieses das Blut zu einer höhern Lebenskraft erhoben wird, ein Gleiches durch das Geruchsorgan für das Cerebralleben geschehe, kurz, dafs in und mit demselben von der Natur ein höherer Akt der Lebensfunktion in dem Verhältnisse des Blutsystemes zu dem Gehirne, ein neuer Athmungsprozefs zur Schwächung der Blutwelle, zur Entbindung des dem Gehirne eigenthümlichen Luft- oder Lichtäthers sey eingeleitet worden. Der menschliche Fötus athmet noch nicht, das Lungenorgan liegt unthätig da. Das menschliche Geschöpf schwimmt gleichsam noch wie ein Amphibium im Wasser. Wie aber nun, wenn dennoch ein Athmungsprozefs für die Ausbildung des Cerebralsystems möglich und wie durch offen liegende Bronchien der Fischarten, in dem Fötus befördert würde durch die noch nicht zugeschlossenen Gehirnknochen der Fontanellen, die sich erst nur nach und nach schliefsen, wie das Geschöpf aus dem Wasserreiche in die Athmosphäre tritt, und nun der Athmungsprozefs des Gehirnlebens durch das dafür eigenthümlich bestimmte Organ beginnt: dafs eine solche Fontanelle in dem Cranium des Fötus da ist, läfst sich freilich nicht aus dem Wuchse der Knochen u. s. w. erklären. Aber die Bildungen der Natur sind oft von einer gröfsern physiologischen Bedeutung, wie auch, dafs und

warum die Brusthöhle des Vogels so weit, die Knochen desselben Athmungsorgane und die Schädelhöhle bei so vielen Thierarten wie z. B. bei den Fischen und auch bei einigen Landthieren verhältnifsmäfsig weit gröfser ist, als das in derselben so kleine Gehirn.

Es ist ein mifsliches Unternehmen nach den so vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen älterer und neuerer Zergliederer, das innere Verhältnifs des Gehirns zu den Seelenkräften aufzufinden, und gleichsam die verschiedenen Organengruppen des menschlichen Geistes mit dem anatomischen Messer aufzuspüren, die physiologische Bedeutung des Gehirnsystemes in seiner Vertheilung und Nervenverbindung näher und zwar auf eine anschauliche Weise angeben zu wollen. Der Gegenstand der Untersuchung ist hier so verborgen, das innere Verhältnifs des organischen Lebens zu dem Psychischen so unbekannt, dafs eben darum auch die Untersuchung auf diesem so schwierigen Felde nicht allein verzeihlich, sondern auch höchst nothwendig ist. Denn Ursachen, welche das Verhältnifs des organischen und psychischen Lebens bedingen, sind doch gewifs vorhanden. Auch in dieser höhern Lebensfunktion können wir mit Recht voraussetzen, dafs nichts durch Wunder, sondern alles ohne Wunder, also ohne unmittelbare übersinnliche Einwirkung, nicht wie ein Deus ex machina geschieht. In dem Apparate, welchen die Vorsehung gleichsam zum einstweiligen Wohnplatze für die menschliche Seele bestimmt hat, mufs doch alles so gefügt und gebaut seyn, dafs die Seele leicht in demselben ihre Funktionen vollenden kann, und dafs also wohl auch die schicklichen Instrumente für die Seelenoperationen in dem Gehirne angebracht sind.

Uebrigens dürfte es in dieser Art der Untersuchung von grofsem Nutzen seyn, die Gränzen, die gewöhnlich so weit gesteckt werden, etwas zu nähern. Setzen wir die Gehirn- und überhaupt die organischen Lebensthätigkeiten nicht zu niedrig an; schieben wir die Seelenthätigkeiten, die in dem Menschen doch nur begränzter Art sind, nicht zu sehr und stolz in das Unbegränzte hinaus; so öffnet sich mit Bescheidenheit der Zugang zu einer Untersuchung, die freilich auch

nur auf eine sehr beschränkte Weise die Gränzen zwischen der Physiologie und Psychologie vermitttelt.

Folgen wir dem analogen Stufengange der Natur in der Bildung der organischen Systeme, und besonders hier in einer nähern Beziehung dem Stufengange der Ausbildung der Lungen und des Herzens mit dem gesammten Apparate des venösen und arteriellen Blutsystems, so dürften wir mit Recht nach diesen Analogien der Ausbildung und der Funktion das kleine Gehirn das Willensorgan, das Herz des Gehirnlebens, das grofse Gehirn hingegen das höhere Empfindungsorgan, die Lunge des Cerebrallebens nennen, und wie wir schon oben bemerkten, das verlängerte Mark mit dem Rückenmarke und den mannigfaltigen Nervenverzweigungen mit dem analogen Namen, der nach dem Gehirne zu- und abführenden Nervengefäfse, als Aorta oder vena cava bezeichnen. Das venöse Herz empfängt das Blut durch die vena cava. Das kleine Gehirn empfängt die Nervenverbindung aus dem Körper durch das zur medulla oblongata sich fortsetzende Rückenmark. Das venöse Herz sendet sein Blut den Lungen zu. Das kleine Gehirn setzt seine Operationen bis zum grofsen Gehirn fort. In den Lungen wird das venöse Blut zum arteriellen umgesetzt. In dem grofsen Gehirne werden die Nerven des kleinen Gehirns zu edleren und höheren Nervenfunktionen umgesetzt. Die Funktion der Lungen ist das Athmen, die Erzeugung und Vermittlung des Wärmestoffes. Die Funktion des grofsen Gehirns ist die Lichtentbindung durch Hülfe der trachea cerebri, nämlich dem Geruchsorgane und dem Sehnerven. Die Lunge sendet ihr zubereitetes Blut dem arteriellen Herzen zu. Das grofse Gehirn die in ihm erzeugte Nervenveredlung dem kleinen Gehirne und von da breitet sich die weitere Communikation aus durch das vage und sympathetische Nervenpaar zu allen edleren Theilen des Leibes. Die trachea der Lunge bildet ein gröfseres Organ, sie führt unmittelbar in die Lunge, so liegt auch die trachea des Gehirnlebens unmittelbar bei dem grofsen Gehirn und mündet bei den gestreiften Körpern, da sonst doch wahrscheinlich der Geruchssinn unter den edleren Sinnen eine tiefere und niedere Stelle einnehmen würde.

In einer nahen physiologischen Beziehung scheint dieses Athmungsorgan mit dem nervus opticus und dem Thalamus, aus welchem dieser entspringt, zu stehen. In der Lunge entbindet sich eine gröfsere Wärme und die eigenthümliche Röthe des arteriellen Blutes: nicht auch so in dem grofsen Gehirne durch die trachea cerebri und den nervus opticus in den vorderen Ventrikeln der eigenthümliche Lebensäther des Cerebralsystems? welches dieser auch sey, und mag er mit dem Lichtstoffe oder mit einem andern imponderablen Elemente Aehnlichkeit haben. Dafs in dem Gehirne die Entbindung einer Lichtsphäre sey, beweisen ja die Träume mit ihren Lichtern und Schatten, beweiset die innen veranschaulichende und versinnbildende Kraft, beweiset in Bezug auf die dabei thätige Concurrenz der Geruchsnerven und seiner Schleimhäute, besonders das krankhafte Leiden des Gehirns und der psychischen Thätigkeit, wo das Athmen erschwert und der freie eigenthümliche Entbindungsprozefs des Gehirns gestört ist, um andere pathologische und physiologische Erscheinungen, die damit in Verbindung stehen, nicht zu erwähnen. Der Gehörnerve liegt der Sphäre des kleinen Gehirns näher. Wir nennen es das bethätigende, muskulöse, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, Willensorgan des Gehirns, welches unmittelbarer und näher sich der vena cava, dem verlängerten und Rückenmarke anschliefst. Es hat seine eigene Sphäre, es bildet seinen eigenthümlichen Zusammenhang mit den Luftschwingungen und den expandirenden Kräften, die in demselben und auf dasselbe wirken. Die Imagination des Krankhaften oder Wahnsinnigen, die doch gewifs nicht ohne Beihülfe der Cerebralfunktionen ist, bildet in sich die Stimmen, die Luftschwingungen, die doch gar nicht auf das Ohr einwirken. So gestalten sich im kleinen Gehirne seine eigenen Stimmlauten, wie im grofsen Gehirne die Visionen.

Es laufen mehrere Nervenpaare von dem Gehirne und verlängertem Marke aus. Es sind erstlich die eigenthümlichen kosmischen Nerven, dafs ich sie so nenne, der gröfsern Gehirntheile, wodurch sie sich den eigenthümlichen Kreis ihrer Wirksamkeit bilden, und den makrokosmischen Zusammenhang in dem mi-

krokosmischen Auge, Gehör und Geruchsinn, wie die Kreise des vegetativen, des atmosphärilen und solaren Lebens darstellen.

Diese Organe sind gleichsam die letzten und höchsten Fruchtenden, die Blüthen der animalen Organisation, in welchen sich die früheren unvollendeteren Gebilde in der höchsten Vollendung und in einer höheren, freien Sphäre zeigen. Die Lunge der Brust, welche das Blut nur calorificirt; die Lunge des Gehirns, welche die Wärme zum Lichte entbindet; die trachea der Lunge, welche die Luft ein- und ausführt; der Geruchsnerve, welcher in einem ähnlichen Dienste zu dem grofsen Gehirne und dem höheren organischen Prozesse stehet; das Herz, welches das arterielle zubereitete Blut in Wellenschlägen forttreibt; das kleine Gehirn, welches die Luftschwingungen aufnimmt, und die höheren Operationen des grofsen Gehirns zur Bethätigung und Concurrenz des gesammten Lebens und der niedern Organe durch den sympathetischen Nerven u. s. w. fortleitet. Ein jeder dieser vorzüglich psychisch-sensoriellen Gehirnnerven hat seinen eigenthümlichen Ursprung, seinen nähern oder entfernteren, unmittelbaren oder mittelbaren Zusammenhang mit den drei vorzüglichen Organengruppen des grofsen, kleinen Gehirns und dem verlängerten Marke.

Von diesen sensoriellen, kosmischen Nerven, um diesen Ausdruck wieder zu brauchen, sind verschieden die Nerven der zweiten und dritten Art, die entweder nur eine bewegende oder vegetative Bestimmung haben, und auch unmittelbarer aus den entweder dem grofsen oder kleinen Gehirn näher liegenden Theilen und Körpern des verlängerten Marks entspringen, so dafs im Allgemeinen nach jedem der Sinnorgane Nerven verschiedener Art und Bestimmung laufen, und so in diesen Nerven selbst eine höhere und niedere physiologische Bedeutung liegt, dafs sie theils Nerven der Anschauung oder Empfindung, theils Nerven der Bewegung, theils endlich Nerven der Vegetation und Ernährung genannt werden könnten. Thatsache scheint es wenigstens zu seyn, dafs die Nerven, die nach den vegetativen Theilen oder Organen hinlaufen, mehr aus

dem hintern und untern Theile der medulla oblongata entspringen.

Welches denn nun auch eine andere physiologische Ansicht der hier in Frage gestellten Untersuchung und Beobachtung, die freilich sich nicht mathematisch erweisen kann, seyn mag, so viel ist gewifs, dafs mit dieser Ansicht und Darstellung nicht allein die analoge physiologische Vergleichung übereinstimmt, sondern, dafs auch nach der Stufenfolge und dem Verhältnisse der drei Gehirngruppen diese successiv in der aufsteigenden Ordnung des Thierlebens scheinen ausgebildet zu werden. Das verlängerte Mark mit seinen kleinen Einschnitten und Erhöhungen liegt in den Insektenarten schon vorhanden da. Das kleine Gehirn ist in den Thieren vor dem grofsen Gehirn überwiegend. Das grofse Gehirn bildet sich in seiner Lage und Gröfse nur erst in dem Menschen aus. Wie sich die niederen Systeme des Abdominal- und Brustlebens in den verschiedenen Thierordnungen in einer simultanen und aufeinanderfolgenden Reihe nach und nach zu einer höheren Vollkommenheit und Organisation ausbilden, so auch nach eben diesem Naturtypus die Organe und Funktionen des Gehirnlebens in ihren physiologischen und psychischen Beziehungen. Die Gehirngruppe hat drei Theile, in welchen sich das thierisch-psychische Leben in einer Stufenfolge der Ausbildung und höheren zunehmenden Thätigkeit darstellt; es ist die Gruppe des Thierlebens in dem verlängerten Marke; die Gruppe des höher aufsteigenden Lebens in eigenthümlichen psychischen Thätigkeiten und sensoriellen Anregungen des kleinen Gehirns, und die Gruppe der höheren vollendeten sensoriellen Organisation in dem grofsen Gehirne. Ich habe hier blos die physiologischen Bestimmungen in dem Baue und Verhältnisse der Gehirntheile anzugeben gesucht, ohne theils in die näheren einzelnen Erörterungen dieses Gegenstandes hier einzugehen, theils noch weniger hier eine weitere und ausführlichere psychologische Anwendung machen zu wollen.

Es ergiebt sich eben aus diesen Verhandlungen, wie schwer, unmöglich, ja widersinnig es seyn möchte, für den Sitz der Seele einen bestimmten Punkt in dem

Gehirne aufzusuchen. Es wäre ja dies eben so viel, als wenn man die organische Lebenskraft in einem bestimmten Punkte oder molecule der organisirten Materie nachweisen wollte. Die Wirksamkeit des Seelenprinzips ist gewifs eben so allgemein, als das Prinzip der Lebenskraft. Es ist nicht an einen einzelnen Ort gebunden, es ist, dafs ich so sage, das Gesammtorgan aller Organe, die Seelenfunktion aller Funktionen, kurz ein allgemein sich verbreitendes Prinzip, welches der Grund, die Beihülfe, das beigesellte erscheinende Wesen der einzelnen und der gesammten Organisation ist. Wir wollten durch den Verlauf dieser ganzen Abhandlung nur darauf aufmerksam machen, dafs, wo es auf Erklärung psychischer Krankheiten und Leiden ankömmt, man sich nicht verführen lasse, den Sitz dieser Leiden örtlich, wie in einer verhärteten Zirbeldrüse u. s. w. aufsuchen zu wollen, sondern dafs der Blick sich weiter erstrecke, auf das allgemeine quantitative und dynamische Verhältnifs der organischen Funktionen und Systeme. Ich weifs nicht, ob es nicht mehr ein komisches, als ernstes Geständnifs ist, wenn Aerzte und Anatomen den Sitz des Wahnsinnes immer in den örtlichen Bestimmungen des Gehirns aufsuchen, und behaupten, dafs sie in Sektionen keine örtliche Ursache irgend eines solchen Seelenleidens in dem Gehirne des an Wahnsinn Verstorbenen aufgefunden haben. Es ist dies ein eigenthümlich komisches Geständnifs der Unwissenheit, von welchem schon Bagliv sagt: »hätte man nicht blos das Gehirn, sondern auch die Gehirnhäute untersucht, man würde wohl die Bedingnisse der Krankheit aufgefunden haben.« Wir wollen aber diesen baglivischen Ausspruch nicht so genau nehmen. Denn der Sitz der krankhaften Seelenzustände kann auch entfernter seyn, er kann selbst blos in der Differenz des Blutsystems zu dem Gehirnleben liegen, in der quantitativen und dynamischen Mensur des einen und anderen Verhältnisses.

Die Natur gehet in ihren Bildungsformen nach bestimmten physiologischen Unterscheidungen fort. Eine solche wesentliche allgemeine Unterscheidung tritt ja auch in den weifs- und rothblütigen Thieren auf, und in der Differenz des kalten und warmen Blutes. Es

trennen sich dadurch die Thierformen, als durch wesentliche bestimmte Punkte. Aber ein Unterschied, den man bisher, nach meiner Meinung, übersehen hat, ist das Verhältnifs des Blutsystems zum Cerebralsystem, wodurch sich besonders die menschliche Organisation von der unter ihr stehenden Thierform unterscheidet. Es ist das Verhältnifs des venösen zu dem arteriellen System, das gesammte Verhältnifs des Blutsystems zu dem Cerebralsystem in folgenden Punkten:

Erstlich, dafs in den Thieren das Cardialsystem vorherrscht, in dem Menschen hingegen das Pulmonarsystem.

Zweitens, dafs in dem Menschen die Macht und Gewalt des Blutsystems gebrochen und gemindert wird 1) durch das minder quantitative Verhältnifs desselben zum Gehirn; 2) durch die Carotiden, die in dem Menschen in einem umgekehrten Verhältnifs der Gröfse, des Verlaufs zum Gehirne stehen, als in den Thieren, und durch das in dem Menschen verhältnifsmäfsig gröfsere Venensystem des Gehirns zu dem arteriellen Blute; 4) durch den vollkommneren Pulmonarprozefs des Blutes in dem Menschen, und 5) durch einen eigenthümlichen Gehirnbau des Menschen, wo in dem grofsen Gehirn ein Uebergewicht des Nervensystems durch den zu entbindenden Nervengeist, oder wie man denselben nennen will, gewonnen wird.

Die spezifische Differenz des Menschen von dem Thiere würde also in physiologischer Rücksicht die verminderte Blutwelle, womit das Cerebralleben gleichsam überschüttet wird, die verminderte Differenz des Blutsystems zum Cerebralsystem seyn, wo mit dem Menschen ein höher und freier bedingtes Wesen anfängt, die Verrichtung des Sensoriums in seiner eigenthümlichen Beschauung und Reflexion. Es ist die Befreiung der Sensorialverhältnisse von den stürmenden Cardial- und Pulmonarverhältnissen, so weit es in der physisch und organisch bedingten Natur zum Bestehen des niedern und höhern Lebens in dem Menschen möglich ist.

Zu bemerken ist aber noch, dafs das ganze Nerven- und Cerebralsystem sich in den Thierordnungen bis zum Menschen nicht weniger gradweise und von

den kleinsten Anfängen oder Streifen ausgehend, ausbilde, wie die übrigen Systeme des Körpers, wie das lymphatische- und Blutsystem. In dieser Progression entstehen dann natürlich auch andere Verhältnisse und Bedingnisse der Organe. Der anfängliche Streifen oder Ansatz kann nicht dieselbe bedingende Macht, wie das zu einem Organ sich ausgebildete Gefäfs haben; die peripherischen und centralen Mündungen und Anfänge nicht von der grofsen einflufsreichen Beziehung seyn, wie wenn sich gleichsam das peripherische Leben um ein gröfseres Mittelorgan gezogen hat. Das lymphatische System fängt von kleinen Häuten, von gewebeartigen Verflechtungen, von kleinen Punkten an, nach und nach zur Fläche und Umhüllung, zum Strange und zur Höhlung, wie der ductus thoracicus in seinem grofsen allgemeinen Gefäfssystem sich ausbildend. Nicht minder so bei dem Blutsystem. Es beginnt von der kleinsten gerötheten Ader, und verbreitet sich endlich nach einem mannigfaltig fortschreitenden Gange in den Thierleibern als grofses allgemeines Organum eines Venen- und Arterienwesens mit seinem Herzen und seinen Lungen. Und so analog und nicht anders ist es auch mit den Ansätzen und anfänglichen Erscheinungen des Nervenlebens. Anfänglich die kleinste Faser, die sich als columna vertebralis, oder vielmehr als sympathetischer Nerve, in dem Insektenleibe von unten nach den kleinsten Ansätzen eines verlängerten Marks heraufziehet, bis auch dieses System vollständiger wird, über dem verlängerten Marke, Herz und Lunge, oder kleines und grofses Gehirn sich mehr ausbilden, und gleich einem Blutumlaufe nun auch ein peripherischer Nervenumlauf sich einleitet, von den Ganglien des Leibes hinauf nach dem Gehirn, und von diesem nach der grofsen Columna des Rückenmarks, oder vielmehr von diesem als Vena cava nach dem kleinen Gehirn, von diesen nach dem grofsen Gehirne, und von dieser grofsen Cerebrallunge, dafs wir es so nennen, durch das par vagum und sympatheticum, durch die Ganglien nach den vorzüglichsten Organen des Thierleibes. Es ist einleuchtend, dafs in einer solchen stufenweise aufsteigenden Ordnung der Ausbildung auch nach und nach, wie wir oben bemerkten,

ein anderes proportionirtes Verhältnifs erstlich unter den Systemen selbst, zweitens aber auch unter den Theilen und Gruppen eines jeden einzelnen Systemes eintritt, dafs, wenn in den untern Thieren das lymphatische System die Oberhand hat, in dem höhern Thierischen das Blutsystem, endlich das Nervenleben an diese Stelle tritt. Aber eben so ist es auch hier in Bezug auf das Nervensystem mit dem Verhältnisse der gegenseitigen Theile unter sich. In dem niedern Thierleibe spielt das Gangliensystem, das verlängerte Mark, das kleine Gehirn eine gröfsere Rolle; in dem Menschen das grofse Gehirn und jene Theile oder Organengruppen treten gleichsam zurück, so dafs sich dadurch die vortreffliche, scharfsinnige Beobachtung Sömmering's erläutert, dafs in den Thieren das Gehirn im Verhältnifs zu den Nerven kleiner, in den Menschen hingegen das umgekehrte Verhältnifs ist. Ein spezifischer Unterschied, der mit der oben aufgestellten Angabe des Verhältnisses des Blutsystems zu dem Gehirnleben in den Thieren und den Menschen in der genauesten Verbindung und Harmonie steht.

Steigt also das gesammte Naturleben der thierischen Organisation von dem lymphatischen System bis zum Blutsysteme in einer gewissen integralen Gröfse, oder bis zu einem bestimmten Grade der Extension und Intension aufwärts, so geht sie alsdann den Rückweg in der Verminderung und dem Uebergewicht des Blutsystems zur Vermehrung des Cerebrallebens und zu einer Beruhigung der Natur von dem andrängenden Blute zu einer höhern Intension und Extension des Cerebrallebens oder der nervösen Bedingungen. — So mag sich denn das physiologische Gesetz aussprechen, welches wir hier zur Erläuterung merkwürdiger Naturphänomene in einem allgemeinen Umrisse, so weit es bei einer Abhandlung für zeitgemäfse Untersuchungen dienlich schien, auseinandergesetzt haben.

Aber es bleibt nun dabei eine zweite nicht minder wichtige Rücksicht übrig zur Erläuterung und Erklärung psychischer Phänomene, die eben in den obigen Angaben ihren Grund und ihre Genesis haben, und die wir hier um defswillen nicht unterlassen, bemerklich zu machen, welches wichtige Moment der Ein-

wirkung und Bedingnifs wohl in den organischen Verhältnissen zu dem Seelenleben liege.

Wo Nerve, nur der geringste Ansatz von Nerven ist, da können wir wohl, dafs wir nicht das Seelenleben zu weit ausdehnen, und die geistige Sphäre desselben bis zu den niedern Gebilden verbreiten, den Anfang der psychischen Wirksamkeit, die von dem dunkelsten Ursprung der Empfindung bis zum klaren, hellen Gefühl, von diesem zur Anschauung und Vorstellung, und so weiter bis zum reinsten und höchsten Strahl des Seelenlebens aufsteigt, annehmen, — mit Recht also annehmen, dafs das psychische Leben viel weiter ausgebreitet ist, als wir meinen, und dafs, so viel wir auch zwischen mechanischer, organischer und psychischer Reitzbarkeit oder Empfänglichkeit unterscheiden, doch die Grenzen und Mittelpunkte näher liegen, als wir träumen. Allein wir wollen hier diese ersten Punkte, gleichsam die Morgendämmerung des beginnenden Seelenlebens, wie es sich von den Nerven des Unterleibes insektenartig, von dem Rückenmarke zum verlängerten Marke in dem höher gegliederten Thiere nach und nach heraufwindet, ausser unserer Betrachtung lassen, und nur die helleren Anfangspunkte, ohne dafs wir die Organe des vegetativen und animalen Lebens, Milz, Leber, die Praecordien, Herz und Lunge zu weit von den psychischen Antheil entfernen, in der Bildung und Ausbildung der drei Gehirntheile dem verlängerten Marke, dem kleinen und grofsen Gehirn, als den eigenthümlichen peripherischen Centralpunkten des Nerven- und Seelenlebens, aufsuchen. Das thierische Leben der Begier und Lust, kann sich der animalen Bestimmung nach theilen in die Begierde des Leibes, in die Begierde der Brust. Es sind die instinktartigen Regungen und Wallungen der tieferen und tiefsten Leidenschaft, die sich überall in dieser Region des Lebens zeigt unter den so mancherlei Affekten des thierischen Leben, bald als Grimm, Blutdurst, als Hafs und feindseliger Sinn, bald als instinktartige Gutsinnigkeit und leichtere Zähmbarkeit. Es sind die trüberen, schwarzen Gestaltungen der tieferen Natur, die nicht anders, als der Begier der Eingeweide und ihrem Lebensdurste folgen kann. Dafs der Mensch, so

hoch und erhaben er auch psychischerseits über diesen Golph des Thierleibes hinausgesetzt seyn mag, doch demselben nicht weniger in einzelnen Augenblicken, in den Zuständen, wo das animale Leben seine Breite und Region behauptet, unterworfen ist, wer möchte dieses läugnen! Man müfste das menschliche Wesen in seinen physischen, organischen und psychischen Krankheiten nicht kennen, wenn man eine solche unnatürliche oder vielmehr widernatürliche Meinung aufstellen wollte.

Wie in der Natur alles mit den kleinsten Anfängen anhebt, so auch die psychische Sphäre der Sinne. Sie liegt bei den Thieren gleichsam auswärts, auf der ausgedehnten Haut des Insektes, auf seinem sich verkürzenden und verlängernden Auge u. s. w. Eine lange Organenreihe gehet die Natur hindurch, viele und mannigfaltig einzelne Sphäroiden von Sinnen wälzen sich um das Centralorgan, welches sich bilden soll, ehe diese Sinne selbst in einem gegenseitigen Anschauungsvermögen als dienende und gegenseitig sich unterstützende Organe sich vereinigen, und ehe selbst in der Reihe dieser Sinne das höhere Organ seinen Platz und Rang zu behaupten anfängt. Von der tiefsten vegetativen Sphäre wälzen sich auch diese Sinnensphäroiden herauf von dem Geschmacksorgan an, bis zum Geruch, von diesem zum Gehör, und endlich dem um sich strahlenden, beweglichen, seelenähnlichen Menschenauge. Instinkte, Organe, welche die grofse Stufenleiter der psychischen Schöpfung bezeichnen, und wo die Untersuchung so fein und zart ist, dafs sie die feinsten Enden und Spitzen des Gegenstandes nicht erreichen kann. Die Organe, die vorher nur gleichsam eine äussere anschauliche Spitze bildeten, ziehen sich allmählig zurück, die vegetativen und muskulösen Bestimmungen und Umkleidungen legen sich über oder um dasselbe, es bildet sich so ein Organ in dem andern, eine grofse lange Folgenreihe, die das Cranium wie zum Schutz in seine Höhlung aufnimmt, und wo nun, wie die Lungen, die in der niederen Thierordnung als Bronchien offen und sich öffnend da liegen, die ganze Organenreihe der Sinne eine innere wunderbare Tafel des Anschauungsvermögens, einer innern kos-

mischen Abbildung, ist. Die Sinne steigen in ihrem kosmischen Zusammenhange auch nach dem Maafsstabe des psychischen Werths auf. Das Gehör ist das thätigste Organ in dem Leben unterhalb dem Menschen. Es ist die psychische Atmosphäre, die aufhorchend, ausspannend ein weites Gezelt zwischen dem zu beschützenden Leben und der Aussenwelt ausmacht, das horchende, lauernde Thierorgan, da bei dem Menschen die Lichtsphäre, das Auge, die obere Stelle an dem Sternenhimmel des Anschauens und Vorstellens erhalten hat.

Das verlängerte Mark ist der Hauptsitz des Thierlebens, es verbindet alle Theile des Leibes mit dem Gehirne, es sendet seine vegetativen und bewegenden Nerven wie eine Aorta nach allen Seiten des Leibes aus. Es ist psychisch in Bezug auf den Menschen der Sprachsitz, das Organ, in welchem sich alle Anschauungen vereinigen und wo in Sprach und Rede, in Bild und Form der ewige Rythmus der Natur vorbildend und nachbildend sich zu erkennen gibt. Das Sprachorgan, wo alle Accente des Gehörs, alle Anschauungen des Auges, alle allgemeinen sensoriellen Beziehungen wie auf einem besaiteten Instrumente zusammenlaufen und wiederklingen. Dieses Sensorium commune, welches im gesunden und ungesunden Zustande des Menschen eine so wunderbare, magische Rolle spielt, in dem sich die Träume entwickeln, auf- und abgehen, welches wie eine schlafende und wachende Welt bald seine Pforten zuschliefst, bald öffnet, und welches unbewufst des Menscheu eine so wichtige — die wichtigste Rolle in der Vitalität des psychischen Kreises spielt, das Medium zwischen Aussenwelt und Vorstellung — das magische ein- und herausbildende Sinnenvermögen.

Eine zweite höhere Sphäre des Lebens in seiner grofsen, weiten Heraufbildlnng ist das kleine Gehirn, welches in dem Menschen von dem grofsen Gehirne verdeckt wird, aber in den unteren Thierarten seine primäre also mehr animale Bildung und Beziehung durch eine vorzugsweise frühere und gröfsere Ausbildung und die vor dem grofsen Gehirn halb oder zum Theil vorausliegende Lage zu erkennen gibt. Nur erst in dem

Menschen steigt das grofse Gehirn ganz vollkommen über das kleine Gehirn hinweg, und bedeckt es so mit seinem hinteren Loben. Es gränzt nahe an das verlängerte und Rückenmark, wie das Herz an die Aorta und vena cava. Es sendet seine innere Bestimmung und vitale Funktion peripherisch dem Gehörorgan zu, wie alle organische Bildung peripherisch und central verläuft. In dem grofsen allgemeinen Weltorgane bilden sich kleinere Organe, die mikrokosmisch den Makrokosmus auffangen. Welch' gespanntes Gehör ist nicht in dem Thiere, und zugleich welche fast unwiderstehliche Willensgier! Es ist das Organ der zweiten psychischen Sphäre, wo das Herz die Lebenspulse bewegt, alle Vorstellungen in Anregung kommen, besonders die sinnlichen Anregungen und Impulse eine so grofse Rolle spielen, die Sphäre der unmittelbaren psychischen Vitalität im Begehren, Vorstellen und Gefühl, wo die sinnlichen Anschauungen sich in Lebenstriebe und innere, selbstständige, bleibende Abdrücke verwandeln. Das Organ, in welchem sich ganz vorzüglich die tiefere Sphäre des Wollens, Vorstellens und Empfindens darlegt. In dem Thiere nimmt es die höhere uud obere Stelle ein, wie auch das Ohr fast die oberste Spitze des Kopfes bildet. Auf der Ausbreitung, Gröfse, Festigkeit, wie die Ohren zusammentreten oder weiter von einander stehen, die Schädelwölbung des kleinen Gehirns eckigter oder schmaler ist, beruht jene psychische diametrale Verschiedenheit von Furcht oder Furchtlosigkeit, von Nachgiebigkeit oder Unbeugsamkeit, kurz jener mehr oder weniger vorherrschende Charakter der sinnlich psychischen vorstellenden und bethätigenden Wirksamkeit. Die somatische und psychische Lebensthätigkeit oder Lebensdauer dynamisch und mechanisch beruht besonders auf den Bau des kleinen Gehirns.

Was das grofse Gehirn, das Lungenleben der cerebralen Sphäre betrifft, das, wie die Lunge, seine atmosphärische trachea in dem zur weiten Fläche der Nase sich erstreckenden Geruchsnerven und seine eigene lichtentbindende Welt in dem Sehnerven hat, wie die Lunge die Wärme entbindet, so wollen wir diese Betrachtungen hier nicht unmittelbar weiter verfolgen,

sondern auf einzelne Bemerkungen verschieben, die sich gelegentlich in der folgenden Auseinandersetzung einzelner Beispiele und Beobachtungen machen werden. So viel also hier von den drei psychischen Sphären, die sich vorzugsweise in den drei vorzüglichen Gehirngruppen des menschlichen Hauptes darstellen. Wir könnten hier eine weitere Erörterung anfügen, wie diese Gehirntheile in einer gegenseitigen Discordanz oder Accordanz stehen, da bei dem gleichförmigen Typus, welchen die Natur zu beobachten pflegt, doch auch hier tausend vielfältige Verschiedenheiten möglich und wirlich sind. Das grofse Gehirn kann als Lebenskraft und Thätigkeit das kleine Gehirn, dieses jenes überwiegen. Welches neue Verhältnifs tritt nicht hinzu durch die gegenseitige Beziehung dieser Gehirngruppen zu dem verlängerten Mark, zu den Rückenmark, zu dem ganzen Nervensystem oder einzelnen Nerven! Ist es denn nicht auch so mit den Beziehungen des Herzens zu seinen Valveln, zu den Arterien, zu den Venen, zu dem gesammten Apparate der einsaugenden Gefäfse? Wo wäre nicht ein solches hundertfältiges verschiedenes Verhältnifs? Nach meinen sorgfältig angestellten und öfters geprüften psychologischen Beobachtungen finden folgende drei vorzügliche normale oder abnormale Verhältnisse zwischen den drei gröfseren Gehirngruppen statt. Entweder mittelbar oder unmittelbar überwiegt die Thätigkeit des Sensorium commune, wie bei Fieberphantasierenden oder auch im kindlichen Alter die Thätigkeit des kleinen und grofsen Gehirns. Ein beständiges Anschauspiel in beweglichen Formen und Bildern der kindliche, der fieberkranke Wille. Oder das kleine Gehirn überwiegt die Thätigkeit des grofsen Gehirns. Bei allen besseren Gedanken kann das Vorstellungsleben des kleinen Gehirns nicht besiegt und beherrscht werden. Die Vorstellung eilt dem Gedanken vor, der Gedanke kommt mit hinkendem Fufse nach. Die Herzleiden haben besonders den gröfsten bedingenden Einflufs auf das kleine Gehirn und seine vorstellende Reitzbarkeit. Der Einflufs der niedern Organe auf das verlängerte Mark äussert sich mehr in spielenden veränderlichen Vorstellungen: der Einflufs derselben auf das kleine Gehirn in

hartnäckigen fixen Vorstellungen und Einbildungen. Furcht und Hoffnung, Argwohn und Misstrauen werfen hier ihre Schatten ab, und die Seele ist ein dem sinnlichen Vorstellen unterworfenes Seelenwesen. Das grosse Gehirn kann aber auch wieder besonders und vorzüglich bethätigt seyn, und die andern Gehirntheile weniger. Welche andere psychische Constitution wird nicht dadurch erscheinen! Das vielleicht ruhige, reine Denken ohne That- und Willenskraft nach aussen. Die Lunge vollführt gleichsam ihr Geschäft, ohne dass das Herz gleichen thätigen Antheil nimmt. Müssige Empfindungen, müssiges Gedankenspiel — die höhere Harmonie der Welt ohne äussere Töne und Accorde, ohne äussere mögliche Bethätigung und Urtheilskraft. In psychischen Krankheiten tritt besonders und namentlich der Unterschied unter der Bethätigung der Gehirngruppen auf das Auffallendste hervor. Und die Mühe, die man sich giebt, die Ursache der Seelenkrankheiten nur in den festen Theilen als Conglomerate, Verhärtungen, organische Abnormitäten aufzufinden, ist wohl sehr vergebens. Wie oft wuchert die Seelenkrankheit blos in dem gegenseitigen irrationellen Verhältnisse der Gehirntheile u. s. w.! —

[Fortsetzung folgt.]

II.

Ein Votum über die Magnetisch-Kranke von Prevorst und deren Nosographen; von Hrn. Stadtpf. G. Mehring in Langenburg.

Für diejenigen Leser, die mit der Kranken von Prevorst nicht schon aus andern Schriften bekannt geworden sind, muss ich als Vorwort für das folgende Votum mit Wenigem ihrer Geschichte Erwähnung thun. Frau Friederike Hauffe, geb. 1801 in Prevorst, einem kleinen Würtembergischen Dorfe in einer waldigen Gegend, einige Stunden von Weinsberg, aus ei-

ner Familie, die sich mit dem Geistersehen viel zu schaffen machte, aus einer Gegend, deren Bewohner häufig krampfhaften Zufällen unterworfen seyn sollen, kam durch allerlei ungünstige Zufälle in einen Zustand körperlicher Zerrüttung, der durch verkehrte Behandlung von Seiten der verschiedensten Leute (sogar ein Teufelsbanner kommt hierbei vor) noch beträchtlich verschlimmert wurde. Nach mehrjährigem Leiden wurde sie endlich der ärztlichen Behandlung eines geachteten und als Dichter berühmten Arztes des Dr. Kerner in Weinsberg übergeben.

Dieser begann, veranlafst von der Kranken selbst, eine magnetische Kur, und theilte die Geschichte der Krankheit in einer eigenen Schrift dem Publikum mit unter dem Titel: »Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen, und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsrige, von Justinus Kerner. 2. Thl. Stuttg. und Tübingen 1829.« — Die Schrift machte Aufsehen durch den Namen des Verf., sowie durch den hochklingenden Titel, unter dem sie sich ankündigte, am meisten aber durch ihren Inhalt. Es blieb hier nicht bei den gewöhnlichen Erscheinungen des Magnetismus, nein — diese Geschichte schien alles Abentheuerliche, was man bis jetzt bei jener Krankheitserscheinung und Heilmethode wahrgenommen hatte, an Abentheuerlichkeit überbieten zu wollen. Die Fr. H. begann einen förmlichen Umgang mit abgeschiedenen Geistern zu pflegen, die mit dem sogenannten Nervengeiste, den sie aus ihren früheren Körpern zurückbehalten hatten, angethan, die ganze Masse des Gespenster-Spucks, wie sie die Mährchen der Sage erhalten hätten, leibhaftig wiederholte. Die Geister machten Geräusch, Lichterscheinungen gaben Auskunft über eine andere Welt, ein Zwischenreich etc. was dann die Kranke alles getreulich ihren Nosographen mittheilte, theils mündlich, theils schriftlich in Briefen an Hrn. Prof. v. Eschenmayer in Tübingen. — Nur soviel als Einleitung. Wer über die Lebens- und Krankheitsgeschichte der Fr. H. noch mehr wissen möchte, der wird es entweder in der obengenannten Schrift selbst aufsuchen müssen, oder in einer andern, die eine Kritik jener ersten enthält: »das ver-

schleierte Bild zu Sais oder die Wunder des Magnetismus. Eine Beleuchtung der Kerner'schen Seherin von Prevorst und ihrer Eröffnungen etc. von einem Freunde der Wahrheit. (D. Zeller in Stuttg.) Lpz. 1830.« Namentlich von der frühern Lebensgeschichte der Kranken findet sich in der letzteren Schrift ein trefflicher Abrifs.

Leicht begreiflich ist es, dafs eine solche Erscheinung mannigfache Urtheile hervorrufen mufste, und ausser der eben angeführten Schrift sind hauptsächlich noch 3 Kritiken zu Gesicht gekommen, in dem Literatur-Blatt des Morgenblattes, die erste von Dr. Fried. v. Maier, die 2te von Dr. Menzel, die 3te von Dr. Carové, alle mit grofser Mäfsigung abgefafst; die beiden letzten namentlich von Männern, die die Erscheinungen des Magnetismus keineswegs geradehin verwerfen, oder mit einem vornehmen Lächeln sie ignoriren zu können glaubten, die aber dennoch bei allem Interesse für diese Erscheinung sich keineswegs verbunden achten alle die Dinge geduldig anzunehmen, alle die Ansichten zu unterschreiben, die in der obigen Kerner'schen Schrift ausgeboten werden. Mehr scheint dazu geneigt der 1te, Hr. Friedr. v. Mayer, und ich gestehe, dafs ich, so achtungswerth mir auch Manches an der literärischen Thätigkeit des Hrn. von Mayer erscheint, doch in seinen Ansichten gerade über den vorliegenden Krankheitsfall gänzlich von ihm abweiche, und mich nun nimmermehr dazu verstehen kann, das, was Hr von Mayer Philosophie nennt, für die wahre oder überhaupt nur für eine Philosophie zu halten, so wenig, als ich es über mich vermag einen Jakob Bömhe, oder Paracelsus oder Schwedenborg für Philosophen zu halten. Sonst alles mögen sie immerhin seyn, nur diefs eine nicht.

Mehr trete ich den beiden letztern Rec. bei, sofern auch ich in dem thierischen Magnetismus eine für das physiologische und psychologische Forschen höchst wichtige Erscheinung anerkenne, aber eben deswegen um so mehr bedauere, wenn dergleichen Untersuchungen auf eine Weise betrieben werden, die sie um alles Ansehen bringen. Als ich die obige Kerner'sche Schrift zuerst angezeigt fand, so war es mein Vorsatz,

mich um keine nähere Kenntnifs derselben umzuthun, da ich Hrn. Dr. K. als Dichter kannte und ehrte, und eben darum, es sey diefs nur offen gesagt, ihn für weniger geeignet hielt zu Untersuchungen, bei denen die strengste Mäfsigung der Phantasie mir erste Pflicht schien. Allein als ich durch die oben genannten Kritiken unterrichtet wurde, dafs auch ein Philosoph, Hr. v. E., an denselben den thätigsten Antheil nehme, als mir dessen Antikritik, gegen Hr. Dr. Menzels Urtheil in einer Extra-Beilage zum Morgenblatt zu Gesichte kam, als ich zu bemerken glaubte, wie man aus dem Gebiete der Dichtung, des Traumgesichts, diese Krankheits - Geschichte in das der strengsten Wissenschaft hinüber zu spielen, und die Kranke selbst für eine Lehrerin der höchsten Weisheit sich auszugeben bemühe; sofern endlich nebenbei nach meinem Dafürhalten diese Eroberung der Philosophie so wenig als der Wahrheit überhaupt zum Vortheil gereichen konnte, der Philosophie, die leider in der letzten Periode ihrer Geschichte, eine nur allzugrofse Nachsicht gegen Dichtungen aller Art geübt hat; — da trieb es mich bei Berücksichtigung dieser Umstände nunmehr auch ein Wort zu dieser Sache zu sprechen. Möge es den Freunden der Wahrheit nicht mifsfallen.

Die beiden letzten oben angeführten Beurtheiler der Kerner'schen Schrift, Hr. Dr. M. und Hr. Dr. C., beide, soviel ich weifs, nicht Theologen von Profession, haben die Sache hauptsächlich nur aus dem religiösen Standpunkte betrachtet, und darum will ich, sey es auch nur der Curiosität halber, die Sache hauptsächlich nur aus dem Standpunkte einfacher Naturwissenschaft ansehen. Meine Bemerkungen werden hauptsächlich gegen Hrn. v. E. gerichtet seyn, wie derselbe sich theils in der Kerner'schen Schrift Th. I. S. 286. etc theils in der Extra-Beilage zum Morgenblatt Nro. 312. 1829 geäussert hat. Zum Voraus sey bemerkt, dafs ich nicht mit Hr. Dr. C. (a. a. O. S. 35). die Hauptkraft der Einwendungen in dem Widerspruche zu finden vermag, in den die sogenannten Visionen der Prevorster Kranken mit der Lehre von der Vorsehung gesetzt werden. Solche Wider-

sprüche haben, sie mögen gelöst werden oder nicht, immer etwas Mifsliches, und geben auf jeden Fall niemals eine vollständige Instanz gegen eine Erfahrung, da sie, diese Widersprüche, eben sowohl auf einen subjectiven als objektiven Grunde beruhen können. Vielmehr hat mir weit schlagender und überhaupt am schlagensten unter allen Bemerkungen des Hr. Dr. C. das geschienen, was derselbe über die Behandlungsart der Kranken vorbringt. Aber die Zeit der Theodiceen ist (Dank sey es den Bemühungen des grofsen Kant, es war gewifs einer der segensreichsten Erfolge seiner mächtigen Denkkraft) sie ist vorüber, und im 19ten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung werden wir wohl nicht mehr weder den babylonischen Thurm einer Theodice aufzubauen und für sie irgend einen Beweis zu führen, noch hinter ihren Wällen uns zu vertheidigen und also aus ihr heraus zu beweisen versuchen dürfen. Ebenso halte ich es nicht für überflüssig, zu bemerken, dafs meiner Ansicht nicht gemäfs sey, theoretisch ausklügeln zu wollen, was nach Gesetzen der Vernunft und der Natur möglich oder nicht möglich sey, also die Möglichkeit nach dem Gesetzbuche der Wirklichkeit zu richten; wie ich vielmehr gerne zugebe, »dafs alle Theorie der Art verstumme vor der Macht der Thatsachen.«

Also Thatsachen, — und was finden wir hier? Wir wollen nur bei den einfachsten stehen bleiben, aber das kann man gewifs Niemanden verargen, dafs, wenn schon diese einfachern uns mehr als verdächtig erscheinen, und zwar nicht aus Theorien heraus, sondern gegenüber von Thatsachen, wir die zusammengesetztern unmöglich glaubwürdiger finden dürften. Ich will hier zwar nicht geltend machen, dafs Hr. v. E. sich selbst das Urtheil zu sprechen scheint, wenn er (Bd. 1. S. 307 der Kerner'schen Schrift) sagt: »Es ist ein Irrthum der neuren Scholastik, dafs das Wirkliche auch zugleich das Wahre sey. Die Wirklichkeit ist durch die Wolke des Scheinlebens überzogen, die uns mit ihrem Farbenspiel ergötzt, zu Lust und Genufs einladet, und in ein System von Lügen und Verkehrtheiten verwickelt, welche in der Geschichte sehr wirklich, aber auch sehr unwahr sind.«

Statt diese Aeusserungen als entscheidend zu nehmen, will ich nur das Eine zum voraus im Allgemeinen bemerken, daſs eben doch wohl ein Unterschied zwischen Thatsachen und Thatsachen festzusetzen seyn möchte, so lange wir nämlich nicht Irrthum und Wahrheit, Glauben und Wahn für schlechthin identisch erklären wollen; denn von jeher hat der Aberglaube eben sowohl, als die Wahrheit sich auf Thatsachen berufen. Es kann also offenbar nicht hinreichen, um etwas als Wahrheit auszugeben, daſs man sagt: es ist Thatsache, sondern es muſs vielmehr darauf ankommen, welche Gründe man habe, dieses oder jenes als Thatsache auszugeben, wie man also dieses oder jenes kritisch behandelt habe, um zu sehen, wie viel oder wie wenig Realität an ihm sey. Man verstehe mich hier nicht falsch: ich meine, die Thatsachen sind verschieden nach dem Grade ihrer Realität, sie sind keineswegs so gleich, daſs man nur sagen dürfte: dieses oder jenes ist Thatsache, um auch sogleich allen Irrthum entfernt zu wissen. Z. B. Eine Traumerscheinung ist Thatsache, und hat als solche Realität. Es könnte sich jedoch hier noch ein gewaltiger Irrthum einschleichen, wenn man diese Traum-Erscheinung für eine solche erklärte, die ausserhalb dem Träumenden erschienen sey, die auch für das wache Bewuſstseyn Realität habe. Man würde ihr auf solche Weise mehr Realität zuschreiben, als sie hat, man machte sie zur Schein-Thatsache, d. h. zu einem Irrthume. Nachdem dies vorausgeschickt ist, wollen wir nun einige dieser Thatsachen, die Hr. v. E. von allem Irrthum frei zu halten scheint, und zwar einige der allereinfachsten, näher ins Auge fassen. — Die Kranke soll erzählt haben:

a) Der Nervengeist sey etwas der Materie schlechthin entgegengesetztes, wie die Kraft dem Werkzeug. Ich will hier nicht über den Ausdruck Kraft streiten, ob er mir gleich im höchsten Grad übel angebracht scheint; (die arme Kranke hatte, wenn auch sonst von sehr Vielem, doch von einer strengen und präcisen Dialectik, die wir Sterbliche eben doch trotz der geringen Schätzung, mit welcher Hr. v. E. a. a. O., S. 311, von ihr urtheilt, nicht ganz entbehren können, so lange uns Schein und Erscheinung nicht gleich gel-

ten soll; — sie hatte davon gewifs weder eine Vision, noch auch nur eine ganz gewöhnliche Ahnung) aber auf das sey aufmerksam gemacht: der Nervengeist ist etwas der Materie schlechthin Entgegengesetztes, und bringt doch durch die Luft materielle Wirkung hervor, Farben, Bewegungen, Töne. Ja sogar räumlich wachsen soll dieses Wunderding (Extra B. S. 4) und wird auch wieder Stoff genannt (Ebend. S 3, 6). Welch' eine Thatsache! — Wer es nun ganz schlicht überlegt, was das heifse: der Materie schlechthin entgegengesetzt, und doch Stoff, und doch räumlichen Wachsthums und ähnlicher Wirkungen fähig, — fürwahr, der kann sein credo hier kaum anders, als mit Augustin zurufen: credo, quia absurdum est.

b) Es heifst: der Nervengeist hänge der Seele an, und bleibe auch noch nach dem Tode bei der Seele (a. a. O. S. 4.), aber in eben diesem Briefe (S. 4. 6) schreibt die Kranke: »der Nervengeist liege gleichsam in der Seele.« Ich will hier nicht fragen, was denn die Seele seyn müsse, wenn der Nervengeist gleichsam in ihr liegt, der Verdacht des grassesten Materialismus schadet da nicht, wo wir nicht um Theorien, sondern um Thatsachen streiten. Aber das mufs doch jeder als sehr bedenklich bemerken, dafs der Nervengeist das Einemal als Hülle an der Seele ist, das andere Mal gleichsam in ihr. Der nervenschwachen Fr. H. ist allerdings nicht übel zu nehmen, dafs sie am Ende des Briefs nicht mehr weifs, was sie am Anfang geschrieben hat, aber es wäre jedem Denker zu verübeln, den eine solche geduldige Annahme eines a = non a anders, als durch ein Versehen beschliche.

c) Die Kranke hat eine Anschauung ihrer »Seele und deren Vermögen«, ja sogar ihrer Seele und ihres Geistes zugleich, die innerhalb gewisser mystischer Kreise ruhen. In der Kerner'schen Schrift, B. I. S. 287: »Innerhalb des Kreises liegen drei Gebiete, welche durch die wesentlichen Bestandtheile« (man bemerke dieses Wort) »der Persönlichkeit, nämlich Geist, Seele und Leib unterschieden sind. — Ausser diesen Ringen liegt das Gebiet der Seele mit allen ihren Vermögen, Kräften und Funktionen.« Vergleiche auch die Antikritik des Hrn. v. E. S. 2. 6. Ich will nicht bemerken,

dafs die Trichotomie von Geist, Seele und Leib bisher nur die Hypothese einer gewissen Schule war, nicht aber eine Thatsache; es wäre ja möglich, dafs die Frau H. die Thatsache zu jener Hypothese hergegeben, und die Sternenbahn zur Keppler'schen Formel geworden wäre; ich will nur im Vorübergehen bemerken, dafs der Geist, der unterschieden wird von der Seele, rechnen soll mit Zahlen, dafs er seinen eigenen Sitz hat, aber auch aus seinen Ringen gezogen werden kann, und was dergleichen Dinge mehr sind. Wir wollen lieber der Thatsache selbst ins Gesicht sehen. Also die Frau H. sieht ihren Geist und ihre Seele, und nun sey es erlaubt, dieses Schauen einmal ein wenig durch zu decliniren. Wer sieht die Seele und den Geist? Antwort: die Fr. H. — Wen sieht die Fr. H.? A.: den Geist und die Seele. — Wessen Geist und Seele sieht die Fr. H.? — A.: den der Fr. H. — Womit sieht die Fr. H. den Geist und die Seele der Fr. H.? — Doch auf diese letzte Frage finde ich keine Antwort, und getraue mir nicht das Fehlende zu compensiren. Die Fr. H. sieht ihren Geist und ihre Seele! Aber was bleibt denn von der Fr. H. nach ihrer eigenen Trichotomie noch übrig, wenn man ihren Geist und ihre Seele abzieht, was bleibt, womit sie also jene beiden, bis jetzt ungesehenen Gröfsen sehen kann? — Offenbar nur ihr Leib, und also doch auf jeden Fall nur ein ἄλογον. Jawohl ein ἄλογον, denn der Leib soll den Geist und Seele sehen, die Materie etwas, was der Materie schlechthin entgegengesetzt (nicht nach meiner Theorie, sondern nach den eigenen Vaticinien der Fr. H.) ist! —

Doch diese einfachste Anwendung des allgemeinsten Denkgesetzes auf eine Thatsache, die ich mir denkend aneignen möchte, sie könnte fast als ein und gewifs hier sehr unzeitiger Scherz erscheinen, sofern die Aufdeckung eines jeden Widerspruchs nothwendig jedesmal die ästhetische Wirkung eines Absurdums thun mufs. Also wollen wir dieses Ausdenken der einzelnen Merkmale des angeführten Widerspruchs dem geneigten Leser selbst überlassen, und der Sache noch auf einem andern Wege nahe zu kommen suchen. — Die Seele und den Geist hat die Fr. H. geschaut.

Was ist denn aber Seele und Geist, und was hat denn die Fr. H. gesehen, wenn sie die Seele und den Geist sah? — Nun diese Frage, muſs gewiſs jeder wünschen, möchte der Fr. H., wenn man doch, wie man wirklich gethan hat, so vieles zu fragen keinen Anstand nehmen wollte, auch einmal vorgelegt worden seyn. Seele, Geist, — wenn es auch die Fr. H. nicht wuſste, so kann es doch jeder Denker wissen, der nicht gerade in der Fichte'schen Selbstsetzung befangen ist, daſs das nichts sind, als Abstracta der Theorie, nichts weniger aber als Thatsachen, Hypothesen (oder wenn man sich an diesem griechischen Namen stoſsen sollte und den lateinischen lieber hört), Substrate, die vom Theoretiker zum Behufe der Erklärung gewisser Erscheinungen angenommen, Abstracte, die erschlossen, nicht aber wahrgenommen sind, wie Thatsachen. Es wäre ein ungeheurer Fund, den die Fr. H. gemacht hätte, wenn sie das wahre a = non a erfunden, und ihre eigene Seele angeschaut hätte. Die Seele, sagt uns die schlichte Erfahrung gegenüber von bloſsen theoretisirenden Abstraktionen, die Seele als solche kommt niemals ins Bewuſstseyn, sondern immer nur die individuellen Bestimmungen derselben. Ich kann mich hierbei auf Hrn. v. E. selbst berufen, der in seiner Psychologie (§. 292) das sogenannte Axiom, besser den unvollkommenen Schluſs des Cartesius, anwendet: cogito, ergo sum, und ihn sogar auf eine sehr treffende Weise erweitert. Käme die Seele als solche ins Bewuſstseyn, dann hätte man einen solchen Schluſs gar nicht nöthig, und die Verbindung von Seyn und Seele wäre ein wahres Axiom. Ja aber nicht einmal jenes Denken, jenes Wollen, jenes Fühlen, das, was Hr. v. E. die Vermögen, Kräfte, Funktion der Seele nennt, als solches und in nackter Allgemeinheit kommt in das Bewuſstseyn, sondern es wird vielmehr immer nur etwas bestimmtes gedacht, etwas bestimmtes gewollt, das Gefühl hat eine bestimmte Färbung. Der Verstand abstrahirt erst von den Merkmalen, die ihm in jenen Thätigkeiten als solchen nicht constant, sondern als unbestimmt wechselnd erscheinen, und erhält dadurch den Begriff von einer allgemeinen Thätigkeit, der aber nichts weiter ist, als ein Begriff, und als solcher nicht

Gegenstand der Erscheinung wird. Durch wiederholte Abstraktion kommt denn endlich der Begriff, die Hypothese einer Seele als einer Kraft zu Stande, die als Kraft nicht erscheint, und nicht wahrgenommen wird. Wirkungen erscheinen, nicht Kräfte. Die letztern sind blos das, was zu den erstern hinzugedacht wird. Und nun soll auf einmal die sogenannte Seherin ihre Seele sehen, ja nicht zufrieden damit, und mehr als wunderbar, Seele und Geist zugleich? —

Zwar kann man mir freilich einwenden, dafs die sogenannte Seherin das alles besser wissen müsse, besser wissen, was sie gesehen habe, als ich, der ich nur weniges von ihr hörte. In diesem Falle würde ich freilich verblüfft dastehen, ohne noch ein Wort vorbringen zu können. Das Eine nur bliebe mir unter diesen Umständen übrig, dafs der Stand des Streits sich jetzt völlig gewendet hätte. Auf meiner Seite stünde nun die entschiedenste Thatsache, nämlich: dafs die Seele als solche nicht ins Bewufstseyn kommt, also nicht Gegenstand der Wahrnehmung wird, und wenn man will, als Schutz für die Berufung auf diese Thatsache das Prinzip der Identität. Auf Seiten der Fr. H. aber und ihrer Nosographen stünde nunmehr das »theoretische Ausklügeln«, »das leere Spiel des Verstandes,« mit Abstraktionen, und als Zugabe noch das Prinzipium coincidentiae oppositorum.

Doch könnte man mir vielleicht auch noch weiter entgegen treten und sagen: wozu sich so sehr ereifern über dieses Schauen der Seele etc. und das Spiel mit den Kreisen des Lebens etc. Wer sieht denn nicht, dafs dies nur Bilder, nur Allegorien waren? — Nichts Angenehmeres könnte mir widerfahren, als wenn man mir, was ich jedoch nicht fürchten oder vielmehr hoffen zu dürfen glaube, auf diese Art opponirte. Also Bilder, Allegorien sind es, aber in so schlechtem Geschmack eines kabbalistisch entgeistigten Orientalismus, ein so ekelhaftes, zu einem wahren Hexenbrei gemengtes Durcheinander des grassesten Materialismus und der trübsten Mystik, in welchem von dem Geiste fortwährend die allerderbsten Prädikate des Körpers ausgesagt werden, also Bilder, so bedeutungslos, ja so aberwitzig, dafs ich mich wohl hüten werde, aus die-

sem Exanthem einer krankhaft gereitzten Phantasie etwas machen, auf sie etwas geben zu wollen.

Diese einzige Thatsache, und gewiſs die einfachste, die ich wählen konnte, habe ich ins Auge gefaſst, allein sie schon vergällte mir den Genuſs aller übrigen. Einig glaube ich mit allen den oben genannten Gelehrten darin zu seyn, daſs in dem Magnetismus eine für die Psychologie höchst wichtige Thatsache sich uns darbiete, aber gegründete Zweifel muſs ich hegen, daſs, wenn man fortfährt, Beobachtungen auf diese Weise anzustellen, der Nutzen für die Wahrheit daraus entstehen werde, den dieselbe ausserdem davon ziehen könnte. Die Nüchternen werden immer mehr zurückweichen, und, wie man zu sagen pflegt, leicht das Kind mit dem Bade ausschütten; die After-Gläubigen aber (denn wahren Glauben möchse ich dies um Alles nicht nennen) werden das Gebiet des Magnetismus in einen unergründlichen Sumpf der unreinsten Mystik verwandeln, der des Irrlichterspucks nur noch mehr in die Welt macht, dessen sie ohnehin schon mehr als genug hat.

Ist es mir erlaubt, noch mit einem Worte zu sagen, wie ich auch den vorliegenden Fall, von dem ich freilich keineswegs die Kenntniſs habe, die ich mir wünsche, ansehe, so bin ich fürs Erste weit entfernt, gegen die Glaubwürdigkeit der Berichtserstatter einen Zweifel zu äussern. Es kann sich Alles so zugetragen haben, die Kranke kann alles so gesprochen haben, aber mehr als dieses Sprechen werden doch die Nosographen nicht bezeugen wollen, die Visionen selbst haben sie nicht gesehen, sondern nur die Kranke, und das, was an ihrer Krankheit äusserlich war. Höchstens könnten sie noch die Bewegungen bezeugen, die in der Umgebung der Kranken hervorgebracht worden seyn sollen, und von denen allerdings viel Abentheuerliches erzählt wird. Allein waren die Zeugen hier in ihren Beobachtungen auch völlig sicher ? — Und wenn sie's waren, wer bezeugt denn, daſs diese Bewegungen von Geistern herkamen ? — Doch wohl niemand anders, als die Kranke, die Delirirende ! ! — Gerne will ich den Ausdruck Wahnsinn vermeiden, da dieser hauptsächlich den Unwillen des Hr. v. E. erregt hat,

aber ein abnormer Zustand war es doch, ein Krankheitszustand, in welchem sich die Frau befand. Das beweisen ja die Thatsachen auf die beklagenswertheste Weise. Und nun frage ich die Herren Aerzte: werden sie einem, der im Fieberdelirium bei ungewöhnlich gereitzten Nerven allerhand Erscheinungen hat, diese auf's Wort glauben? — Werden sie dem z. B., der beim Delirium tremens sich überall von Mäusen etc. verfolgt glaubt, dies wirklich gelten lassen? — Factum ist es für den Kranken, Factum ist es für den Arzt, dafs ihm der Kranke jene Erscheinung mittheilt, aber ist es darum mehr, als ein Faktum der Sinnentäuschung? — Und fürwahr, jene materiellen Geister der Prevorster Kranken haben nichts voraus vor den Mäusen eines am Delirium tremens Leidenden, ausser dafs sie gröfsern Spuck machen, und dafs das Faktum bei jener durch gröfsere Kräfte, die es in Thätigkeit setzt, durch die ausgedehnten Wirkungen, die es hervorbringt, komplizirter, und darum wichtiger ist, aber auch bei weitem mehr Vorsicht der Beobachtung erfordert. — Wenn nun aber mit der schon so sehr gereitzten Kranken noch so verschiedene Versuche angestellt, wenn ihr die mannigfaltigsten, und, es läfst sich nicht läugnen, oft die allersonderbarsten Fragen vorgelegt werden, war das nicht wirklich um wahnsinnig zu werden, wenn sie es vorher auch nicht war. Ein Mensch von auch nur mäfsigem Menschenverstande würde sich dergleichen Fragen ein für allemal verboten haben, aber eine vielleicht an sich nicht sehr geistesstarke, dabei im höchsten Grade leidende Person, — sie glaubte antworten zu müssen, — und was? — Was man zur Noth voraussetzen konnte, ohne magnetische Clairvoyance zu haben. Nach meiner Ansicht wäre es Pflicht eines rationellen Arztes gewesen, die Kranke, wenn sie von selbst auf solche Grübeleien theosophischen Vorwitzes, oder überhaupt auf ausschweifende Phantastereien verfallen wäre, davon so viel möglich abzuleiten, nicht aber sie dazu anzureitzen.

Hierbei kann ich nicht umhin, der Vermuthung, aber nur als Vermuthung, beizustimmen, die schon Hr. D. M. in Beziehung auf die Gedichte der Kranken

äusserte, daſs wenigstens die, welche sie während ihres magnetischen Zustandes machte, vielleicht durch Rapport mit ihrem als Dichter berühmtem Arzte entstanden seyn könnten. Denn ob ich gleich zugebe, daſs jeder ungewöhnlich gesteigerter Zustand, also auch der der Fr. H., dichterische Ergüsse veranlassen könne, obgleich ich vollkommen mit Hrn. D. K. einstimme, daſs Seher und Dichter Söhne Eines Geistes sind (vates), und daſs also, wenn man die Fr. H. als wahre Seherin dürfte gelten lassen, eine dichterisch gehobene Sprache bei ihr nichts Auffallendes haben könnte; so glaube ich an kein besseres Urtheil appelliren zu können, als an das des seelenvollen Lyrikers selbst, wenn ich frage, ob mit jenem Sehen, mit jener dichterischen Hebung des Geistes auch schon das Technische der Metrik zugleich gegeben sey, ob nicht dies letztere getrennt werden müsse, wie Alles, was nach Volk, Zeiten etc. verschieden ist, ob es nicht erst durch vielfache Uebung zur Fertigkeit erhoben werde? — Der nähern Prüfung der beiden Hrn. Nosographen möchte ich es anheim geben, ob sie es nach ihrer fortgesetzten Beobachtung der magnetischen Kräfte für unmöglich halten, daſs ihre Gedanken, ohne daſs sie es selbst wollen, häufig der Kranken suggerirt wurden, und daſs sie also, da sie jene hörten, nur das Echo ihrer eigenen Ansicht vernahmen? — Wenigstens ist es mir aufgefallen, wie viele Aussagen der Magnetischen auch mit den Ansichten übereinstimmten, die Hr. v. E. sonst schon äusserte, namentlich in der Psychologie, und besonders im zweiten Theile seiner Religions-Philosophie. Wer es, wie ich, aus Erfahrung weiſs, wie Hr. v. E. schon als Lehrer einem Schüler, der nur nicht gerade von dem allerruhigsten Temperamente ist, zu imponiren vermag, der wird ein solches Uebertragen der Ansicht noch begreiflicher finden. Dabei will ich jedoch recht gerne zugeben, daſs hier nicht blos ein Rapport, wie zwischen Lehrer und Schüler, sondern wirklich ein magnetischer statt gefunden habe. Aufgefallen ist mir wenigstens, was in Beziehung auf diese Vermuthung von einer an derselben Krankheit Leidenden geäussert worden seyn soll: (Wahrnehmungen einer Seherin v. J. F. v. Meyer 1828.

Thl. 2. S. 148.) »Die vorgefafsten Meinungen, der Wunsch des Magnetiseurs, dieses oder jenes zu erfahren, wirkt erstaunlich auf solche Personen, die sich noch nicht lange im Zustande der Krisen befinden.« Ja, für Hrn. v. E. hat diese Aeusserung nach seiner Ansicht von der Glaubwürdigkeit der Magnetischkranken gewifs noch mehr Autorität, als sie für mich haben kann.

Hätte ich mir nicht vorgenommen, nur vom Standpunkte schlichter Erfahrungswissenschaft aus die Sache zu betrachten, so könnte ich hier noch mancherlei anführen, woran ich, um es offen zu sagen, ein wahres Aergernifs genommen habe. Nur Einiges sey wenigstens angedeutet. Seherin nennt man das kranke Weib, — ich mufs dies auf das entschiedenste mifsbilligen. Dieser Name bezeichnete uns bisher etwas Ehrwürdiges, und dadurch, dafs man an eine noch unbegriffene Abnormität des Naturlebens einen ehrwürdigen Namen anknüpft, dadurch giebt man dem Leichtsinn Gelegenheit, über das Ehrwürdige zu spötteln, hemmt die besonnene Forschung, verrückt der gedankenlosen Menge den Kopf, und macht wohl noch nebenbei die immer häufiger werdenden weiblichen Nervenschwächlinge lüstern, sich zu einer gleichen Heiligsprechung ihrer Schwachheit zuzudrängen. Die schöne Lehre des Christenthums: werdet wie die Kinder! *) könnte uns auf diesem Wege bald in das verkehrt werden: werdet nervenschwach, um den Nimbus höherer Heiligkeit um euch zu verbreiten. Und wer freilich darin das Heil der Welt sucht, der könnte, leider — mufs man hinzusetzen, die Träume des Chiliasmus bald erfüllt sehen. — Dafs uns ferner eine solche nervenschwache Frau den Kreis christlicher Offenbarungen erweitern soll, diese Vermengung des Heiligen mit dem Unheiligen finde ich mehr als sonderbar, dies finde ich höchst ungebührlich. Namentlich mufs es auffallen, dafs zwei Aerzte die Lehre vom Fegfeuer in den Phantasien einer Nervenkranken alles Ernstes bestätigt fin-

*) Das herrliche Wort, das Hr. D. K. selbst zu seinem Motto gewählt hat. Luc. 10, 21.

den wollen, eine Bestätigung, deren sich sicherlich die Besonnenen unter unsern katholischen Brüdern nicht einmal freuen werden. Auf gleiche Weise mufs man urtheilen, wenn durch sie die Träume der Chiliasten bekräftigt werden sollen. Henrich Steffens hat früher über Karrikaturen des Heiligen geschrieben; hier ist wieder ein treffendes Beispiel für dieselben. Hier ist die Naturwissenschaft, und, wenn es möglich wäre, die Wahrheit selbst carrikirt. Sogar die christliche Offenbarung ist durch den Pendant, den sie hier erhält, und durch die Erweiterung, die ihr auf diese Weise werden soll, wahrhaft verunehrt. Darum noch einmal sey es gesagt: solch' unwürdiges, frazzenhaftes Spiel mit dem Heiligen mufs Jeden, der es mit seinem christlichen Glauben redlich meint, im Innersten indigniren. Zwar fällt es mir nicht von ferne ein, zu behaupten, es habe dies in der Absicht der beiden Herrn Nosographen gelegen. Ihr wissenschaftlicher Eifer und ihr religiöser Sinn verbürgt vollkommen das Gegentheil. Aber gerade, weil hier auch bei dem redlichsten Willen, den wir voraussetzen dürfen, dennoch manches zum Aergernifs gereichen kann, so mag auch dieser Versuch neben den vielen schätzbaren Thatsachen, die er uns liefert, und worunter als eine der merkwürdigsten die in dem obengenannten Aufsatze des Hrn. v. E. angeführte über das Fernsehen der Magnetischen erscheinen möchte, auch ganz besonders den Vortheil gewähren, dafs er noch immer gröfsere Vorsicht in der Beobachtung empfiehlt. Was den moralischen Werth dieses Geisterspucks anbelangt, so hat diesen Herr D. Zeller (a. a. O. S. 129 etc.) trefflich dargelegt. Nur scheint er mir, was hier beiläufig gesagt sey, zu günstig über Schwedenborg zu urtheilen (z. B. S. 57). Schwedenborg wurde öffentlich als Betrüger dargestellt wegen seiner vorgeblichen Besprechung mit dem verstorbenen Bruder der Königin Luise Ulrike, einem Prinzen von Preussen. (Vergl. unter and. Hellmuth's Volksnaturlehre S. 45.) Es ist mir kein Widerspruch gegen diese Behauptung bekannt geworden, den seine, auch jetzt wieder zunehmenden Verehrer, wo möglich, gewifs nicht einzulegen versäumt hätten. — Doch zum Ende: ich glaube kaum nöthig zu haben.

dafs ich nun noch hinzusetze, wie sehr ich auch hier Person und Sache unterscheide. Wenigstens habe ich nicht nöthig, mich noch an eine solche Scheidung zu erinnern, da das Gefühl der dankbarsten Verehrung für meine Lehrer in mir noch immer zu lebendig ist, als dafs mir eine solche Vermengung möglich wäre. *παρὰ Διογνήτυ καὶ τὸ ἀνέχεσθαι παρρησίαν καὶ τὸ οἰκειωθῆναι φιλοσοφίᾳ*, sagt Marc. Aurel. —

III.

Blake's Visionen.

Der kürzlich erschienene zweite Band von Allan Cunnigham's British Painters (Lond. 1830. 8.) macht uns, unter andern geachteten Künstlern, wie West, Barry, Opie u. s. w., mit einem Manne bekannt, dem Dichter Kupferstecher und Maler Blake (gest. 11ten August 1828), dessen äussere Lebensumstände uns ein zugleich erhebendes und rührendes Beispiel von der unerschütterlichen Ausdauer darbieten, mit welcher der Genius durch keine Noth, durch keinen Kummer, durch keine Leiden gebeugt, seinem Ziele entgegenschreitet, während sein inneres Leben uns vorzüglich durch die ausserordentliche Intensivität der Phantasie merkwürdig wird, welche so weit ging, dafs er alle Erscheinungen, die er völlig frei und willkührlich in seinem Geiste hervorrief, auch wirklich äusserlich verkörpert vor sich zu sehen glaubte. Während des Tages war er ein scharfsinniger, verständiger Mann, der seinen Grabstichel tüchtig handhabte, und mit dem man ein recht vernünftiges und unterhaltendes Gespräch anknüpfen konnte; des Abends, wenn er sein Tagwerk vollbracht hatte, überliefs er sich ganz der Herrschaft seiner Einbildungskraft. Während er mit den Platten beschäftigt war, welche Cowpers Werke begleiten, sah er keine andere Gesellschaft, als jene der ehrlichen Bürgersleute, in deren Mitte er lebte; aber sowie der Tag sich zu

seinem Ende neigte, zog B l a k e sich an das Gestade der See zurück, um seinen Gedanken nachzuhängen und laut mit den Todten sich zu unterhalten.

Hier vergafs er die Gegenwart, und lebte nur in der Vergangenheit; er bildete sich zuletzt wirklich ein, dafs er in früheren Zeiten gelebt und Freundschaft geschlossen habe mit P i n d a r und V i r g i l, mit D a n t e und M i l t o n. Diese grofsen Männer, behauptete er, erschienen ihm in Visionen und liefsen sich mit ihm in Gespräche ein. M i l t o n vertraute ihm in einem solchen Momente ein ganzes Gedicht an, welches die Welt nie gesehen hatte; leider war aber die Mittheilung mündlich und die Poesie schien durch B l a k e's Recitation viel von ihrem Glanze verloren zu haben. Wenn man ihn um das Aussehen dieser Erscheinungen befragte, so antwortete er: »Sie sind alle majestätische Schatten, grau, aber glänzend und über die gewöhnliche Gröfse der Menschen erhaben.« — Oft begleitete ihn seine Frau zu diesen seltsamen Zusammenkünften; sie sah Nichts, und hörte eben so wenig; aber sie war überzeugt, dafs ihr Mann sah und hörte. — Zuweilen sah er auch weniger majestätische Gestalten als die grofsen Dichter der Vorzeit. »Haben sie jemals ein Feenbegräbnifs gesehen, Madam?« sagte er eines Tages zu einer Dame, die in einer gröfseren Gesellschaft neben ihm safs. — »Niemals, mein Herr!« war die Antwort. — »Aber ich habe eines gesehen,« sagte B l a k e, »doch auch nicht eher, als die vergangene Nacht. Ich ging allein in meinem Garten — es war eine grofse Stille unter den Zweigen und Blumen, und die Luft duftete eine ungewöhnliche Anmuth; ich hörte leise und angenehme Töne, und ich wufste nicht, woher sie kamen. Endlich bewegte sich das breite Blatt einer Blume, und ich sah darunter eine ganze Prozession von kleinen Geschöpfen von der Gröfse und Farbe der grünen Grashüpfer, welche eine Leiche auf einem Rosenblatte trugen und unter Gesängen begruben und dann verschwanden: es war ein Feenbegräbnifs.«

Die Unterhaltungen alle zu beschreiben, die B l a k e in Prosa mit Dämonen und in Versen mit Engeln hatte, würde Bände erfordern, und eine gewöhnliche Gallerie wäre nicht hinreichend, die Zeichnungen aufzunehmen,

die er von seinen gespenstigen Freunden entwarf. »Dafs »alles diefs wirklich und wahr sey, war seine feste Ue-»berzeugung; und so ansteckend war sein Enthusias-»mus, dafs mehrere scharfsinnige und empfindsame Per-»sonen, welche Zeugen seiner Begeisterung waren, die »Köpfe schüttelten und bemerkten; er sey doch ein »ausserordentlicher Mann, und man könne nicht wissen, »ob nicht dennoch an der Sache etwas sey.« Einer seiner Brüder veranlafste ihn häufig, Porträte von den Geistern zu entwerfen, die ihm erschienen. Die günstigste Zeit für diese Engelsbesuche war von neun Uhr des Abends bis um fünf Uhr des Morgens; und so folgsam waren diese sonderbaren Gäste, dafs sie auf den Wunsch seiner Freunde erschienen. Zuweilen liefs ihn indessen eine Gestalt, welche er zeichnen wollte, eine Zeit lang warten, und er safs, mit seinem Bleistift und Papier bereit und starrte mit den Augen in die leere Luft; plötzlich zeigte sich die Erscheinung, und er begann zu arbeiten, wie ein Besessener. Er wurde aufgefordert, ein Bild von William Wallace zu skizziren; Blake's Auge leuchtete, denn er bewunderte die Helden der Vorzeit enthusiastisch. »William Wallace!« rief er; ich sehe ihn jetzt; da, da! wie adlich er blickt, gebt mir mein Zeug!« Nachdem er eine Zeit lang gezeichnet hatte, mit derselben Sicherheit der Hand und des Blicks, als ob eine lebende Person vor ihm säfse, hielt Blake plötzlich inne und sagte: »Ich kann ihn nicht zu Ende bringen; Edward der Erste ist zwischen ihn und mich getreten.« »Das ist vortrefflich,« sagte sein Freund, »denn ich wünschte auch Edward's Porträt zu haben.« Blake nahm ein anderes Blatt Papier, und warf darauf die Züge des Plantagenet hin; worauf Se. Majestät höflich verschwand und der Künstler den Kopf Wallace's vollendete. »Und wie,« sagte ein Herr, welcher Blake's Freund diese Scene erzählen hörte, »hatte Wallace wirklich das Aussehen eines Helden? Und was für eine Art von Personage war Edward?« — Die Antwort war: »Da sind sie, beide eingerahmt und an der Wand hinter Ihnen aufgehängt; urtheilen Sie selbst!« — »Ich wandte mich um,« sagte mein Berichterstatter, »und sah zwei kriegerische Köpfe in gewöhnlicher Lebensgröfse. Der

von Wallace war edel und heroisch, der andere streng und blutdürstig. Der erste hatte die Stirn eines Gottes, der andere sah aus wie ein Teufel.«

Der Freund, welcher mir diese Anekdoten mittheilte, sagte, da er das Interesse bemerkte, welches ich dafür zeigte: »Ich weifs noch gar Manches von Blake; ich war neun Jahre lang sein genauester Freund. Ich habe bei ihm gesessen von zehn Uhr des Nachts bis um drei Uhr des Morgens, bald schlummernd, bald wachend; aber Blake schlofs kein Auge. Er safs mit seiner Bleifeder und Papier da und zeichnete die Porträte der Männer, welche ich zu sehen wünschte. Ich will ihnen einige von seinen Arbeiten zeigen.« Damit nahm er ein grofses Buch heraus, das mit Zeichnungen gefüllt war, öffnete es und fuhr fort: »Sehen sie die Dichterglut in diesem Kopfe; es ist Pindar, wie er als Sieger bei den olympischen Spielen dastand. Und dieses liebenswürdige Kind ist Corinna, welche an demselben Platze den Preis des Gesanges erhielt. Diese Dame ist die Courtisane Lais, mit all der Unverschämtheit, die zu ihrem Gewerbe gehört; sie trat zwischen Blake und Corinna in die Mitte, und er sah sich genöthigt, sie zu zeichnen, um sie hinweg zu bringen. Da, hier ist ein Gesicht von anderem Gepräge; können Sie errathen, wer es ist?« — »Irgend ein Schurke, sollte ich meinen.« »Da sehen Sie, das ist ein Beweis von Blake's richtigem Gefühl (Accuratesse); allerdings ist es ein Schurke. Es ist der Aufseher, den Moses in Egypten erschlug. Und wer ist dies hier; denken Sie einmal, wer es seyn kann?« — »Ein guter Mensch gewifs nicht.« — »Sie haben Recht; es ist der Teufel; und merkwürdig ist es, er sieht zwei Männern, die ich nicht nennen mag, ungemein ähnlich: der eine ist ein grofser Rechtsgelehrter, und der andere, ich wünschte ihn nennen zu können, ist ein Mann, der in einem wichtigen Rechtsfall falsche Zeugen angestiftet hat.« »Dieser andere Kopf jetzt? — »Er spricht für sich selbst; es ist Herodes, wie ähnlich einem ausgezeichneten Offizier in der Armee.« — Er schlofs das Buch, und nahm ein kleines Täfelchen aus einer Schublade. »Dies ist das Letzte, was ich Ihnen zeigen will, aber es ist das

Merkwürdigste von allen. Sehen sie nur diese Pracht des Colorits und diesen originellen Charakter des Dings !« — »Ich sehe, sagte ich, eine nackte Figur mit starkem Körper und kurzem Nacken, mit glühenden Augen, die nach irgend einem Naſs verlangen, mit dem wahren Ausdrucke eines Mörders; einen Blutbecher in der klauigen Hand, aus dem sie begierig zu trinken scheint. Ich sah nie eine so fremdartige Gestalt, noch ein so seltsam glänzendes Colorit, eine Art von gleiſsendem Grün und Gold, mit prachtvollem Firniſs. Aber was in aller Welt stellt es vor ?« — »Es ist ein Geist; der Geist eines Flohs ! Die Vergeistigung dieser Kreatur !« — »Er sah dies also in einer Vision,« sagte ich. — Ich will Ihnen Alles erzählen. Eines Abends besuchte ich Blake, und fand ihn mehr als gewöhnlich aufgeregt. Er sagte mir, er habe etwas Wunderbares gesehen, den Geist eines Flohs ! Und haben Sie eine Zeichnung von ihm gemacht ? fragte ich. »Nein,« antwortete er, »ich wünschte, ich hätte es gethan, aber ich werde dies nicht versäumen, wenn er mir wieder erscheint.« Er blickte ernsthaft in einen Winkel des Zimmers und sagte dann: »Hier ist er, gebt mir mein Zeug ! Ich will ihn festhalten; da kommt er: die gierige Zunge aus dem Munde leckend, einen Becher in der Hand, um das Blut zu fassen, und bedeckt mit einer schuppigen Haut von Gold und Grün.« Und so beschrieb er ihn, während er ihn zeichnete. — Diese Erzählungen sind kaum glaublich, obwohl an der Wahrheit kein Zweifel seyn kann.

Ein anderer Freund, zu dessen Wahrheitsliebe ich das unbedingteste Vertrauen habe, besuchte Blake eines Abends, und fand ihn damit beschäftiget, ein Porträt zu zeichnen, wobei er ganz die ängstliche Eile eines Mannes zeigte, welcher weiſs, daſs ihm eine ungeduldige Kundschaft sitzt; er sah und zeichnete, und zeichnete und sah, obgleich keine lebende Seele sichtbar war. »Stören sie mich nicht,« sagte er halblaut; »ich habe hier Jemand, der mir sitzt.« — »Der Ihnen sitzt.« rief der erstaunte Gast aus, »wo ist er ? und was ist er ? Ich sehe Niemand.« — »Aber ich sehe ihn, Herr,« antwortete Blake stolz; »da ist er, sein Name ist Lot —

Sie können von ihm in der Schrift lesen. Er sitzt mir zu seinem Porträt.«

Wenn Blake stets nur mit diesen Visionen beschäftigt gewesen wäre, so würde man ihn nicht für einen genialen Künstler, sondern für einen Verrückten haben halten müssen. Aber selbst während er sich diesen lächerlichen Einbildungen hingab und Visionen auf den Wunsch seiner Freunde sah, erdachte, zeichnete und stach er eines seiner ausgezeichnetsten Werke, die Platten zu dem Buche Job. Er vollendete dieses Kunstwerk in einem kleinen Gemach, welches ihm zur Küche, Schlafkammer und Studierstube diente, wo er keine andere Gesellschaft hatte, als seine treue Katharina, und kein gröſseres Einkommen, als siebzehn oder achtzehn Schilling die Woche. Von diesen Erfindungen, wie der Dichter sie nannte, stellen ein und zwanzig den Mann dar, wie er mitten unter den Verfolgungen des Teufels, den Vorwürfen seiner Freunde und den Beleidigungen seines Weibes seine Würde behauptet. In solchen Dingen zeichnete sich Blake besonders aus; die Ehrfurcht vor der heiligen Schrift zügelte seine Einbildungskraft, und er war zu fromm, als daſs er in seinen Darstellungen von dem Buchstaben derselben abgewichen wäre. Er begleitet die Erzählung Schritt für Schritt, immer einfach, oft erhaben; nie seinen Gegenstand verlassend, nie den Text mit dem Uebergewichte seiner üppigen Phantasie überladend.«

Wir können uns nicht enthalten, indem wir hier diese Mittheilungen aus dem Leben Blake's schlieſsen, auf die Uebereinstimmung, welche sich zwischen diesen phantastischen Träumen und den Geistererscheinungen der »Seherin von Prevorst« zeigt, aufmerksam zu machen: ohne Zweifel glaubte die Seherin, wie Blake, Dinge zu sehen, die sie nicht sah; und ihre Umgebung wurde durch die Zuversicht und Gewiſsheit, mit der sie diese Dinge erzählte, bestimmt, gleichfalls an ihre Erscheinungen zu glauben. Von dem Glauben zum Sehen ist aber nur ein Schritt. [Das Ausland. April 1830. Nro. 101.]

IV.

Apologie der Psychologie gegen eine neuerdings wider dieselbe erhobene heftige Anklage. Nebst einigen Bemerkungen über die Theorie der Seelenvermögen von Hrn. Dr. K. H. Scheidler, Prof. der Philosophie zu Jena.

Man ist, wie bekannt, allgemein darüber einverstanden, daſs die Psychologie für die Medicin nicht nur eine sehr nothwendige Hülfswissenschaft ist, sondern in der That auch einen wesentlichen Bestandtheil derselben ausmacht, oder zu ihren Hülfswissenschaften gehört, indem sie sowohl in Hinsicht auf Psychiatrie [eine, leider noch immer viel zu wenig bearbeitete Disciplin], als auch in Beziehung auf gerichtliche Medizin oder die forensischen Untersuchungen und Entscheidungen über psychische Gesundheitszustände, worüber der Staat die Aerzte als Sachverständige anerkennt, wirklich als eine besondere Quelle von Erkenntnissen anzusehen ist, welche die Medizin bloſs und allein aus ihr auf wissenschaftlichem Wege erlangen kann 1). Umgekehrt läſst sich mit gleichem Rechte behaupten, daſs auch für die Psychologie die Medizin eine solche Hülfs- und Hauptwissenschaft sey, und erstere, nach Reil's so treffenden und in dieser Zeitschrift kürzlich wieder angeführten Worten, sehr viel gewinnen würde, wenn die Philosophen und Psychologen die Seele nicht bloſs für sich allein, sondern auch in ihrer Verbindung mit dem Körper, und namentlich in ihren vom körperlichen Organismus abhängigen wechselnden Zuständen, in Krankheiten, Alter u. dgl. betrachteten, ohne jedoch in die, nur zu häufige Ver-

---

1) Vergl. die bekannten Encyclop. und Methodolog. der Medicin v. Conradi, §. 57, Günther §. 41, Friedländer §. 65 u. m. A.

irrung zu verfallen, das Eine aus dem Andern erklären zu wollen. Je wünschenswerther es nun erscheinen mufs, dafs dieser innige Zusammenhang und diese einflufsreiche Wechselwirkung den beiden genannten Wissenschaften immer mehr durch die That selbst [und nicht blofs in den Compendien der Encyclopädien und Methodologien] anerkannt werde, und dafs namentlich die Aerzte, als die bei weitem überwiegende Mehrzahl, für das Studium und die Bearbeitung der Psychologie sich lebhaft interessiren 2), um so unangenehmer mufs es auffallen, wenn in einer der gelesensten wissenschaftlichen Zeitschriften ein Mann auftritt, der mit einer unverkennbaren sehr ausgebreiteten medizinischen Gelehrsamkeit und universeller philosophischer Bildung die einnehmendste Darstellungsgabe verbindet und allen Witz und Scharfsinn aufbietet, um das unbedingte Verwerfungs- und Todesurtheil, mit welchem er über die ganze bisherige Psychologie den Stab bricht, auf alle Weise zu motiviren und plausibel zu machen. Wir meinen den anonymen Verf. der ausführlichen und höchst geistreich geschriebenen Recension von Hart-

2) Man kann es nicht oft genug wiederholen, dafs für die Aerzte, wenigstens für alle öffentliche Medizinalpersonen, das Studium der Psychologie Gewissenspflicht ist, da von ihren Entscheidungen in so manchen Fällen Wohlstand, Familienglück, Ehre und Leben ihrer Mitbürger abhängen. [Vergl. Henke, Lehrb. der gerichtl. Med. §. 7.] Was soll man aber dazu sagen, dafs so Viele, die itzt die Medizin studieren, sich gar nicht um die Psychologie bekümmern? Verf. dieses kennt eine berühmte Universität, auf der jährlich eine bedeutende Anzahl den Doktorgrad der Medizin erlangt, ohne in der Psychologie examinirt zu werden, oder auch nur ein sogenanntes Testimonium über darüber gehörte Vorlesungen beibringen zu müssen, mit welchem letztern es freilich auch nicht gethan ist. Und gleichwohl wird Psychologie und Anthropologie von nicht weniger, denn fünf Professoren, theils der Philosophie, theils der Medizin, in jedem Semester wenigstens von dreien vorgetragen.

mann's theoria morbi in der Halle'schen Literaturzeitung 3). Da die Stimme eines solchen Mannes ohne Zweifel nicht wirkungslos verhallt ist, und sie die Aerzte vor der Psychologie, wie sie dermalen beschaffen ist, möglichst zu warnen und abzuschrecken sucht, so möchte wohl gerade in dieser, der Psychologie in ihren Beziehungen zur Medizin vorzugsweise gewidmeten Zeitschrift der geeignete Platz seyn, jenen harten Angriff zu beleuchten, und die Richtigkeit jenes schonungslosen Verdammungsurtheiles zu untersuchen. Wir werden dabei die Hauptstellen mit des Verf. eigenen Worten anführen, und ihre vorläufige Widerlegung im Einzelnen in unsern Noten beifügen; wir wünschen übrigens, dafs unsere Leser, um den Gesammteindruck des Angriffs selbst zu empfinden, denselben zuerst ohne Berücksichtigung unserer Anmerkungen für sich lesen, sie werden dadurch zugleich die Ueberzeugung gewinnen, dafs es nöthig gewesen, die Menge der mit so glänzender Beredsamkeit vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen, und den höchst verführerischen Schein derselben in seiner Nichtigkeit aufzudecken. Um das Auffallende und bis an das Unglaubliche gränzende des Absprechens über eine Wissenschaft, welche die ausgezeichneten Philosophen und Aerzte von jeher mit Vorliebe bearbeitet haben, zu mindern und zu erklären, schicken wir nur noch die Bemerkung voraus, dafs der Verf dieser Recension ein entschiedener Anhänger oder Schüler Herbart's ist, und wahrscheinlich geglaubt hat, seinem Meister in den Schmähungen der armen Psychologie nacheifern und ihn noch überbieten zu müssen. Wie leidenschaftlich aber Herbart über fast alle Philosophen der Vorzeit, besonders über seine Gegner und alle mit seiner Theorie nicht übereinstimmenden Lehrer abspricht, ist bekannt. 4)

---

3) Dec. 1828. - Dem Vernehmen nach ist dieser Rec. Herr Prof. Sachs in Königsberg.

4) Im Hermes findet sich folgende aus Herbart's Hauptwerk über Psychologie genommene Zusammenstellung und Charakteristik der Herbart'schen Weise. »Seit 20 Jahren erblickt Herbart überall, wohin er

Den ganzen Werth der bisherigen Psychologie schlägt dieser strenge Richter nicht höher an, als etwa den alter Kalender, und die Psychologen allzumal setzt er ungefähr mit den Wettermachern in dieselbe Kategorie. Er sagt: »Jeder Psycholog, wenn er sich der wissenschaftlichen Strenge nicht entschlagen will, hat ein dreifaches Geschäft: a. die psychologischen Phänomene rein herauszustellen, b. sie phänomenologisch zu ordnen 5),

---

sich auch wendet, Unwissenheit in den Anfängen der Philosophie, Schwindel, Abspannung, Massen von Widersprüchen, Absurditäten; seit Jahrhunderten steht die empirische Psychologie gedankenlos vor dem Schauspiel der Ideenassociation; sie ist zum Schweigen verdammt; allen Partheien fehlt es an Gründen; die Philosophen von Plato und Aristoteles an bis auf Leibnitz taugen nur zur Vorbereitung und vollends der Kantschen Kritik der reinen Vernunft liegt ein ganz verfehlter Gedanke zu Grunde; in ihr ist das Unterste zu Oberst gekehrt; die ganze Lehre von den Dingen an sich enthält auch nicht die leiseste Ahnung der Gründe für die Auffassung des Räumlichen und Zeitlichen; den Prozefs des Erkennens hat Kant ganz verkannt, nicht einmal darnach gefragt, die transcendentale Logik vollends ist noch viel verworrener, wo eine ungeheuere Masse von Fehlern aufgehäuft ist; in diesem ganzen Haupttheil (— es ist noch immer von der Kant'schen Kritik, von welcher sich die neuste Weltperiode der Philosophie datirt, die Rede ! —) ist nichts Gesundes, alles leere Systemkünstelei, Mifshandlung der metaphisischen Grundbegriffe. — Wer Fichte studiert, verliert die Zeit, und über die ganze Periode nach ihm mufs man einen Schleier fallen lassen. (Psychol. als Wissensch. gegründet auf Erfahrung, Mathem. u. Metaphys.; Vorr. u. Thl. I. S. 25. 69. 75. 76. 113. 378 u. f.) Nur Einer glänzt in dieser Nacht deutscher Wissenschaft als der Sirius mit wunderbarem Glanze — Herr Herbart !« Vergl. Hermes Bd. XXVI. H. 2. S. 201.

5) Sobald von wissenschaftlicher Darstellung der Psychologie die Rede ist, kann die sub. a. genannte

c. sie metaphysisch 6) physiologisch 7) zu erklären, d. h. den psychologischen Prozefs selbst nach Inhalt und Form zu erörtern.

Herausstellung kein besonderes Geschäft seyn, sondern es versteht sich von selbst, dafs das Materiale nicht erst als rudis indigestaque moles, sondern gleich in phänomenologischer Ordnung dargeboten wird.

6) Keineswegs! Die Methaphysik kann der Psychologie durchaus keine Erklärungen darbieten, vielmehr mufs diese letztere dergleichen gänzlich zurückweisen. Was soll die Metaphysik, die es mit dem Uebersinnlichen (Uebernatürlichen) zu thun hat, einer Naturwissenschaft helfen, welche die Psychologie, als Theil der Anthropologie und Biologie, doch offenbar ist! Ist nicht die metaphysische (s. g. rationelle) Psychologie, die blos von dem Begriffe eines denkenden Wesens überhaupt ausgeht, und alle ihre Lehrsätze aus demselben a priori ableiten will (namentlich die Substantialität, Einfachheit, Unsterblichkeit u. s. w.), als ganz unbrauchbar für die eigentliche Psychologie längst anerkannt? Und welche Metaphysik soll denn die Erklärungsgründe an die Hand geben? Sind denn die Philosophen nicht selbst noch uneinig darüber, ob es eine allgemein gültige Metaphysik giebt, ja nur geben könne, und stellt nicht jeder seine eigene auf? Gerade die Beziehung auf metaphysische Hypothesen und Probleme hat der Psychologie unendlich geschadet, und letztere mufs den, vom grofsen Newton der Physik gegebenen Rath: »Physik hüte dich vor der Metaphysik« ebenfalls stets wohl beherzigen. Hätte es unserm gestrengen Richter gefallen, von den neuen Hauptwerken über Psychologie, namentlich G. E. Schulze's psychischer Anthropologie Notiz zu nehmen, so würde er ganz andere Cautelen und Regulative für die Aufstellung einer ächten Psychologie gefunden haben.

7) Eben so wenig. Zwar sind Physiologie und Psychologie (nebst der vergleichenden Anthropologie) mit einander so eng verbunden, so dafs die Naturbeschreibung in keiner von ihnen vollständig ohne Beihülfe der andern gegeben werden kann, allein die Er-

Wie sieht es aber in der bisherigen Psychologie hiermit aus? Statt der *Phänomene* selbst werden nur ihre,

---

kenntniſsquelle beider ist der Art nach durchaus verschieden, und Erklärungsgründe kann keine der andern darbieten. Die Psychologie hat es nur mit den Erscheinungen, die wir durch den *innern* Sinn (oder die innere Wahrnehmung, wenn man keinen inneren Sinn annehmen will), kennen lernen, zu thun, nämlich mit Vorstellungen, Gefühlen, Willensbestrebungen, d. h. mit Beschaffenheiten des Geistes, die wir nie als Beschaffenheiten eines Körpers, d. h. eines Raumerfüllenden erkennen, da sie bloſs in die *Zeit* fallen, und bei ihnen von Raum und Raumerfüllung gar keine Spur ist. (Vergl. *Weiſs* Untersuch. üb. d. menschl. Seele S. 15.) Die Physiologie geht dagegen von den Belehrungen durch den *äusern* Sinn aus, und beobachtet nur organische Gebilde aus beweglichen Materien nur Beschaffenheiten des im *Raum* Gestalteten und Beweglichen. In einen *erklärenden* Gedankengang läſst sich nur das Gleichartige zusammenfassen (*Fries*, Logik §. 34. 105) sofern es nur quantitativ unterschieden ist, aber keine *Qualität* kann aus einer andern, daher auch nicht das Körperliche aus dem Geistigen, oder umgekehrt, erklärt werden. (Man erinnere sich des für die Psychologie so verderblich gewordenen Spieles mit materialistischen Hypothesen über den sog. Sitz der Seele, örtliche Gedächtniſseindrücke, Strömungen des sog. Nervenäthers u. s. w.) Ueberdieſs ist die Physiologie in Hinsicht auf Theorie noch viel unreifer, als die Psychologie; in letzterer erklären wir doch aus den Gesetzen der Ideenassociation, Gewohnheit, der Einheit der Vernunft u. s. w. viele, wenn auch noch nicht alle Erscheinungen, aber für den Körper ist uns das Prinzip der Individualität des organischen Lebens, die Natur der Nerven und ihrer Lebensbewegungen noch ganz unbekannt, und erst in Jahrhunderten wird (nach *Humboldt*, Vers. üb. d. gereitzte Muskel- und Nervenfasern. I. S. 378.) die Physiologie sich auch nur des Lichtes freuen können, in welchem uns die Kräfte der todten Materien längst

oft zufälligen Hüllen 8) aufgefaſst, und diese, mit allerlei Reflexionen und Anektoden 9) versetzt, mitgetheilt; statt der phänomenologischen Ordnung werden zunächst prästabilirte Seelenvermögen genannt 10), und statt der Erklärung des psychologischen Prozesses wird die Fiction von der bald in Thätigkeit, bald in Ruhe getretenen Seelenvermögen, von ihren Mischungen und Trennungen erzählt 11).

---

schon erschienen! Am allerwenigsten dürfen wir also das minder erkannte Körperliche zum Erklärungsgrund des Geistigen wählen. Vergl. Fries Psych. Anthrop. Thl. I. S. 7. Thl. II. S. 8. Carus Psycholog. Thl. 1. S. 71. 163. Hemsterhuys phil. Schft. I. S. 84.

8) In der That ein erstaunliches quid pro quo! In jedem griechischen Lexicon ist zu lesen daſs *το φαινομενον* nichts anderes heiſst, als das »Erscheinende« oder eben seine Hülle. Was kann die Psychologie als Phänomenologie oder Psychographik anders thun, als die psychischen Erscheinungen in ihrer Hülle auffassen, da dieses jede Naturwissenschaft thun muſs?

9) Wenn Psychologen (als Kant und Carus) charakteristische Facta, als Bereicherung des psychologischen Stoffes mittheilen, wer wird dieses mit dem herabwürdigenden Namen »Anektoden« bezeichnen? Sind die vielen Beispiele merkwürdiger Fälle in den medizinischen Schriften auch nichts als derlei »Anektoden?«

10) Bloſs genannt? In jedem Lehr- oder Handbuche der Psychologie wird ja der Stoff nach den angegebenen Seelenvermögen wirklich geordnet und verarbeitet.

11) Wenn die Annahme von diesen unläugbaren Thatsachen des Bewuſstseyns und der Verschiedenheit der Seelenvermögen eine bloſse Fiction seyn soll, welche bloſs erzählt wird (!?), wie soll man denn die Herbart'sche Hypothese nennen, nach welcher »die Seele als einfaches Wesen von vielen andern, mit denen sie sich zufällig zusammenfindet, unaufhörlich ge-

Der herrschenden Psychologie fällt eine völlige Sorglosigkeit und Unachtsamkeit in Beziehung auf den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung zur Last. Um was bekümmert sie sich weniger, als eben um die Seele selbst 12)? Schiebt sie diese nicht gleich vorweg zur Seite, lediglich von Seelenvermögen, deren jedes ein zufälliges 13) Accidens ist, redend. Ist nicht eine Seele auch ohne Imaginations-Gedächtnifsvermögen u. dgl. dennoch eine Seele 14)?

Ja was ist denn die Seele eines neugebornen Kindes, in welchem weder Erkenntnifs- noch Willensver-

---

stört und beunruhigt wird; ihre Selbsterhaltungen, die Vorstellungen (!) sind in einem ewigen Kriege Aller gegen Alle begriffen, eine jede stört und hemmt die andere, um von ihnen wieder gestört und gehemmt zu werden: sie sind in beständigen Hebungen und Senkungen begriffen, etwa wie das gelinde Schweben der Sonnenstäubchen, oder wie gegeneinander gerichtete, sich spannende Stahlfedern; jetzt werden sie klar vorgestellt, dann plötzlich wieder verdunkelt, bald sind sie im Bewufstseyn, bald an der Schwelle desselben, bald sinken sie unter in den tiefen Hintergrund unseres Wesens u. s. w.« Lehrb. zur Psych. S. 91. Psychol. I. S. 337.

12) Wenn diefs die Psychologie wirklich thut, so handelt sie wenigstens ganz der Ansicht Herbart's gemäfs, welcher ausdrücklich lehrt: »das eigentliche und einfache Was der Wesen erkennen wir gar nicht. Insonderheit ist das einfache Was der Seele völlig unbekannt, und bleibt es auf immer; es ist kein Gegenstand der spekulativen, sowenig als der empirischen Psychologie. Lehrb. z. Einl. in die Phil. S. 208. Lehrb. z. Psych. S. 92.

13) »Zufälliges?« Wird nicht einstimmig angenommen, dafs die Seelenvermögen wesentliche oder Grundbestimmungen der Seele sind?

14) Keineswegs: wenigstes keine Seele, von der die Psychologie redet, welche letztere es immer nur mit der menschlichen Seele zu thun hat, und es ganz ruhig dahingestellt seyn lassen kann, ob die sog. Seele eines Flohes, einer Käsemilbe oder eines Infusionsthier-

mögen angenommen werden können 15)? Will man antworten: die Seele sey eine tabula rasa 16), so muſs doch weiter zu fragen erlaubt seyn, was ist denn die tabula selbst? Man würde antworten: Thätigkeit! Was ist aber eine Thätigkeit, die — nichts thut? Antwort: Vermögen! Und nun bitten wir um eine aufrichtige Antwort auf die Frage: ob wohl etwas Leereres und Nichtigeres gedacht werden könne, als ein nichts vermögendes Vermögen als Seyn, und zwar als Grundseyn zu setzen 17). — Offenbar also ists, daſs jede unter Voraussetzung von Seelenvermögen sich aufbauende Psychologie von allem andern eher und gründlicher handeln könne, als eben von der Seele, von der sie von vorn herein scheidet (!!) Sie machts etwa wie ein Reisender, der ein Land in der entgegengesetzten Richtung seiner Lage suchte, und, da man reisend immer wohin kommen muſs, das Fremde als das Gesuchte beschriebe 18).

---

chens Gedächtniſs - Imaginationsvermögen u. dgl. hat. Eine menschliche Seele ohne diese Vermögen ist sowenig eine Seele, als ein Körperklumpen ohne Kopf ein Mensch.

15) Ja was ist denn der Körper des neugebornen Kindes, in welchem weder Vermögen zu gehen, zu laufen, zu reiten, zu klavieren u. s. f. angenommen werden kann??

16) In welcher Psychologie findet sich diese längst als absurd erkannte Antwort?

17) Und wir bitten ebenfalls um eine aufrichtige Antwort auf die Frage: ob wohl etwas Gescheites und Vernünftiges bei einem vorsätzlich albern fingirten Frag- und Antwortspiel herauskommen kann, und ob es zu entschuldigen ist, einer Wissenschaft, oder deren Repräsentanten, Theorien anzudichten, um sie lächerlich machen zu können? Schwer ist das eben nicht;

»Habt ihr einmal ein Kreutz von Holze tüchtig gezimmert,
»Paſst ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.« Göthe.

18) Diese Vorwürfe sind so bis zur Carrikatur

Durch solche Betrachtungsweise hat es freilich dahin kommen müssen, dafs die eigentliche Aufgabe der Psychologie verderbt worden und in ihre Stelle ein Schwarm lustiger und luftiger Mythen getreten ist 19). Bei Kant scheint es persönliche Schwachheit gewesen zu seyn, in der vulgären Manier zu psychologisiren 20);

übertrieben, dafs sie einer Widerlegung weder fähig noch werth sind. Was würde man von Einem sagen, der da behauptet, die Physik und Physiologie könnten von allem andern eher und gründlicher reden, als von der Natur und Organisation, da sie selbige gleich von vorn herein zur Seite schieben, lediglich von Schwere Bewegung, Zug und Stofs, Licht und Schall u. s. w. oder von Leben, Gesundheit und Krankheit, Sensibilität u. s. w. redend? Ueber die Vermögentheorie werden wir übrigens noch das Nöthige im Folgenden beibringen.

19) Hier und in den folgenden hören wir eigentlich nur eine (von uns etwas abgekürzte) Phrase der Machtsprüche des Hrn. Herbart. »Die Seelenvermögen sind in der That nichts, als mythologische Wesen, und mit ihrer Hülfe in die Philosophie einleiten, ist nicht besser, als einer christlichen Religionslehre den heidnischen Olymp voranstellen.« Lehrb. zur Einl. in d. Philos. S. 9. — Und gleichwohl sagt Herbart selbst in seinem Lehrbuche zur Psychologie S. 8. »Die alte Hypothese von den Seelenvermögen kann nicht ganz entbehrt werden; sie ist ein Werk langer Zeiten, welches als solches den unvermeidlich nächsten Erfolg des natürlichen Bestrebens bezeichnet, das geistige Leben des Menschen in Einem Bilde zusammen zu fassen, sie ist eine Tradition, welche den Totaleindruck aller psychologischen Beobachtungen wiedergiebt.« Demgemäfs handelt sogar Herbart selbst die Psychologie im ganzen ersten Theile seines Lehrbuchs nach dieser Hypothese der Seelenvermögen ab!

20) Dies möchte schwerlich zu beweisen seyn! Fries, dem gewifs Niemand die genaueste Kenntnifs der Kantischen Philosophie absprechen wird, zeigt im Gegentheil, dafs, und warum Kant einen entschie-

Fichte bekümmmerte sich um Psychologie als besondere Doctrin gar wenig 21); bei Schelling gieng dieselbe völlig leer aus 22); Herbarts befriedigende Forschungen sind unbeachtet geblieben 23), und Hegel hatte das Unglück, statt kritisch studiert, nur Mode 24) zu werden 25).

---

denen Widerwillen gegen die gewöhnliche empirische Psychologie gehabt. Neue Krit. der Vernunft Thl. I. S. XXXVII. Herbart selbst empfiehlt Kant's Anthropologie. [Lehrb. z. Psychol. Vorr. S. V.]

21) Auch dies ist nicht ganz richtig; wenigstens hat Fichte ein eigenes Buch über Psychologie (»die Thatsachen des Bewufstseyns«) ausgearbeitet.

22) Endlich einmal ein wahrer Satz! Die Verachtung der Psychologie hat sich aber an Schelling genugsam gerächt. Man denke nur an seine leere Fiction einer s. g. intellektuellen Anschauung, als nothwendiges Organ der Philosophie!

23) Keineswegs! Sie sind vielfältig genug besprochen worden, aber natürlich hat man den Versuch einer Begründung der Psychologie vornämlich durch Mathematik nicht für gelungen ansehen können, da er es nicht war. Hierüber noch einiges weiter unten.

24) Auch dies ist sehr wahr! Hr. Hegel scheint sich indessen dies »Unglück« nicht gar zu sehr zu Herzen genommen, sondern sich darüber ziemlich getröstet zu haben!

25) Aber wo bleiben denn die übrigen eigentlichen Psychologen ex professo, ein Carus, Weifs, Suabedissen, Fries, Hofbauer, Maafs, G.E. Schulze, so vieler anderen, namentlich Aerzte, nicht zu gedenken? Doch freilich, Herbart hat ja gesagt, man müsse »über die ganze Periode nach Fichte einen Schleier fallen lassen.« Das ist in der That sehr bequem, um alle Fortbildung einer in der neuern Zeit so häufig bearbeiteten Disciplin unbesehen ignoriren zu können. Wer aber über eine ganze Wissenschaft und alle ihre Bearbeiter ein solches unbedingtes Verwerfungsurtheil aussprechen will, sollte doch durch den Beweis, dafs er

Unter solchen Umständen nun geschieht das Unausbleibliche; das Unwesen der alten Psychologie wird mit stiller Emsigkeit fortgetrieben, namentlich steht es noch in allen Ehren in denjenigen Gebieten, wo die Psychologie zur Anwendung kommen soll, vorzüglich in der Medizin und in ihren besonderen Zweigen Psychiatrie und gerichtliche Arzneikunde, obwohl ihr innerer Unwerth und äussere Unbrauchbarkeit sich eben hier recht kund geben 26). Was kann auch hier, wo Alles auf bestimmte, positive, regulative Entscheidung ankommt, von einer Doctrin erwartet werden, die ihrer eigenen Erklärung nach sich lediglich auf formelle Möglichkeiten (Vermögen) stützt 27)? Weder über die Weise der Verbindung zwischen Leib und Seele, der sog. innern und äussern Sinne 28), noch über die Gesetze der Wechselwirkung dieser, noch über rein pathologische Zustände des In- und Aufeinanderwirkens, noch endlich über zweifelhafte Seelenzustände in forensischer Beziehung vermag sie eine andere Auskunft zu geben, als dafs sie im glücklichsten Falle, das fragliche Faktum selbst, mit andern Worten ausgedrückt, als Erklärung desselben nennt 29). In Summa läuft ihre Erklärung über alle

---

auch diese Bearbeitungen gehörig kenne, sich erst ad causam legitimirt haben.

26) Was für ein dickes Brett müssen doch die Leute vor der Stirn haben, wenn sie bei so offenbarer Unbrauchbarkeit und Unwerth die Psychologie dennoch in allen Ehren halten!

27) Was kann bei der Bestimmung von Sonnen- und Mondfinsternissen, oder der Polhöhe eines Orts, wo alles auf Minuten und Sekunden ankommt, von einer Wissenschaft wie die Astronomie erwartet werden, die sich, ihrer eigenen Erklärung nach, auf blofse Wahrscheinlichkeit (die kopernikanische Hypothese) stützt?

28) Dafs man die fünf Organe des äussern Sinns die »Sinne« nennt, ist einmal üblich; aber wer redet von »innern Sinnen?«

29) Nun, bei den Göttern des heidnischen Olymps! Wenn dies im »glücklichsten Falle« geschieht, so

diese Dinge darauf hinaus, dafs sie alles dasjenige von der Seele, vermittelst ihrer Vermögen als möglicherweise ausgehend lehrt, was, als wirklich geschehen, Gegenstand der Frage war 30). So bringt sie es als Belehrung bei, dafs die Seele mit dem Leibe auf eine nicht weiter zu erklärende Weise sich zu verbinden vermöge 31); stirbt aber der Leib, so ist die Verbindung — gelöst 32); — die innern und äussern Sinne wirken gemeinschaftlich und erzeugen eine Vorstellung, sie können aber auch auseinander gehen 33) und dann entstehen bewufste oder auch unbewufste Täuschungen und falsche Vorstellungen 34); Seele und Leib stehen

---

möchten wir doch wissen, was im entgegengesetzten geschehen mag!

30) Und mit solchem Schaugerichte hat sich das ganze lesende, heilende oder forensische Publikum, welches sich mit Psychologie befafst, bisher abspeisen lassen, und nichts davon gemerkt, bis es ihm im November-Hefte der A. L. Z. geoffenbart worden? O tribus Anticyris insanabilia capita!

31) Wenn unser Aristarch oder Zoilus diese Verbindungsweise wahrhaft zu erklären vermag, so sollte ihm seine Sünde wider den heiligen Geist der von ihm geschmähten Wissenschaft vergeben werden.

32) Nun, was ist sie dann?

33) Wo werden derlei wunderliche Lehren vorgetragen? Wer ausser dem äussern Sinn, dessen Organe uns von dem Daseyn und Wesen der Körperwelt Vorstellungen zuführen, noch einen innern Sinn annimmt (welches bekanntlich mehrere ausgezeichnete Psychologen nicht thun, z. B. Schulze, Sigwart), versteht unter letzterm die Fähigkeit, durch unmittelbare Affektion unseres Geistes zur Selbstanschauung seiner eigenen innern Thätigkeiten zu gelangen, oder sich der in ihm selbst liegenden und gerade vorherrschenden Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen bewufst zu werden. Vom Zusammenwirken und Auseinandergehen kann gar keine Rede seyn, da der äussere Sinn die Aussenwelt, der innere die Innenwelt zum Objekt hat.

34) Jedes gute Compendium der Logik, und die

in gegenseitig sich bestimmender Wechselwirkung, es kann diese aber auch gestört, gebrochen, aufgehoben, werden, die Seelenvermögen können in falsche Verbindungen, in Ueber- und Abspannungen gerathen, dann entsteht Irrseyn, Seelenstörung u. s. w., d. h. die vernünftige (alias freie) Seele wird unvernünftig, unfrei 35), und diefs kann geschehen durch die Sünde wie durch einen Knochensplitter, durch übermäfsige Liebe wie durch Leberverhärtung, durch Geitz wie durch Kongestion, durch Ehrsucht wie durch zurückgetretene Krätze u. s. w. 36). Ferner: die Seele, die aus Gott geboren 37) ist dem bestimmenden Einflufse des Himmelstrichs, unter welchen sie mit ihrem Leibe pilgert, unterworfen, der Erziehung, den Sitten, der Mode und den Epidemieen; anders ist die Affizirbarkeit einer protestantischen, anders einer katholischen Seele 38);

---

meisten der Psychologie hätten unsern Aristarch belehren können, dafs s. g. Täuschungen und Irrthümer der Sinne nicht durch diese, sondern durch die Einbildungskraft und den Verstand, der aus unvollständigen oder falschen Prämissen voreilig schlufsfolgert, entstehen. Vergl. Fries Logik S. 480.

35) Ist dies so was absonderliches? Wird nicht auch der gesunde, wohlgebildete Körper krank und häfslich?

36) Wie kann man es sich einfallen lassen, der Psychologie, die als Psychographik (oder Phänomenologie des Geistes) nothwendig alle diese unläugbaren Thatsachen der Erfahrung aufweisen mufs, diese Aufweisung zum Vorwurf zu machen.

37) Von der Geburt der Seele redet die Psychologie gar nicht, und kümmert sich weder um das platonische Philosophem der Emanation der Seele aus der Gottheit, noch um das der Traducianer und Metempsychosisten; vielmehr überläfst sie alle diese Hypothesen der Metaphysik; es ist daher eben so lächerlich, als ungerecht, ihr derlei Träumereien aufzubürden.

38) Die unselige Sucht unsers Aristarchs, alles zu karrikiren, hat ihn auch hier veranlafst, den Einflufs, den die Religion nothwendig und unausbleiblich auf

sie ist von Ewigkeit her, unsterblich, einfach 39) aber sie ist auch veränderlich in der Zeit, ja alles, was mit ihr vorgenommen wird, zum Guten, wie zum Bösen, beabsichtigt Veränderungen in ihr hervorzubringen; mehr noch: sie selbst täuscht, belügt und betrügt — sich 40); Alles diefs lehrt, den innern Widerspruch, das Unerklärliche, den Trotz (!) der Behauptungen ungestört und unbeachtet lassend, die Psychologie als möglich, weil sie es, durch Tradition, als wirklich erhält. Und hierauf wird eine Seelenheilkunde gegründet 41). Frägt endlich der weltliche Richter beim Arzte als Sachkundigen an: ob ein bestimmter Verbrecher, der mit Kenntnifs des Verbrechens und seinen Folgen dasselbe begangen, als zurechnungsfähig zu bestrafen sey? so hindert ihn die Psychologie nicht verneinend zu antworten 42): der Brandstifter hat aus ei-

---

das menschliche Leben hat, in Ausdrücken anzudeuten, die nur gewählt sind, um die Sache selbst, welche abzuleugnen er sich wohl nicht unterfangen wird, in einem lächerlichen Lichte darzustellen.

39) Von allen diesen redet die Psychologie als Naturwissenschaft gar nicht, sondern dies gehört in die Metaphysik.

40) Ist nicht auch bei jeder s. g. fremden Täuschung die eigene Seele, die dem Andern Glauben beilegt, die eigentliche Ursache? Ist es nicht tagtägliche Erfahrung, wie der Mensch selber seinen Verstand oft nur dazu braucht, um durch Sophistereien die Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen? Und ist es nicht (wie Herbart treffend nachgewiesen, Lehrb. z. Psych. S. 63) eine psychologische Täuschung, wenn der, welcher sich von seinen niedern Trieben hinreifsen läfst, sich einer fremden Kraft unterworfen wähnt, da doch diese Begierden nichts ausser ihm sind?

41) Wirklich nur auf solche fingirte Absurditäten?

42) »Sobald eine That, in Ansehung welcher der Seelenzustand des Thäters noch ungewifs ist, nach Erforschung aller Umstände, so wie der Individualität, Bildung, Erziehung, Gemüthsart, Maximen und frühere Lebensweise des Thäters, aus Leidenschaften (vorzüg-

nem Brandstiftungstrieb, der Mörder in einer mania occulta gehandelt, und dergestalt zwar, dafs sie bei voller Kenntnifs des Verbrechens, seiner Strafbarkeit und Abscheulichkeit; ja unter heifsen Gebeten dennoch ihren Willen nicht haben befreien, die verhafste That vollbringen müssen. Und wie salbungsreich läfst sich alles dieses nicht darstellen, wie deutlich der Teufel ad oculos demonstriren 43).

»Eine mit so wesentlichen Schäden behaftete, dem Objekte ihrer Forschung so untreu gewordene Psychologie kann am wenigsten geeignet seyn, in exakte An-

---

lich Jähzorn und Rachsucht) oder Bosheit abgeleitet werden kann, so darf die That nicht für die Wirkung einer Seelenkrankheit gehalten werden. Dasselbe findet statt, wenn die That nicht nur mit vieler Ueberlegung und List ausgeführt wurde, sondern der Thäter sie auch hintenher zu verbergen, und sich durch die Flucht der gerichtlichen Strafe zu entziehen suchte. — Die neuerdings aufgestellte Behauptung, dafs jedes grobe Verbrechen, z. B. Mord und Brandstiftung, die Wirkung einer aus abnormen Zuständen des Körpers entstandenen Seelenkrankheit, und darum nicht zuzurechnen sey, ist durchaus falsch. Denn u. s. w.« G. E. Schulze Psycholog. Anthrop. S. 651. (ed. 3.) Eben so warnt Fries bei der Lehre von dem sog. ausserordentlichen Antriebe und gebundenem Vorsatze (Psych. Anthrop. Thl II. S. 136): »In diesen strafrechtlich so wichtigen Fällen hüte man sich ja, zu früh Verrücktheit voraus zu setzen, indem an und für sich in diesem Zustande die Besonnenheit des Verstandes nicht verrückt ist.«

43) Dieser Abgeschmacktheit machen sich bekanntlich nur ein paar psychologische Mystiker schuldig. In der, dem mystischen Zelotismus vorzugsweise gewidmeten Berliner Evangel. Kirchenzeitung wird der Begriff der Seelenkrankheit bestimmt als ein Gebundenseyn mit Ketten der Finsternifs, sobald durch die Schuld der Menschen der gute Geist von ihm gewichen ist, und der böse völlig von ihm Besitz genommen hat! (1828. Nro. 19.)

wendung auf die sogenannten realen Wisssenschaften, und vor allem auf die mit ihrer eigenen Unsicherheit schon hinreichend belastete Medizin gebracht zu werden. So sehr diese einer Verbindung mit wahrer Psychologie bedarf, und ohne diese weder zu einer rein wissenschaftlichen, noch befriedigend praktischen Dignität kommen kann, so sehr mufs sie sich gegen Ansteckung von Irrthümern aus den angränzenden Doctrinen bewahren. Und wie solche Ansteckung aus einer falschen Psychologie für die Medizin zu fürchten sey, wird jedem denkenden Arzte, der sich das glänzende Elend unserer heutigen Psychiatrie hat zu Herzen gehen lassen, in unzweifelhafter Gewifsheit aufgegangen seyn 44); ja es kann diefs schon daran erkannt werden, dafs die bei weitem lehrreichsten Schriftsteller über Seelenheilkunde eben solche sind, die, nach dem gangbaren Maafsstabe, die schlechtesten Psychologen sind, Pinel und Esquirol! — Kurz Rec. ist zu der festen Ueberzeugung 45) gelangt, dafs die Medizin überhaupt, namentlich aber die Psychiatrie und gerichtliche Arzneikunde alle Gemein-

44) Wer ein denkender Arzt ist, wird zunächst bedenken, dafs jene Disciplin, die man erst seit so kurzer Zeit (seit Reil) wissenschaftlich zu begründen begonnen hat, nothwendig sehr unvollkommen seyn mufs; ferner, dafs die Kräfte der psychischen Heilmittel intensive Gröfsen sind, und sich nicht wie die Kraft eines Rhabarberpulvers oder eines Tourniquets nach Maafs und Gewicht bestimmen lassen; endlich, dafs vieles hierher gehörige der Natur der Sache nach jenseits aller Möglichkeit der Erklärung liegt, z. B. jene von unserm Zoilus selbst oben angeführten Ursachen der Geisteskrankheiten, oder warum Personen, die am Bandwurme leiden (nach Rosenstein), gewisse Töne, Rasende grelle Farben nicht vertragen, manche Nervenkranke vom Dudelsack oder der Harmonika besondere Wirkungen erfahren, und derlei Fälle mehr, die in Menge von Tissot, Whytt u. A. aufgezeichnet sind.

45) Fixen Idee!

schaft mit der damaligen Psychologie, von der sie nur Verhärtung nicht aber Entfernung der Irrthümer zu erwarten haben, aufgeben müssen. Und doch ist diefs andererseits unmöglich, denn wie das tägliche Brod bedarf die Medizin, wie kümmerlich sich zu behelfen, sie auch die Resignation haben mag, der wahren Psychologie; daher auch ihre Versuchung, sich in die entgegengesetztesten Richtungen verlocken zu lassen, wenn ihr nur ein Hoffnungsschimmer vorgehalten wird. Sie wird also auch fernerhin Hülfe hie und da suchen, wohl noch von manchen Irrthum sich schwächen lassen, bis sie endlich Ruhe in der Wahrheit finden wird 46).« — —

Diese letztere klingt nun zwar ziemlich tröstlich, allein es ist in der That schwer abzusehen, wie die wahre Psycholgie, deren die Medizin wie das tägliche Brod bedarf, jemals aufgefunden werden soll. An einer andern Stelle sagt unser Aristarch, zwar in dieser Hinsicht, nur ein Arzt, der (wie etwa Hartmann) psychologische, physiolgische und metaphysische Kenntnisse und Talente in gleichem Maafse in sich vereinigt, kann die ächte Psychologie aufstellen. Letztere ist also auch nach dieser Aeusserung noch nicht vorhanden, aber nun fragen wir, woher in aller Welt soll der bewufste Messias der Psychologie, auf den wir, wie die Juden, noch immer passen, seine psychologischen Kenntnisse hernehmen, wenn von jetzt an die Psychologie in ewiger Quarantäne gehalten, zwischen ihr und der Medizin eine Art Pestkordon gezogen und sie (cane pejus et angue!) überhaupt von männiglich geflohen werden soll.

Dafs diese Philipika (der es nicht am attischen Salze, und auch nicht an Glaubersalz fehlt, um alle etwaige Lust zur Beschäftigung mit der Psychologie gründlich abzuführen) das Stärkste enthält, was man gegen eine Wissenschaft nur vorbringen kann, bedarf keines weitern Erweises. Und wenn treffen diese Vorwürfe, blofs »lustige und luftige Mythen erzählt,« sich »gar nicht um das eigentliche Objekt bekümmert,« ein »ganz

---

46) Amen !

fremdes Land statt des gesuchten beschrieben zu haben? Die ersten Denker aller Zeiten und Völker, fast alle berühmten Philosophen, die, wie die Geschichte der Psychologie nachweist, sich sämmtlich mit Bearbeitung der Psychologie beschäftigt, Untersuchungen über Wesen und Wirken der Seele angestellt und bekannt gemacht haben, einen Thales, Pythagoras, Empodocles, Heraclit, Anaxagoras, Platon, Aristoteles, Theophrast, Epikur, Plotin, Averrhoes, Avicenna, Albertus Magnus, Campanella, Cardan, Melanchthon, Des-Cartes, Spinoza, Malebranche, Locke, Leibnitz, Bayle, Hobbes, Neuton, Tschirrhausen, Wolf, Berkeley, Hume, Reid, Hartley, Hutcheson, A. Smith, Price, Ferguson, Stewart, Buffon, Bonnet, Robinet, Condilac, Hunsterhius, E. Platner, Sulzer, Garve, Tiedemann, Kant, Carus, Maaſs, Hoffbauer, der berühmtesten Aerzte von Hippokrates an, bis auf Arnold und Reil, sowie aller noch lebenden Psychologen in und ausser der philosophischen und medizinischen Fakultät allzumal nicht zu gedenken. Diese Alle also haben gleich dem »scharfsinnigen edlen Don Quixote von La Mancha nur einer bloſs in ihrem Hirne existirenden Prinzessin Dulcinea von Tobosa nachgejagt [47]? In allen ihren psychologischen Schriften (der zahllosen Lehrbücher nicht zu erwähnen) ist von allen andern eher und gründlicher die Rede, als von der Seele selbst?« Findet sich in den zur forensischen Psychologie gehörigen Werken und Sammlungen von Rechtsfällen eines Klein, Feuerbach, Heister, Hoffbauer, in den Archiven des Criminalrechts, in Nasse's, Friedreich's und Henke's Zeitschriften u. s. w., wirklich weiter nichts, als leere Fictionen? Welche Midasohren müssen doch dann die weltlichen Richter allzumal haben, um auf solche Responsa nur hinzuhören?

Hat denn aber unser Aristarch die Werke der genannten psychologischen Schriftsteller (deren

---

47) Credat Judaeus Apella!

Anzahl sich noch so sehr vermehren liefse, wenn diefs nöthig wäre) wirklich selbst auch nur flüchtig gelesen, (vom »studieren« wollen wir nicht einmal reden) oder urtheilt er nicht vielmehr nur auf das gleich Anfangs von uns angeführte ἀυτος ἐφά des Hrn. Herbart hin? Und wenn diefs letztere nun aller erdenklichen Wahrscheinlichkeit nach, wirklich der Fall ist, wie steht es dann mit seiner Competenz und Befugnifs über eine ganze Wissenschaft kurzweg ein kategorisches Verdammungsurtheil auszusprechen, wie er sich zu thun doch unterfangen hat?

Und was ist es denn hauptsächlich, was er nach Herbarts Vorgang, der Psychologie zum gröfsten und schrecklichsten Vorwurfe macht? Die Seelenvermögentheorie. Hierüber fügen wir noch folgende Bemerkungen und Erörterungen hinzu. Es läfst sich nun zwar nicht läugnen, dafs diese Theorie allerdings oft mifsverstanden und gemifsbraucht worden ist, allein diese Mifsdeutungen sind schon längst von unseren vorzüglicheren Psychologen, namentlich von Ch. Weifs, Fries und G. E. Schulze 48), (deren Hauptwerke unserm Aristarch ganz unbekannt geblieben zu seyn scheinen) berichtigt und entfernt worden. Man hat öfters diese Kräfte oder Vermögen als unabhängig und getrennt von einander betrachtet, und sie wie etwa verschiedene Thiere oder Pflanzen, die neben und aussereinander bestehen, klassifizirt, da sie doch nur in und durcheinander sind, da ferner bei jeder wirklichen Seelenthätigkeit alle drei, wenn gleich in verschiedenem Grade zugleich mit angeregt werden und vereinigt vorkommen, so dafs für die menschliche geistige Organisation keines ohne das andere gedacht werden kann. Zu jener Mifsdeutung hat (wie Fries zeigt) das Beispiel anderer empirischer Wissenschaften, namentlich der Naturgeschichte mit ihren beschreibenden

---

48) Vergl. Weifs Untersuchungen üb. d. menschl. Seele §. 5, 9, 10. Fries N. Kritik d. Vernunft Thl. I. §. 5. Handbuch der psych. Athropol. Thl. II. Vorr. S. XXVIII. Schulz psych. Anthrop. S. 88. (ed. 2.) S. 570 (ed. 3).

Lehren aus äusseren Erfahrungen verleitet, was doch gar nicht auf das innere Leben paſst, da hier keine solche trennende Unterschiede statt finden. Wenn wir z. B. für nebengeordnete Blumenarten den Begriff der Tulpe und der Lilie bestimmt haben, und es fände sich nachher eine Blume, die zugleich Tulpe und Lilie wäre, so müſste jene Begriffsbestimmung als untauglich verworfen werden. Dieſs gilt bei der Anwendung der Begriffe der Seelenvermögen auf einzelne wirkliche Lebensäusserungen gar nicht, denn diese Begriffe klassifiziren nur allgemeine Beschaffenheiten von Lebensäusserungen, aber nicht die einzelnen Lebensäusserungen selbst. Es ist ganz unmöglich, unter die allgemeinen Begriffe der drei Grundvermögen (Erkennen, Fühlen, Handeln) besondere Artbegriffe von Erkenntniſs-, Gemüths- oder Thatvermögen zu stellen, welche sich einander so auschlöſsen, daſs die Arten des einen von denen des andern gesondert blieben; vielmehr kommen die Erzeugnisse des einen Vermögens in der Wirklichkeit des Bewuſstseyns mit denen der andern innen innigst verbunden vor. (Was das Erstere betrifft, so können z. B. Einbildungskraft und Denkkraft nicht als von einander verschiedene Artbegriffe des Erkenntniſs- oder Vorstellungsvermögens dargestellt werden, denn die Erfahrung zeigt, daſs sie im wirklichen Leben schon in den frühesten Thätigkeitsäusserungen der Kinder, namentlich beim Sprechenlernen 49), sich immer verbunden zeigen 50). Ueber-

---

49) Gewöhnlich heiſst es, beim Kind sey blos der Sinn und die Einbildungskraft thätig; allein schon ein Kind von vier, fünf Jahren versteht die abstraktesten Wörter (z. B. gut, besser, doch, aber, freilich u. d. m.) deren Sinn es nur durch eigentliche Reflexion oder Denkkraft (Verstand) auffassen kann. Göthe berichtet in Kunst u. Alterthum (Bd. V. H. 2) von einem 2jährigen Kinde, daſs ihm schon die (allgemeine) Bedeutung des Christfestes habe begreiflich gemacht werden können, aber erst ein Jahr darauf die seines eigenen Geburtstages.

50) Lächerlich ist z. B. die Annahme, daſs zum Dichten bloſs Stärke der (s. g.) untern, zum Den-

haupt aber kommen alle drei Grundvermögen immer zugleich vor, nur daſs bald das eine, bald das andere vorwaltet, und es läſst sich an den einzelnen Aeusserungen des geistigen Lebens niemals der Punkt mit Bestimmtheit nachweisen, wo das eine gänzlich aufhörte, und das andere erst anfinge. In dem Nachdenken über etwas, z. B. eben über die Verschiedenheit der Seelenvermögen ist nicht bloſs die Erkenntniſskraft thätig, sondern es muſs dasselbe zugleich durch das Gefühl das Interesse daran angeregt und durch die Aufmerksamkeit, welche ja erst aus dem Willen oder der Thatkraft hervorgeht, unterhalten und fortgeführt werden, das dabei jederzeit vorkommende Bewuſstseyn aber von dem Gelingen oder Nichtgelingen dieses Nachdenkens erzeugt immer auch Gefühle der Lust oder Unlust, die indessen manchmal ihrer Schwäche wegen nicht bemerkt werden. Nichts desto weniger aber sind diese Vermögen keineswegs aus einer einzigen Grundkraft abzuleiten, und die neuerdings allgemein angenommene 51) Trichotomie des Erkenntniſs-, Gefühls- und Begehrungs- oder Thatvermögens ist, unter Berücksichtigung der Kautel, dabei nicht an bloſs coordinirte Bestimmungen zu denken 52), vollkommen zu recht-

---

ken Stärke der obern Erkenntniſskräfte gehörte, gleich als wenn ein ächter Dichter nicht eben so gut, wie der Philosoph, die Ideen oder Vernunftbegriffe in sich erst zum klarsten Bewuſstseyn gebracht haben muſs, ehe er sie durch Hülfe der Phantasie als Ideale veranschaulicht.

51) Neuerdings hat zwar Krug die Annahme eines eigenen Gefühlsvermögens bestritten; allein aus unhaltbaren Gründen. Vergl. Richter Ueber das Gefühlsvermögen. 1824. Neubig die Gefühlslehre. 1829. (S. dieses Magaz. 3. H. S. 203.) Bachmann im Hermes Bd. 26. S. 239.

52) Wer sich freilich Erkennen, Fühlen und Handeln so getrennt, wie etwa Kohle, Salpeter und Schwefel denkt, und keine Vorstellung ihrer innigen Vereinigung hat, der hätte eben — das Pulver nicht erfunden.

fertigen. Die Gefühle darf man keineswegs bloſs als dunkle Vorstellungen ansehen, (wer wird die dunkle Vorstellung, die jeder, der die ganze Bahn eines frei in die Höhe geworfenen Körpers übersieht, dadurch von einer Parabel bekommt, ein Gefühl der Parabel nennen?), oder die heftigen Gefühle, (die sog. Affekten, z. B. Freude, Schmerz) als verstärkte Grade des Erkennens, (da sie sich zunächst und unmittelbar gar nicht auf das Objektive, sondern unsern eigenen subjektiven Lebenszustand beziehen — bei vielen derselben fällt ohnehin die objektive Beziehung oft ganz weg, z. B. bei Beklommenheit, Ausgelassenheit u. dgl. m.), und eben so wenig läſst sich das Begehren in eine bloſse Zunahme und Verstärkung der Gefühle auflösen. Auch ist es bekannte Thatsache der Erfahrung, daſs durch die Entwicklung der einen Kraft nicht auch jede der beiden andern in gleichem Grade weit entwickelt wird (z. B. bei den sog. Verstandesmenschen, bei denen die Ausbildung des Gemüths, oder bei den Gefühlsmenschen, bei denen die der Intelligenz zurückbleibt), und da die Verschiedenheit zwischen dem Erkennen, Fühlen und Wollen offenbar nicht aus der Verschiedenheit der dabei wirksamen körperlichen Werkzeuge (Nerven) erklärt werden kann, so ist die Annahme jenes dreifachen Grundvermögens den richtigen Regeln der Naturforschung ganz angemessen.

Und warum reden wir immer von Seelenvermögen, die unser Aristarch als bloſse »formelle Möglichkeiten« bezeichnet, sowie Herbart sie mythische Wesen, welche die Psychologie zu einer Mythologie machten, oder eine Erdichtung, ähnlich dem Phlogiston der Chemie nennt, welche, wie dieses, endlich einmal als unhaltbare Hypothese wird und müsse verdrängt werden? — Allerdings bezeichnet das Wort Vermögen zunächst nur die Möglichkeit eine Wirkung hervorzubringen, Kraft dagegen die Wirklichkeit dieser Hervorbringung, was schon die Etymologie beweiſst 53); oder mit andern Worten:

---

53) »Vermögen« hat mit »möglich« einerlei Ur-

Kraft ist das Prädikat einer Substanz, wodurch sie schlechthin als zureichende Ursache einer Wirkung gedacht wird, Vermögen das Prädikat eines Subjekts, wodurch es als Ursache gedacht wird, insofern es die Wirkung nur unter gewissen Bedingungen (die nicht immer da sind) hervorbringt. Die Kräfte in der äusseren Natur, oder die ursprünglichen Kräfte der Materie z. B. Schwerkraft, Anziehung und Abstofsung u. s. w. wirken beständig ohne Unterlafs; wenn sie nicht zu wirken scheinen, so wirken sie nur keine sichtbaren Veränderungen, oder andere Kräfte wirken ihnen entgegen und verhindern, dafs gewisse Wirkungen erfolgen; wir nennen sie daher Kräfte schlechtweg. Hingegen die innern Gründe oder Ursachen der geistigen Thätigkeiten, unserer Erkenntnisse oder Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen oder Begierden nennen wir Vermögen, weil sie nicht schlechthin wirken, sondern erst einer von aussen (durch die Sinne und deren Affektion) kommenden Anregung bedürfen. Was wir von unserm Geiste kennen, ist dessen Thätigkeit; aber diese Thätigkeit ist sich zur Aeusserung nicht selbst genug, sondern bedarf dazu immer erst äussere Erregung, worin eben die Sinnlichkeit unseres Geistes besteht. Dieses Verhältnifs der Sinnlichkeit (wo-

---

sprung; »Kraft« ist am wahrscheinlichsten abzuleiten von dem alten »krapfen«, festhalten (»Krapf« hiefs sonst ein Hacken; übereinstimmend hiermit ist das französische grife, agraffe) oder greifen, mit den Händen packen; Kraft ist also ursprünglich »Griff«, und zwar ein starker, derber, womit die ursprüngliche Bedeutung der Kraft, als körperliche Stärke, vollkommen übereinstimmt. So im Griechischen verwandt mit χριμπτω greifen, κρατος (woraus Wachter das deutsche Kraft unmittelbar ableiten will), Stärke, Macht; crudus, stark (cruda Deo viridisque senectus; Virgil), im Wallis. cryf stark, im Isländ. Kraeft, im Schwed. kraftig, im Angelsächs. Cráeft, und im Engl. Craft die Kunst (von können). Vergl. Wachter Clossar. germ. Adelung grammat. krit. Wörterbuch u. m. A.

bei man zunächst nicht eben bloſs an die Abhängigkeit des Geistes vom Körper denken muſs, da dasselbe ganz für den menschlichen Geist selbst gilt) läſst sich am besten durch eine Vergleichung mit dem Pflanzen- und Thierleben erläutern 54). Nehmen wir ein Saamenkorn, so können wir im Voraus unterscheiden, ob ein Roggen- oder Waitzenhalm; ob ein Apfel- oder Birnbaum aus dessen Keim erwachsen könne; eben so kennen wir im Voraus das Gesetz der aus ihm möglichen Entwicklung, die Art seines Wuchses, seiner Blätter, Blüthen, Früchte; aber wir wissen darum noch nicht, ob wirklich ein Baum u. s. w. daraus erwachsen werde, können seine Zweige, Blätter, Blüthen, Früchte nicht in ihrer Einzelnheit und Wirklichkeit, nicht im Voraus angeben, weil dieſs nicht durch den Keim allein, sondern auch durch die äusseren Bedingungen der günstigen Anregung seines Wachsthumes (Beschaffenheit des Bodens, Witterung u. s. w.) bestimmt ist. So auch bei der menschlichen Vernunft, welche erkennender, fühlender, wollender Geist ist, in welchem gleichsam im Keim bestimmt ist, daſs und wie er erkennt, fühlt und will, wenn sein Leben zur Entwicklung kommt, aber was der Einzelne wirklich erkennen, fühlen, wollen werde, können wir nicht im Voraus bestimmen, denn dieſs hängt von ganz zufälligen, äussern Bedingungen oder Begünstigungen ab, die für jeden andere sind. Eben deswegen reden wir bei dem Geiste nicht von Kräften als schlechthin zureichenden Ursachen einer Wirkung, sondern nur von Vermögen, weil ausser diesem für die Entwicklung unsers Geisteslebens immer erst noch andere ursächliche Bedingungen erfordert werden, welche die sinnliche Anregung bringen. Nur in Hinsicht dieser Vermögen oder Grundanlagen ist eine Vernunft oder ein Geist allen Menschen gemeinsam, da sie der Art nach in allen Menschen dieselben, obwohl dem Grade und der Ausbildung nach sehr verschieden, sind. Diese Vermögen legen wir daher auch dem neugebornen Kinde (welches wir eben deswegen sofort als Ver-

---

54) Vergl. Fries Psych. Anthropol. I. S. 25.

nunftwesen anerkennen) bei, ohne uns von dieser Annahme durch ein Gerede und Wortwitzeleien von »nichtsvermögenden Vermögen u. s. w. abwendig machen zu lassen; so gut wie wir dem Saamenkorne in unserer Hand die Fähigkeit sich zu einem Baume entfalten zu können, beilegen, und in dem einen wie in dem andern Falle recht gut wissen, dafs und warum diese Vermögen noch nicht als Kräfte im eigentlichen Sinne wirken. Sonach möchte die Seelenvermögentheorie wohl allerdings sich rechtfertigen lassen, und wer sie ganz verwirft, der bedenke doch vor Allem erst noch das uralte Philosophem »ex nihilo fit nihil.«

V.

Aphoristische Bemerkungen zur Lehre vom Wahnsinne:

mitgetheilt von Hrn. Dr. Friedrich Bird,
zweitem Arzte an der Irren-Heil-Anstalt Siegburg.

Die Bemerkungen, welche ich hier mittheile, sind fast alle die Resultate meiner in Rees, gesammelten praktischen Erfahrungen, für die sich mir itzt ein reicheres Feld in diesem Fache darbiethet, was ich nach Kräften benützen werde, um vielleicht später Ideen zu berichtigen, die ich itzt für richtig halte. —

1. Solche irre Kranke, welche mit ihrem Aufenthalte im Irrenhause unzufrieden sind und durch ewiges Klagen und selbst Grobheiten deshalb lästig werden, gehören unbedingt zu jenen, welche viele Hoffnung zur Genesung geben; und so umgekehrt.

2. Alle Verrückte fast, leiden an unregelmäfsigen Strömungen des Bluts und namentlich zum Kopf, weshalb der Irren-Arzt vor allen Pulsen — den der Karotiden berücksichtigen mufs. Während sich das Blut zum Kopf begibt, oder zur Brust, leidet der Bauch

an Blutmangel oder dieser ist in den Extremitäten da, daher Irre so leicht kalte Hände und Füfse haben. Wo nur das Blut so unregelmäfsig strömt, dafs hier Ueberflufs und dort Mangel ist, da ist nicht Plethora und mithin taugt Aderlafs nicht, welche zur Heilung des Wahnsinnes in der Regel nie dienlich ist. Aderlafs im Irreseyn ohne feine Umsicht angestellt, begründet nur zu leicht den Blödsinn.

3. Bei grofsen Jugularen und kleinen Karotiden, wo das Blut nicht in grofser Menge zum Kopf kann fliefsen, und wohl in reicher Menge kann fortströmen, da sehen wir wohl Zustände von Leidenschaftlichkeit, welche an Wahnsinn gränzen, aber wohl höchst selten nur die eigentliche Tobsucht.

4. Der Irre, welcher nach langen, nicht gehobenen Zuständen von Hirnaufregung endlich fade und läppisch wird, der wird eher blödsinnig werden, als den freien Gebrauch seiner Vernunft wieder erlangen.

5. Dafs das Hirn des Menschen in einer steten Bewegung ist, ist bekannt, und wir wissen, dafs Haller, la Müre, Richerand, Ravina, Rudolphi und einige Andere noch diesen Gegenstand berücksichtigt haben, den auch ich in Folge einer Jahrelangen Beobachtung nächstens zur Sprache bringen werde.

Ich wundere mich, dafs diese organische Funktion des Hirns, diese Hirnpulse bis jetzt so wenig beachtet sind, indem ich unbedingt überzeugt bin, dafs diese Bewegungen des Gehirns im Wahnsinne eine bedeutende Rolle spielen; vielleicht die bedeutendste mit! —

6. Bei Schlaflosigkeit, welche den Zustand des Menschen in körperlichen und psychischen Leiden so sehr in der Regel verschlimmert, finden wir fast immer die sichtlichen Zeichen eines Blutandranges zum Kopfe. Mit letzterem aber sind immer auch vermehrte Hirnpulse verbunden und somit scheint eine jede Schlaflosigkeit ihren Grund in den vermehrten Hirnpulsen zu erkennen. Werden die Hirnbewegungen in Folge des zu heftigen oder zu lange anhaltenden Blutstroms zum Kopf zu stark oder tumultuarisch, dann folgt eine Verwirrung der Ideen und das Delirium kann steigen bis zur — Tobsucht.

7. Ich bin überzeugt, dafs die meisten Ursachen des Irrseyns im Unterleibe liegen, indem gerade hier die meisten Abnormitäten obwalten können. Bei der Beziehung des Bauchs zum Kopf, erfolgen nun so leicht anhaltende Kongestionen des Bluts zum Kopfe und in ihnen mag in der Regel der Grund organischer Abweichungen des Hirns liegen, die die Sektion irregewesener Menschen zuweilen nachweist, während bekanntlich die bedeutendsten Abnormitäten im Gehirne ohne Seelenstörung statt finden. Unterleibsleiden aber wirken immer störend auf die Psyche ein, und wo diefs nur in unbedeutenderen Graden stattfindet, spricht man doch von Hypochondrie.

8. In den von mir beobachteten Fällen von Irrseyn, welches in der Periode der Pubertät ausbrach, war immer Blutkongestion zum Kopf vorhanden, wo Kopfschmerzen dem Ausbruche der Verrückung oft in furchtbarem Grade vorausgingen. Zu später Eintritt der Menses, Irregularität derselben; Indifferentbleiben der Geschlechtsparthie und nicht erfolgende Absonderung des Saamens begründeten vorzüglich den Blutdrang zum Kopf. Eine zu gelehrte Auffassung oder gar eine Verkennung dieses Zustandes und daher unterbliebene Beachtung der Kopfkongestionen und Regulierung des Geschlechtslebens scheint das Hirn hier so beweglich zu machen, die Neigung zu den Hirnpulsen der Art zu mehren, dafs eine dauernde Geistesverwirrung die Folge bleibt.

9. Menschen, welche an epileptischen Anfällen leiden, die sich periodenweise in grofser Menge einstellen, d. h. sich 10—20—40 Mal in einer Zeit von 24 Stunden wiederholen, werden nach Beendigung dieser vielen Anfälle verrückt erscheinen, weil sie es sind.

Diese Verrücktheit charakterisirt sich als ein Zustand von Tobsucht oder ein Zustand von Blödsinn. Im ersten Falle fanden wir in den epileptischen Anfällen Zeichen von Blutandrang zum Kopf, der auch in vermindertem Grade nach der Beendigung der Epilepsie fortdauert; im zweiten Fall sind solche Kongestionen zum Kopf kaum oder gar nicht vorhanden. Auch da, wo zuerst Tobsucht folgte, oder doch ein Zustand von

Wildheit, der jener nahe steht, geht dieser durch einen blödsinnigen Zustand in den der Genesung langsam hinüber. Vermehrte und verminderte Hirnpulse sind auch hier die nächsten Ursachen der an Tobsucht und Blödsinn erinnernden Erscheinungen, wie es mir mindestens so scheinen will.

10. Seit den Zeiten des Plinius, bis auf die unsrigen, hat man den Nutzen der artemisia vulgaris in der Epilepsie erprobt, und wenn auch die Aerzte dieses Mittel oft und lange Zeit vergessen haben, so ist es doch stets ein Volksmittel geblieben, bis Dr. Burdach es gleichsam den Aerzten wieder zurückgab.

Ich habe den herrlichen Nutzen dieses Mittels in der Epilepsie erfahren, und dies selbst in einer solchen, wo den periodenweise folgenden heftigen und öftern Anfällen Verrücktheit nachfolgte. Mittel, welche das Hirnleben oder die Thätigkeit des Hirns, oder deutlicher gesprochen, die Hirnpulse fördern, die haben wir in ziemlicher Menge, z. B. alles das, was die Cirkulation des Blutes fördert, z. B. Wein, besonders Champagnerwein, den Kaffee, die Kohlensäure, und kurz alles, was aufregt.

Mittel, welche die Hirnpulse mindern, ohne den Körper zu schwächen, haben wir kaum. Hier dienen zwar alle antiphlogistica, und namentlich Blutausleerungen, aber, weil bei Wahnsinn weit seltener eine plethora da ist, als vielmehr partielle Blutanhäufung in einzelnen Körpertheilen mit Blutmangel in andern, so machen Blutentleerungen hier leicht eine Erschöpfung, auf welche nur zu gerne Blödsinn folgt.

Durch antagonistische Ableitung vom Hirn auf andere Körpergebilde, z. B. die Haut, die Nieren, den Darmkanal, können wir zwar auch den Säftestrom vom Kopfe ableiten, aber selten mag hier eine Schwächung des Ganzen auch zu vermeiden seyn, und der zweifelhafte Erfolg, er wird sich, wenn einer da ist, meist zu langsam einstellen.

Sollte die radix artemisiae vulgaris allein, oder besser noch in Verbindung mit kleinen Gaben Kali nitricum depuratum nicht vielleicht direkt die Hirnpulse zu mindern vermögen; jene erhöhte oder auch unregelmäfsige Thätigkeit des Hirnorgans, die man auch erhöhte Reitzbarkeit desselben nennt, und die, mag sie noch

sonst beliebig benannt werden, stets im Wahnsinn vorhanden ist.

Ueber den hier vermutheten Nutzen der radix artemisiae vulgaris machte ich selbst noch keine Erfahrungen, weil ich erst seit Wochen in Siegburg weile, daher die hier ausgesprochenen Ideen noch überhaupt ein Resultat meiner in Rees gemachten praktischen Erfahrungen sind, die ich selbst nichts weniger, als hoch anschlage.

11. Je reiner und länger die Lucida intervalla bei wahnsinnigen Kranken sind, je grösser scheint die Hoffnung zur Genesung, welche Hoffnung der Irrenheilarzt dadurch unbedingt steigert, wenn er tobsüchtige Anfälle möglichst rasch vorüberführt.

12. Unter allen fixen Ideen sind die, welche man mit Unrecht religiöse nennt, die eckelhaftesten, weil sie auf eine nur gar zu unsinnige Erklärungsweise der heiligsten Wahrheiten beruhen.

Da nun die Exegese diejenige Lehre ist, welche nicht blos von verschiedenen Religionspartheien und Sekten, sondern auch von einzelnen Menschen angewandt wird, die Religion nach ihren Ansichten auszulegen, und da nun der Verrückte seine besondere Art der wunderlichsten Auslegung für sich hat, so sollte man den anstössigen Namen Melancholia religiosa verbannen, und lieber von einer Melancholia exegetica sprechen.

13. Fixe Ideen werden immer, wie jeder Zustand von Irreseyn organisch bedingt.

Ich will, hier jedoch nur ganz kurz, diese Behauptung in Hinsicht der fixen Ideen rechtfertigen, und zwar durch Angaben, die in Thatsachen begründet sind, welche endlich den Rang vor der Spekulation einnehmen sollten, der ihnen von Rechts wegen zukommt.

Der Leib des Menschen ist aus einer grossen Menge verschiedener Organe komponirt; jedes Organ hat ein Leben, welches ihm ganz eigenthümlich ist, und die Funktion, welche das Organ darstellt, ist das Resultat dieses eigenthümlichen Lebens. Die Resultate des eigenthümlichen Lebens jedes Organs verbinden sich nun wieder auf die mannigfaltigste Weise und formen einen Punkt gleichsam, geben ein Resultat, welches sich als das Leben des Ganzen, des Vereins aller Organe zu

einem grofsen Ganzen darstellt. Soll Gesundheit da seyn, so mufs das, was wir als das Resultat der Thätigkeit aller Organe, als das Leben des Ganzen erkennen, sich in einer ungetrübten Einheit darstellen.

Vergessen wir nun aber bei dieser Angabe nicht, dafs es naturgemäfs Zeiten des Lebens giebt, in welchen diese Einheit nicht rein ist und seyn darf, und wo dann einzelne Organe vorherrschen. Ich erinnere hier allein an die Zeit der sich entwickelnden Geschlechtsreife, wo — in nicht seltenen Fällen — die Generationsorgane in der Art vorherrschen, dafs der Reitz des Organs in dem Seelenleben als eine nur zu oft höchst aufgeregte geile Phantasie die Herrschaft übend, die nöthige Einheit in dem normalen Zusammenwirken aller Organe stört: das selbstständige Leben des einen Organs ist vorherrschend worden.

Setze man nun den Fall, dafs bei einem kräftigen Körper die Generationsorgane zu kräftig entwickelt sind, wozu es oft nur des Umstandes bedarf, dafs die Saamenarterien eine bis zwei Linien stärker als normal entwickelt sind, und herrschend bleibt die Macht des Reitzes von dem Organ durch ein oft langes Leben hin! Mit Bildern der Geilheit wird die von dem Organ aus aufgeregte Phantasie nun fortan tyrannisirt, und ist es wohl ein Wunder, wenn das, was ewig und immer vorschwebt, zur fixen Idee wird? — jene Seite des Lebens siegend macht, welche so rein thierisch ist? — Und ist es nun der Fall, dafs die Vernunft in den Kampf tritt gegen die von dem Reitz des Organs aufgeregte Phantasie, dann sehen wir leicht eine Spaltung in der Einheit des Lebens eintreten, die als ein völliger Wahnsinn erscheint, wobei indefs der Umstand zu beachten bleibt, dafs endlich meist und in der Regel die übrigen Organe erkranken, weil das zu lange dauernde Vorherrschen des Geschlechtslebens nie ohne üble Folgen ist. Leicht begreiflich ist es demnach, wie Geilheit so leicht bösen und finstern Handlungen zuvoreilt. — Ist auf solche Weise die Phantasie total von dem einen Organ aus beherrscht, und tritt nun der kranke Zustand des Stimmenhörens hinzu, dann wird der Zustand des Leidenden um so schwieriger in Absicht einer Heilung.

14. Es giebt kein Sinnenorgan, dessen krankhafte Beschaffenheit verstimmender auf die Seele einwirkt, als dies bei dem Gehörorgan der Fall ist: Taubheit in den höhern Graden macht mifstrauisch, was uns schon der eigenthümliche Blick sagt, womit der taube Mensch um sich schaut.

Dafs im Wahnsinn die Täuschungen des Gehörs häufiger vorhanden sind, als man wohl glauben mag, und eben so auch weit wichtiger in der psychischen Beziehung sind, als man wohl vermuthen mag, davon bin ich völlig überzeugt.

Der Gesunde und der Irre, beide können aus den verschiedensten Ursachen ein Rauschen in den Ohren vernehmen. Die kranke Phantasie des Irren verwandelt die unartikulirten Töne des Rauschens aber in die artikulirten Töne der Sprache, und — ist er dahin gelangt —, so empfindet er weiter nicht mehr das, was er denkt: er hört nur seine Gedanken! und so kommt es, dafs der Charakter eines solchen Irren höchst leicht zu erforschen ist, indem er nicht Anstand nimmt, zu sagen, was er hört —; während der, welcher seine wirren Gedanken mittheilen soll, in diesem Punkte ungleich schwieriger ist, und wahrlich nicht immer die Wahrheit sagt. Beziehen sich die Gedanken des Stimmen hörenden Irren auf ein mifsliches Leben, welchem Reue folgte, so sind auch die Erinnerungen unfreundlicher Art, und da diese nicht empfunden, nur gehört werden, so folgt leicht Zorn, der Vorwürfe wegen, und vielleicht mag eine an Tobsucht gränzende Aufregung hier nicht selten ihre Ursache erkennen: hat der Leidende doch die Macht verloren, das Subjektive von dem Objektiven zu trennen, welches letztere er in seinem Zorne entfernen will.

15. In der Regel ist das Bemühen, gegen fixe Ideen zu streiten unnütz, denn der Irre, welcher seine fixe Idee bekämpfen läfst, hat keine; er wechselt sie mindestens in unbestimmten Zwischenräumen.

Kranke solcher Art sind in der Regel zufrieden, wenn man sie ohne Umstände des Irrthums bezüchtigt und — fahren lassen sie die Idee, freilich um eine neue aufzufassen.

Wo eine fixe Idee in der That vorhanden ist, da hilft bekanntlich kein Disputiren. Am besten mag es seyn, diese Idee bei dem Kranken nicht zu berühren, aber weil der Kranke seine fixe Idee in der Regel selbst immer auskramt, so ist es besser, in dieselbe einzugehen, als zu widersprechen, weil hier der Widerspruch nur zu leicht ein grofse Aufregung hervorbringt.

Den an einer wirklichen fixen Idee Leidenden diese ausreden wollen, ist eben so viel, als den, welcher Hunger hat, bereden zu wollen, dafs er satt sey. Besser ist es hier, für Demonstrationen — Speisen zu geben, und da, wo fixe Ideen sind, das sie verursachende Leibesübel zu suchen und zu heilen, wo der Flor fallen wird, welcher die Seele umnebelt und ihr die freie Umsicht raubt.

16. Wie sehr die Sinnesorgane es werth sind, dafs wir ihre psychische Bedeutung erforschen, sobald sie leidend werden, geht schon aus dem Umstande hervor, dafs wirklich oder in den höhern Graden verrückte Personen — total ungesellig werden: sie sind mit den Gebilden ihrer kranken Sinnorgane zu beschäftigt, um darüber die Wirklichkeit nicht vergessen zu müssen.

17. Eine krankhaft gesteigerte Thätigkeit des Magens, z. B. durch Hungerleiden, scheint die exessive Thätigkeit des Gehirnorgans am besten herabzusetzen. Tobende Irre zu zähmen giebt es keine besseren Mittel, als — Hungerleiden; warme Halbbäder, welche das Blut vom Kopf ableiten; Blutegel in den Nacken und am Halse und kalte Umschläge auf den Kopf.

18. Jede exessive Thätigkeit des Hirnorgans, die sich als Tobsucht ausspricht, mufs möglichst bald gehoben werden. Läfst man den Kranken so lange toben, bis die Ruhe von selbst eintritt in Folge der durch totale Erschöpfung eintretenden Nachlassung der exessiv vermehrten Hirnpulse, so ist sehr leicht Blödsinn zu erwarten; bei den zu lange anhaltenden Congestionen zum Kopf müssen organische Wandlungen hier eintreten, und am leichsten Wasserexsudate, welche nun nach anglo-französischer Sitte ohne Umstände für Ursache des Irreseyn gelten müssen, was doch nicht immer wahr ist.

19. Wenn ich gleich die Ursache jedes, also auch des leisesten Grades von Wahnsinn in körperlichen Abnormitäten finde, so möchte ich die Behandlung der Irren deshalb doch nicht rein körperlich berechnen. Auch der Verrückteste hat immer noch helle Momente, und alle wissen nur zu gut die Härte von der Sanftmuth zu unterscheiden, die freilich nicht in eine schlaffe Nachgiebigkeit ausarten darf.

20. Die Lebensverhältnisse üben auf den Menschen bekanntlich einen ungeheuren Einfluſs aus, und wohl ist bekannt, daſs der bescheidene und anspruchlose Fuſsgänger nicht selten ein stolzer und hochfahrender Patron wird, wenn er es bis zur Equipage gebracht hat. Hothmüthige Irre sollten deshalb vielleicht immer par-terre wohnen.

21. Wechsel der Witterung und der Luftkonstitution überhaupt wirken auf alle solche Menschen am meisten ein, welche an chronischen Uebeln des Leibes leiden. Da nun letzteres bei allen Irren der Fall ist, so ist es kein Wunder, wenn jener Einfluſs sich bei ihnen zu solchen Zeiten auffallend kund giebt, z. B. durch Unruhe, Steigerung ihrer Leiden u. s. w. Derjenige, welcher das Irrseyn als ein primäres Seelenleiden konstruiren möchte, mag diese Bemerkung wohl beachten und sie in einem Irrenhause erkennen lernen, und dann sich leicht überzeugen, daſs schon hier mit Leichtigkeit zu erfahren ist, wie alles Irreseyn nur in Körperleiden begründet ist.

22. Daſs der Witz ein untergeordnetes Seelenvermögen ist, zeigt der Umstand, daſs auch der Verrückteste nicht selten sehr witzig ist.

23. Die eigentliche Erziehung, d. h. diejenige, welche die bleibendsten, das ganze Leben hindurch andauernden Eindrücke in uns zu Wege bringt, ist mit dem 12ten bis 14ten Lebensjahre vollendet, wo die Organe bereits minder empfänglich für bleibende Eindrücke sind.

Diese Eindrücke jener frühsten Erziehung sind so fest und unauslöschlich, daſs selbst der Wahnsinn sie nicht verwischen kann; war A. in jener Zeit eigensinnig, so bleibt er es im Wahnsinn; war B. in jener Zeit gutmüthig, so bleibt er dies auch im

Irreseyn, und ward C. in jener Zeit voller Ansprüche und Anmafsung erzogen, so verläugnet er seinen thörigten Hochmuth auch in der Verrücktheit nicht.

24. Mangel an dem nöthigen Unterricht, eine Erziehung schlechter Art, welche die Macht des Eigenwillens nicht bricht, und dazu eine Portion von Leidenschaftlichkeit, welche gelegentlich eine Höhe zu erreichen vermag, welche an Geistesverwirrung gränzt; diese Verhältnisse in einem Subjekte vereinigt, setzen dasselbe in Gefahr, als ein Verrückter in ein Irrenhaus gebracht zu werden, ohne doch verrückt zu seyn; während die hohe Unzufriedenheit des angeblich Irren seine Leidenschaftlichkeit aufrufend, es höchst schwierig machen mufs, seinen wirklichen Zustand erkennen zu können.

25. Chronische Uebel werden nur langsam ausgebildet, und der Arzt, welcher durch kräftige und stark eingreifende Mittel rasch Uebelstände heben will, deren Genesis Jahre verlangte, ein solcher wird nie nützen, aber immer und unbedingt schaden, daher vor allen in den mit Irreseyn verbundenen chronischen Krankheiten.

26. Der anhaltende und kräftige Gebrauch von Narcoticis wirkt zunächst auf das Gehirnorgan, indem sie die Bewegungen des Gehirns mehren, wofür die hier eintretenden Sinnestäuschungen schon allein sprechen. Narcotica in der Tobsucht gereicht, mehren die hier ohnehin schon vorhandene Gehirnthätigkeit des Hirnorgans, und beschleunigen dadurch eine nothwendig immer folgende Erschöpfung, welche Ruhe auf die Tobsucht folgen läfst. Da wir besser zum Ziele kommen können, so gefällt mir eine solche Therapie nicht, und ich liebe in den psychischen Krankheiten nur da die Narcotica, wo die Thätigkeit des Hirnorgans zu tief gesunken ist.

27. Wenn wir die Charakteristik eines Menschen genau aufnehmen wollen, so müssen wir, neben vielem andern, den Gang desselben und seine Haltung gewifs nicht ausser Acht lassen.

Ich glaube bemerkt zu haben, dafs verrückte Menschen in der Art und Weise ihres Ganges etwas ganz Eigenthümliches andeuten, das mir charakteri-

stisch scheint, aber — was ich bis jetzt noch in Worten nicht auszusprechen vermag. Am auffallendsten scheint mir dieser Umstand dann, wenn ein Irrer und ein vom Irrwahn Genesener neben einander schreiten.

VI.

Faktische Beiträge zu der Lehre, daſs die nächste Ursache des Wahnsinnes überhaupt, vom Körper bedingt wird. In Bezug auf rationelle Beachtung psychischer Zustände, von Ebendemselben.

Ich möchte fast behaupten, das derjenige Theil unseres ärztlichen Wissens, welchen wir von den Leibeskrankheiten trennen, und ihn mit dem Namen der Seelenkrankheiten bezeichnen, den Scharfsinn der gelehrten Schriftsteller mehr in Anspruch genommen hat, als dieſs bei irgend einem andern Zweige der Heilkunde der Fall war. Verdient die Sache auch allerdings solche Auszeichnung, so sind die Streitigkeiten, welche der Zwiespalt der Meinungen erregte, gerade hier sehr zu bedauern, indem wir sehen, daſs die geistreichsten Männer sich nur zu oft in das Gebiet der Spekulation hineinwerfen, wo keine Ausbeute möglich ist; während sie den Weg der Erfahrung verschmähten, auf welchem, wenn auch nur langsam, doch allein Ausbeute zu finden ist — Facta nämlich.

Nur Facta, wenn sie in hinreichender Menge erst vorhanden sind, werden entscheiden, ob wir die sogenannten psychischen Krankeiten als solche zu betrachten haben, die primär von der Seele ihren Ursprung nehmen, oder ob sie nur ein Resultat des körperlichen Leidens sind, was immer vorhanden scheint und sey es auch noch so sehr verborgen. Schon mehr als einmal habe ich, durch Facta bewogen, die ich am Krankenbette gesammelt, mich für die Meinung derer er-

klärt, welche die Existenz der psychischen Krankheiten nur in sofern annehmen, als wir sie als Resultat einer körperlichen Verstimmung kennen.

Die Thatsachen, welche ich hier mittheile, sind noch die Resultate meiner Forschungen, die ich als praktischer Arzt in Rees angestellt, und wohl bin ich geneigt, diesen späterhin mehrere folgen zu lassen, da sich mir in meiner neuen Stellung ein reicher Stoff zu derartigen Beobachtungen darbietet. Und in der Ueberzeugung, dafs hier Raisonnement nichts ist, die Thatsache dagegen Alles, so eile ich, meine Erfahrungen jetzt gleich und ungeschmückt mitzutheilen.

§. 1.

Eine unverheirathete Dame aus gutem Hause und gut erzogen, lebte in einer ungetrübten Gesundheit ein langes Leben, bis dieser Zustand nicht in eigentliche Krankheit überging, sondern in den, welchen wir Marasmus nennen, um dann endlich die seltene Erscheinung eines zweiten Fötusleben zu zeigen, welches der Tod hier so recht eigentlich endigte — wie Jean Paul ihn einmal genannt hat — als die Geburtsstunde zu einem bessern Leben! —

Diese Dame starb im Herbst 1826, nachdem sie die Zahl ihrer Jahre auf 96 gebracht hatte. Ihre Gesundheit war immer die beste, und dies sah man bald bei ihr, denn ihre Gestalt, wenn auch klein, war kräftig, und die Farbe des Gesichts blühend. Im höhern Alter indefs trat alle 4—5 Wochen ein Krampfanfall ein, welcher aber nie über eine Stunde dauerte, bis zuletzt, in den zwei letzten Lebensjahren, diese Zufälle nicht mehr erschienen sind.

Zwölf Jahre vor dem Tode begann die N . . . kindisch zu werden, und sie ward ganz zum gutmüthigen Kinde. Zwei Jahre später ward sie bettlägerig, weil die Macht zum freiwilligen Gebrauch der Beinmuskeln total verloren ging. War die Sprache schon undeutlich geworden, so wurde sie zwei Jahre später total unverständlich, bis endlich in den zwei letzten Jahren ihres Lebens alle Sprache so sehr verloren ging, dafs selbst einfache Laute beinahe fehlten. Sehr merkwürdig war es, dafs, wie der freie Gebrauch der

Beinmuskeln wich und die Sprache mehr und mehr erlosch, auch der Sinn des Gesichts langsam zu ersterben schien, denn wohl schaute das alte Kind um sich herum, aber selten, zuletzt nie mehr, gab es Zeichen des Erkennens, und hier schien der Grund zu seyn, dafs sie in den zwei letzten Lebensjahren auch ihrer letzten Freude entsagte — dem Spielen mit der Kinderklapper, deren Geräusch ihre sterbenden Sinnorgane am letzten erfreut und erregt hatte. Auch der Sinn des Gehörs schien in den letzten zwei Jahren erloschen, denn kein Fragen, Rufen, Geräusch schienen Eindrücke zu machen, und während sie in dieser letzten Zeit blafs und mager ward, lag sie meist so ruhig, dafs sie oft einer Todten glich. Dabei aber waren Hunger und Durst Anfangs gut geblieben, doch wenn wir wissen, wie heftig mahnend jene Erscheinungen das selbstständige Wesen ergreifen, so war das hier zuletzt nicht mehr der Fall: diese mächtigen Bedürfnisse vermochten kein Begehrungsvermögen zu erwecken, denn nur dann afs die N. oder trank, wenn ihr Speise und Trank in den Mund gesteckt ward. Stuhlgang und Urin gingen unwillkührlich fort, und man mufste sie reinigen, wie das kleine Kind; als ein solches ward sie aufgehoben und, wenn es nöthig war, in ein anderes Bett gelegt.

Doch nicht ganz war alles Sinnenleben erstorben, mehr als belebte Fleischmasse war die N. geblieben, indem der Sinn des Gefühls sich auf zwei Weisen oft recht lebhaft manifestirte, uud das zwar dann, wenn man ihr das Haar auskämmte, oder die Füfse wusch. Ersteres schien ihr hohes Wohlbehagen zu erwecken, denn sie wandte dabei den Kopf in verschiedenen Richtungen hin, gleichsam, dadurch zur Fortsetzung des Kämmens einzuladen. Aber das Hautorgan war überhaupt sehr lebhaft ergriffen, denn heftig schien die prurigo senilis zu seyn, weil die N . . . die Haut blutig scheuerte, so dafs man ihre Hände mit Handschuhen bedecken mufste. An den Fufssohlen mufs das Gefühl höchst lebhaft gewesen seyn, denn rieb man diese, sie zu reinigen, so sprach alles den Zorn des alten Kindes aus, und sie schlug die Wärterin.

Ein halbes Jahr vor dem Tode trat, ohne bemerk-

bares Zahnleiden und bei durchaus tadelloser, vollständiger Zahnreihe — als eine lebhafte Erinnerung an die zweite Kindheit — ein Speichelfluſs von solcher Stärke ein, daſs die Feuchtigkeit rasch die dicksten Tücher durchnäſst hatte. Der zweite Speichelfluſs hörte 14 Tage vor dem Tode auf, worauf sich rasch eine starke Rotzabsonderung in der Nasenhöhle einfand, die einen dicken Mucus beständig ausführte. Diese eckelhafte Erscheinung dauerte acht Tage lang, und nun folgten die letzten acht Tage dieses langen Lebens, welche die zum Kinde, oder fast zum Fötus gewordene N. . . scheinbar ohne Krankheit verlebte, wenn ihr Ermatten nicht zu sichtlich erschienen wäre.

War hier in dem so zähen Leibe, in Folge des langsammen Sterbens der Sinnorgane, von denen eines der niedrigsten, das Gefühl, am längsten verharrte, langsam die Intellectualität erloschen, und der Tod, der langsam von aussen nach innen in den festen Leib nach langem Kampfe eindrang, endlich nothwendig geworden, so starb die N. ganz so, wie es ihr zäher Leib erfordert hat. Sie starb rasch und unerwartet, denn das Licht, welches so oft wieder aufgelodert war, wenn es sterbend schien, erlosch nun plötzlich, denn Dacht und Unschlitt waren beide ausgebrannt. — Und was sagen nun meine Leser zu diesem Factum? Diejenigen, welche durchaus die nächste Ursache der Seelenkrankheiten in der Psyche selbst finden, und die, welche weit vernünftiger die Ursache des Irreseyns im Leib allein suchen, was sagen sie zu jenem Factum?

Beiden aber kann ich nur rathen, nicht den Fall dazu benützen zu wollen, aus demselben Consequenzen für die Richtigkeit ihrer Ansicht zu entlehnen, denn, der eine, wie der andere, wird durch Consequenzenmachen auf groben Materialismus oder Unsinn stoſsen, und so wünsche ich mir Glück, daſs ich mich befähigt habe, die Sache so nehmen zu können, wie sie ist, und, indem ich sie wissenschaftlich benutze, meine Ruhe dabei die beste bleibt, indem ich Religion und Wissenschaft strenge trenne, und die Wahrheit der Einen die der Andern mir nimmer trüben lasse. Hier passen Friedrich Heinrich Jacobi's Worte: »Auch der gröſste Kopf, wenn er schlechterdings alles

»erklären, nach deutlichen Begriffen mit einander rei-
»men und sonst nichts gelten lassen will, mufs auf un-
»gereimte Dinge kommen. Wer aber nicht erklären
will, was unbegreiflich ist, sondern nur die Gränze
»wissen, wo es anfängt, und nur erkennen, dafs es da
»ist: von dem glaube ich, dafs er den mehrsten Raum
»für ächte menschliche Wahrheit in sich aufnimmt!«
Ich will jetzt bei dem entschieden merkwürdigen Fall,
welchen ich so eben mitgetheilt habe, noch daran er-
innern, wie ich (Nasse's Zeitschrift Heft 4 von
1826. S. 257 u. f. und an andern Stellen jenes Werks)
oft schon den Versuch machte, Data für die Be-
deutung des Körperlichen für die Seelenthätigkeit zu
geben, und wie ich l. c. in einer Note ein Citat aus
Leidenforst — de mente humana p. 17. §. 5. —
anbrachte, in welchem gefragt wird: wenn der Fötus
zuerst beseelt wird? — Das Citat ist dort nicht ganz
durchgeführt, und nun füge ich hier hinzu, dafs der
berühmte Leidenfrost den Augenblick der Besee-
lung dann annimmt, wenn das Kind, aus der Mutter
ausgeschlossen, den ersten Athemzug gemacht hat.
Ich bitte! — Ist es nicht recht, wenn man das Er-
klären von Dingen verwirft, die über unserm Horizont
liegen? — Unbedingt, und ich gestehe es, dafs mir
Leidenfrost's Frage jetzt so verkehrt vorkommt,
als wenn ich die Frage untersuchen wollte: »ob die
zum Fötus gewordene Dame ein Mensch geblieben sey?«
Ich ersuche hier, die Note nachzulesen, welche uns
Rudolphi, physiologie B. 2. Abth. 1. S. 244. u. 245,
giebt, wo derselbe, so wie früher, mit allem Rechte
die spitzfindigen Untersuchungen tadelt, welche über
solche Dinge angestellt wurden, die ausser dem Berei-
che menschlicher Erkenntnifs liegen. Statt mit der-
gleichen mich befassen zu wollen, suche ich lieber
nach Facta, und, durch obige Erfahrung eines zweiten
Fötuszustandes dazu aufgefordert, hatte ich mir den
Plan gesetzt, nach den Stufen des Alters in auf- und
absteigender Linie zu untersuchen, wie der Körperzu-
stand wechselt, wobei natürlich das Seelenleben, als
unzertrennlich vom Leibesleben, alle, und selbst die
höchste Würdigung finden sollte. Indefs, die Schwie-
rigkeit der Arbeit liefs keine Eile zu, und so bleibt

mir noch die Aufgabe, wogegen ich hier mit Dank eine Arbeit benutzen will, die mir sehr interessant scheint. — In einer Abhandlung »Ueber die Verwandtschaft der Greises- und Kinderkrankheiten«, von Dr. Ferdinand Jahn in Meiningen [Hecker's Annalen Oktober 1828. S. 129, 156] lesen wir in faktischer Nachweise, wie es wahr ist, daſs die Anfangs- und Endpunkte des Menschenlebens in ihren sensitiven, irritabeln und bildenden Funktionen eine überraschende Aehnlichkeit zeigen. Interessant sind die nachgewiesene Aehnlichkeit des Kindes und Greises in Bezug auf das Hirn- und Nervenleben u. s. w. Ich bemerke hier nur, wie uns Dr. Jahn erinnert an die Hirnatrophie der Kinder (eine dem Kretinismus nahe verwandte, doch wesentlich von ihm verschiedene Krankheitsform, die nicht als Bildungshemmung, sondern als wahre Rückbildung angesehen werden muſs) und an die Hirnatrophie der Greise u. s. w. — Der Fall, daſs im höchsten Alter ein zweiter Speichelfluſs, wie beim ersten Zahnen, eintrat, ist in obiger Abhandlung nicht erwähnt worden, die ich übrigens nur aus Kleinert's Repertorium kenne.

§. 2.

Meine Erfahrungen über den Traum will ich jetzt mittheilen. — Gott mag es am besten wissen, was die Leute mit dem Traum nicht bereits gemacht haben; eine Erscheinung, die in der Regel als Krankheit zu betrachten ist, rein körperlichen Ursprungs ist, hat man sogar schon einmal »die Blüthe des Lebens« genannt, wie ich das schon in Nasse's Zeitschrift für 1823, Heft 1. S. 241, angab, und hiebei bemerkte, daſs doch »Jemand das Mittel des Traumbezwingens« finden möchte, indem dies zweien meiner Patienten nützlich werden müſste.

Die neuesten Traumerklärer haben den Traum etwas zu erhaben konstruirt und den Hippocrates vergessen, welcher mit Recht uns sagt, daſs quo in morbo somnus laborem facit lethale. Und ist nun ein Traum des Lebens-Blüthe und waltet hier der Geist fesselfrei! —

Curt Sprengel erzählt uns im 4. Bande seiner Geschichte der Medizin S. 378 — daſs nach Hel-

mont der natürliche Schlaf eigentlich der Seele nicht zukomme, insofern, sie dem Magen beiwohnt. Der Schlaf sey eine ganz natürliche und eine der ersten Lebensfunktionen, daher der Embrio beständig schlafe. Im Traume sey die Seele natürlich geschäftig und die Gottheit nähere sich dann dem Menschen auf eine mehr unmitelbare Art. Siehe da! — die alte Mutter vieler junger Kinder! Wir aber wollen, der ganzen spirituellen Familie von Traumtheorie ohnerachtet, uns an den Menschenleib addressiren und nachsehen, was uns hier von der »Blüthe des Lebens« für Blüthen übrig bleiben.

Das Leben im Traume und das Leben im Wachen sind die gleichen Zustände, und wenn die Träume, Vorstellungen sind, welche in uns während des unvollkommenen Schlafs entstehen, so müssen wir bedenken, dafs die niedern und höhern Kräfte der Seele im schlafenden Zustande nicht hinreichend thätig sind, in dem Schlafe nichts ist — als Ruhe des Sinnenlebens. Wenn diese Ruhe nicht vollständig ist, müssen sich nothwendig auf die mehr oder minder grofse oder kleine Thätigkeit der Sinne stützende, unklare und verworrene Bilder in der Seele darstellen, welche sie zu einem unklaren und verworrenen Denken aufrufen, und das ist es, was wir Träume nennen. Wo nun aber ist hier des Erhabene? ich sehe nichts davon und will diefs factisch zu beweisen suchen und dadurch nachweisen, wie das Träumen selten etwas Gutes ist, sondern oft ein schädlicher Krankheitszustand. — Ich sage nocheinmal: »Wachen ist nichts anderes, als vollkommenes Sinnesleben, d. h. ein ungetrübtes Leben aller Sinnorgane, das wir, mit Zahlen bezeichnet, gleich $= 1$ nennen. Schlaf ist nichts anderes, als völlig aufgehobenes Sinnesleben, ein periodischer Tod, d. h. also, eine völlige und momentane Vernichtung aller Thätigkeit der Sinnorgane, die mit Zahlen bezeichnet, gleich $= 0$ ist.

Zwischen $= 1$ und $= 0$ gibt es nun Mittelzustände, indem 1 und 0 nicht vollständig vorhanden sind, und z. B. 0 nicht 0 ist, sondern $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{64}$, $\frac{1}{128}$ u. s. w. Schläft also ein Mensch nicht völlig, nicht $= 0$, sondern nur $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ u. s. w., so nähern sich diese Zustände dem $= 1$, und indem

somit das Sinnenleben nicht = 1 thätig ist, sondern $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$ u. s. w., so werden diesem unvollkommenen Sinnenleben entsprechend, auch die Vorstellungen unvollkommen empfangen und demnächst in uns verarbeitet werden: wir träumen!

Im wachenden Zustande = 1, kann nun wieder die Unvollkommenheit statt finden, dafs dieser Zustand nicht = 1 ist, sondern in kleinern Gröfsen sich dem = 0 nähert, und wenn auch hier ein unvollkommenes Sinnenleben eintritt, so wird das was ein also lebender Mensch thut, uns verkehrt erscheinen, als Irrseyn vorkommen und vielleicht haben wir das hier allein, was Irrseyn ist, und es bleibt uns nur noch die Aufgabe, nachzuforschen, weshalb im individuellen Falle das Sinnenleben nicht gleich = 1 ist, und nur $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$, $^1/_{16}$, $^1/_{32}$, $^1/_{64}$, $^1/_{128}$ u. s. w. — Die Verrücktheit in fieberhaften Zuständen, ist aus demselben Verhältnifse zu erklären und die Ursache des gestörten Sinnenlebens und der hierdurch bewirkten, irrigen Vorstellungen, hat hier keinen andern Grund, als darin, dafs in Folge des heftigen Blutumlaufs, die Hirnpulsation oder die mechanische Bewegung des Gehirns zu rasch erfolgt, und dadurch ein Jagen der Gedanken, das um so verwirrender wird, je minder man den Kranken vor Sinnes-Eindrücken bewahrt. Ruhe um solche Kranke in düstern oder nicht zu hellen Zimmern ist daher, wie bekannt, ein gutes Mittel zur Beschwichtigung von Delirien, und wir sehen hier, wie es nöthig ist, auch chronisch delirirende oder Irre möglichst stille zu halten, und sie vor unnöthigen Besuchen zu schützen. Wahrlich! — auch die so schwierige Lehre von Wahnsinn und die Heilung dieses traurigen Zustandes scheint mir minder schwierige Aufgabe zu seyn, als wir es glauben: wollen wir nur erst uns selbst frei machen und den fixen Ideen entsagen, die zum Nachtheil der Irren unserer Forschung so mächtige Hindernisse entgegensetzen. Das Fieberdelirium und der chronische, aber nicht veraltete Wahnsinn, gleiche Zustände und nur durch Dauer verschieden, erkennen vielleicht beide in der Regel eine vermehrte Hirnbewegung als Ursache des gestörten Sinnenlebens, d. h. der in Folge des schnellen Verarbeitens

der Sinneseindrücke folgenden Verwirrung der Gedanken. Vielleicht ist im chronischen heilbaren Wahnsinn das Gefäfssystem des Hirns immer in zu lebhafter Thätigkeit, ein stets lokales Fieber da, und der Carotidenpuls daher im Wahnsinn der wichtigste aber zu wenig beachtete. Die folgenden Facta mögen meine Aussagen bestätigen.

1) Eine Frau von zarter Konstitution, welche seit frühester Jugend den heftigsten Nervenübeln unterworfen war, erreichte doch ein Alter von 60 Jahren, wo sie an Schwindsucht starb. Diese Person träumte niemals, schlief viel, und ihr ruhiges Schlafen war und blieb ihre beste Medizin, denn der Schlaf labte und erquickte ihre so leicht hinfällige Kraft.

2) Ein Mann von etlichen 30 Jahren, sehr nervenschwach, und in der Gefahr eines frühen Todes durch Schwindsucht lebend, träumt nie, und er kennt nichts, dafs ihn mehr belebt und erquickt, als sein ruhiger, traumloser Schlaf.

3) Ich kenne mehrere elende, kränkliche Menschen, die nie träumen, und daher durch den Schlaf erquickt werden, besser, als durch Arzneimittel. Ich kenne Menschen, welche an Agrypnia der Art leiden, dafs sie kaum 2 bis 4 Stunden in 24 Stunden schlafen, aber hierin hinreichend erquickt werden, denn sie träumen nicht. Ich will die Beispiele vom Nutzen eines traumlosen Schlafes bei kränklichen Menschen nicht weiter berühren, und hier noch erinnern, dafs solche Thiere, z. B. Hunde, welche leicht erwachen, weil sie leise schlafen und leicht träumen, eben weil ihr Schlaf so leise ist, auch defshalb oft so unbegreiflich lange anhaltend schlafen, weil der leise und traumreiche Schlaf den Sinnen nicht rasch genug eine hinreichende Erquickung bringt. —

Wie nachtheilig nun dem Menschen das Träumen werden kann, beweise ich durch folgende Fälle.

1) Ein Mann von 30 Jahren, der in einer schwindsüchtigen Familie geboren, bereits alle drohensten Zeichen der Schleim-Phthisis mir zeigt, ist seit 4 Jahren jeden Herbst und jedes Frühjahr leider schon von Zufällen ergriffen, welche sein Leben mehr und mehr gefährden. Glücklich schätze ich mich, dafs ich bis

jetzt die Gefahr abgewendet, aber leider träumt der Kranke jede Nacht, daher sein Schlaf ihn nicht erquickt und er nie elender ist, als am Morgen. Und in den Anfällen seines Brustleidens, im Frühjahr und Herbst, ist das Träumen am heftigsten, denn sogar, schläft Patient z. B. des Mittags auf dem Stuhl ein, so träumt er, und flieht deshalb den Schlaf, der ihn nur ermattet, weil das Beschäftigen mit wirren und undeutlichen Vorstellungen natürlich höchst ermüdend ist. Dieses stete Träumen hindert die Reconvaleszenz nach Krankheitszufällen, und, weil es in gesunden Tagen die Nachtruhe trübt, so ist der Mann selten oder nie wohl und munter. Keine Ermüdung, kein Opium, keine nervina, nichts in der Welt vermag diesen leidigen Hang zum Träumen zu bezwingen. Wer weiſs hier Rath? — Ich hörte ihn gerne, denn der Kranke ist mein Freund.

Der Rath, füge ich jetzt obigem Factum nach mehreren Jahren hinzu, ist bereits gefunden, indem eine höchst sorgfältige Lebensweise, unter Zunahme der Gesundheit und Körperkraft, die traurige Disposition, zu träumen, so gemindert hat, daſs die mehr jetzt anhaltende Nachtruhe wieder wohlthätig auf den Gesundheitszustand zurückwirkte.

2) Der Sohn jenes Mannes, ein Knabe von 4 Jahren, ist der ärgste Träumer, den ich je gesehen. Laut träumt der Knabe jede Nacht, und er ist selten erquickt durch den Schlaf, auch selten lange wohl, sondern in der Regel krank. Er und sein Vater werden Opfer der phthisis ex constitutione phthisica werden, wofür der Bau ihres Körpers sehr zu sprechen scheint. Auch zu dieser Beobachtung füge ich hinzu, daſs der Gesundheitszustand dieses Kindes sich sehr gebessert hat, was ich dem für ihn glücklichen Verlaufe einer heilenden Zeit, und auch dem Umstande zuschreibe, daſs bei zunehmender Körperkraft eine groſse Neigung zu Beschäftigung eintrat, die auf meinen Rath möglichst kultivirt und begünstigt ward. Die hier am Abend eintretende Müdigkeit scheint die Ruhe der Sinne gefördert, und hiedurch den Schlaf vollständiger gemacht zu haben, indem der Hang zum Traum sichtlich gemindert ist. Die Sorge für sehr frühen Aus-

bruch der Phthisis ist auch gemildert, wogegen ich die jetzt vorherrschende Neigung und Beschäftigung zur geistigen Kultur hier bewundere. Früher, wo der Knabe ein so gewaltiger Träumer war, und daher wachend und schlafend in einer fast ununterbrochenen Hirnthätigkeit lebte, mag diese stete Reitzung des Hirnorgans dessen Entwickelung begünstigt, und es befähigt haben, unter guter Anleitung einst das Organ einer gediegenen Intellectualität zu werden, in so ferne die psychische Erregung des Gehirns nicht auf Kosten des Leibes bevortheilt wird.

3) Habe ich unzählige Male sehen müssen, dafs Menschen, welchen eine Krankheit droht, zu träumen beginnen, indem ein leiser Schlaf dem Ausbruche der Krankheit zuvorgeht, und dieser unvollständige, traumerfüllte Schlaf macht sie endlich müde, matt und unlustig. Der Schlaf der Kranken ist oft mit Träumen erfüllt; z. B. beim Schwindsüchtigen, wo die natürliche Begleiterin der Phthisis, die Hoffnung, auch im Traum nicht flieht, indem sie die Träume als freundliche Gebilde läfst auftreten. Mehr, als man dies zu beachten scheint, werden die Rekonvalescenzen aus schweren Krankheiten durch Träume, also unvollkommeneren Schlaf verzögert, und wohl ist richtig, wenn man hier den Traum, als eine lästige »Blüthe des Lebens«, sehr nachtheilig findet. — Haben wir nun bis jetzt den Traum nach zwei Seiten faktisch betrachtet, so wollen wir ihn endlich noch als ein Heilmittel nennen, welches anzuwenden wir vergeblich streben möchten, weil die alma mater naturae sich die Dispensation dieser Medizin allein vorbehielt. Mir ist eine Familie bekannt geworden, in welcher das Träumen ganz einheimisch ist. Die Glieder dieser Familie sind dicke, kurze, untersetzte Personen, welche einen starken Hang zum Fettwerden haben. Was das geistige Theil dieser Leute betrifft, so sind sie klug da, wo es ihr Interesse betrifft, aber sonst heist es bei ihnen mit S c h a k e s p e a r e »ein leckrer Topf macht reich die Rippen, aber arm den Kopf.« Ich bin überzeugt, dafs diese Leute zu Fleisch- und Fettmassen werden würden, die eine Anwendung der schweren medizinisch-chirurgischen Artillerie nach Angabe des Herrn von

Gräfe endlich nöthig machen würde, wenn das Insichselbstleben, oder die »Blüthe des Lebens«, also der Traum, die Menschen nicht vor der Fettsucht bewahrte. Ist hier nun das geistige Leben nie kräftig auch ausgesprochen, so ist es so viel andauernder und nicht durch Schlaf aufgehoben, daher immer doch stark verzehrend für eine Leibeskraft, die ohnedem zu mächtig werden müfste. Und betrachten wir diese Facta, die wir mit Nutzen im praktischen Leben brauchen können, so sehen wir, dafs der Traum nichts Sublimeres ist, als das Wachen, so wie auch, dafs

1. der traumlose Schlaf der beste in der Regel ist;

2. der traumreiche Schlaf oft gefährlich ist in Krankheiten; endlich dafs

3. die Natur sich des Traums als Heilmittel zu bedienen vermag.

Unbedingt haben die, welche den Werth und die Bedeutung des Traums zu hoch stellen wollen, in dieser Auslegung für ihre spiritualistischen Ansichten eine hohe religiöse Bedeutung finden wollen, was wir dem thörigten Vermengen von Religion und Wissenschaft beizumessen haben. Ist aber der Traum nur ein Wachen, wo die Sinne mehr oder minder ruhen, und der Seele nur undeutliche Vorstellungen zu Theil werden, dann ist doch der Traum etwas krankhaftes, was auf irgend ein Leibesübel hindeutet, das wir aufsuchen und heilen müssen. Den Traum von dieser einzig möglichen, also körperlichen Seite aufzufassen, wird selbst eine strenge Pflicht für den Irrenarzt besonders, indem das leidige Träumen unbedingt ein Zustand ist, welcher im Irrseyn eine bedeutendere Rolle zu spielen scheint, als wohl mag geglaubt werden. Es scheint mir fast, als habe der Verrückte in Absicht der wirren und undeutlichen Vorstellungen manches ähnliche mit dem Träumer, denn in beiden findet eine nur theilweise und unvollkommene Thätigkeit im Sinnenleben statt. Ich kenne einen Verrückten, der an einer ewigen Ideenjagd leidet. Er kennt keine Langweile, und versichert, mit der Masse seiner Gedanken wohl zehn Personen beschäftigen zu können, was auf eine ungeheure Thätigkeit der Gehirnbewegung hindeutet, in deren Folge vielleicht die Unmöglichkeit eines Fest-

haltens der Gedanken eintritt. Tag und Nacht dauert dieser elende Zustand oft Wochen lang fort, wo Patient mager, elend, endlich böse und wild wird. Ich war der Meinung, dafs dieser Zustand in Tobsucht endlich ausarten würde, aber nein! Die Natur half, indem ein unbezähmbarer Hang zum Schlafen eintrat, der nur unterbrochen ward, wenn es Zeit zum Essen und Trinken war. In dieser Zeit des Schlafens, die fast zwei Wochen anhielt, ward Patient wieder wohlbeleibt, ruhig, freundlich, war fast nicht als verrückt zu betrachten, und sagte mir, dafs er nicht sich erinnere, bei seinem langen Schlafen jemals zu träumen. Also auch hier sehen wir, wie es gut ist, in der Wissenschaft frei zu forschen, und nichts diese Freiheit der Forschung hemmen zu lassen. Habe ich in §. 1 und 2 Data geliefert, welche unbedingt uns den Beweis liefern, dafs wir in Bezug auf rationelle Erforschung psychischer Zustände uns, damit die Sache gefödert werde, nur an Facta halten müssen, so widme ich auch diese Abtheilung einer von mir gemachten Erfahrung.

§. 3.

Ich liefere diesen Beitrag nach der Geschichte eines Schwindsüchtigen (phthisis pituitosa intestinorum), den ich zwei Jahre ärztlich behandelte, und täglich beobachtet habe. Die Therapie, welche ich hier anwandte, hat nicht das beabsichtigte Resultat gehabt, denn Patient ist gestorben, und so kann ich nur im Allgemeinen bemerken, dafs die in dieser Art von Schwindsucht gepriesensten Mittel nur höchstens diesen Erfolg hatten, dafs sie die Krankheit zuweilen linderten, dadurch das Ende derselben entfernten, und überhaupt also minder nützten, als gewünscht ward. Doch ich habe hier nur die Absicht, den Zustand des Kranken zu schildern nach seinen Aenderungen, wobei jedesmal, so wie der Körperzustand sich ändert, der Seelenzustand wird angemerkt werden. —

Herr C. starb in der Nacht des 13. Juli 1827, nachdem er fast zwei Jahre lang an der Schwindsucht gelitten, in einem Alter von beinahe 57 Jahren.

Die Geschwister desselben starben gleichfalls an der Schwindsucht, und, wie mir gesagt ist, fast alle unter gleichen Zufällen, als unser C., nur, dafs bei jenen die Krankheit rascher dem Ende zueilte. C. hat bis in sein 55 Jahr eine auffallend gute Gesundheit genossen, daher er meinte, die Familienkrankheit werde seiner schonen. Nur einmal hat er an heftigen Kolikschmerzen gelitten und Nase und Wangen bedeckte ein meist hochrother Ausschlag — Kupferhandel —, dessen Ursache nicht in dem Genusse starker Getränke lag, weil C. nur Thee und Kaffee trank, und überhaupt höchst mäfsig lebte. — Im Herbst 1825 traten heftige, nicht zu bannende, rheumatische Beschwerden ein, welche den Kranken am meisten in der Form von Zahnschmerzen quälten. Hiebei fand sich ein trockener Husten ein, welcher endlich sehr heftig ward, und worauf die rheumatischen Schmerzen nachliefsen. Schon im Februar 1826 war Patient genesen, und blieb den folgenden Theil des Jahrs ganz gesund; bis im September 1826 die rheumatischen Schmerzen, besonders Zahnschmerzen, sich erneuerten, und der Husten nach und nach in aller Heftigkeit eintrat, wo dann jene Schmerzen abermals nachliefsen. Nach dem anhaltenden Gebrauch von Heilmitteln begann erst der Husten sich zu lösen, und unter Erleichterung trat schleimigter Auswurf ein. Um die Zeit des Februars 1827 schien Patient sich bessern zu wollen, als plötzlich Halsschmerzen mit Geschwulst des Rachens eintraten. Hierauf folgte im April ein Durchfall mit zwei wässerigten Entleerungen täglich, wonach der Halsschmerz und der Husten und Auswurf aufhörten, was den Kranken erfreut haben würde, hätte er nicht über Kolikschmerzen zu klagen gehabt. Anfangs Mai traten andere Erscheinungen auf. Der Halsschmerz erneuerte sich, und während Kolik und Durchfall nachliefsen, trat ein Speichelflufs ein, wie wenn Patient Mercur genommen hätte, was doch nicht der Fall war Von fieberhaften Bewegungen im Pulse war bis jetzt, bei dem so ziemlich kräftigen Manne, keine Spur fast da gewesen.

Den 19ten Mai 1827 fühlte Patient sich so wohl, dafs er, alles Widerredens ohnerachtet, sich entschlofs, in seinen Garten zu gehen. Das Wetter war unange-

nehm und rauh. Nach Hause gekehrt, traten heftige Kolikschmerzen ein, und bis zum 20ten Mai Abends hatte Patient 12mal laxirt.

Vom 20sten bis zum 31sten Mai laxirte Patient 49mal, dünne, wie Wasser, und hiebei litt er die furchtbarsten Kolikschmerzen, denn so oft als auch Winde losgingen, entwickelte sich neue Luft im Darmkanal, und das Uebel blieb wie zuvor. Was die Kunst hiebei nicht vermocht hatte, bewirkte jetzt der Antagonismus der Natur; Halsschmerzen, Speichelflufs, Husten und Auswurf schwanden. Die Absondernng des Urins gerieth fast gänzlich ins Stocken; die Haut wurde rauh, trocken und heifs. Der Kupferhandel — acne rosacea (Batemann) verschwand, und ein Abendfieber, ohne Kopfschmerz und Durst, trat, bei sichtlicher Vermagerung des Kranken, ein. Der Puls stieg bis zu 90, 100 und 140 Schlägen in der Minute. Im Anfang des Juni minderten sich die Menge der Darmentleerungen auf 3 und 4mal in 24 Stunden, ohne dafs hierdurch die übrigen Erscheinungen sich besserten. Anfangs Juli nahm die Heftigkeit der Leibschmerzen endlich ab, doch sonst blieb es beim Alten, bis den 13ten Juli das Leben langsam erlosch, indem der Erschöpfte ruhig schlafen zu wollen wähnte, da er jetzt dies vermöge, durch Mangel an Schmerz.

Dies das einfache Bild der Krankheit, welches in sofern nicht uninteressant ist, als es uns den Wechsel der Erscheinungen zeigt, wo das kräftige Hervortreten in der Thätigkeit des Darmkanals, viele der übrigen krankhaften Erscheinungen und auch naturgemäfsen Funktionen des Leibes aufhob. Halsleiden, Salivation, acne rosacea, Husten, Auswurf wichen, sobald der Durchfall eingetreten. An natürlichen Funktionen des Organismus: die Hautausdünstung (denn die Haut ward trocken, und stets fehlte der Schweifs) und die Sec- und Exkretion des Urins, was gewifs eine Erscheinung ist, welche sich günstig für die Theorie des Diabetes ausspricht, welche ich in Harlefs Rheinischen Jahrbüchern, Bd. XI. Stück 2 und 3, mitgetheilt habe. — Haben wir nun die Krankheit nach ihrem physischen Theil geschildert, so wollen wir sie jetzt nach ihrem psychischen nennen.

Patient, den ich als gesunden Mann seit Jahren kannte und ehrte, ist mir immer als ein herzensguter, achtungswerther Mann erschienen. Seine Familie giebt ihm dieses Zeugnifs, wie auch seine Freunde, und darum ward sein Tod als ein Verlust von den Seinigen und von seinen Freunden betrauert.

Und wie verschieden ward die geistige Stimmung des Kranken von der in gesunden Tagen!

Als im Herbst 1825 die rheumatischen Leiden, besonders Zahnschmerzen, eintraten, war der Kranke wohl verdriefslich, aber nie böse gelaunt. Sobald seine Schmerzen aufhörten, und Brustleiden durch Husten sich zeigte, wurde Patient munter und hoffte baldige Genesung, die auch mit Februar 1826 erfolgte.

Gleiche geistige Erscheinungen zeigten sich in und nach dem September 1826, wo auch fast die gleichen körperlichen Leiden sich wieder eingefunden hatten.

Bei den im Februar 1827 eintretenden Halsschmerzen war Patient sehr ungeduldig, doch nicht übel gelaunt, welche letztere Stimmung indefs sogleich eintrat, als im April 1827 ein Durchfall sich einstellte.

Wie nun im Mai die Kolik mit der Diarrhöe nachliefsen, dagegen Halsleiden mit Speichelflufs eintraten, da wurde Patient wieder freundlich, und erschien eine verdriefsliche Laune, so war es nur eine Klage über den schlechten Geschmack im Halse. Als endlich mit dem 19ten Mai 1827 die Krankheit sich völlig entwickelte, und gleichsam, unter den heftigsten Kolikschmerzen, als eine phthisis intestini pituitosa sich erklärte, da, gleichfalls genau vom 19ten Mai an, war der Charakter des Kranken gleichfalls bestimmt.

Die Familie und Freunde, durch mehr als 20jährigen treuen Verkehr bewährt, und ich, sein Arzt und Freund, wurden nun auf die feindlichste Weise behandelt. Den Freunden versagte er den Zutritt; ich mufste mir denselben durch Bitten, und zuweilen durch Derbheit erringen. Patient würde die Seinigen, welche er nie hart gehalten, gerne geprügelt haben, wenn er nur kräftiger gewesen wäre. Als im Anfange des Juli die Heftigkeit der Kolikschmerzen nachliefsen, da ward die Stimmung etwas freundlicher, und, gleichfalls eine bekannte Erscheinung, weil die Unterleibsleiden nach-

liefsen, so hoffte Patient jetzt wieder Genesung, während er bei der höchsten Heftigkeit der Leiden im Unterleib mit Bestimmtheit sagte, dafs er unheilbar sey. Ich habe in Nasse's Zeitschrift 1823, Heft 2. S. 361, 62 u. s. w., mehr bereits über die Seelenstimmung gesprochen, wie sie verschieden ist in Krankheiten von Brust und Unterleib. Dieses Bild hier liefere ich als Nachtrag zur obigen Abhandlung und zu der im Heft 4. 1826. S. 257 u. s. w. Gewifs ist es auffallend, dafs in diesem Falle das körperliche und geistige Leiden so Hand in Hand gleichsam einher schritten; und dafs es immer so ist, leidet keinen Zweifel.

»Wenn auch in einem lebenden Ganzen Alles zu Allem in Beziehung steht, ein Satz, der indefs in der Biologie bis jetzt mehr postulirt, als erwiesen worden ist, wenn auch sonst das sich Unähnlichste, ja das sich Feindliche selbst, durch das Band des Lebens in ein einziges Zusammenwirken verschlungen wird, so haben diese Beziehungen doch mancherlei Grade, und diese Verschlingung ist nicht für Alles gleich innig. Ueber diese besondere Verhältnisse kann jener allgemeine Satz nichts lehren; wir müssen uns die Kenntnifs derselben aus der aufmerksamen Beobachtung und der wiederholten Vergleichung der einzelnen Erscheinungen zu gewinnen suchen.« Siehe Nasse: Von der Beziehung der Hauptrichtungen der Seele zu denen des Leibes; dessen Zeitschrift 1823. Heft 1. S. 58. 59.

§. 4.

Die Wahrheit, dafs in dem lebenden Organismus alles zu allem in Beziehung stehe, ohne dafs leider in der Biologie dieser Satz mehr als postulirt wäre, läfst mich zur beginnenden Ausfüllung dieser Lücke die hier folgende Krankengeschichte mittheilen, welche mit gleich siegender Gewifsheit den Einflufs oder das Bestimmende des Leibes für die Seele darthut, wobei wir nach unseren Ansichten es ganz ruhig anhören würden, wenn uns Einer gelegentlich den Vorwurf machte, dafs wir die Seele zu einem durchaus leeren, nichts bedeutenden, marionettenartigen Wesen herabsetzen. Indefs ist es uns auch gleichviel, wenn Andere

in diesen und ähnlichen Fällen nicht die somatische, sondern die psychische Betrachtungsweise der Konstruktion der Seelenkrankheiten und ihres Heilverfahrens zum Grunde legen wollen, was wir nicht thun können, weil es nach unsern Ansichten zu nichts weiter dienen kann. Der Fall, den ich hier nun gleich folgen lasse, ist die Geschichte eines fieberlosen Wahnsinns, der ganzer 62 Stunden angedauert hat.

Die Wittwe T., 64 Jahre alt, war nie bedeutend krank gewesen, liebte eine thätige Lebensweise, und ist dabei von ruhiger Gemüthsart, was mit ihrem Hange zum Fettwerden übereinzustimmen scheint.

Am Morgen des 2ten Februar 1828 noch ganz gesund, trat gegen 11 Uhr bereits, ohne daſs die T. sich einer vorausgegangenen Ursache bewuſst war, ein heftiger Schmerz ein im rechten Bein und im rechten Arm. Mittags 12 Uhr erfolgte ein heftiger Frostanfall, und gegen 1 Uhr war bereits ein heftiges Fieber da, mit groſsem, vollem Pulse. Gegen 2 Uhr hatten sich die Schmerzen in den rechten Extremitäten fast gänzlich verloren, wogegen sich über die rechte Hälfte des Thorax ein Schmerz einstellte, der sich nach und nach in der Gegend der untern Rippen, nach vorne hin, zusammenzog, und fast die Gröſse einer Handfläche einnahm. Hiezu traten Husten, welcher in Würgen und Schleimbrechen überging, und am Abend zwischen 7 und 8 Uhr war das durch Husten und Würgen Ausgeleerte erst mit Blutstreifen durchzogen, dann rein mit Blut gefärbt. Kopfschmerz fehlte, die Zunge war rein; der Durst entsprach der groſsen Hitze. Delirien fehlten. Aderlaſs von 10 ℥ am rechten Arm. Innerlich ein Decoctum altheae mit Kali nitricum depuratum. Zum Getränk Wasser mit Tartarus depuratus und Zucker. Es folgte eine gute Nacht, die meist schlafend vorüberging. Den 3ten Februar am Morgen: Nachlaſs aller Erscheinungen, selbst des Seitenschmerzes und Hustens. Gegen 4 Uhr des Mittags aber erneuerten sich das Fieber, und Seitenschmerz mit Husten traten mit Heftigkeit wieder ein. Urin und Sedes reichlich. Medizin und Getränk dieselben. Aderlaſs von 6 bis 7 ℥. —

Den 4ten Februar. Die Kranke sehr wohl und fast ohne Schmerz, aber weil die Sedes zu häufig folgten, so ward der Cremor tartari aus dem Getränke entfernt.

Mit Eintritt des Fiebers aber, da ward der leise Husten wieder heftig, und der Seitenschmerz leider abermals stärker aufgeregt. Selbige Medizin mit Extractum Hyosciami in reichlicher Gabe.

Den 5ten Februar. Am Morgen war die T. so wohl, dafs sie sich genesen glaubte. Mittags aber, als das Fieber eintrat, kam der Schmerz mit Heftigkeit wieder, doch blieb der Husten leiser, was das Extractum Hyosciami scheint bewirkt zu haben. Application von 8 Blutigeln, unter starker Nachblutung.

Den 6ten Februar. Ein Morgen ohne Unbehaglichkeit, selbst wenn wir das Gefühl der Schwäche abrechnen. Das Fieber aber ward gegen Abend stark, doch auch jetzt, wie früher stets, blieb der Kopfschmerz fort. Weil seit gestern Morgen Sedes fehlten, wurde ein Lavement gesetzt. Husten kaum merklich; Schmerz ganz fort. Ein Vesicator gelegt.

Den 7ten Februar. Die Kranke war durchaus wohl; das Fieber gegen Abend kaum merklich, und in der Nacht vom 7ten zum 8ten Februar erfolgten zwei reichliche Sedes mit reichlicher Excretio urinae verbunden, worauf ein duftender Schweifs eintrat, wobei die T. einschlief, und so gut schlief, dafs sie, ohne Störung erlitten zu haben, den 9ten Februar des Morgens 8 Uhr mit einem unbeschreiblichen Gefühle von Wohlbehagen erwachte.

Ich fand die Genesung so vollständig gelungen, dafs ich sogleich alle Medizin entfernen liefs, in Absicht der Diät und des Verhaltens das Nöthige aussprach, und meinen Besuch für den folgenden Morgen zusagte. Hatte ich auch das Genesen der Kranken schon deshalb nie bezweifelt, weil ich es hier mit einer Krankheit zu thun hatte, die in einem stets gesund gewesenen Körper, und ohne alle und jede Komplikation dazu, aufgetreten war, so hatte ich es mir doch auch nicht verhehlt, dafs hier ein Alter von 64 Jahren und eine grofse Neigung zum Fettwerden vorhanden waren, welche nur zu leicht eine Neigung zu Wassersuchten setzen, wenn durch Aderlafs und schwächende Heilmethoden überhaupt Krankheiten sthenischer Natur in einem derartigen Leibe müssen beseitigt werden. Und um so erfreulicher war mir das Resultat meiner Bemühungen, weil ich eine solche trau-

rige Folge jetzt nicht mehr erwartete, und gewiſs war ich nicht wenig überrascht, als noch heute, den 9ten Februar, gleichsam ein metachematismus morbi eintrat, an welchem denken zu können ausser dem Bereich meiner Möglichkeit gelegen war.

Noch heute, den 9ten Februar, gegen 1 Uhr Mittags, erhielt ich Kunde, daſs die Tochter der T. aus den Niederlanden hieselbst eingetroffen sey, die kranke Mutter zu pflegen. Wo möglich die Heftigkeit der Eindrücke zu mäſsigen, wünschte man meine Gegenwart beim ersten Zusammenseyn von Mutter und Tochter. Ich suchte die Genesene vorzubereiten, erhielt von der Tochter das Versprechen eines moderaten Benehmens, und, einiges Weinen abgerechnet, fand bei dem ersten Zusammentreffen der sich Liebenden auch weiter keine Scene Statt.

Gegen Mittag des heutigen Tages hatten sich urina und Sedes eingefunden. Seit 1 Uhr aber folgten von nun an weder alvus, noch urina weiter, und schien die T. auch sehr vergnügt und munter, so äusserte sie doch, daſs sie Schmerz im Leibe fühle, und, zum Erstenmal in dieser Krankheit, ein Drücken im Kopf. Der Puls war etwas beschleunigt. Abends kam Husten und in der jetzt folgenden Nacht benahm sich die T. so sonderbar, daſs die Wärterin dies Benehmen dem einer verrückten Person nur vergleichen konnte.

Den 10ten Februar. Die Kranke hatte nichts zu klagen. Sie hustete hell, laut und scharf. Sie nahm zwei Gaben extractum Hyosciami, jede zu III Gr. mit hinreichend Zucker, und der heftige Reitzhusten war bereits Vormittags vorüber. In dem Benehmen der durchaus fieberlosen Kranken lag etwas Sonderbares, das ich indeſs nicht weiter beachtete, weil ich mit Strenge auf die Applikation eines Lavements drang, das die Kranke entschieden weigerte, ob sie gleich über Leibschmerz klagte, und gegen 1 Uhr bereits seit 24 Stunden weder Sedes noch Urina erfolgt waren. Gegessen und getrunken hatte die Kranke gleichfalls nichts, mit Ausnahme von zwei Pulver, die sie gegen den Husten genommen hatte. Gegen Abend wurde Patientin immer sonderbarer. Sie blickte scheu und wild um sich herum; athmete mit lautem Geräusch; zeigte

furchtbare Angst; wollte nicht trinken, keine Medicamente nehmen, fühlte stets um sich herum, sitzt stets im Bette aufrecht; schwätzt den tollsten Unsinn, ohne Pausen zu machen, ob der Mund gleich trocken wird; bald, so wie von fremden Dingen die Rede ist, spricht sie klug, und brachte ich jetzt ein Klystier in Vorschlag, so sagte sie mit Eifer: nein! sprach wieder Unsinn; weinte, lachte, zitterte, wenn ich den Puls fühlte, der ruhig war, und gerieth in einen Zustand, der den Eintritt von Konvulsionen erwarten liefs, sobald sie merkte, dafs man ihr die nöthige Hülfe auch wider ihren Willen zu leisten geneigt sey, und sodenn mufste die Leidende sich selbst überlassen bleiben, weil die beste Hülfe nimmer taugen kann, wenn ihre Anwendung mit plötzlicher Gefahr droht, die einen ferneren Nutzen verdunkelt.

Offenbar erschien die T. eine Verrückte, eine Delirirende, ob gleich kein Fieber da war, und jede Klage über irgend ein Leiden entfernt blieb. Ohne Medizin zu nehmen, ohne etwas essen oder trinken zu wollen, ohne Sedes zu haben, oder Urin zu machen, safs Patientin die ganze Nacht im Bette und schwatzte in einem fort, meist lächerliches, tolles Zeug. Klagte sie, so klagte sie über Angst und über die lästige Zudringlichkeit ihrer Umgebung, deren Hülfe sie nicht annehmen könne. Unter solchen Verhältnissen verging die Nacht.

Den 11ten Februar. Das Benehmen und die Verhältnisse der Kranken blieben sich heute gleich; fast indefs möchte ich behaupten, dafs die Kranke heute zuweilen noch verrückter war, als gestern, während sie heute dagegen Augenblicke hatte, wo ihre Verwirrung schien geendigt zu seyn.

Als ich der hartnäckigen Verstopfung des alvus und urina wegen heute Abend mit einiger Heftigkeit auf die Applikation eines Klystiers bestand, und die Hand der Kranken leise nur erfafste, da begann sie zu zittern und zu beben mit so grofser Heftigkeit, dafs ich rasch einige Schritte zurück trat, und beruhigende Worte aussprach. Da aber sagte mir die Kranke: »ich nehme kein Lavement und keine Medizin, weil ich nicht will, und ich weifs auch, dafs ich Unrecht habe.«

Im Verlauf der Unterredung, die möglichst toll und konfus ausfiel, sagte die Irre das eine Mal: »Die ganze Stadt wird sagen, dafs Frau T. in ihren alten Tagen noch unklug ward, und das mit Recht, denn ich betrage mich auch recht närrisch.«

Dann endlich sagte sie: »Es ist doch schlimm, sich etwas einzubilden, das nicht wahr ist; z. B. ich glaube, nicht schlucken zu können, und kann essen und trinken, was ich will.«

Patientin hatte in der That gegen Essen und Flüssigkeiten insbesondere einen solchen Abscheu gezeigt, dafs ich an die so viel besprochene Wasserscheu hier unwillkührlich erinnert ward. Indefs suchte ich diese klugen Reden zu benutzen, und es gelang mir, halb aber mit Gewalt, der Kranken einen Efslöffel voll Wein beizubringen. Kaum war dies geschehen, als die T. wieder ins tolle Reden verfiel, bis bald darauf eine dritte Person ins Zimmer trat, auf deren Erkundigung die Kranke versicherte, dafs sie wohl sey, weil die Angst nachlasse.

Als jene Person nun einen Discurs begann, in welchem kleine Neuigkeiten verhandelt wurden, die gewisse Personen betrafen, deren höchst traurige Lage offenbar das Resultat einer unüberwindlichen Neigung zum Branntweintrinken war, da äusserte sich die Kranke so vernünftig, dafs man von ihrer Narrheit nichts, und selbst nicht einmal etwas von Kranksein überhaupt bei derselben bemerken konnte. Bei der Ruhe der Kranken konnte ich bemerken, dafs der Unterleib sehr dick war, und ich konnte hören, wie es bedeutend in den Darmkanal polterte. Der Versuch, den Unterleib zu betasten, mifslang, indem die T. sogleich von Beben und Angst ergriffen ward. Natürlich verweigerte sie die Applikation eines Klystiers, wie jede andere Hülfe und Speise und Trank. Im Gegentheile nahm das wilde Wesen wieder zu, und mit erneuter Anstrengung begann sie wieder Unsinn zu schwätzen. Bei diesen Anstrengungen aller Art, und bei diesem hartnäckigen Verweigern von Speise und Trank, so wie besonders bei so anhaltender Verhaltung von alvus und urina, bei diesen Umständen war ein tödtlicher Ausgang durch Brand im Unterleib in der That zu fürchten, und ich

besuchte die Kranke deshalb noch um halb 12 Uhr in der Nacht. Indefs sie war und blieb, wie sie war, und ich mufste mich entfernen, ohne etwas ausrichten zu können. Gegen halb 1 Uhr lehnte Patientin sich zurück, und schien etwas zu schlummern, aber schreckte stets auf. Am 3 Uhr verlangte sie plötzlich ein Lavement. Längst bereitet, ward es sogleich gesetzt, und eine halbe Stunde später erfolgte eine Ausleerung von Koth und Urin, die wahrhaft enorm war. Gleich darauf trank die T. eine halbe Tasse Wein. Gegen 4 Uhr schlief die Erschöpfte ein, und erwachte erst gegen 8 Uhr des Morgens am 12ten Februar, und jede Spur des da gewesenen Wahnsinns war und blieb fortan verschwunden. — Die Harn- und Stuhlverhaltung hatte begonnen um 1 Uhr den 9ten Februar, und gedauert bis Morgens 3 Uhr den 12ten Februar, mithin angehalten 62 Stunden, und eben so lange gedauert hatte das Irreseyn.

Die Rekonvalescenz dauerte lange Zeit, was leicht begreiflich ist; doch schweigen wir von derselben, weil sie nichts Interessantes darbietet.

Der Einflufs der Aufregung, durch die Ankunft der fernen Tochter bewirkt, ist hier freilich nicht zu übersehen; allein ich glaube, dafs diese nur als eine entfernte Mit-Ursache hier thätig war, während wohl unbedingt die nächste Ursache der zweiten Krankheit der T. ihren Grund in dem entzündlichen Zustande der Membrana mucosa von Magen, Darmkanal und der Harnwege hatte. Nur hierin konnte der Grund einer so hartnäckigen Obstruction liegen, und für diese Annahme sprechen viele Gründe:

1) Der Unterleib war aufgetrieben und schmerzhaft.
2) Eine Lungenentzündung war da gewesen, und eine zweite Entzündung gelinderer Art folgt nicht selten der heftigen.
3) Zu gleicher Zeit behandelte ich mehrere andere Kranke, die an heftigen Unterleibskatarrhen litten.
4) Der Urin der T. blieb lange noch dunkel und dick von Schleim während der Genesung, was früher nicht der Fall war. Sie litt lange noch im Unterleib.

Was die Entstehung von den irren Vorstellungen hier betrifft, so sind dies Erscheinungen, welche bei

kräftigen Unterleibsleiden fast konstant sind, was hinreichend bekannt ist.

Und unbedingt spricht dieser Fall abermals dafür, wie beim Irreseyn eine freie Seele vorhanden, die nur gefesselt schmachtet in den Banden eines siechen, verstimmten Leibes. Darum ruft dieser Fall auch den Aerzten Heil! zu, die eine grofse Strenge und Härte aus der Materia medica des Wahnsinns entfernten, welche wohl tödten, oder die tobende Wuth in Stumpfsinn verwandeln, aber nimmer heilen und genesen können. —

Und nun will ich das noch mittheilen, was mir die Kranke selbst berichtet hat über die Gefühle und Empfindungen, welche sie während jener 62 tollen Stunden mufste leiden. »Ich war wunderlich gestimmt schon den 9ten Februar Mittags, als meine Tochter so unerwartet ankam. In der Nacht vom 9ten auf den 10ten Februar habe ich höchst ängstlich machendes, tolles Zeug geträumt, und wie ich am 10ten erwache, so fühle ich, dafs mir das tolle Zeug noch immer im Kopf safs. Mit Gewalt wollte ich den Unsinn bannen, und dieses Bemühen ermüdete mich schrecklich. Und mochte ich nun noch so vernünftig denken, so nahm das tolle Zeug mehr und mehr zu. Ich mufste mir das endlich nun gefallen lassen, ob ich gleich das Abgeschmackte meiner Lage mit Leidwesen und Sorgen fühlte; daher kam es denn auch, dafs ich mit mir im Zwiespalte gerieth, der mich empörte und in eine fürchterliche Angst versetzte, die mit Schaam untermengt war, weil ich fühlte, wie ich lächerlich werden mufste. Kurz, sagte die T., ich war in der eben so schrecklichen, als empörenden Lage, zu wissen, dafs ich verrückt war, und es fehlte mir an Macht, die Verrücktheit zu bannen, oder selbst nur meinen Zustand aussprechen zu können. Das, was ich sah und fühlte, für abgeschmackt, lächerlich und toll hielt, und es leider dennoch dulden mufste, war dieses:

»Eine schwarze Fledermaus hausfte zur Seite meines linken Ohrs, und häfsliche Gesichter grinsten mir von der rechten Seite zu. Aus allen Falten der Gardinen des Bettes blickten häfsliche Fratzengesichter auf mich hin, und allenthalben drangen unter mein Bett

Stücke empor und hoben dasselbe auf, so dafs ich keinen Augenblick in ruhiger Lage glaubte verharren zu dürfen, und daher kam es, dafs ich stets so unruhig war. Kam Besuch, so mehrte sich die Zahl der mich in Angst setzenden Fratzen, welche aus allen Falten der Kleider hervorglotzten, und schlimm war es, wenn Sie — Schreiber dieses — des üblen Wetters wegen, im Mantel erschienen, denn mit Grausen erblickte ich eine Anzahl von abscheulichen Gesichtern in den Falten des vierfachen Kragens. Erklärlich ist daher die Angst, welche ich durch das Nähern jedes Menschen empfand, und ich glaube, die Angst hätte mich getödtet, wäre man mit Gewalt, der zu leistenden Hülfe wegen, auf mich eingedrungen. Und dennoch, brachten sie mir gleich neue Angst, liebte ich die Menschen um mich her, wollte sie bei mir halten, und that dies, weil ich das Thörigte meiner Angst einsah, ohne diese jedoch entfernen zu können. Wäre ich nicht zu schwach durch die frühere Krankheit und durch die zu meiner Heilung angewandten Mittel gewesen, ich würde nur zu gerne und sehr oft mit Gewalt die Eindringlichkeit von Personen abgewiesen haben, die mir ihre Hülfe angedeihen lassen wollten; eine Aussage, die, wie Verfasser glaubt, nicht unbedeutend ist. Ferner war mir der Schirm zur Qual, welcher das Licht barg, denn er war ein schrecklich häfslicher Menschenkopf, welcher mich anstarrte, und dabei immer sich gegen mich verbeugte.

»Die weifse Gardine des Fensters war ein Theater, mit den tollsten Figuren besetzt, deren Sprünge und Gebehrden mich in steter Furcht erhielten. Sah ich gerade das tolle Theater, und war nun Besuch da, so mochte dieser sitzen, wie er wollte, ich sah denselben stets nur von hinten, indem die Fremden nach dem Theater zu blicken schienen, stets den Kopf verneigten, und nun in leiser Sprache meinen Untergang verabredeten. Und weil alle der Unsinn meinen gesunden Menschenverstand nicht total unterdrücken konnte, und ich mit Hülfe des letztern den Unsinn nicht bannen konnte, da half ich mir anders: ich trennte mich von mir selbst, ich wurde doppelt; ich selbst war gesund, und nur mein Leib war krank, der, für mich eine

höchst schreckliche Last, neben mir lag; welches Phantasiebild, nach des Schreibers Meinung, sehr interessant, und das um so mehr, weil die T., zwar im Besitze eines gesunden und natürliehen Verstandes, keineswegs ausgebildet ward. Ich verschmähte, sagte die T. weiter, die Lavemente, weil ich glaubte, man wolle mich platzen lassen.

»Ich wollte weder trinken, noch Medizin nehmen, weil ich in Tassen und Löffel ganz deutlich die Stecknadeln klappern hörte, die mir den Tod bringen sollten, und daher kam es, daſs ich stets mit den Fingern in alles hineinfuhr, und, fand ich gleich nichts, doch nichts nahm, weil ich die Nadeln dennoch klappern hörte.

»Und so glaubte ich mich denn mit Mördern umgeben, deren ich mich nur zu gerne erwehrt hätte, wenn dies meine Kräfte hätten zulassen wollen.

»So gequält von allen Seiten, ward meine Lage noch so viel schrecklicher, weil ich aller freien Bewegung entbehren muſste, denn ich war fest eingeschnallt in ein ausgeweidetes Schwein, in welchem ich begreiflicher Weise höchst ungemächlich placirt war. Hunde, Schweine, Pferde wollten mich überlaufen; Polizei und Gensdarmen wollten mich greifen, weſshalb ich so oft und laut meine Unschuld an begangene Verbrechen aussprach; kurz, schloſs die T. ihren Bericht, ich habe eine unbeschreibliche Qual erlebt, die um so schrecklicher war, weil ich ihre Thorheit einsah, und dennoch den Unsinn nicht bannen konnte. Wenn man, der zu leistenden Hülfe wegen, am meisten zudringlich war, dann glaubte ich am meisten an die Realität des Unsinns, dessen buntes Gewirre so auf mich eindrang, so oft wechselte, daſs es mir scheint, als habe ich alles Genanntes mehr auf einmal und in einem Verein auszustehen gehabt, als nach einander.« —

Eine Zusammenstellung von entlehnten Fällen, welche dem so eben mitgetheilten entsprechend wären, möchte kein Unternehmen seyn, das hier an der Stelle wäre; indeſs erlaube ich es mir, an den von Dr. Wolf zu Namslau mitgetheilten Aufsatz [Archiv für med. Erfahrung von Horn, 1822, letztes Heft, S. 494 u. s. f.]: »ein lebhafter Traum geht in vier und zwanzig Stunden dauernden Wahnsinn über« zu erinnern. Der Kranke,

dessen Geschichte Herr Dr. Wolf hier mittheilt, war bereits 80 Jahre alt. Hier in diesem Fall schien der Kranke von der Realität seiner Narrheit ganz überzeugt zu seyn, und erst gegen Abend traten helle Augenblicke ein, während am folgenden Tage der Wahnsinn vorbei war, wozu auch die Ausleerung des Unterleibs das Beste scheint beigetragen zu haben. Diesen, nur leider etwas zu kurz erzählten Fall nennt Dr. Wolf in Anwendung auf die Rechtsarzneiwissenschaft mit Recht merkwürdig, und sagt eben so mit Recht, dafs dergleichen Krankengeschichten es zu verdienen scheinen, einen Platz in den Annalen unserer Wissenschaft und Kunst zu erhalten, indem sie Materialien liefern zur weitern Vervollkommnung der Kriminalgesetzgebung; eine Behauptung, deren Richtigkeit nicht zu bezweifeln ist.

§. 5.

Wie sehr bedeutend der Einflufs körperlicher Zustände in den verschiedensten Lagen auf die Seele ist, eine Wahrheit, die längst erkannt und viel versäumt ist, will ich hier noch an die Beobachtung erinnern, die ich bereits dem Herrn von Walther in Bonn schriftlich mitgetheilt habe, und welche in dessen und des Herrn v. Gräfes Journal der Chirurgie etc., Bd. XIII. Heft 1. 1829, S. 168—170, Aufnahme fand *). Diese Beobachtung ist der psychischen Bedeutung der Wehen gewidmet, und wohl hoffe ich, dafs auch andere Aerzte diesen Gegenstand ihrer Forschung würdig erachten mögen.

Der dort mitgetheilten Beobachtung füge ich hier die folgende zu, die ich vor einigen Jahren machte, und die mir defshalb schon merkwürdig scheint, weil der Kranke erst dritthalb Jahr alt war. Der kleine, scheinbar ganz gesunde Junge sah jeden Augenblick Mäuse, eine oder zwei, oder eine grofse Menge. Dafs nur der Knabe sie sah, und dafs er nur Phantasmen sah, versteht sich von selbst, und gewifs war dieser Zustand mifslich, denn so oft die Erscheinung auftrat, ward das Kind von der tödtlichsten Angst befallen. Kein Mittel half.

---

*) Vergl. dies. Magaz. 3. Heft. S. 123.

Dies Sehen dauerte fast drei Monate, und verschwand, als ein starker Ausschlag plötzlich über den ganzen Leib zum Vorschein kam. In welchem Zusammenhange hier der Ausschlag wichtig für die psychische Bedeutung des Hautorgans und die Phantasmen stand, ist mir nicht einleuchtend, wogegen ich eher begreife, weſshalb eine Mutter ein solches Kind, das sie in Schmerzen geboren hat, mehr liebt, als ein solches, was ihr kein Leiden verursacht hat; mindestens ist es der Natur des Menschen entsprechend, denjenigen Besitz am höchsten in Werth zu achten, dessen Erreichung erst nach langem Kämpfen erfolgt ist. Daſs Hautübel, z. B. Rothlauf, Abscesse u. s. w. auf die wilde Phantasie Wahnsinniger gut oft einwirken, lesen wir nicht selten, und namentlich in dem trefflichen Aufsatze Neumann's, in Hufeland's Journal 1824. Juli S. 21. 39 u. s. f.

Ich habe im Juni und Juli 1829 zu Rees eine junge, bis dahin gesunde Frau behandelt, welche in Folge eines Schlagflusses den Gebrauch der Sprache verloren hat, und dieselbe gleichsam wieder einstudiert (indem sie das Aussprechen von einsilbigen Worten langsam erlernt). Ich will es mir erlauben, dieser Person, welche ihrer Sprache beraubt ward, und welche dessen ohnerachtet ganz psychisch gesund blieb, und deren Stummheit jeder ohne Unterschied einem körperlichen Leiden zuschreibt, einige anderswo von mir beobachtete Erscheinungen anzudichten, und so denn ein Phantasiebild zu machen, das mir das Aufstellen einiger wichtigen Fragen möglich macht. In Nasse's Zeitschrift 1825, Heft 3 S. 64 u. s. f., erzählte ich die Geschichte eines Mannes, welcher geistig durchaus gesund ist, aber auf eine höchst auffallende Weise die Herrschaft über seinen Körper verloren hat. Ebendaselbst, S. 76 u. f., theilte ich den Fall eines höchst fixen Wahnes mit, wo der taube Kranke sich stets mit obstructio alvina plagt, die gar nicht so da seyn konnte, wie er es sich einbildet, und der sonst psychisch gesund ist, bis auf die eine Meinung. Lassen wir es nun hiebei sein Bewenden haben, und den Fall setzen, daſs »die Kranke, welche in Folge des Schlagflusses ihre »Sprache zwar verlor, sonst aber nicht weiter krank

»blieb, weder somatisch noch psychisch, zugleich taub »geworden wäre, und die fixe Idee eines Leidens an »Obstructio alvina gehabt hätte, wobei man im Uebri- »gen, wie dort, ganz frei seyn kann. Nun nehme man »ferner an, daſs bei diesen Leiden sich der Verlust »der freien Bestimmung über die willkührlichen Mus- »keln eingestellt hätte, und so hätten wir eine Kranke, »welche doch psychisch gesund wäre, bis auf eine ge- »wiſs unschädliche fixe Idee, und die auch somatisch »gesund wäre, denn bei Aphonie, Kophosis und Unfä- »higkeit des freien Gebrauchs der Glieder kann der »Mensch oft noch leidlich gesund seyn; und nun setze »ich den Fall, daſs diese Kranke einem talentvollen »Arzte zur Heilung übergeben würde, ohne ihn von »dem in Kenntniſs zu setzen, was vorausgegangen.«

Was soll der Doktor nun anfangen? Die Kranke fragen? Aber sie hört schlecht, und ruft er so laut, daſs sie ihn versteht, so ist sie stumm. Soll sie schreiben? aber sie hat den freien Gebrauch der Arme nicht! Nun, endlich hat man die Hand fixirt und sie schreibt eine Antwort! und was schreibt sie denn? Durch Stummheit und Taubheit in ein Meer der Langeweile versenkt, verdrieſslich und trübe über die widerspenstigen Glieder, und überhaupt versetzt in einen Zustand tiefer Verzweiflung, hat die Langeweile die früher nur so zuweilen eintretende unschädliche Idee einer obstructio alvina so zur Lieblingsidee gemacht, daſs sie wahrscheinlich keine Antwort niederschreiben wird, die nicht die Lieblingsidee zum Gegenstand der Antwort machen würde, und so müſste der Arzt in die gröſste Verlegenheit gerathen, wenn er den Seelenzustand der Person bestimmen sollte, wobei ich an Pascal erinnere, der gewiſs nicht verrückt war, und doch an einer fixen Idee litt, nämlich die, daſs stets ein feuriger Abgrund ihm zur Seite läge. Wollte der Arzt die Leidende auch nicht verrückt nennen, so würde sie ihm doch blödsinnig erscheinen, und wäre er überdem ein Verehrer von Lavater's Physionomie, so würde ihm der wirre, eigene Blick des Auges der Kranken und das eigene Halten des Kopfes, das Verzerrte im Gesichte und das Oeffnen des Mundes sicher doch bewegen, die Person für sehr geistig befangen zu erklären.

Die Gebehrden von Tauben und Stummen, die früher auch sprachen und hörten, haben immer etwas eigenes, und fast wäre es zu entschuldigen, wenn der äussere Ausdruck der Kranken den Arzt noch eher glauben liefs, dafs er es hier mit einer wahnsinnigen Frau zu thun habe. Gesetzt, der Arzt wäre ein solcher, welcher das Irreseyn für eine Krankheit der Seele hält, das er dessen ohnerachtet an dem verachteten Leib kuriren will, und nun diese sogenannte Seelenkrankheit durchaus in dem Psychischen den nächsten Grund will haben lassen; das gesetzt, und er erklärte nun jene Kranke für verrückt, was würden wir denken, die genaue Kunde von der Folge hätten, mit welcher das viele Leiden diese Arme bestürmt hat! Nein, es giebt in der That keinen vernünftigen Grund, der uns bestimmen darf, das Irreseyn anders, als eine Krankheit des Leibes zu betrachten, und wohl bin ich das sicher, dafs eine kommende Generation in unbefangener Auffassung des Gegenstandes unsere Theorien über das Irreseyn verlachen, und die Facta allein aus dem Wuste der Literatur des Irreseyns heraussuchen wird, weil Facta Thatsachen bleiben, aber Theorien wechslen, wie die Mode des Tages. Und hiemit schliefse ich diese Mittheilung, der noch mehrere folgen sollen, sobald ich sie zu geben vermag, d. h. Facta also, deren wir zu einer endlich sehr nöthig werdenden Begründung einer Pathologie und Therapie der mit Irreseyn verbundenen Krankheiten, wie Maxmilian Jacobi so schön sich ausdrückt, immer noch nicht zu viele besitzen.

VII.

Die Beachtung des Körperlichen in der Kur der Irren: von Prof. Nasse in Bonn.

(Aus dem Archive für medizin. Erfahrung, 1. H. 1830.)

Nach dem, was die Erfahrung, die ich an einer nicht geringen, meiner Behandlung anvertraut gewe-

senen Anzahl von Irren zu machen Gelegenheit hatte, mich gelehrt, kenne ich kein besseres für die Wiederherstellung dieser Kranken und für die Beschränkung der Disposition zu Rückfällen günstigeres Verfahren, als sorgfältige Ausmittelung ihres Körperzustandes und eine ganz wie bei andern Kranken verfahrende Behandlung dieses Zustandes genau nach den Indikationen, die derselbe giebt, während die psychische Störung, aufmerksam beachtet, den Wahn, die Aufregung, die Niedergeschlagenheit Förderndes sorgfältig abgeleitet, aber übrigens nur als Symptom genommen wird, wie man die grofse Hitze im Scharlach, welche zwar Produkt der Krankheit, aber auch wieder Veranlassung zu deren Verschlimmerung ist, durch kühle Waschungen zweifach wohlthätig mindert.

Man hat wohl gesagt, es gebe Irre, die körperlich nicht die mindeste Störung zeigten; ich mufs jedoch gestehen, dafs mir so einer noch nie vorgekommen sey. Dem Nichtarzte scheint der Kranke zwar körperlich gesund, vielleicht auch bei flüchtiger diagnostisch ungeübter Untersuchung dem Arzte; sieht man aber näher zu, nimmt man alle Mittel, welche die Diagnostik besitzt, zu Hülfe, so wird sich gewifs ausweisen, dafs es irgendwo auch körperlich fehlt.

Freilich verschweigt der Irre häufig Schmerzen, die er hat; übersetzt den Schmerz in die Sprache seines Wahns, oder auch sein krankes Gemeingefühl giebt ihm keinen an: man mufs aber jene Sprache zu deuten, so wie Krankheiten, bei denen zwar die Aeusserungen von Unwohlseyn, von örtlichen, unangenehmen Empfindungen, aber nicht andere Symptome fehlen, zu erkennen wissen. Häufig sind auch die objektiven Symptome mehr oder weniger entstellt: der Irre mit Brustwassersucht sucht nicht die Hochlage, weil er die Athmungsbeengung nicht fühlt, er kann bei Lungentuberkeln wenig oder gar keinen Husten haben, weil die grofse Aufregung seines Gehirns die Reitzbarkeit seines Kehlkopfes, seiner Bronchien so ableitet, dafs diese auf den Tuberkelreitz wenig oder gar nicht reagiren.

Das Gehirn steht allerdings gegen mehrere andere Organe darin im Nachtheil, dafs wir seine Krank-

heiten auch bei Nichtirren weniger zu erkennen im Stande sind, als die Krankheiten der Lungen, des Magens, und selbst wohl des Herzens und der Milz. Die irren Reden, die irren Handlungen zeigen wenigstens für die dermalige Diagnostik noch nichts Bestimmtes von einem besonderen Gehirnzustande an, wenn gleich die Aussicht da ist, dafs man noch dahin kommen werde, aus der besonderen Beschaffenheit dieser Reden und Handlungen auch das spezielle in dem sich darauf beziehenden körperlich kranken Zustande zu erkennen. Es sind ausser den psychischen noch andere Zeichen vorhanden, die wir hier für die Diagnosis der Körperzustände benutzen können. Die Temperatur des Schädels, das Aussehen der Augen, das Verhalten der Nasenschleimhaut, der Schlag der Temporalarterien und der Karotiden, die Art des Kranken, den Kopf zu tragen, seine Neigung, denselben warm oder kalt zu halten, die Spannung oder Erschlaffung der Gesichtsmuskeln, das Verlangen nach Schnupftaback etc. kommen uns zu Hülfe, um die Diagnosis des Hirnzustandes, welche mittelst der psychischen Symptome noch ungewifs geblieben, fester zu stellen.

Für Brust und Bauch und allgemeine Bedeckungen haben wir vor Allem auch die bei Irren nicht trügenden Percussions- und Zylinder-Symptome, die Beschaffenheit der Ausleerungen und die Untersuchung durchs Befühlen. So manches Andere, was bei einer nicht gründlichen Untersuchung freilich leicht nicht hinreichend beachtet wird, kommt hier noch zu Gunsten der Bildung der Diagnosis hinzu: das Speien des Kranken, das eigenthümliche Verzogenseyn seiner Gesichtszüge bei gewissen Unterleibszuständen, der Geruch seines Athems und seines Schweifses, die Art seines Athemholens im Schlafe, seine Lage, das Verhalten seiner Geschlechtstheile in Turgescenz, Absonderung, Temperatur, und krampfiger Verziehung, die Neigung des Kranken zum Wassertrinken, zum Genusse unverdaulicher Sachen, zum Verschlingen seines Unraths etc., wovon nichts für die Erkenntnifs des vorhandenen Körperzustandes ohne Bedeutung ist.

Nachdem mit diesen Hülfen die Diagnosis des Körperzustandes, so weit es möglich, festgestellt worden,

gilt es denn, gegen das so gewonnene Indicans die entsprechenden Indikationen aufzustellen und danach zu handeln.

Je mehr es nun, in der Besonderheit des Falles eindringend, gelingt, die Diagnosis festzustellen, desto begründetere Hoffnung ist auf einen glücklichen Erfolg der Kur, falls das Körperübel anders zu denen gehört, gegen welche uusere dermalige Therapie Mittel hat. Die erhöhte Reizbarkeit des Herzens, die Atonie der Leber, die Polycholie, die Plethora der Milz, die Chlorosis, der Rest von Syphilis etc. sind zu entfernen, und gelingt das, so wird der darauf gegründete Zustand besser werden.

Es bedarf hierzu bei Irren keiner andern Mittel, als deren, welche der Arznei - Apparat auch für Nichtirre hat. Nicht minder sind die Gaben bloſs nach den vorhandenen Körperzuständen zu wählen, und mit nichten nach dem irrigen Satze, daſs Irre ihres psychischen Zustandes wegen in der Regel ein beträchtliches mehr bedürften, als andere Kranke, da zwar Trägheit der Unterleibsorgane in Folge aufgeregter oder unterdrückter Hirnthätigkeit bei jenen Kranken häufiger vorkommt, als bei den Nichtirren, aber keineswegs bei diesen fehlt, wie die an Epilepsie, an Hydr. ventric. cerebri, an Kopfwassersucht etc. Leidenden zeigen, und dort, wie hier das Körperübel allein den nächsten Grund der geringen Empfänglichkeit für Arzneien enthält.

Diesem Verfahren folgend, habe ich Fälle von Melancholie, wie von Manie, die schon seit Monaten, ja mit Remissionen, seit ein paar Jahren bestanden, und die vorher auf verschiedene Weise vergeblich behandelt waren, in Kurzem einen glücklichen Ausgang nehmen gesehen. Sobald der besondere Körperzustand, den man vorher übersehen hatte, erkannt, und das von diesem Zustande Angezeigte gehörige Zeit hindurch angewandt worden, wich das Irrseyn dauernd; das mit nicht hinreichend beachteten chlorotischen Ansehen eines jungen Mädchens verbundene, dem Eisen (ein Fall, den ich hier besonders anführe, weil der Arzt, der die Kranke vorher behandelt hatte, davon Zeuge war), das auf erhöhte Reitzbarkeit des Herzens gegründete, der Digitalis, das von Atomie des Uterus bedingte,

der Verbindung von Safran und Aloe, das von Plethora und Kongestion nach dem Kopfe unterhaltene, dem ableitenden Verfahren und der durchgeführten Versagung von aller Fleischkost und jeder Art von geistigen Getränken.

Dafs, wo die psychischen Funktionen, wenn auch nur symptomatisch, leiden, in dem psychischen Regimen die gröfste Sorgfalt unerläfslich sey, versteht sich wohl von selbst. Veränderung des Aufenthaltes, Beschäftigung, Abhalten von Gemüthsaufregung wirken neben jenem auf dem Körper gerichteten Verfahren offenbar wohlthätig, und sind meist unentbehrlich; aber die Hauptsache ist doch die Beseitigung des Körperübels.

Für dieses Körperübel sind denn auch die Krisen, die sich in Ausleerungen, Ausschlägen, Anschwellungen äusserer Theile etc. zeigen, sorgfältigst zu beachten. Mit Grund ist zu bedauern, dafs die neuern Schriften über die irren Zustände dem zur Heilung dieser Zustände in den Krisen thätigen Naturbemühen so wenig Aufmerksamkeit zugewendet haben, wie denn selbst noch das neueste, übrigens vor allen ausgezeichnete Werk des trefflichen Burrow die Sache gar leicht nimmt. Ich meine, dafs keine auf Naturthätigkeit hinweisende Veränderung bei Irren unbeachtet zu lassen sey, so wie, dafs wir von diesem Naturwirken noch sehr viel für die passende Anstellung unserer Kuren lernen können, mehr als aus allen psychologischen Deduktionen über den Ursprung und die Natur der irren Zustände, der neuesten theosophischen Schwindeleien über diese Zustände nicht einmal zu gedenken. Ich habe qualvolle, mehrere Monate lang bestandene Gemüthsverwirrungen aufhören gesehen, als ein reichlicher Ausflufs aus der Nase eintrat; und ich finde es nicht zu keck, die Frage aufzuwerfen, ob nicht mancher Mensch im Irrenhause ist, bei dem das Grundübel nichts anderes ist, als ein unterdrückter Schnupfen.

Täusche ich mich nicht, so liegt die Ursache daran, dafs irre Zustände so häufig rückfällig werden, zu einem beträchtlichen Theile in den blofs oder vorzugsweise auf das Psychische gerichteten Kuren derselben. Ich kann gewissenhaft versichern, dafs von

den Irren, die es mir durch Kur des Körperlichen und des Geistigen zugleich bei möglichst spezifischer Behandlung des ersten wiederherzustellen gelang, nicht einer unter zehn rückfällig geworden ist, obgleich sie in ihre vorigen äussseren Verhältnisse zurückkehrten, und bei mehreren seit ihrer Genesung schon Jahre verflossen sind.

VIII.

Ueber die Macht und Herrschaft der Seele; von Hrn. Prof. Grohmann in Hamburg.

Wie sollte die Seele nicht wünschen, ihre kleine und kleinste Heimath, den Leib, der sie, und den sie auf der Erde umherträgt, kennen zu lernen! Bildet sie dieses an so schwachen Fäden hängende Gebäude selbst, so mufs sie doch wohl am Schlusse ihres Werks zu wissen begierig seyn, wie sie es zusammengesetzt und vollendet hat. Ist ihr dieses Zelt, wie einem durch rauhe Wüsten reisenden Nomaden, als Schutzwehr vor brennenden Sand und heifse Sonnenstrahlen von einem obersten Bauherrn nur beigegeben, so mag sie um desto mehr zu wissen begierig seyn, wie dies ihr Flügel- und Aushängekleid beschaffen ist. Und eine solche Beschauung ist ja der wifsbegierigen Seele verstattet; sie siehet zwar nicht ihr eigenes Kleid, aber das Zelt, das Kleid ihres mit ihr reifsenden Bruders aufgehängt, entkleidet, getheilt, und bis auf die kleinsten Fasern zerschnitten auf der Anatomiekammer.

Wenn sie nun dieses ihr leibliches Kleid in seiner so zarten und doch so festen Verbindung in seiner Vertheilung von Rumpf, Brust, Kopf in Beschauung genommen hat, so ist es wohl nicht anders möglich, als sie lege den äussersten Theil ihres Zeigefingers an ihre Schläfe, und frage sich: »bin ich denn frei!« Auf der Rubrik dieses ihres Nachsinnens wird steh-

»Geburt« aus wessen Seidenwurmes-Fäden wurde dieses leibliche Gespinst gebauet? »Erziehung«: wie wurden diese Fäden gesponnen, gewebt, aus- und ineinandergelegt? »Aeussere Lage« von Sonnenschein oder Kälte, ob nicht ein rauher Nord die Blüthen und die weichen Sprossen raubte, von denen das ins Leben getretene und mit dieser Flügeldecke umgebene Wesen leben und sich nähren konnte? »Gewohnheit, Glück, Zufall, Nothwendigkeit« u. s. w., wie alle diese Nummern eines dem leiblichen Daseyn nach so abhängigen Wesens heifsen mögen!

Aber wir schlagen das Kleid, das sich in seiner äusseren Beschauung so einfach darstellt, in seiner inneren Hülle auf. Und welche Labyrinthe von Kanälen, Adern, Gyren, Verzweigungen kommen uns hier entgegen — wie ein Werk ohne Ende! Die sinnbildende Seele nimmt so gern das Weltgebäude in sich auf, wie ja auch eben dieser ihr Leib nur aus den Urstoffen dieses Weltgebäudes gebauet ist: sie findet in ihm das Getriebe eines niedern Tellurismus mit den aufnehmenden, ausscheidenden, absondernden Gefäfsen, gleichsam die Erde, auf welche der Wanderer fufset. Von den Saamenthierchen an, bis zu den Mollusken des Unterleibes mag sie hier die Erklärung und die Wiederholung der Vegetation und der tieferen Animalität finden, die wie Sprossen sich gleichsam um die Erde herziehet, und, wie der Blumenstaub, seine Sonnenstäubchen zum weitern Leben ergiefset. Der Blick des Beschauers dringt von diesem Tellurismus des Lebens, von der Unterleibshöhle höher hinauf zum Thorax, der mit seinen Herz- und Lungengebilden in seinen Adern und Ströhmungen eine weit ausgedehnte Sphäre um den innern und äussern Kern des Leibes peripherisch und centralisirend sich verbreitet. Der Organismus hat hier eine höhere Stufe der Animalisation erhalten, und auch hier zeigen sich in der menschlichen Brust die stehenden und ausgebildeten Typen der Thierwelt, die weit über jenes Gewürme der niedern Vegetation erhaben, kühn wie der Adler seine Schwingen schlägt, schnaubend, wie das Rofs, den Wind hascht, und muthig, wie der Löwe, seine Mähne schüttelt; aber auch friedlich, wie das Lamm, Mitleid und zarte Wonne in

seinem Busen nährt. Milz und Leber waren in der niedern Animalisation die vermittelnden Organe zu einer höheren Hinaufbildung. Hier in der Brust ist es das Herz und die Lunge, jenes der höhere Centralpunkt zwischen Arterien- und Venenblut, dieses der höhere Centralpunkt zwischen dem Blut- und Nerven-, oder dem atmosphärilen und solaren Leben.

Dürfen Analogien helfen, dafs nicht blofs das Messer die Gehirntheile durchneide, sondern ein weiterer Blick die physiologischen Funktionen deute, so zeigt sich in dem Gehirn- und Nervenleben eine ähnliche Verzweigung, Vertheilung, Verbindung, wie in den Gebilden des Blutsystems, wie zwischen dem Herzen und der Lunge, und den Venen- und Arterienstämmen. Es mag erlaubt seyn, eine solche physiologische Deutung zum deutlichern Bildnifs, in welchem Verhältnifs der Abhängigkeit die Seele zu dem Körper stehe, zu wagen.

Die Aorta führt das Herzblut durch den Körper. Findet sich nicht ein ähnlicher durch den Körper windender und sich dann weiter vertheilender Nervenstamm, der das Bewegungsleben des Gehirns durch den Körper, in seinem kleinen und grofsen Muskelapparat vertheilt? Es ist die von dem Gehirn durch die Rückenmarkssäule herabsteigende Aorta — das Rückenmark. Wie die Aorta das Herzblut von dem Herzen, so mündet diese Aorta des Nervenlebens, das Rückenmark, in und an dem kleinen Gehirn.

Die Hohlader, das zweite gröfsere Blutgefäfs, führt das Blut in das venöse Herz zurück, oder das Venenblut ist die gesteigerte Potenz zwischen dem Milchgefäfsleben und der höheren, sich in der Brust ausbildenden Animalisation. Findet sich nicht ein ähnlicher vermittelnder und verbindender Stamm des Cerebrallebens in seiner Verbindung zwischen der niedern Potenz der Animalität, in der regio epigastrica und cardialis, und ist dieser Zweig der Verbindungen nicht das Gangliensystem, nicht ganz besonders und namentlich der Hauptstamm des par vagum? Er inserirt sich, wie die Hohlader, in das rechte Herz, durch das verlängerte Mark näher, ganz nahe bei der Wurzel, der Basis des kleinen Gehirns.

So erhalten wir einen Strahl einer physiologischen Deutung über das Gehirnleben, seine Affektionen, über seine Abhängigkeit, und die Art und Vertheilung derselben. Wie das Venenblut in seinem Laufe, in seiner Beschaffenheit, seiner accelerirten oder gehinderten Potenz ein so wichtiges Moment in der Erzeugung des gesunden und erkrankten Organismus ist, so bedingen auch die Präcordien durch das Gangliensystem, durch das par vagum, der vena cava des Gehirnlebens, den bedeutendsten Einfluſs in die psychische Sphäre. Das Seelenleben stehet im genauesten Bunde mit diesem par vagum, welches der leitende, zuführende Stamm der animalen vegetativen Empfindungen, Instinkte, Triebe, kurz des leidenden und aktiven animalen Lebens zur Seelensphäre ist. Daſs wir das par vagum, dieses gleichsam Unterleibsgebilde des Gehirns, für eine niedere, hingegen das Rückenmark für eine höhere Potenz des Gehirnlebens halten; die Gründe dazu finden sich erstlich in der vergleichenden Annahme zwischen der vena cava und der Aorta, jener als der niedern Potenz, dieser der höhern Potenz des mit neuem Lebensstoff geschwängerten Blutes; zweitens in der vergleichenden Physiologie, wie sich die Nervenfäden des Bauchstranges, des par vagum schon in den niedern und niedrigsten thierischen Gebilden finden, wo noch kein Ansatz oder keine Verlängerung eines Rückenmarkes bemerkbar ist; drittens endlich, daſs wir diese mehreren Gründe einer vergleichenden Anatomie nicht weiter auseinander setzen, in den mittelbar und unmittelbar strengern und nothwendigern Bedingnissen der psychischen Sphäre, die über die durch das Rückenmark vermittelten Kreise des höheren Lebens- und Muskularsystems eine bestimmtere Macht und Herrschaft hat, wie auch die Aorta des Blutsystemes in der Stufenreihe der animalen Ausbildung einen höheren Rang, als die Pfortader oder das Venensystem einnimmt.

Besonders ist aber hier zugleich zur Kenntniſs des psychischen Lebens und zur Schätzung der verschiedenen Grade der psychischen Herrschaft oder Leidenheit das genaue Band zu bemerken, mit welchem die niedere vegetative oder animale Lebenssphäre in allen ihren normalen und abnormen Zu-

ständen mehr dem **kleinern**, als dem grösern Gehirne verwandt oder beigegeben ist. Jener grofse zuleitende Stamm, das par vagum, gleichsam der Blitzableiter oder Zuleiter der niedern Lebensbedingungen implandirt sich, wie die vena cava in das rechte Herz, so auch näher der Basis des kleinern Gehirns, insofern man nämlich die Gruppen des verlängerten Marks nach seinen vertheilten Protuberanzen unterscheidet. Mehrrere Beobachtungen, theils an Seelenkranken, theils an organischen Leidenheiten der niederen Visceral- und Präcordialgebilde haben mich von der nähern Theilnahme nnd dem nähern Bezuge dieses animalen Lebens zu der psychischen Sphäre des kleinen Gehirns überzeugt, wo die Leidenden bei diesen Bedingnissen eines erkrankten Gemüths und Körpers mehr über die Schmerzen und Beengungen der hinteren, tiefern Kopftheile zu klagen pflegten, das Gehirn sey wie in zwei Theile getheilt, vorne alles leicht und gut, nur der hintere, tiefere Theil sey wie dumpf und abgestorben. Verschmähet man nicht, zur Kenntnifs des menschlichen Lebens auch die scheinbar unbedeutendsten Wahrnehmungen aufzufassen, so wird man auch besonders bei Kindern, wo das Gehirnleben gerade in seiner thätigsten Evolution ist, und wo sich besonders die Beziehungen der niedern Lebensgebilde zu den höheren und höchsten in einer mehr unmittelbaren Aufeinanderfolge zeigen, bemerken, wie hier die leidentlichen Zufälle des vegetativen Lebens zugleich besonders in beigesellten Erscheinungen von Schmerzensausdruck in der Gegend des Nackens, des Hinterkopfs, des kleinen Gehirns zu äussern pflegen. Aber eben so zeigen auch vielfältige Beobachtungen an Kranken, dafs gerade diese Art von somatischen und psychischen Leidenheiten, die sich aus der Tiefe herauf wanden, fast unüberwindlich waren für die Macht und den Sieg der Seele. Der Anfang des Entschlusses war zwar genommen, aber sogleich machte sich auch wieder der feindselige Andrang der niedern Lebensgebilde in seiner unmittelbaren Verbindung zu dem kleinen Gehirn geltend. Der Gedanke, der höhere Wille, die gröfsere und freiere Lebenssphäre des grofsen Gehirns vermochte nichts über jenen nähern, unbedingtern, und auch dem Schutze des

Lebens nothwendig unmittelbaren Verband des kleinen Gehirns zu den niedern Lebensfunktionen des den augenblicklichen Eindrücken hingegebenen thierischen Körpers.

Und nun mag hier wieder die zwar für furchtsame Gemüther scheinbar verwegene, aber für Gesetzaufklärung und wissenschaftliche Beurtheilung so nothwendige Frage stehen: wie kann man über die Macht und Herrschaft der Seele (über die Freiheit) so strenge richten, wenn, wie es doch augenscheinlich durch die Zeugnisse der Natur selbst bestätigt werden kann, diese Macht durch pathologische Bedingnisse geschwächt, unterbrochen, ja daſs wir es mit einem Worte freimüthig sagen, nach physiologischen Gesetzen gar nicht möglich ist.

Besonders aber möchte ich hier die vorurtheilsfreie Wissenschaft ganz ausdrücklich darauf aufmerksam machen, nicht bloſs die auffälligen und gleichsam unmittelbar in die Augen springenden Desorganisationen dieser niedern Lebensbedingnisse, die in der nächsten und unmittelbarsten Verkettung mit dem kleinen Gehirn, oder auch dem ganzen Encephalon stehen, als nahmhafte Gründe für den Beweis möglicher oder wirklicher Seelenstörungen aufzuführen, sondern auch, daſs sie das allgemeine physiologische Gesetz treu ins Auge zu fassen sich bemühen möge, das Gesetz nämlich, daſs, wenn auch keine solche nahmhaften Desorganisationen in der Lunge, Milz, Leber, dem Herzen u. s. w. aufgefunden werden möchten, um dadurch den die Seelenfreiheit störenden Einfluſs thierischer erkrankter Natur zu erweisen; es noch eine weit gröſsere und stärkere Störung und Aufhebung der menschlichen Seelenfreiheit giebt, die nämlich in den Momenten der Ausbildungsgrade jener näheren animalen Beziehungen zu dem Gehirne liegen. Ich glaube durchaus nichts einer wahren wissenschaftlichen Begründung entgegen zu wagen, wenn ich die Behauptung aufstelle:

wenn irgend in einem menschlichen Individuum bei aller übrigen Lebensnormalität das normale Verhältniſs des Gangliensystems, des par vagum, des kleinen Gehirns zu dem groſsen Gehirn, und das Verhältniſs

des verlängerten Marks zu der Hirnsphäre überwiegend ist, hier die Animalität in passiver oder aktiver Bedeutung mehr vorherrschen müsse, und dafs also schon in dem unmittelbaren Verhältnisse des Lebensbaues, besonders auf der Markscheide der Natur zwischen Thier und Mensch, zwischen Instinkt und freierer Seelenmacht, in jener eigenthümlichen Differenzirung des niedern Gehirnlebens zu dem höheren Gehirnleben das mächtigste Bindungs- und Hinderungsmittel für menschliche Willens-, Denk- und Gefühlsfreiheit liege.

Die grofse Markscheide zwischen Thier und Mensch ist das solare System des grofsen Gehirns, welches, wie die Lunge die Wärme, das Licht entbindet, das Blutsystem zu einer höhern Sphäre hinüberführt, den Gedanken, Gefühlen, Willensbestimmungen vor dem Blutdrange eine freie und sichere Stätte anweist — und wenn die Sanguifikazion in der höheren Potenzirung der thierischen Natur über das lymphatische und Milchgefäfssystem die höhere Entwickelungsstufe des Lebens ist: so ist, dafs wir es so nennen, und dafs uns ohne Mifsdeutung diese Bezeichnung erlaubt sey, die Exsanguifikazion, oder die Stillung, die Hinüberführung des Blutsystems durch den Nerven- und Lungenapparat des Gehirns zu dem solaren Nervensystem das neue, grofse und höher potenzirte Werkhaus der mächtigen Natur zu dem freierem Geistesleben des Menschen. Die Natur bewerkstelligt auf der Stufenleiter ihrer organischen Ausbildungen die Fortschreitungen und Hinüberführungen zu höhern und freiern Lebensakten durch ganz ähnliche, einfache, analoge Mittel und Wege. Welche mannigfaltige fortschreitende Zurüstungen wandelt sie, bis sie die aus- und einathmenden Bronchien des niedern Thiergeschlechts in einen Lungenapparat vollendet, das über den grofsen Blutumlauf noch eine neue integrale Einheit des kleinern Blutlaufs von dem Herzen zu der Lunge, und von dieser wieder in einem Kreisbogen zum arteriellen Herzen hinzusetzt. Es ist in dieser thierischen Ordnung leicht nachzuweisen, wie die Natur auch in der Ausbildung der höheren Sinnenformen, des

Verhältnisses der drei Hauptgruppen des Nervenlebens zwischen dem Gangliensystem des paris vagi, dem kleinen und grofsen Gehirne das Gesetz beobachtet, dafs auf der niederen Stufe des thierischen Sinnenlebens der grofse Apparat des Geruchsinnes vorherrscht, dann die Gehörgruppe sich ausbreitet und endlich in dem menschlichen Gebilde der Apparat des grofsen Gehirns mit seinem Licht- und Nervenleben die Herrschaft, den Vorrang über alle andere Sinneswirkungen empfängt. — Doch wir bleiben hier bei diesen Andeutungen stehen, die ich in einem andern Aufsatze dieser der Seelenkunde gewidmeten Zeitschrift (3tes Heft) auseinander gesetzt habe. Es ist hier nur darum zu thun, die physiologischen Bedingungen bemerkbar zu machen, unter welchen die menschliche Freiheit so mannigfaltige Grade, Anlagen, Fähigkeiten der Ausbildung hat, wo unmittelbar schon in diesen Naturanlagen des Körpers der Kretinismus des Willensdeterminismus, der Abhängigkeit von dem Thierleben, freilich aber auch die hohe Macht, Freiheit und Erhabenheit einer selbstständigeren Gedankensphäre bestimmt, vorbereitet und angewiesen ist. Was man auch von der Freiheit des menschlichen Willens und Geistes sagen mag, sie mufs vermittelt, begünstiget, erleichtert, möglich gemacht werden durch den Haushalt der vitalen, animalen Natur. Setze den menschlichen freien Willen in ein Affengehirn, und dieses wird dadurch nicht vernünftig oder frei werden. Setze den freien, hohen Geist eines menschlichen auserwählten Willens in das Gehirn, in den Körper eines weniger von den Naturbildungen begünstigten Individuums deiner Gattung, und dieser Geist wird erlahmen, er wird seine Schwingen nicht entfalten. Er ist nun gebunden, er ist und bleibt nicht mehr derselbe Wille und Geist in dem verkümmerten, in dem der tiefern Thierklasse zugewendeten Individuum deiner Gattung.

Meine Beobachtungen der Menschennatur, so wenig günstig, so feindselig diese auch auf mich in der Entgegensetzung gegen meine Individualität einwirken mochten, haben mich zu dem frohen und mit dem Menschen aussöhnenden Resultate gebracht: »der Mensch ist kein böses Wesen, aber ein sehr gebrech-

liches, schwaches; er vollbringt selten das Böse mit freiem, aber meistens, oder immer, mit befangenen, blinden Bewufstseyn. Ich untersuche die so oft mit sich in Hader, Mifsmuth, Streit, Entzweiung liegende Menschennatur, ein feindseliger Dämon spricht gleichsam aus dem Herzen, bittere, falsche Auslegung sprühet immer von der Lippe, Mifstrauen, Argwohn sind die Gefährden, Herrsucht, Widerwille, Unwille die Begleiter. Und was finde ich in diesem nicht bösen, aber unglücklichen Menschen! Die Farbe seines Lebens verräth es. Erfindet ein Elyxier, die Organe seines Unterleibs, das milzsüchtige Organ anders zu stimmen, und die fröhliche, gutmüthige, sympathetische Tugend wird einkehren. Nicht mehr wird auf dem Grunde des Lebens sich alles düster und schwarz abspiegeln. Das nun fröhlichere Herz wird Theil nehmen an einem leichtern und verzeihendern Lebenssinn. Ich habe so oft zornmüthige Menschen beobachtet. »Kommt doch zur Besinnung, ehe ihr handelt,« heifst es. Aber könnte man die apoplektische Konstitution des so vielen Einflufs habenden Körpers verändern, den Hals etwas verlängern, die vollen, strotzenden Carotidenstämme etwas verdünnen, dem Gesichte sein gespanntes, glühendes Ansehen benehmen, den Blutumlauf in seinen Pulsschlägen mildern, dann würde die Moral anschlagen und der Orkan nicht immer die Seegel spannen. Und sind denn dies nicht Bedingungen, welche die Freiheit der Seele, der Ueberlegung, Bedachtsamkeit, der Berechnung einer Handlung nach ihren Absichten und Gesetzen hemmen? Verändert die somatische Natur, und ihr seyd Herrn des Willens. Es giebt eine psychisch-somatische Anlage des sogenannt wirrischen, verkehrten Sinnes. Freilich ist hier der Mensch immer noch bei seinem Verstande, er gehört noch nicht in das Irrenhaus, aber es kreuzt sich doch alles in seinen Handlungen in die kreuz und die quere, wie man zu sagen pflegt. Nach meinen Beobachtungen der Feuerheerd von Verbrechen! Der Mensch ist toll, möchte man sagen, bei offenbarem Verstande; Verstand ist wohl da, und doch das Sensorium commune, die Sinnenanlage, die Nervensphäre des niedern Gehirns ist wie phantastisch gewoben und

gerichtet. Freilich sagt hier eine Jurisprudentia, die nichts, oder nur wenig von Psychologie und den bedingenden Einflüssen des Soma weiſs: »das soll aber nicht seyn, der Mensch muſs für diese Verworrenheit seiner Handlungen gestraft, geköpft, gerädert werden.« Ich habe nichts dawider, als daſs ihr dann nur auch den Menschen rädern möget, der, indem er mit einem lahmen Beine auf eine Thurmspitze stieg, herunter fiel, und mit seinem Fall Selbstmörder, oder Mörder wurde. Ich habe so oft Menschen gesehen, die bei aller Geschicklichkeit doch intermittirend in ihren Handlungen so blödsinnig waren. Nun, wo ist und bleibt denn nun das Recht der Strafe und die Zurechnung!

Und dies sind nur Fälle des gewöhnlichsten Lebens, wo die psychische Gesundheit immer noch auf der Normallinie des Lebens bleibt. Laſst aber noch ein wenig mehr in dem Baue des menschlichen Körpers sich verrücken, ein Sandkorn noch sich in der Zirbeldrüse ansetzen, die Valveln des Herzens mögen sich ein wenig erweitern, verengen, der chemische Lebens- und Ausscheidungsprozeſs des Gehirns mag ein wenig nachlassen, laſst nur eine Ausdünstung auf das Gehirn zurücktreten, und ihr habt den wahnwitzigen, seiner nicht mehr mächtigen, den vielleicht verbrecherischen Menschen. Ihr rädert ihm die Glieder, und wiſst nicht, wo die Ursache der Imputationsunfähigkeit liegt. Diese Lehre führt aber nicht zum Indifferentismus, nicht zur Gesetz- und Straflosigkeit, sondern nur zur Milde und Weisheit der Strafgesetzgebung, zur Aufhebung der gemeinen chirurgischen Operationen der Todesstrafen, die nicht einmal nach den Rechten der Menschheit gerechtfertigt werden können.

Ich wünschte doch zu wissen, was die Juristen bei dem Kriterium, das sie unter den vielen namhaften, bald angenommenen, bald verworfenen Kriterien, die Freiheit des Willens oder einer Handlung zu beurtheilen, aufstellen: »der Verbrecher habe bei der Uebung der That das Bewuſstseyn von dem Erfolge der That gehabt« u. s. w., sich mögen gedacht haben, oder noch ferner, wie Herr Jarcke, ausserordentlicher Professor der Rechte auf der Universität zu Berlin, denken mögen. Ist irgend ein Kriterium unhaltbar, so ist es die-

ses. Er hat es gern, wie es in seinem Buche *) heifst, mit schlagenden Beweisen zu thun. Nun so eins aus seiner eigenen Wissenschaft. Nicht wahr, es ist nicht recht, es ist ein Verbrechen, Hexen und Zauberer zu verbrennen ? es ist nicht recht, es ist ein Verbrechen, auf die Folter zu spannen ? Und doch waren dies sonst sehr geheiligte Rechtsmittel. Nun aber weiter ! Haben die Rechtsgelehrten auf die Erkennung dieser Rechtsmittel sonst mit Absicht, oder ohne Absicht, mit oder ohne Freiheit gehandelt ! wahrscheinlich waren sie, oder wollten sie doch sehr vernünftige Menschen seyn. Das ganze juristische Kriterium, die Freiheit einer Handlung oder des Willens nach dem dabei statt gefundenen Bewufstseyn von der Absicht oder dem Erfolge zu beurtheilen, fällt also über den Haufen, immer wieder bedarf es einer neuen Erkennung oder Beurtheilung: »war diese Absicht im Wahnsinn, aus Verrücktheit, aus Dummheit gefafst ? in wie fern ist nun eine solche, in einer solchen Absicht vollstreckte Handlung imputabel ? Hier sind also statt der schlagenden Beweise schneidende, dafs der eben beliebte Grundsatz, über die Freiheit der Handlungen zu erkennen, selbst für die Geschichte der Jurisprudenz sehr gefahrvoll ist, denn man weifs nun nicht, wie man das Retorsionsrecht der Todesstrafe anwenden, und Verbrechen, die mit Freiheit begangen wurden, bestrafen soll. Lassen wir doch aber den Gerichtsstaub, der über solche Grausamkeiten einer früheren Strafjustitz liegt, ruhen. Besser sind Besserungshäuser auch in der Justiz, als Strafhäuser, Der verdienstvolle Groos hat sich nicht längst wieder durch eine Widerlegung aller dieser rigoristischen Irrthümler der Todesstrafe und der schlagenden juridischen Erweismittel einer haarscharf zu bestimmenden Imputation ein grofses Verdienst um die Gesetzgebung, um die Menschheit, um die Reformation erworben **). Auch der würdige Herausgeber dieses Magazines

---

*) Die Lehre von der Aufhebung der Zurechnung u. s. w: Berlin 1829.

**) Der Skepticismus in der Freiheitslehre u. s. w. Heidelberg 1830.

wird dies segenvolle Werk befördern und gedeihen helfen.

Die Freiheit und Unfreiheit blutiger, verbrecherischer Handlungen darf durchaus nicht nach einem stehenden Artikel von gewöhnlichen abstrakten Begriffen beurtheilt werden. Diese Verbrechen erfodern eine ganz eigenthümliche Kunde psychologischer und physiologischer Beurtheilung. Je gröſser, naturwidriger, grausamer das Verbrechen ist, und wenn es auch mit Absicht vollführt worden ist, ist schon an sich eine Prognose von regelwidrigen somatischen und psychischen Verirrungen, eine Prognose somatisch bedingter Krankheitsform. So hoch wir auch den Menschen in der Thierstufe zu stellen Ursache haben, er bleibt und ist immer ein verwandtes Wesen der thierischen Oekonomie. Die Eingeweide etwas länger gezogen, und der Mensch tritt dem vorax animal näher; seine lymphatischen Gefäſse abhungernd, abmagernd, und er tritt der niedrigsten Thierstufe, der bestialen Hungergier, dem Giftmorde näher. Laſst die groſse mächtige Werkstätte des Erzeugens, Gebärens in eine entzündliche prolifike Verschwendung ausarten, und der Mensch wird dann das Räthsel von Affenliebe und Kindermord, von Phantasterei und Gefühllosigkeit, von Fleischeslust in dem Morde dessen, was er geboren hatte. Die Freiheit des Menschen, das muſs die erste Regel in der physiologischen und psychologischen Beurtheilung der Macht und Herrschaft der menschlichen Seele seyn, kann besiegt, aufgehoben werden durch scheinbar kleine Ursachen der thierischen Maschine, die dennoch so wichtig sind in der Aufrechterhaltung, in der Bilance des menschlichen Willens zwischen Können und Nichtkönnen.

Meine Beobachtungen und Untersuchungen haben sich in dem Grade vereiniget, daſs ich selbst schon nach dem zartern Nerven- und Gehirngewebe, welches sich um die Seele schlingt, nach der tieferen organisch-psychischen Bedeutung der niedern Nervengruppen (Gangliensystem, par vagum, medulla oblongata) nach dem verschiedenartigen Verhältnisse desselben zu den höher belebten Gehirnorganen, ohne daſs man noch die sichtbaren Spuren von Verhärtungen, Blutergies-

sungen, oder der in Sand verwandelten Seelendrüse zu Hülfe zu rufen braucht, die mannigfaltigen Abstufungen psychischer Organisationen in ihren so tausendfältigen Färbungen und Mischungen von Krankheit, Kränklichkeit, dies so mannigfaltig gestaltete und sich gebende Zoon des Seelenwesens glaube erklären zu können, um nicht nach juristischen Formeln über Freiheit und Unfreiheit zu entscheiden, sondern die gerichtsärztliche Kunde mit Erfahrung zu Rathe zu ziehen.

Es ist bei diesem letztern Verfahren auch keine Gefahr irgend einer Art von Irreligiosität für das Gemeinwohl, für bürgerliche Sicherheit, wie ein alterthümelnder Geist der Jurisprudenz es darzustellen sucht. Vielmehr liegt in diesem gerichtsärztlichen, psychologischen Prinzipe der gewissenhafteren Abwägung und auch der Unentschiedenheit, nicht gewagte, schneidende Urtheile zu fällen, die Anerkennung einer christlichen Denkart, die über die juristischen Formeln positiver, apodiktischer Entscheidung erhaben ist. Aber auch schon die Wissenschaft an sich, die genauere Kunde psychischer Erscheinungen des von somatischen Einflüssen umgebenen Seelenlebens, die Kenntnifs des so verwickelten Gewebes, durch und in welchem die Seele sich kund thut, die Erfahrung und physiologische Vergleichung, wie in dem Reiche organischer und psychischer Bildungen vielfältige Stufen, Mischungen von Abhängigkeit und Unabhängigkeit sind, kurz die allgemein zugestandene Welterfahrung, dafs der Mensch meistens sich höher und vornehmer dünkt, als er es seiner somatischen und psychischen Natur als so gebrechliches Wesen sollte und darf: alles dies räth zu jener Aufklärung in der gerichtsärzlichen, psychologischen Kunde, die in der neueren Zeit so muthvolle Vertheidiger gefunden, und unter dem Schutze der scharfsinnigsten und erfahrungsreichen Kenntnifs eines Nasse, Groos, Friedreich steht, von Männern, denen, wenn auch mein Gefühl ihrer Freundschaft nicht verpflichtet wäre, doch meine wissenschaftliche zugewandte und auf die psychologische nähere Erkundung des menschlichen Geistes hingerichtete Bestrebung die gröfste und wahrste Achtung zollen müfste.

Eine Bemerkung mag man mir noch am Schlusse dieser Abhandlung, welche die gerichtsärztliche Beurtheilung über Freiheit und Unfreiheit und die Widerlegung eines oberflächlichen Psychologisirens nach juristischen Maximen der alten, verjährten Carolina zum Gegenstande hat, erlauben, dafs die Art des Psychologisirens nach dem Faden und der Breite der Vorstellungen die unwissenschaftlichste Beurtheilung des Standes über Freiheit und Unfreiheit ist, eines Verfahrens, welches zwar populär genug ist, um juristische Freunde zu finden, aber keine Tiefe und Gründlichkeit für wahre Erkenntnifs hat. Jenes Verfahren nach dem Faden der Vorstellungen zurück zu buchstabiren, indem es sich immer im Kreise um sich selbst dreht, bringt kein anderes Resultat zu Stande, als Sündenschuld und Erkennen auf Zurechnung, wie eines solchen Verfahrens die Feuerbachischen Kriminalfälle und die neueste Schrift von Jarcke sich schuldig machen. Die leichteste und oberflächlichste Art der Methode! Die wahre Wissenschaft wird und darf es sich nicht so leicht machen, sie mufs den Gang der Vorstellungen ergründen, und so wird sie diese befriedigende Ergründung in dem Bereiche tieferer psychologischer und physiologischer Untersuchungen finden *).

---

*) Ueber die so wichtigen psychischen Bedingnisse durch den Körper bitte ich den Leser, den nicht genug zu beherzigenden und in der gedrängtesten Kürze so vieles enthaltenden „Zusatz" vom Herausgeber dieses Magazins im dritten Hefte, S. 64, zu erwägen. Welches treffliche Wort ist dies für die Rechte der Menschheit, auch für die Gesetze und Rechte der psychisch und somatisch erkrankten, leidenden Natur des Menschen geredet! Der Leipziger Woyzeck, für den ich, freilich zu spät, mein Gutachten in der Nasse'schen Zeitschrift gegen Herrn Dr. Clarus gab, ist auch das luculenteste Beispiel, was eine einseitige gerichtsärztliche Beurtheilung schadet.

IX.

Von den Hallucinationen, als Vorspiele des Wahnsinnes und Verbrechens; von Ebendemselben.

Es ist keine gefährlichere Lehre in den Grundsätzen derjenigen gerichtsärztlichen Wissenschaft, die gerne eine unbedingte Freiheit der Willensbestimmungen der verbrecherischen Handlungen erweisen möchte, als der Satz, dafs es mit den Hallucinationen, welche sich bisweilen oder so oft in den Subjekten, die sich der Verbrechen schuldig machten, als krankhafte Symptome zeigten, und eben daher von einer aufgeklärten gerichtsärztlichen Erfahrungsseelenlehre als entferntere Beweise für die Befangenheit des Willens oder Geistes aufgestellt werden, nicht so viel zu bedeuten habe, und dafs es nur gefahrlose Spuren einer leichten vorübergehenden Sinnestäuschung seyen, bei welcher die Freiheit des Geistes oder Willens nichts weiter zu leiden habe. Ich habe schon früher auf diesen gefahrvollen Satz, der in einem Theile der gerichtsärztlichen psychischen Kunde herrscht, hingewiesen. Aber ich finde diesen Satz neuerdings mit einer gewissen festeren Autorität und Anmassung von Hrn. Dr. Clarus aufgestellt, und fühle mich daher nochmals dringend bewogen, mich gegen eine unpsychologische und auch unphysiologische Lehre, in wie fern sie mit einer gewissen Unbedingtheit, als normales Maafs gerichtsärztlicher Erkenntnifs gelten soll, auf das Bestimmteste unter Berufung auf die Zeugnisse vorurtheilsfreier Aerzte zu erklären.

Es ist eines der bestimmtesten Symptome — diese Hallucinationen — von somatischer Krankheit oder Kränklichkeit, von welcher mittelbar oder unmittelbar die Gehirnsphäre unter Mitleidenheit des ganzen oder theilweisen Organismus, besonders des Herzens und der Leber ergriffen ist, aber zugleich, auch unter andern

dabei sich vorfindenden Symptomen, eines der vorzüglichsten vorhergehenden Symptome von ausbrechenden Wahnsinn, kurz von einer Leidenheit der Seele, namentlich in Hinsicht der intellectuellen Willenshandlungen. Besonders gefahrvoll und auf verborgene Ursache eines möglich sich entwickelnden Wahnsinnes deutend, sind die Hallucinationen des Gehörs, weit gefahrvoller und indicirender für Geistesverwirrung, als die Visionen des Gesichts. Jene entspringen aus einem Organe, welches, ohne daſs ich dies hier weiter physiologisch auseinandersetze, unmittelbar mehr die ganze Lebenskraft des Willens und Handelns bedingt. Diese Hallucinationen des Gehörs pflegen unmittelbar mehr, als die des Gefühles mit den Spuren argwöhnischer, aufgereizter, feindseliger, gestörter Empfindung und Aeusserung begleitet zu seyn. Der Hallucinirende des Gehörs wird unmittelbar in und durch diese Hallucinationen mehr bethätigt, kurz er ist auf dem Wege der verbrecherischen Handlung.

Je leichter man es nun in einem gerichtsärztlichen Erkenntniſs, welches die alten Dogmen einer Juristerei über Tod und Leben aufrecht zu erhalten sucht, mit diesen Hallucinationen, mit diesen Symptomen irgend eines obwaltenden, oder früher in dem Verbrecher obgewalteten Krankheitszustandes zu nehmen pflegt, — daſs es vielleicht wohl gar lächerlich sey, auf solche Symptome irgend einer Blutwallung, einer hypochondrischen Anwandlung eine bessere Rechtstheorie in der gerichtsärztlichen zu erkennenden Wissenschaft über Unfreiheit und Nichtzurechnung einführen zu wollen; kann ich um desto weniger es meinen Beobachtungen und einem nicht ohne Ernst behandelten Studium der Psychologie und Physiologie nehmen lassen, den eben von jenen Gerichtsärzten aufgestellten Lehrsatz einer der gefahrvollsten Stellungen zu zeihen, indem er die gröſste Gefahr bringt, Unrecht statt Recht, und statt auf Krankheit und Nichtzurechnung und auf ärztliche Heilung, lieber und inkonsequenter auf juristische Strafe und Heilung durch letzte Endmittel des Lebens zu erkennen.

Der Torpor, die scheinbare Genesung, die nach solchen Hallucinationen einzutreten pflegt, ist der für

den psychischen Antheil bedenklichste und gefährlichste Zustand. Es heifst in jener gerichtsärztlichen Art erkennen: »der Verbrecher litt zwar früher an solchen Hallucinationen, aber sie waren längst vorüber bei der Vollstreckung des Verbrechens.« Was sind das für gerichtsärztliche Urtheile, als wenn es nicht eine Lethargie, eine Verwirrung, einen Torpor der Seelenkräfte giebt, der aus solchen Hallucinationen, als Krisen der somatisch und psychisch herabsinkenden Natur zu entspringen pflegt. So oft sind diese Hallucinationen Vorläufer von Wahnsinn, Blödsinn, von in sich brütenden Stumpfsinn, so oft Vorläufer von Verbrechen und insanen Handlungen!

X.

D. J. Larrey's Abhandlung über das Heimweh (Nostalgia); aus dessen Clinique chirurgicale mit einigen Anmerkungen und einer Epikrise; von Hrn. Dr. F. Amelung, Hospitalsarzt zu Hofheim bei Darmstadt.

Gegen die Meinung verschiedener Anatomen, bewiesen doch alle Erscheinungen, dafs das Gehirn das wesentliche und ausschliefsliche Werkzeug aller von innen entstehenden, oder von aussen aufgenommenen Empfindungen ist. Die grofse Menge von Thatsachen über die Verletzungen des Gehirns, die wir bereits mitgetheilt *), und die zahlreichen Leichenöffnungen, die wir seit vierzig Jahren angestellt haben, überzeugten uns von der Wahrheit dieser Behauptung, welche bereits schon vor längerer Zeit von den gröfsten Physiologen, wie von Morgagni, Haller, Vicq. d'Azyr, Sömmering und Gall anerkannt wurde.

*) Dieselben werden in einem der folgenden Hefte dieses Magazines von Hrn. Dr. Amelung mitgetheilt. D. H.

Man kann in der That nicht daran zweifeln, dafs die Geistesthätigkeiten, wie alle Gemüthsaffektionen der Seele ihren ausschliefslichen Sitz im Gehirne haben, mag aber wohl das Heimweh, eine Krankheit, die hinsichtlich ihres Sitzes und ihrer krankhaften Wirkungen zu so vielen Hypothesen und verschiedenartigen Meinungen Anlafs gegeben hat, sich in diesem Organe festsetzen und die Integrität seiner Funktionen in Wahrheit beeinträchtigen?

Es ist diefs eine sehr wichtige Frage, die ich zu lösen nicht versuchen werde; ich beschränke mich darauf, einige Fälle dieser Art von Gemüthskrankheit zu erzählen, und sorgfältig die Erscheinungen zu beschreiben, welche sie begleiten oder charakterisiren und die unterscheidenden Merkmale, welche zwischen dieser krankhaften Affektion und vielen andern Krankheiten des Gehirns stattfinden, anzugeben.

Es ist einleuchtend, dafs alle Empfindungen oder Wahrnehmungen in diesem Organe entweder durch das Nervensystem, mit welchem es in unmittelbarer Verbindung steht, oder durch die Sinneswerkzeuge, deren Nerven ebenfalls mit ihm in genauer und direkter Verbindung stehen, von statten gehen. Dieser unbestreitbaren Wahrheit gemäfs, mufs das Gehirn nothwendig die ersten Wirkungen dieser Eindrücke empfinden und je nach dem mehr oder weniger starken Einflusse, welchen diese Wirkungen auf seine pulpöse Substanz ausüben, Veränderungen in seinen Theilen erleiden, welche dann wiederum direkt oder indirekt die Lebensthätigkeiten der Gehirnnerven betheiligen.

Betrachten wir diese nervöse Verbindungen, so werden wir uns leicht die Ursachen einiger pathologischen Erscheinungen erklären können, welche von den Beobachtern unbeachtet blieben.

Die erste Wirkung des heifsen Wunsches, der den von dem Heimwehe befallenen erfüllt, der Wunsch, seine Heimath wieder zu sehen, wird daher, wenn er unbefriedigt bleibt, die seyn, dafs er in eine ängstliche und fortwährend zunehmende Unruhe geräth. Diese Leidenschaft, welche sich durch Sinnesempfindungen zum Gehirne fortpflanzt, scheint anfangs die peri-

pherischen Theile desselben, wo sich höchst wahrscheinlich der Sitz der Verstandesoperationen befindet, zu affiziren.

Die ersten nachtheiligen Wirkungen dieser moralischen Eindrücke haben ohne Zweifel eine Art von Ausdehnung in der Gehirnsubstanz, eine Verstopfung und Anfüllung seiner Gefäſse und allmählig auch derjenigen zur Folge, welche den das Gehirn umhüllenden und seine Höhlen auskleidenden Membranen zugehören. Die ersten pathologischen Erscheinungen, welche sich demnach in diesen Fällen wahrnehmen lasen, sind eine Schwäche und Verwirrung der intelektuellen Thätigkeiten. Diese Wirkungen verbreiten sich nachher auf eine langsam fortschreitende Weise, nach den Gehirntheilen, welche den Nerven der Sinnesorgane und denjenigen, welche der Ortsbewegung vorstehen, so daſs die Funktionen dieser Organe gleichmäſsig geschwächt werden, oder Veränderungen erleiden, welche ihre besondere Kennzeichen haben.

Kopfwunden, oder jede andere äussere Ursache, welche das Gehirn an einigen Stellen seiner Peripherie oder an seiner vorderen und oberen Oberfläche verletzt, können ähnliche Wirkungen zur Folge haben. Bei den Kopfverletzungen, welche excentrisch von innen nach der Oberfläche hin wirken, wie diejenigen, welche durch mechanische, von der Basis des Gehirns schief nach innen hin wirkende Ursachen hervorgebracht wurden, bei Metastasen, welche von einem mehr oder weniger entfernten Ort nach dieser Gegend hin entstehen, und bei Anhäufungen von Flüssigkeiten in den Gehirnhöhlen wird die Veränderung der Gehirnfunktionen einen verschiedenen Verlauf haben, und andere Resultate darbieten. Hier äussert sich der Druck auf den Ursprung weniger oder mehrerer Nerven der Ortsbewegung, auf die der gemischten Organe, und auf diejenigen der Sinnesorgane, deren Funktionen bald getrübt und verhältniſsmäſsig geschwächt werden, während die intellektuellen Thätigkeiten im Ganzen oder theilweise unversehrt bleiben können; dem bei diesen Thätigkeiten findet derselbe Fall, wie bei den Sinnen statt, daſs sie nämlich, wie Gall sagt, ganz abgesondert wirken können und wirken müssen.

Wir werden zuerst die Thatsachen mittheilen, welche wir bei einer grofsen Zahl von am Heimweh Erkrankten während ihrer Krankheit und nach dem Tode beobachtet haben. Bei diesen Kranken leiden, wie bei den meisten Irren, zuerst die Geistesthätigkeiten und nach der Hand mehr oder weniger schnell die Funktionen des animalischen Lebens. Alle Kranken der Art leiden an Irreseyn (Delirien); sie sehen lachende und entzückende Bilder an dem Orte, wo sie das Licht der Welt erblickten, so dürr und unbebaut er auch seyn mag; sie hören ihre Eltern und Freunde, die ihnen in reichen Kleidern und mit den gröfsten Liebkosungen entgegen kommen. In dieser ersten Periode ist demnach Exaltation zugegen, welche sich durch vermehrte Wärme des Kopfs, durch einen vollen Puls, ferner durch unregelmäfsige Bewegungen, durch Röthe der Bindehaut, durch einen scheuen Blick, und eine hastige und unzusammenhängende Sprache charakterisirt. Hierzu kommen noch Schwerathmigkeit, Zuckungen, Seufzer, Verstopfung und herumschweifende Schmerzen an verschiedenen Stellen des Körpers.

Dieser fieberhaften Aufregung folgt eine lähmungsartige Affektion aller Organe. Der Magen und das Zwergfell, des natürlichen Nervenreitzes der pneumogastrischen Nerven beraubt, erleiden eine Abstumpfung, welche sich alsbald durch die Zeichen der Magenentzündung zu erkennen giebt, welche hier jederzeit nur ein konsekutives Symptom der Gehirnstörung ist. Die Verdauungsfunktionen sind zerrüttet, das Fieber wird stärker, und verläuft mit allen Erscheinungen, die es zu begleiten pflegen.

Im dritten Zeitraum tritt grofse Schwäche und Zerschlagenheit ein; der Kranke wird tiefsinnig, er seufzt, vergiefst Thränen; nicht selten äussert er Abscheu vor Nahrungsmitteln und zuweilen auch vor durchsichtigen Getränken, wie namentlich vor reinem Wasser, eine Erscheinung, die ihm einen hydrophobischen Charakter giebt. Zuletzt wird ihm das Leben zur Last, und er giebt sich den Tod, wenn die Hand, die er dazu nöthig hat, nicht bereit gelähmt ist; oder die Kräfte des Kranken verlöschen allmählig, und er stirbt ohne Bewufstseyn.

Während des Rückzugs von Moskau sahen wir auf diese Weise eine grofse Zahl unserer Gefährten umkommen, deren Gehirn in derselben Gegend durch eine Kälte von 21 bis 28 Grad gelitten hatte.

In der Leiche eines an der Nostalgie Verstorbenen bemerkt man: 1) die Oberfläche der vordern Gehirnloben in einem Zustande bedeutender Entzündung, mit Eiterstellen, deren Sitz und Ausdehnung verschieden sind. Die Arachnoidea und die weiche Hirnhaut nehmen an dieser Entzündung Theil; die Substanz des Gehirns ist härter, als gewöhnlich, und ihre Arterien mit schwarzem, flüssigem Blute angefüllt. 2) Die Lungen sind ebenfalls überfüllt, die Herzhöhlen ungewöhnlich erweitert und mit geronnenem oder schwarzem Blute angefüllt; Magen und Darmkanal sind durch Gas ausgedehnt, ihre Schleimhaut geröthet, ohne gerade die Zeichen einer wahren Entzündung darzubieten. Auch sterben die Kranken nicht, wie man wohl geglaubt hat, an einer gastro enteritis, sondern in Folge des Gehirnleidens.

Unsern Erfahrungen und den zahlreichen von uns gesammelten Beobachtungen zu Folge, sind wir der Meinung, dafs die vorzeitige Verknöcherung der Näthe der Schädelknochen und diejenige der Gehirnarterien zur Nostalgie prädisponiren, und den Lebenslauf des Menschen verkürzen, bei welchem sich diese Phänomene einstellen. Man könnte das Gegentheil bei denjenigen annehmen, bei welchen diese Verknöcherung sich verspätet, und sich erst im hohen Alter einstellt. Wir haben wenigstens diese Erscheinung an den Köpfen einer grofsen Anzahl von Greisen beobachtet, welche bereits das siebenzigste oder achtzigste Jahr überschritten hatten; auch hat jeder Gelegenheit, sich von der Wahrheit dieser Behauptungen zu überzeugen. Bei Monge, unserm berühmten Gefährten von Aegypten, dessen Tod durch eine tiefe Melancholie und grofsen Lebensüberdrufs beschleunigt worden war, fand man die Gehirnarterien verknöchert. Dieser ehrbare Greis, welcher mich vor dem Anfalle seiner Krankheit mit einem Besuch beehrte, vergofs Thränen über die Abwesenheit seiner besten Freunde, über die Entfernung von seinem Geschäfte und den Verlust seiner

Titeln. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daſs diese Ursache viel zu der krankhaften Verknöcherung der Cerebralarterien beigetragen habe.

Aehnliche Erscheinungen beobachtete man in dem Gehirn des berühmten Fourcroy, welcher in Folge der nämlichen Ursachen, einer tiefen Melancholie und groſsen Verdrusses, allzu früh starb.

Wir theilen hier den Auszug aus dem Briefe eines Freundes vom Lord Byron über dessen Leichenbefund mit, als er noch sehr jung in Griechenland an einem Fieber gestorben war, welches seinen Sitz im Gehirn zu haben schien. 1) Die Kopfknochen zeigten eine bemerkenswerthe Dichtheit; der Schädel zeigte keine Suturen und glich dem eines Greises von 80 bis 90 Jahren; man konnte sagen, daſs er nur einen einzigen Knochen ohne Diplöe formirte. 2) Die harte Hirnhaut war mit der innern Fläche des Schädels fest verwachsen; die Gefäſse dieser Membran waren überfüllt und ausgedehnt. 3) Die Verbindungsgefäſse derselben zwischen dieser Membran und der weichen Hirnhaut waren mit Gas und weiſsem Serum angefüllt. 4) Die Gehirnsubstanz war sehr gefäſsreich, und diese mit schwarzem Blute angefüllt; die Seitenventrikel strotzten von durchsichtigem Serum; die untern Ventrikel und der Rückenmarkskanal enthielten dessen ebenfalls viel. 5) Die Medullarsubstanz erstreckte sich über ihre gewöhnlichen Gränzen in die Dicke der Cortikalsubstanz, welche in denselben Verhältnissen geringer zugegen war. 6) Die Windungen des Gehirns schienen zahlreicher, und die Furchen tiefer zu seyn, als gewöhnlich. (Ich habe Gelegenheit gehabt, diese Erscheinung ebenfalls bei andern ausgezeichneten Männern zu bemerken *). 7. Die gesammte Masse des Gehirns bis zum Rückenmark, und von seinen Hüllen befreit, wog etwa sechs Pfund (poids de marc) **).

---

*) Bei den Säugethieren nimmt bekanntlich die intellektuelle Ausbildung mit der Zahl der Windungen an den Hemisphären zu. Der Uebersetzer.

**) Genie gränzt an Narrheit — und eine zu groſse Thätigkeit des Verstandes geht häufig in eine irreguläre Thätigkeit desselben, in Verrücktheit über. — Obiger Sektionsbefund

Der übrige Theil des Körpers dieses grofsen Mannes bot nichts besonderes dar, wenn man nicht etwa eine unbedeutende Vergröfserung des Herzens und eine Anhäufung trocknen Kothes, welche eine hartnäckige Verstopfung voraussetzt, an welcher dieser Lord in der That sein ganzes Leben hindurch gelitten haben soll, dafür nehmen will.

Aus der Erzählung des Verfassers dieses Leichenbefundes kann man schliefsen, dafs dieser Dichter in Betracht des krankhaften Zustandes seines Kopfs, und der beständigen Aufregung, in der sein Gehirn fortwährend begriffen gewesen zu seyn scheint, so wie dieser hartnäckigen Verstopfung, welche ohne Zweifel eine Wirkung davon war, nur noch wenige Jahre leben konnte. Dieser Zustand, von dem er sich nicht befreien konnte, liefs ihn selbst den Tod sich wünschen. Er wollte nicht erlauben, dafs man ihm in seiner letzten Krankheit zur Ader lasse. Wir haben

---

in dem Denkorgan eines so ausgezeichneten Mannes und Dichters wie Lord Byron war, ist in der That sehr interessant, und zwar, unserer Meinung nach, weniger der letzten Krankheit wegen, sondern vielmehr wegen der Parallele dieser materiellen Erscheinungen mit der ganzen Individualität, und dem ganzen Leben dieses berühmten Dichters, die wir um so mehr zu ziehen berechtigt sind, als die meisten dieser Erscheinungen nothwendig schon früher und vor der letzten Krankheit desselben vorhanden gewesen seyn mufsten. Gleicht nicht das Leben dieses Mannes in mancher Hinsicht dem eines Wahnsinnigen? Finden wir nicht in seinen Dichtungen Phrasen und Ausbrüche, die ganz denen eines Wahnsinnigen gleichen? Ist nicht sein ganzes Leben voller Unruhe und Exaltation? Byron war kein gewöhnlicher Mensch, voll der ausschweifendsten Liebe, voll sprudelndem Geiste, voll Tiefe des Gemüths, aber auch wieder voll tiefem Hasse gegen das Leben und die Menschen, voll Bizärrerieen und Sonderbarkeiten. Ein solches exaltirtes und in ewiger Unruhe dahin eilendes Leben mufste sich nothwendig früher aufreiben; daher im dreifsigsten Jahre bereits die Erscheinungen, welche erst im sechzigsten einzutreten pflegen; daher die mancherlei Abnormitäten in dem Organe, welches sich in einem so kurzen Zeitraume des Lebens so sehr im Uebermaafse thätig zeigte, und durch das ewige Treiben und Peitschen der Leidenschaften sich nothwendig selbst aufreiben mufste.

Der Uebersetzer.

dies bereits in den Zeitungen gelesen. Byron war demnach die Beute einer tiefen Melancholie, welche, statt ihn von den Ursachen abzuhalten, die das Leben ihm verkürzen mufsten, ihn vielmehr zwang, sie mit einer Art von Begierde aufzusuchen.

Die Bewohner kalter und feuchter Gegenden, wie Holland, oder gebirgige Länder, wie die Schweiz, das Breisgau, sind für die moralischen Eindrücke, welche das Heimweh erzeugen, empfänglicher, wie bereits mehrere berühmte Aerzte bemerkt haben. Auch litten die Truppen dieser Nationen wegen dieser moralischen Disposition und ihrer gröfstentheils lymphatischen Konstitution, während des Feldzugs nach Moskau am meisten von den grausamen Wechselfällen des Glücks, denen wir unterworfen waren, während ich auf dem brennenden Boden der alten Welt (was auch einige Schriftsteller, welche dieses Klima nicht gesehen haben, darüber gesagt haben mögen) bei keinem einzigen von der ganzen Armee das geringste Symptom des Heimwehs bemerkte. Alle hatten von Aegypten *) eine so richtige und so günstige Idee gefafst, dafs sie es für ihr zweites Vaterland ansahen; es giebt selbst nur wenige unserer Gefährten, welche nicht ungern dieses Land verliefsen.

Mehrere Schweizer von der königl. Garde wurden nach und nach wegen unbestimmter Krankheitserscheinungen, welche schnell den Charakter der Nostalgie annahmen, ins Hospital gebracht. Sie kam besonders häufig im Jahr 1820, und zwar besonders bei sehr hohem Barometerstande vor. Es ist bekannt, dafs unter diesen Umständen sich alle Geisteskrankheiten verschlimmern; ich selbst besitze darüber untrügbare Beweise. Der erste und merkwürdigste dieser Kranken war ein Soldat vom ersten Schweizerregiment und etwa 30 Jahre alt. Er wurde anfangs in den Saal der Fieberkranken gelegt, wo sein Zustand dem ihm behandelnden Arzte, Herrn Dr. Cornac, welcher ihm die zweckmäfsigsten Mittel reichte, nichts beunruhigendes

---

*) S. meine Feldzüge nach Rufsland und Egypten, im 1ten und 4ten Bande meiner Memoiren. Der Verf.

darbot, bis man mich eines Tages bei der Visite benachrichtigte, daſs dieser Unglückliche sich wenige Augenblicke nach dem Besuche seines Arztes im Bette entleibt habe. Ich eilte sogleich zu seiner Hülfe, und fand ihn wahrhaft im Blute schwimmend, und in Folge einer weiten Wunde, die er sich in der Herzgegend mit einem Messer beigebracht hatte, dem Tode nahe. Die Wunde befand sich unmittelbar unter der linken Brustwarze, hatte eine schiefe Richtung von hinten nach vorn; war etwa drei Zoll lang, und verfolgte den Zwischenraum zwischen der sechsten und siebenten Rippe. Die Muskeln waren getrennt, und das Messer in die Brusthöhle gedrungen. Eine groſse Menge hochrothes und schaumiges Blut war bereits aus der Wunde herausgequollen, und floſs noch fortwährend heraus. Dies lieſs mich eine tiefe Verletzung der Lunge und selbst des Herzbeutels vermuthen. Die Lippen des Verwundeten waren blaſs, seine Augen starr, thränend und halb geschlossen; der Puls kaum fühlbar, die Stimme ganz verschwunden; die Extremitäten waren kalt, und kaum, daſs der Unglückliche noch athmete. Zu meinem Erstaunen entdeckte ich an den Rändern dieser Wunde sieben verschiedene Einschnitte, welche dadurch eben so viel unregelmäſsige, parallel gehende, und zwei bis drei Linien breite Zacken in der Dicke der Wundränder bildeten. Es beweist dies, daſs dieser am Heimweh erkrankte acht bis neunmal, und ohne Zweifel so lange den Versuch zu seiner Ermordung wiederholt habe, bis seine Kraft, durch den bedeutenden Blutverlust aus der Lunge geschwächt, nicht mehr zureichte. Wären die übrigen Kranken im Saale und die Krankenwärter nicht durch den klagenden Schrei, den er bei dem letzten Stoſse ausstieſs, aufmerksam geworden, und hätte man das Messer nicht in seiner rechten fest verschlossenen Hand gefunden, so hätte der Gerichtsarzt nicht glauben können, daſs eine solche Wunde das Resultat der eigenen Willenskraft des Verwundeten sey *). Ich werde zu Ende dieser Beo-

---

*) Als ich mich als Zögling im allgemeinen Hospitale von Toulouse befand, erinnere ich mich, daſs ein Irrer ein

bachtung versuchen, diese Erscheinung zu erklären. Trotz dem hoffnungslosen Zustande des Patienten beeilte ich mich, die zerrissenen Zacken wegzuschneiden, und die Wunde so weit, als möglich, in eine einfache zu verwandeln, um dadurch die Reunion bewerkstelligen, und mittelst dieser den Eingang der äussern Luft abhalten zu können. Obgleich dies nur unvollkommen gelang, so glückte es mir doch, den Tod dieses Unglücklichen zu verhüten, und ihn so weit ins Leben zurück zu rufen, dafs ich einige Hoffnung zu seiner Genesung fassen konnte.

Die Entwickelung des Pulses, der Wärme, der Bewegungen, der Respiration und das Rothwerden der Lippen verkündigten das Aufhören der inneren Blutung, und die Rückkehr der Lebenskraft. Ich verordnete Einreibung von kamphorirtem warmen Chamillenöl auf den Unterleib und die Extremitäten, schleimigte krampfstillende Getränke und versüfste Emulsionen. Auf den Kopf liefs ich Eis legen, und suchte das Gemüth des Kranken durch das Versprechen seines Abschiedes und seiner Rückkehr ins Vaterland zu beruhigen. Aber er schenkte diesen Versprechungen keine Aufmerksamkeit, indem sein geisteszerrütteter Zustand sie ihm nicht zu würdigen erlaubte. Er befand sich überhaupt in einer so vollkommenen physischen Unempfindlichkeit, dafs er während der Operation beim ersten Verbande nicht das geringste Zeichen von Schmerz zu erkennen gab, und sich gänzlich dem Schicksal Preis zu geben schien, das er erwartete. Er äusserte nicht den geringsten Wunsch; alle Funktionen des animalischen Lebens waren bedeutend geschwächt, und diejenigen des innern Lebens in einem Zustande von Unordnung. Doch blieb er mehrere Stunden lang ruhig, und erlitt keinen bemerkenswerthen Zufall. Nachdem er aber während der Nacht den Verband abgerissen hatte, zeigten sich am

---

Rasiermesser im Strohsacke verbarg, und sich damit fünf bis sechs Schnitte in den Unterleib, und zwar fast alle in einer Linie beibrachte. Einer derselben war bis in die Unterleibshöhle gedrungen, woraus fast alle Eingeweide hervordrangen. Der Kranke beschleunigte noch seinen Tod dadurch, dafs er selbst einen Theil derselben herausrifs. Der Verf.

folgenden Morgen die Symptome der traumatischen Entzündung, und er starb am fünften oder sechsten Tage nach seiner Verwundung nach einem harten Todeskampfe.

Bei der vier und zwanzig Stunden nach dem Tode vollzogenen Leichenöffnung fand ich die Wunde penetrirend und durch den Zwischenraum zwischen der sechsten und siebenten Rippe in die linke Brusthöhle eindringend. Die Spitze des Messers hatte einen Theil der Lunge durchbohrt, hierauf den Herzbeutel verletzt, und den linken Zwergfellsnerven zerrissen. In dieser Höhle fand man etwa zwei Pfund mit Serum vermischtes Blut ergossen. Alle seröse Membranen waren entzündet und mit einer eiweifsstoffigen Masse bedeckt, in deren Mitte sich bereits Gefäfse entwickelt hatten, um eine wechselseitige Verwachsung zu bewerkstelligen. Die Lunge war etwa einen Zoll tief durchbohrt, und in ihrer übrigen Masse hepatisirt. Die Herzhöhlen waren sehr erweitert, und mit schwarzem flüssigen Blute angefüllt.

Die rechte Lunge und die Eingeweide des Unterleibs befanden sich im natürlichen Zustande. Bei Eröffnung des Schädels, dessen Nähte fast ganz verwachsen waren, fanden wir eine Lage eiteriger und albuminöser Materie, welche die ganze Oberfläche des Gehirns bedeckte, und in welcher die Arachnoidea mit begriffen war. In der Cortikalsubstanz des Gehirns liefsen sich mehrere Eiterpunkte wahrnehmen, zumal in der Gegend der vordern Loben und an dem obern Rande der Hemisphären. Der durch die harte Hirnhaut gebildete Sinus, so wie alle Gefäfse des Gehirns waren mit schwarzem, karbonisirtem Blute angefüllt. In den Ventrikeln fand man eine grofse Menge Serum. Die basis cerebri und das kleine Gehirn waren gesund.

Diesem Leichenbefunde zu Folge kann man annehmen, dafs der Kranke an einer durch die Einwirkung einer tiefen moralischen Affektion veranlafsten Gehirnentzündung gelitten habe, welche Affektion hier nichts anders war, als der heifse Wunsch, in die Heimath zurückzukehren. Diese Entzündung ging dem Selbstmorde, den man gleichsam als automatisch und unabhängig von seinem Willen betrachten kann, vorher.

Ich will versuchen, diese sonderbare Erscheinung zu erklären.

Ich habe bereits bemerkt, daſs die animalische Sensibilität dieses Kranken zur Zeit seiner Verwundung fast ganz erloschen war, indem er bei den Schnitten, welche zur Erweiterung der Wunde, und um die unregelmäſsigen Zacken wegzunehmen, nothwendig waren, keinen Schmerz äusserte. Wenn diese Sensibilität bei ihm nicht vom Anfange der Krankheit an abgestumpft gewesen wäre, so würde er nicht acht Mal hintereinander die sehr schmerzhafte und schwere Operation, wodurch er sich zu tödten suchte, mit einem sehr schlechten Messer vollzogen haben. Aber wie soll man die erste Anregung der Muskelkraft erklären, welche die Hand dieses Unglücklichen mit solcher Gewalt führte, während die Sensibilität fast ganz erloschen war, und seine Geistesthätigkeiten sich in einem solchen Zustande von Verwirrung und Schwäche befanden, daſs er auf die an ihn gerichteten Fragen nur durch einsilbige, und auf die Fragen gar keinen Bezug habende Töne antwortete?

1) Diese und andere ähnliche Erscheinungen, welche im Laufe dieser Abhandlung vorkommen werden, scheinen mir zu beweisen, daſs die Nervenstränge, welche dem thierischen Leben, und diejenigen, welche der Ortsbewegung vorstehen, einen verschiedenen Ursprung im Gehirn oder seinen Verlängerungen haben.

2) Die konsekutiven Erscheinungen, welche sich bei diesem Schweizer vor und nach seiner Verwundung einstellten, unterstützen auf gleiche Weise Gall's Behauptungen über den Sitz der intellektuellen Vermögen, als welchen dieser berühmte Anatom die Oberfläche der oberen und vorderen Mitte der Gehirnhemisphären bezeichnet. Die an Wasseranhäufungen in den Ventrikeln oder andern Kongestionen leidenden Personen, welche einen Druck an einem oder mehreren Punkten der Gehirnbasis, und dadurch wiederum partielle oder allgemeine Lähmungen in den Organen der Ortsbewegung zur Folge haben, ohne daſs die intellektuellen Funktionen gestört erscheinen, dienen ebenfalls als Beweise für diese Behauptung. Zur Bestätigung dieser Bemerkungen werde ich weiterhin die Resultate meiner

Beobachtungen an den unter meinen Augen behandelten Kranken angeben.

Jean Humbert, Füssilier vom 5ten Infanterieregiment der Garde, wurde im Monate August 1820 wegen einer leichten und durch einen Fall verursachten Contusion an der Brust ins Hospital aufgenommen. Er war kaum hiervon geheilt, als er lebhaft den Wunsch äusserte, in seine Heimath (eines der Thäler in der Franche-Comté) zurückzukehren. Ich liefs ihm sogleich einen Convalescenzschein ausfertigen, damit er sich dahin begeben könne, und versprach ihm, ihn sogleich zu entlassen, sobald die Bewilligung vom Kriegsminister zurückgekommen sey. Zugleich verordnete ich ihm eine besänftigende Diät und Fufsbäder. Ungeachtet dieser Mafsregeln traten die Zufälle der Nostalgie fast plötzlich ein, und entwickelten sich mit reissender Schnelligkeit. Das Barometer war zu derselben Zeit auf 28 Grad und einige Linien gestiegen.

Die ersten Symptome, die sich bei diesem jungen Soldaten einstellten, waren die der Geistesverwirrung und Kopfschmerzen. Er sprach wenig, seine Gedanken hatten keinen Zusammenhang, und er befand sich fast die ganze Nacht hindurch in einen Zustand von Somnambulismus. Ausser dem Kopfschmerz, worüber er sich anfangs beklagte, fühlte er keine Schmerzen, aber er legte beständig die Hand an die Stirne, war unruhig und in einem fortwährenden Zustande von Schlaflosigkeit. Seine Extremitäten waren kalt, sein Puls langsam und unregelmäfsig. Auf dem Scheitel liefs sich eine widernatürliche Hitze wahrnehmen; die Gefäfse der Conjunctiva waren geröthet, die Augen thränend, der Blick unsicher. Er afs nichts, und äusserte eine grofse Abneigung gegen durchsichtige Getränke, wie namentlich gegen reines Wasser; dagegen trank er gefärbte und bittere Flüssigkeiten mit einer Art von Vergnügen.

Diesem Zustande der Aufregung folgte bald eine allgemeine Erschlaffung. Die Muskelkraft wurde allmählig schwächer, so dafs zuletzt der Kranke sich nicht mehr in seinem Bette aufrichten konnte; seine Sinnesfunktionen verloren gleichfalls und in demselben Verhältnisse ihre Aktivität; zuletzt fiel der Kranke in

einen Zustand von Lethargie, er beantwortete die Fragen nicht mehr, die man an ihn richtete, und wurde zuletzt fast ganz unempfindlich. Ich hatte anfangs nur wenige Heilmittel angewendet, als ich aber sah, daſs die Krankheit einen traurigen Charakter annehme, so entschloſs ich mich, ihm die Jugularvene, und späterhin die Temporalartie zu öffnen, ihm Senfteige an die Füſse und Eis auf den Kopf zu legen, und trockene und blutige Schröpfköpfe auf die Hypochondrien und den Unterleib setzen zu lassen. Zu gleicher Zeit wurden schleimigte, beruhigende Getränke und Einreibungen von Kampferlinimenten verordnet. Diese Behandlung hatte eine temporäre Ruhe zur Folge; aber die Gehirnaffektion entwickelte sich von neuem, und machte so reissende Fortschritte, daſs die pneumogastrischen Nerven, welche zum Magen, den Lungen und ohne Zweifel auch zum Herzen gehen, ihre Reitzempfänglichkeit verloren, wodurch denn die Funktionen dieser Organe beeinträchtigt und sie in einer Art von gelähmtem Zustande, bald alle Zeichen einer chronischen Entzündung darstellen, wie sie einem jeden dieser Organe eigen sind.

Dieſs ist gewöhnlich der Ursprung der Brustbräune (angine pulmonaire) der Magen und Darmentzündung, welche, je nach den begleitenden Ursachen, sich mehr oder weniger leicht entwickeln, doch sind sie das Resultat der Krankheit des Gehirns *). — Um jedoch auf meinen Gegenstand zurückzukommen, erwähne ich kurz, daſs der Kranke in einen Zustand vollkommener Schwäche in der Nacht vom neunten

---

*) Es ist dies gerade die entgegengesetzte Ansicht von Broussais Behauptung, der im allgemeinen, die Gehirnaffektionen (Entzündung, Geisteszerrüttung, Heimweh) für die Folgeübel der Magen - und Darmentzündung ansieht a). — Es bedarf übrigens kaum einer Erinnerung, daſs auch Larrey zu weit geht, und obigen Satz, der zwar in manchen Fällen vollkommen wahr ist, doch viel zu allgemein ausspricht, und andere Ursachen der genannten Krankheiten zu wenig berücksichtigt. Der Uebersetzer.

---

a) S. F. J. V. Broussais. De l'irritation et de la Folie. Paris et Bruxelles 1828.

auf den zehnten Tag seit dem Beginnen der Zufälle, ohne allen Anschein von Schmerzen starb.

Die Leichenöffnung, welche vier und zwanzig Stunden nach dem Tode vorgenommen wurde, liefs mich, wie bei dem Gegenstande der vorigen Beobachtung, den ganzen Darmkanal bedeutend durch Gas ausgedehnt, die Schleimhäute des Magens und der Eingeweide geröthet, aber ohne Entzündung finden. Die Leber hatte eine braune Farbe, war sehr mit Blut angefüllt und ragte über den Rand der falschen Rippen hervor.

Die Oeffnung des Schädels und des Rückenmarkkanals liefs mich einen albuminösen Ueberzug über den Umfang der Gehirnhemisphären entdecken. Dieser Ueberzug hatte sich zwischen der harten und weichen Hirnhaut gebildet. Gelbliche Eiterpunkte drangen ziemlich tief in die vorderen Loben dieses Organes und die Seitenventrikel waren von einer ziemlich grofsen Menge röthlichen Serums angefüllt. Die verschiedenen Substanzen des Gehirns waren verdichtet und die Membranen des Rückenmarks entzündet.

Ein dritter Soldat, welcher zu derselben Zeit an der nämlichen Krankheit starb, zeigte vor und nach seinem Tode dieselben Erscheinungen.

Der Gegenstand folgender Beobachtung dagegen zeigte mir während seiner Krankheit und nach dem Tode bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten. François D....., Füsselier in einem Garderegiment, 23 Jahre Jahre alt, aus dem Departement du Nord (an der belgischen Gränze), blond, und von lymphatischer Konstitution wurde gegen Ende des Monats Februar 1820 in den Saal der Verwundeten im Hospitale von Gros-Caillon wegen eines Schmerzes in der linken Schulter mit Beschwerden in der Bewegung und Anschwellung des linken Arms aufgenommen. Er äusserte eine grofse Abneigung gegen den Militärstand und drückte bei seinen Kameraden den Wunsch aus, in sein Vaterland zurückzukehren. Zu diesen besonderen Symptomen gesellten sich alle Zeichen von Erschöpfung der moralischen und physischen Kräfte, eine traurige Folge der Onanie, welcher dieser junge Mann nach seinem eigenen Geständnisse, fortwährend ausübte. Ich verord-

nete nach und nach blutige Schröpfköpfe und mehrere chinesische Moxa's auf die affizirten Theile, welche die Schmerzen stillten, und die Bewegungen des Armes wieder herstellten. Als nun dieser Soldat sich geheilt glaubte, kehrte er zu seinem Regimente zurück. Ich gebrauchte jedoch die Vorsicht, ihn dem Regimentsarzte sowohl wegen seines moralischen Zustandes, als wegen der Affektion, die seine Aufnahme ins Hospital bestimmte, und welche noch nicht ganz beseitigt war, zu empfehlen.

In diesem Zustande blieb er einige Tage, als sich eine neue Krankheit einstellte, weshalb er den ersten April ins Hospital zurückgebracht und in den Saal der Fieberkranken gelegt wurde. Er zeigt alle Symptome einer fieberhaften Gehirnaffektion, und gab, obgleich er den Gebrauch der Vernunft und fast aller Sinnesvermögen bereits verloren hatte, doch unverkennbar die Zeichen der Nostalgie zu erkennen. Denn während des Deliriums hörte er nicht auf, von seiner Heimath zu sprechen. — Es wurden rubefacientia an die Füſse und Waden angewendet, und überhaupt alle Mittel in Gebrauch gezogen, welche in diesem Falle geeignet erscheinen. Dem leichten Delirium, welches im Anfange vorhanden war, folgte bald ein lethargischer Schlaf, welcher bis zu seinem Tode fortwährend zunahm; alle animalischen und sensitiven Funktionen wurden immer schwächer, und der Kranke fiel zuletzt in einen Zustand vollkommener Hinfälligkeit; seine Glieder wurden gelähmt; seine Hände lagen kreuzweise auf dem Unterleib, die Augen waren geschlossen. Dies war sein Zustand, als ich ihn zum erstenmal im Saal der Fieberkranken sah, und die Krankheit bereits den sechsten Tag erreicht hatte. Weder Anrufungen, noch leichtes Schütteln und Stoſsen konnten ihn aus dem lethargischen Schlafe erwecken. Oeffnete man die Augenlieder, so sah man das Auge starr und unbeweg-

*) Man kennt nicht die näheren bestimmenden Ursachen dieser Krankheit. Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs der Kranke seinen Kummer und seine Schwäche durch geistige Getränke zu verscheuchen suchte, wie es, zumal in Paris der Gebrauch bei den Soldaten ist. Der Verf.

lich, matt und ohne Leben; die Pupillen waren erweitert, und weder die Sonnenstrahlen, noch leichte Reibungen der Augenlieder verursachten die geringste Bewegung derselben. Um den Zustand der animalischen Sensibilität, welche wahrscheinlich ganz erloschen war, kennen zu lernen, legte ich mehrere Stückchen brennendes Werg auf verschiedene Theile des Körpers. Diese wiederholten Versuche verursachten nicht die geringste Empfindung für den Kranken, und ich konnte nicht die geringste Bewegung an den gebrannten Gliedern bemerken. Die Herzschläge und der Puls, welcher fadenförmig und kaum zu fühlen war, erlitten nicht die geringste Veränderung.

In der Absicht, das Solargeflecht zu reitzen, liefs ich trockene Schröpfköpfe auf das Epigastrium setzen. Zu meinem grofsen Erstaunen verursachten sie ein gleichzeitiges Oeffnen der beiden obern Augenlieder, Contractionen der Iris und Umherrollen des Augapfels. Ich konnte durch wiederholte Anwendung dieses Mittels nach Willkühr diese Erscheinungen hervorrufen. Ich war übrigens überzeugt, dafs der Kranke von allen diesen Empfindungen nichts appercirte, und auch nicht mehr sehen konnte, denn er gab während der Applikation des brennenden Wergs oder der durch brennenden Weingeist bedeutend erhitzten Schröpfköpfe keine Zeichen von Schmerzen zu erkennen. Die Anwendung der Schröpfköpfe auf die Glieder verursachte keine wahrnehmbare Erscheinung, während sie, abermals auf das Epigastrium angewendet, wiederum, besonders in der Iris, eine merkliche Zusammenziehung verursachten. Dieser Zustand dauerte selbst noch nach dem Tode fort; denn bei Untersuchung des Leichnams fand man die Pupillen noch geschlossen.

Nachdem dieses reine vegetative Leben und der Zustand vollkommener Schwäche einige Zeit gedauert hatte, stiefs der Kranke seinen letzten Lebenshauch aus, und starb am siebenten Tage der Krankheit. Sechs und dreifsig Stunden nach dem Tode wurde er geöffnet, wo man mit der Unterleibshöhle den Anfang machte. Ich fand die seröse Häute der dünnen Därme, besonders des Ileums, in einem Zustande chronischer Entzündung; man bemerkte daselbst kleine weifse Gra-

nulationen und verwachsene Stellen zwischen den Darmwindungen; die Schleimhaut des Darmkanals war überall weifs; die Blase war mit dunkelrothem Urin angefüllt, Leber und Milz von schwarzem flüssigen Blute durchdrungen.

Die Lungen waren gesund; die Wandungen der Pleura mittelst membranöser Bänder von alter Formation mit einander verwachsen; das Herz und seine Anhänge war in normalem Zustande.

Die durchgesägte und weggenommene Schädeldecke schien mir im Verhältnifs zur Gröfse des Verstorbenen eine ungewöhnliche und widernatürliche Aushöhlung zu haben. Die Nähte, die fingerförmigen Eindrücke und Hervorragungen, welche man gewöhnlich bemerkt, waren vollkommen verwischt, und die Knochen dieses Theiles waren, wie der ganze Schädel, sehr dünne. Die harte Hirnhaut bot nichts Krankhaftes dar; aber nachdem man sie eingeschnitten und weggenommen hatte, fand man die Arachnoidea mit albuminösen und eiterartigen Stellen übersäet, von welchen einige durch die pia mater hindurch zum Gehirn drangen. Sie waren besonders an den innern Rändern der Hemisphären und auf der ganzen Oberfläche der vorderen Gehirnlappen zahlreich. An der Basis des linken Lappens vom kleinen Gehirn, welcher um ein Sechstheil gröfser war, als der rechte, hatte sich ein Eiterheerd gebildet. In den Seitenventrikeln befand sich eine ziemlich grofse Menge Serum, welches sich bis in den Wirbelkanal erstreckte. Die ganze Gehirnmasse war in einem Zustande von Ausdehnung und weit gröfserer Dichtheit, als man gewöhnlich bei Entzündungen dieses Organs bemerkt. Die Ausdehnung des Gehirns war auf einen solchen Grad gestiegen, dafs es an seiner Peripherie in alle Höhlungen des Schädels drang, während es an den hervorragenden Stellen dieser Knochenhülle deprimirt erschien. So waren z. B. die vorderen Enden der beiden Hemisphären abgeplattet und durch die Vorragungen der Augenhöhlen deprimirt, so dafs sie eine eingedrückte Stelle zeigten, welche der Tiefe und der relativen Form dieser Vorragungen entsprach, während die innern Ränder dieser beiden Gehirnloben sich in die fossae ethmoidales, wel-

che durch die crista galli von einander getrennt sind, hereinsenkten.

Diese Leichenöffnung giebt einen unbestreitbaren Beweis, dafs in der Nostalgie, wie bei allen traurigen Gemüthsaffekten, das Gehirn, so wie es bereits im Verlaufe dieser Abhandlung erwähnt wurde, eine wahre Ausdehnung oder eine excentrische Richtung erleide, welche als die Folge der Erectilität seiner Substanzen anzusehen ist, deren Ursachen wiederum die Onanie, und überhaupt alle aufregende Momente sind *). Es ist daher nicht ohne Grund, dafs die mit dieser Affektion behafteten Individuen das Gefühl haben, als wollte ihnen der Kopf auseinander springen.

Ich glaube mehrere am Heimweh Erkrankte durch die weiter oben angegebenen Mittel gerettet zu haben, welche nach den verschiedenen Konstitutionen der Kranken und nach den Stadien der Krankheit modifizirt, in Anwendung gezogen wurden. Ihr anhaltender Gebrauch, besonders aber die baldige Rückkehr der Kranken in ihre Heimath trugen viel zu ihrer Wiederherstellung bei. Ein Professor zu Montpellier, Namens Vigarous, heilte alle Engländer, welche ihn wegen ihres Spleens zu Rathe gezogen, dadurch, dafs er sie, je nach dem Grade ihrer Korpulenz, weite Spaziergänge zu Fufs, zu Pferde und zu Wagen machen liefs. Er

---

*) Bei den Gehirnbrüchen, welche sich zuweilen durch die nach der Trepanation entstandenen Oeffnungen bilden, bemerkt man eine ähnliche Erscheinung. Man könnte sie im ersten Falle cerebritis acuta spontanea, (cérébrite aiguë spontanée) und im zweiten cerebritis accidentalis (cérebrite accidentelle) a) nennen. Diese Affektion ist der Darmentzündung analog, welche sich bei eingeklemmten Brüchen zu bilden pflegt. Der Verf.

---

a) Ich habe diese Benennungen, deren etymologischen Werth ich auf sich beruhen lasse, nicht übersetzt, um dadurch zu keinem Mifsverständnisse Anlafs zu geben. In der That wäre cérébrite wohl nichts anders, als mit Gehirnentzündung zu übersetzen. Dafs aber der Verf. darunter keine wahre Entzündung versteht, ist mir deshalb wahrscheinlich, weil zwischen dieser excentrischen Thätigkeitsäusserung, dieser Ausdehnung des Gehirns und der wahren Gehirnentzündung doch ein grofser Unterschied statt findet. Der Uebersetzer.

verband damit einige unschädliche Getränke, welche verschieden gefärbt waren, und welche er für zusammengesetzte Heilmittel ausgebend, zu einem theuren Preise an sie verkaufte. Reisen zu den von malerischen Landschaften umgebenen Mineralquellen werden sowohl von ältern, als neuern Aerzten zur Heilung der Melancholie und der Nostalgie empfohlen.

Die lymphatische Konstitution, welche ich bereits erwähnt habe, der ungewohnte Aufenthalt in kalten und feuchten Gegenden, die Sklaverei oder Gefangenschaft *), der Müſsiggang, Ausschweifungen in der Liebe oder Onanie sind die häufigsten Ursachen der Nostalgie und aller andern Arten von Melancholie **), deren Wirkungen sich besonders im Gehirn koncentriren. Ein hoher Barometerstand schien uns die Entwickelung dieser Krankheiten besonders zu begünstigen. Es ist daher, um dieser Art von Gehirnaffektion zuvor zu kommen, nothwendig, denjenigen, welche dazu Anlage haben, zumal bei dem Militär, nicht mehr Ruhe zu gönnen, als ihnen zur Wiederherstellung ihrer Kräfte gerade nothwendig ist, mit ihren Beschäftigungen zu wechseln, und ihre Arbeiten und Erhohlungen sowohl zu ihrem eigenen, als zum Vortheil des Staats einzurichten. Es wäre daher zu wünschen, daſs sie nach den militärischen Uebungen regelmäſsig mit gymnastischen Spielen und andern nützlichen Dingen beschäftigt würden. Es wäre in dieser Hinsicht vortheilhaft, sowohl für die Soldaten, als für den Staat, wenn man den wechselseitigen Unterricht bei den Truppen einführte. Eine kriegerische Musik, welche zur Zeit der Ruhe und der Erholungsstunden spielte, würde

---

*) Besonders sind die Gefängnisse der Ort, an welchem das Heimweh und so viele andere Geisteskrankheiten ihren Ursprung nehmen. Man sollte, (so wie es in den vereinigten Staaten der Fall ist) allen Gefangenen irgend eine Arbeit geben, welche man ihnen belohnte. Man würde den doppelten Vortheil haben, ihre Sitten zu verbessern und einem traurigen Müſsiggange zuvorzukommen. Der Verf.

**) Daſs hier der Verf. vieler anderer moralischer und physischer Ursachen der Melancholie nicht gedacht hat, bedarf keiner Erinnerung. Der Uebersetzer.

viel dazu beitragen, das Gemüth des Soldaten zu erheitern, und die traurigen Ideen, welche häufig durch die erwähnten Ursachen herbeigeführt werden, zu verscheuchen. Mittelst dieser Vorsichtsmaſsregeln und den Vorschriften der Hygiene hatte ich das Glück, während des mühseligen Feldzugs, den ich in den Jahren 1787 und 1788 in den nördlichen Meeren mitmachte, die ganze Mannschaft unserer Fregatte vor dem Heimweh und jeder andern bedeutenden Krankheit zu bewahren, so daſs ich nur einen einzigen Mann bei einem Schiffbruche verlor. Es ist die Sache einer väterlichen und durch den Rath der Regimentsärzte unterstützten Fürsorge der Anführer, die erwähnten Maſsregeln zur Vorbauung der Nostalgie in Anwendung zu bringen, einer Krankheit, die um so schwerer ist, je hinterlistiger sie zu erscheinen pflegt. Wenn endlich die Oberen den Rathschlägen und den Erfahrungen der Aerzte keine Folge leisten, ist es die Pflicht dieser, nichts zu vernachläſsigen, um die Fortschritte dieser Krankheit, wenn sie einmal entstanden ist, aufzuhalten, ihre Wirkungen zu mindern, und den Kranken zur Genesung zu führen.

Ich werde zu dem Ende die Behandlungsweise, welche mir in dem Falle, wo die Nostalgie sich deutlich ausspricht, als die zweckmäſsigste erschien, so wie die Erfolge mittheilen, die ich davon erhielt.

In der ersten Periode, wo Fieber (Pyrexie) zugegen ist, ist es nothwendig, die Gefäſse des Kopfs durch direkte und derivatorische Aderlässe zu entleeren; die Flüssigkeiten dieses Theils durch Umschläge von kaltem Wasser oder Eis auf den Schädel allmählig zu verdichten; eine Ableitung an den untern Theilen anzubringen, und die organischen Funktionen des innern Lebens mittelst Hülfe von erweichenden Halbbädern von einer Temperatur von 25—26 Grad, von Schröpfköpfen, auf die Hypochondrien, die Herzgrube und die Rückengegenden gesetzt, und von öligten kamphorirten Einreibungen anzuregen und zu unterstützen. Man verbinde damit verdünnende und krampfstillende Getränke. Gymnastische Uebungen, Musik und eine fast fortwährende Thätigkeit dürfen nicht vernachläſsigt werden.

Hat die Krankheit das zweite Stadium, das des Collapsus (der Lähmung nach Reil) erreicht, so erhalte man die Kräfte des Kranken durch leichte stärkende Mittel. Man wende trockene alkalische Reibungen auf den ganzen Körper an, applizire Moxen oder andere leichte Cauterien an der Schädelbasis. Man gebe dem Kranken theeförmige Infussionen von China, Caskarilla und Zimmt. Man lasse so das Klima wechseln, und wo möglich feuchte und kalte Gegenden mit warmen und gesunden Ländern vertauschen.

Im dritten Stadium besitzt die Kunst wenig Hülfsmittel, und auch die Natur vermag keine heilsame Krisen mehr herbeizuführen. Es ist nothwendig, während dem ganzen Verlaufe dieser traurigen Krankheit die Kranken mit vieler Sanftmuth und Freundlichkeit zu behandeln.

Zur Unterstützung dieser Vorschriften und um ihren Nutzen besser kennen zu lernen, werde ich die Beobachtungen einiger Subjekte mittheilen, die ich mit Erfolg behandelt habe.

Der erste, Namens Jean Barbier, 25 Jahre alt, vom ersten Kürassier-Regiment der königlichen Garde, zeigte, wegen einer leichten Kontusion am Kopfe ins Hospital aufgenommen, wenige Tage nach seinem Eintritte alle Zeichen der Nostalgie. Es war dies in der Mitte Januars 1820, in einem Zeitpunkte, wo das Barometer plötzlich von 27 Zoll 2 Linien auf 28 Zoll und 4 Linien gestiegen war. Der Wunsch, in seine Heimath zurück zu kehren, welchem dieser Soldat, nach dem, was ich von seinen Kameraden hörte, schon seit langer Zeit hegte, und die Erschütterung, welche er am Kopfe erlitten hatte, konnten als die Gelegenheitsursachen seiner Krankheit angesehen werden. Diese Symptome machten reifsende Fortschritte, und der Kranke befand sich mehrere Tage in grofser Gefahr; unterdessen liefsen sie doch unter der eben erwähnten Behandlung nach, und der Kranke wurde in weniger, als drei Wochen wieder hergestellt und in Stand gesetzt, seinen Dienst wieder zu versehen. Er wollte nun von einem Convalescenzschein, den ich ihm geben liefs, nicht einmal Gebrauch machen. Ein Aderlafs an der Jugularvene, blutige Schröpfköpfe auf den

Rücken, Eisumschläge auf den Kopf und einige Moxen, an die Seiten des Nackens gesetzt, schienen mir bei der Behandlung dieses Kranken die Mittel zu seyn, welchen die Heilung zu verdanken ist.

Der zweite Kranke, Barbet (Theophile), 23 Jahre alt, wurde den 8ten Januar desselben Jahrs, wegen eines einige Tage vorher erlittenen Falles, ins Hospital gebracht. Schon am andern Morgen gab er Zeichen der Nostalgie zu erkennen. Seine Kameraden erzählten mir, daſs dieser junge Soldat die ganze Nacht hindurch im Saale auf- und abgelaufen sey, und fortwährend von seiner Heimath und seinen Eltern gesprochen habe. Ich fand in der That bei diesem Kranken alle Symptome eines beginnenden Hirnleidens, welches von Geistesverwirrung und Störung der Sinnesfunktionen begleitet war. Während der ersten zwei bis drei Tage wandte ich nur wenig Mittel an; ich war überzeugt, daſs ein Convalescenzschein, den ich ihm versprochen hatte, ihn beruhigen würde. Aber die Zufälle verschlimmerten sich aufs Neue, und der Kranke sprang, nachdem er einen Theil der Nacht in mehreren Sälen herumgelaufen war, über die Mauer des Gartens und entwich. Er suchte die Straſse nach seiner Heimath zu gewinnen, als er von den Soldaten seines Regiments aufgefunden wurde, die ihn den 15ten Januar, gerade zur Zeit meiner Visite, ins Hospital zurück brachten. Er war noch sehr unruhig und aufgeregt, auf dem Kopfe fühlte man eine widernatürlich heiſse Stelle; seine Augen waren mit Blut unterlaufen, der Puls vibrirend und kaum 50 Schläge in der Minute zählend. Er beantwortete die Fragen, die man an ihn richtete, nur durch einsilbige Wörter, die häufig gar keinen Bezug auf die Frage hatten. Er äusserte kein Verlangen nach Speise und Getränk, klagte über nichts, und erduldete ohne den geringsten Ausdruck von Schmerz ein Aderlaſs an der Jugularvene, welches ich auf der Stelle vollziehen lieſs. Diesem Aderlasse lieſs ich unmittelbar die Applikation von Schröpfköpfen in die genannten Gegenden, und Eisumschläge auf den Kopf folgen, während der Kranke in einem lauwarmen Bade von 25 Grad saſs. Innerlich erhielt er Hühnerbrühe und schleimigte erfrischende Getränke.

Alle Zufälle liefsen bei dieser Behandlung ziemlich schnell nach, und ich hielt ihn bereits in der Genesung so weit vorgeschritten, dafs ich ihn mit dem Abschiede, den ich von Tag zu Tag erwartete, entlassen zu können glaubte, als er in der Nacht vom 21sten auf den 22sten desselben Monats, wo der Barometer auf 28 Zoll 8 Linien gestiegen war, aufs Neue härter erkrankte, und zum zweiten Mal über die Gartenmauer sprang und entfloh, nachdem er während der Nacht in einer Art Somnambulismus im Hospital herumgeirrt war. Ich habe seitdem in Erfahrung gebracht, dafs dieser Soldat sich in seine Heimath begeben habe, wo er ohne Zweifel seine Wiedergenesung gefunden haben wird.

Den mitgetheilten Beobachtungen werde ich nun noch die von einem gewissen Stobler (Louis) hinzufügen. Dieser junge Mann von 21 Jahren, vom ersten Schweitzerregiment der Garde, wurde, nachdem er bereits mehrmals gegen seine Kameraden den lebhaften Wunsch ausgedrückt hatte, nach Hause zu gehen, um seine Eltern zu sehen, plötzlich in der Nacht im Frühjahre 1819 von einem Anfalle der Nostalgie befallen, während dessen er sich aus dem Fenster des dritten Stocks seiner Caserne, und zwar, wie er uns später sagte, in der Absicht stürzte, um ein Bein zu brechen, und dadurch seinen Abschied zu erhalten und in sein Vaterland zurückgeschickt zu werden. Man kann sich die Folgen eines so heftigen Sturzes denken, dessen Hauptwirkungen sich auf das rechte Bein und auf das Becken koncentrirten. Der Sturz auf das Bein hatte eine solche Zerschmetterung verursacht, dafs man es amputiren mufste. Der Fall auf das Becken, oder auf die Nierengegend, verursachte eine vollkommene Luxation des ersten Lendenwirbels auf den Körper des letzten Rückenwirbels. Der dadurch entstandene Druck auf das Rückenmark hatte augenblicklich eine vollkommene Lähmung der untern Glieder, der Blase und der dicken Därme zur Folge. Das Gehirn hatte eine solche Erschütterung erlitten, dafs, ungeachtet dem Kranken eine bedeutende Menge Blut aus den Ohren geflossen war, er doch eine Zeit lang seiner Sinnesfunktionen, so wie

des Vermögens der Ortsbewegung und der geistigen Funktionen beraubt war; kurz, dieser junge Soldat schien in solcher Gefahr, daſs man von einer Stunde zur andern seinen Todt erwartete. Wir wandten übrigens alle Mittel an, welche sein Zustand erheischte. Es gelang, ihn ins Leben zurück zu rufen, und ihn binnen Jahresfrist, während welcher Zeit er ununterbrochen in Behandlung war, wieder herzustellen, indem jedoch das Wirbelbein, wenn gleich weniger stark, als Anfangs, luxirt blieb, und er das rechte Bein eingebüſst hatte. Zu dieser Zeit äusserte dieser junge Schweizer nicht mehr den Wunsch, nach Hause zurück zu kehren; er bezeigte vielmehr Verlangen, in das königliche Invalidenhaus aufgenommen zu werden, wo er aber als Fremder nicht aufgenommen werden konnte, sondern zu seinem Verdrusse in die Schweiz zurückgeschickt wurde.

Diese Beobachtung, giebt eine vollkommene Ueberzeugung, daſs die Nostalgie ihren ausschlieſslichen Sitz im Gehirne hat, welches bei diesem Soldaten bereits entzündet war, als er sich aus dem Fenster stürzte, und daſs die dadurch entstandene Hämorrhagie aus den Ohren, die Aderlässe und die Amputation des Gliedes, welche man nach und nach in Anwendung brachte, dadurch, daſs sie das Gleichgewicht in den Funktionen des Gehirns wieder herstellten, zu gleicher Zeit die fixe und herrschende Idee, ins Vaterland zurück zu kehren, bei diesem Soldaten beseitigten.

Es sey mir erlaubt, zu Ende dieser Abhandlung über das Heimweh, einige Betrachtungen darüber anzustellen, ob und mit welchem Rechte wir diese Krankheit als einen morbus sui generis ansehen können, oder ob wir nicht vielleicht mit gröſserer Wahrscheinlichkeit das Heimweh, als ein Symptom einer bedeutenden Gehirnaffektion anzusehen haben. Da mir eigene Erfahrungen über dieses Uebel abgehen, (sofern es als eigenthümliches Uebel anzusehen ist) so werde ich mich bloſs an die Erscheinungen und die Thatsachen halten, welche uns L a r r e y in der vorstehenden Abhandlung mittheilt, und meine Betrachtungen daran knüpfen.

Der Wunsch, die Sehnsucht, ins Vaterland zuzückzukehren, ist ein moralischer Affekt, der um so leichter eintritt, je weniger wir mit unserm Aufenthalte und unserer Lage in der Fremde zufrieden sind. Eine längere Dauer dieses Affektes, ohne Hoffnung zu seiner Befriedigung, mufs, wie alle andere ähnliche Gemüthtaffekte trauriger Art, nachtheilige Folgen ausüben, die zunächst das Organ betreffen, in welchem diese Gemüthsaffektion ihren Sitz hat, das Gehirn. Wir sehen dadurch anfangs bedeutende Kongestionen des Bluts nach dem Kopfe, grofse Unruhe und Schlaflosigkeit entstehen, zu denen sich mehr oder weniger schnell Delirien hinzugesellen — woraus denn ein Krankheitszustand resultirt, der einestheils bei schnellem Verlaufe mit dem Nervenfieber (Febris nervosa versatilis mit nachherigem Uebergang in die stupida) anderntheils bei langsameren und Wochenlang hingezogenem Dekurse mit derjenigen Geistes- oder Gemüthskrankheit übereinkömmt, die uns unter dem Namen der akuten Melancholie bekannt ist. Jedermann, der die Symptome dieser sogenannten Nostalgie mit Aufmerksamkeit in Erwägung zieht, und sie mit den der genannten Krankheiten vergleicht, wird mit mir einverstanden seyn, dafs sie in nichts verschieden sind, als etwa blofs in der erregenden Ursache, welche in diesem Falle die heftige Sehnsucht nach der Heimath ist. Nun ist es aber bekannt, dafs alle Gemüthsaffekte, besonders aber die sogenannten deprimirenden, sowohl unter die Ursachen des Nervenfiebers, als der Melancholie gehören, und wir sind der Meinung, dafs eine jegliche Sehnsucht nach irgend einem andern Gegenstande, z. B. nach der Geliebten, sobald sie in hohem Grade auftritt und unbefriedigt bleibt, ähnliche oder vielmehr dieselben Krankheitserscheinungen zur Folge hat, wie die grofse und unbefriedigte Sehnsucht nach der Heimath. Die Erfahrung gibt hierüber hinreichende Belege.

Hieraus möchte aber wohl resultiren, dafs es zwar eine eigenthümliche Ursache der genannten Nervenkrankheiten gibt, die wir unter Heimweh verstehen, aber keineswegs eine eigenthümliche Krankheit, ein morbus sui generis, der dieser Name als solcher zu-

käme. Mit demselben Rechte wäre es uns wenigstens erlaubt, auch das Liebesweh, den unbefriedigten Ehrgeitz u. s. w. für Krankheiten eigenthümlicher Art anzuerkennen. Dafs aber damit für die Pathologie und Therapie nichts gewonnen ist, bedarf keiner Erinnerung. Dafs aber der Ausdruck der Sehnsucht nach der Heimath als ein eigenthümliches Symptom während der ganzen Dauer der Krankheit zugegen ist, und sich namentlich in den Delirien äussert, wo der Kranke sich in den heimathlichen Gefilden, bei seinen Aeltern u. s. w. zu seyn glaubt, berechtigt uns noch eben so wenig, das Heimweh als eine eigenthümliche Krankheit zu statuiren, als uns der fortwährende Ausdruck der Sehnsucht nach der Geliebten, während der Dauer eines ähnlichen Leidens, in dessen Delirien sich der Kranke glücklich fühlt, und mit seiner Geliebten sich vereinigt glaubt, uns bis jetzt bewogen hat, eine eigenthümliche Krankheit unter dem Namen Liebesweh anzuerkennen. Ich weifs wohl, dafs man im gemeinen Leben ein eigenthümliches Leiden unter dem Namen Heimweh zu verstehen pflegt. Ein eigenthümliches Leiden des Gemüths ist es auch, aber diese Eigenthümlichkeit liegt nur in der Ursache, in der eigenthümlichen Gemüthsaffektion: keineswegs in den Folgen, in den Wirkungen, die diese Ursache im Körper veranlafst. Diese sind vielmehr den Wirkungen jeder andern Art unbefriedigter Sehnsucht vollkommen gleich.

Es kommt aber hier noch eine andere Thatsache in Betracht, die unseres Erachtens nicht minder dafür spricht, dafs wir das Heimweh nicht als eine eigenthümliche Krankhiet zu betrachten haben. Es ist nämlich ausgemacht, dafs eine grofse Sehnsucht nach der Heimath erst als Symptom des Nervenfiebers, oder einer jeden andern bedeutenden Gehirnkrankheit auftreten kann, welches sich mit und ohne Bewufstseyn zu äussern pflegt. Ein jeder, der schon einmal in der Fremde bedeutender erkrankte, wird mit mir übereinstimmen, dafs man nie gröfsere Sehnsucht nach der Heimath fühlt, als wenn man sich unwohl befindet, und dafs diese Sehnsucht in dem Grade steigt, je härter man erkrankt, während sie in gesunden Tagen vielleicht

ganz unbekannt war. So erinnere ich mich noch recht deutlich der grofsen Sehnsucht nach Hause, die ich während eines Petechialfiebers, woran ich mehrere Wochen zu Vicenza daniederlag, fühlte, wogegen mich weder früher noch später auf der Reise diese Sehnsucht besonders anfocht, ungeachtet ich jederzeit mit vieler Liebe meiner Angehörigen dachte. Es ist bekannt, wie häufig Nervenkranke sich im Delirium an einem fremden Orte wähnen, und fortwährend nach Hause verlangen, aus dem Bette, dem Fenster springen, blofs um nach Hause zu gelangen. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, eine stille Sehnsucht, die fortwährend den Menschen an den Boden fesselt, auf dem er die Tage seiner Jugend verlebte. Es ist aber auch dasselbe Gefühl, das ihn seine Heimath nicht auf der Erde ahnen läfst, das ihm den Wunsch und die Sehnsucht nach einem anderen besseren Leben einflöfst, das den Greisen nach dem Grabe sehnen läfst, von dem wir dann sagen, er ist heimgegangen.

Für diese Behauptung, dafs die Sehnsucht nach der Heimath häufig als Symptom bedeutender Gehirnleiden auftritt, sprechen ferner mehrere Facta, die wir aus Larrey's vorstehender Abhandlung entnehmen. Hiernach hat man das Heimweh besonders häufig bei Personen beobachtet, deren Schädelnäthe frühzeitig verwachsen sind, deren Schädelknochen eine bedeutende Dicke und Festigkeit gehabt haben, während man gleichzeitig in den Gehirngefäfsen häufig Verknöcherungen fand. Sollten nicht diese Erscheinungen als Folgeübel eines früheren längere Zeit anhaltenden Gehirnleidens, oder wenigstens als die Folge anhaltender Kongestionen und einer ungewöhnlichen Thätigkeit des Blutsystems anzusehen seyn, und das Heimweh dann nur als ein Symptom dieses Gehirnleidens auftreten? Nach den häufigen Erfahrungen, die wir hinsichtlich der nämlichen Erscheinungen bei Irren, besonders solchen, welche längere Zeit an Tobsucht litten, oder überhaupt starke und anhaltende Kongestionen des Blutes nach dem Kopfe zu erkenen geben, besitzen, ist uns diese Folgerung sehr wahrscheinlich. Fast bei allen Geisteskranken der Art finden wir die Schädelknochen von ungewöhnlicher Dicke und Konsistenz, die

Suturen mehr oder weniger verwachsen, Verknöcherungen an der carotis interna, den plexus chorioidei, der dura mater u. s. w., die mit den übrigen Erscheinungen der Blutüberfüllung, Verdickung und Verwachsungen der Gehirnhäute und Fehler der Gehirnsubstanz selbst, lediglich als Folgeübel der anhaltenden, mehr oder weniger der Entzündung sich nähernden Kongestionen des Blutes nach dem Kopfe anzusehen sind. Wir erinnern hier an Marschall's Untersuchungen *), welcher diese Verknöcherungen sehr häufig fand.

Es ist einleuchtend, daſs Fehler der genannten Art schon lange vorher im Schädel entstanden seyn müssen, bevor sich das Heimweh zeigte, welches, noch so schnell verlaufend, nicht im Stande seyn wird, solche Spuren zu hinterlassen, welche eine bereits Jahre lang bestehende krankhafte Störung voraussetzen. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daſs die Gemüthskrankheit, welche wir Heimweh benennen, in diesen Fällen schon lange vorbereitet, und erst nach und nach zum Ausbruch gekommen, bloſs als ein Symptom des schon längere Zeit bestandenen Gehirnleidens anzusehen ist, eines Leidens, welches in diesem Falle mit der Melancholie vollkommen übereinkommt. Larrey selbst scheint dies zum Theil zuzugeben, indem er die Beispiele von Monge und Fourcroy anführt, die beide an einer Melancholie litten, welche die Folge eines gekränkten Ehrgeitzes war, und den Leichenbefund von Lord Byron mittheilt, der zwar an einer Jahre langen Melancholie gelitten zu haben scheint, aber keineswegs am sogenannten Heimweh gestorben ist.

Endlich erinnere ich an die andern mitgetheilten Krankengeschichten, und frage, ob sie nicht ganz das Bild einer febris nervosa versatilis mit nachherigem Uebergang in die stupida darstellen, sey es nun, daſs diese Krankheit in Folge des heiſsen aber unbefriedigten Wunsches, in die Heimath zurück zu kehren, entstanden ist, oder daſs diese Sehnsucht erst in Folge

*) Untersuchungen des Gehirns im Wahnsinne und in der Wasserscheu von D. Marshall, herausgeg. von Sawrey; aus dem Englischen übersetzt von Dr. M. Romberg. Berlin 1820.

des Nevenleidens als Symptom auftrat, wie dies namentlioh in dem Falle von **Barbier** statt gefunden zu haben scheint. — Die letzte Beobachtung von **Stobler** zeigt sehr deutlich, wie das Heimweh, oder die grofse Sehnsucht nach der Heimath, plötzlich als ein Symptom eines bereits früher entstandenen Gehirnleidens eingetreten ist, ein Symptom, welches sich nun als ein leidenschaftliches Verlangen aussprach, während es sich früher nur als ein stiller Wunsch kund that. Auch giebt **Larrey** selbst zu, dafs bei diesem Kranken schon vor der Nacht, wo die Nostalgie so plötzlich eingetreten seyn soll, das Gehirn entzündet gewesen seyn müsse. Nach Beseitigung dieses entzündlichen Leidens aber, war auch das Heimweh verschwunden.

Aus dem Gesagten mag nun allerdings als wahrscheinlich hervorgehen, dafs das sogenannte Heimweh, oder die Nostalgie, nicht als ein morbus genuinus anzusehen sey, sondern jederzeit entweder als Ursache, oder als ein Symptom eines Nervenleidens anzusehen ist, das in dem einen Fall mit dem Nervenfieber, im andern mit der akuten Melancholie übereinkömmt.

XI.

Ueber die insania somnolans; von Pierquin.

[Aus d. nouvelle Bibliotheque medicale. Septemb. 1829.]

Pierquin bezeichnet mit dem Ausdrucke »insania somnolans« alle Geistesstörungen und Delirien, welche den Menschen im Schlafe befallen, so bald der regelnde Verstand und der freie Wille im Schlummer liegen und ihre Herrschaft nicht mehr ausüben. Es werden hier folgende übrigens sehr subtil bestimmte Gattungen aufgestellt.

a) **Daemonomania somnolans.** Der Verstand kann so verwirrt werden, dafs der Mensch im Schlafe

übernatürliche, unbekannte Wesen zu sehen glaubt. Diese Erscheinungen verursachen entweder fürchterlichen Schreck (Dämon. tristis), oder versprechen Glück, bisweilen Allmacht u. dgl. (Dämon. hilaris). Die schlafsüchtige Daemonomanie, vom 15ten bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts epidemisch, ist jetzt seltener, kömmt jedoch vor. b) Monomania ascetica somnol. Alle frommen, zur religiösen Mystik geneigten Leute sind zu dieser Krankheit disponirt. Sie kann, wie alle andere geistige Störungen des Schlafes, fieberhaft und nicht fieberhaft, aktiv und passiv seyn. Der letzte Fall ist sehr häufig; aber auch aktive sind nicht selten. Ein Seminarist zu Bordeaux, dessen Gehirn durch ascetische Studien zerrüttet war, stand gewöhnlich im ersten Schlafe auf, schrieb Predigten, überlas sie laut, korrigirte sie u. dgl., alles im Schlafe. c) Monom. scientifica somnol. Die Fälle, dafs Menschen geistige Arbeiten (z. B. dichten, komponiren), die ihnen im Wachen wohl gar zu schwer sind, im Schlafe vornahmen und glücklich vollendeten, sind häufig und bekannt. Es ist dazu nur eine angestrengte Beschäftigung mit dem Gegenstande während des Wachens nöthig. Der Verf. erzählt mehrere sehr interessante Beispiele (z. B. von Tartini's Teufels-Sonate), und macht zu ihnen die Bemerkung, dafs in dieser Krankheit, wie bei der Narrheit, Wahrnehmung statt findet, die jedoch wegen Mangels des freien Willens falsch ist, und daher Ideenreihen veranlafst, die zwar in sich richtig sind, allein von einem falschen Punkte ausgehen; ferner, dafs in beiden Krankheiten je mehr sich Körper und Geist in der ungewöhnlichen Aufregung erschöpft, der Kranke sich nach dem Anfalle um so weniger dessen, was er während desselben gethan und gesprochen, erinnert. — Das Opium in grofsen Gaben ist hier eben so wirksam, wie bei der Thorheit des wachen Menschen, und scheint bei geistigen Krankheiten des Schlafes ein kräftiges Specificum. d) Monom. errabunda somnol. Die Reiselust im Uebermafse kann zur Narrheit werden; dies nahm auch Erasmus an, und Gall gab ihr ein besonderes Organ. Diese Narrheit kommt auch im Schlafe vor, und ist dann entweder passiv, wenn der Schlafende durchwanderte

Gegenden zu sehen, selbst Reisen, bisweilen in nur eingebildete Länder zu machen glaubt, oder aktiv, wenn der Schlafende die, jenen Vorstellungen entsprechenden Bewegungen macht, indem er z. B. einen Balken besteigt, und ihn wie ein Pferd spornt, oder wohl gar auf einem Pferde selber davon reitet. Der Verf. führt mehrere Beispiele an, und macht auf den wichtigen Unterschied zwischen einer passiven, nur in Worten bestehenden, und einer aktiven, in Bewegung bestehenden Narrheit aufmerksam. Zur aktiven Monom. errab. somnol. gehört alles, wobei die Fortbewegung von einem Orte im Schlafe die Hauptsache ist; nur diese allein verdient, nach dem Verf., den Namen Noctambulismus, Somnambulismus, Noctisurgia u. s. w. e) Monom. jocosa seu hilaris somnol. Träume von ehemaligem Glück, besonders bei gegenwärtigem Unglück. f) Monom. nostalgica somnol. Träume von Sehnsucht nach dem fernen Vaterlande. g) Monom. erotica somnol. Wie Hippokrates unter Oestromania die Satyriasis und Nymphomania zu einer Krankheit vereinigt, so thut es auch der Verf.; doch unterscheidet er streng Satyriasis von Priapismus, da bei lezterem die Saamenergiefsung Alles sey, ohne Träume, Wohllust, oft selbst ohne Erektion erfolge, bei ersterer offenbar geistige und organische Aufregung statt finde. Er rechnet zur schlafsüchtigen Erotomanie alle wohllüstigen Träume und Pollutionen. Ob die Geistesaufregung Ursache der Erektion sey, oder umgekehrt, bleibt unentschieden. Man kennt bis jetzt nur Beispiele von passiver schlafsüchtiger Erotomanie, doch ist es kaum zu bezweifeln, dafs sie auch aktiv werden können. h) Insania fatidica somnol. Dafs viele Träume eingetroffen sind, ist gewifs. War das immer zufällig? So viel scheint sicher, dafs jede moralische Aufregung künftige Ereignisse zu ahnen vermag, sobald das Individuum sich in dem Gegenstande gleichsam geistig konzentrirt. Oft ist die Voraussage auch nur ein raffinirter und klarer Schlufs aus einer Menge von Umständen. Unter den prophetischen Träumen mufs man 2 Klassen unterscheiden: in der einen gründet sich der Traum auf ein bestimmtes Gefühl. Der Kranke zeigt etwas an, was schon da ist, aber

Niemand erkennt oder ahnet (z. B. Jemand träumt, er nehme ein Purgirmittel, und erwacht mit einer Diarrhoe. Conrad Gesner träumte, er werde an der linken Seite der Brust von einer Schlange gebissen; bald darauf erschien ein Anthrax, und tödtete ihn in 5 Tagen). Die Wahrnehmungen sind dunkel, daher die Deutungen im Schlafe falsch; auf ein dunkles Gefühl des eigenen körperlichen Befindens sind auch die Vorhersagungen des eigenen Todes begründet. In der zweiten Klasse fehlt ein solcher Grund, und die Erklärung ist schwieriger; einen Theil dieser Träume erfüllt der Zufall, ein anderer Theil bleibt unerfüllt und unbeachtet. i) Monom. hypochondriaca somnol. Besorgnifs wegen der Gesundheit und Furcht vor dem Tode (Orci timor Darwin. Nekrophobia). Die Anfälle sind meistentheils sehr kurz, denn die heftige Furcht erweckt den Kranken aus dem Schlafe. Die pathologische Anatomie zeigt hier fast immer eine organische Verletzung des Herzens oder der grofsen Gefäfse, sehr selten der Unterleibsorgane. k) Monom. bellicosa somnol. Träume von Gefahr, Kampf, Ruhm und dergleichen, mit entsprechenden, oft sehr grofsen, heftigen Bewegungen, als Schlagen, Springen u. s. w. l) Monom. ambitiosa somnol. Ein Schüler von 12—14 Jahren träumte lange Zeit jede Nacht, er sey ein Staatsmann; er hatte dessen Sprache, Denk- und Handlungsweise; beim Erwachen war nicht die geringste Spur dieser Geistesstörung. m) Monom. mutabilis somnol. Ungeordnete, schnell wechselnde, kurze, unzusammenhängende Träume, fast während der ganzen Zeit des Schlafes.

XII.

Leichenöffnungen.

A. Von Selbstmördern.

Vom 1. Sept. 1824 bis Ende August 1825 ereigneten sich in Wien und seinen Vorstädten mehrere

Selbstmorde, welche **Bernt** in einem ausführlichen Aufsatze *), betitelt: »Uebersicht der vom 1. Sept. 1824 bis Ende August 1825 auf der praktischen gerichtlich-medizinischen Unterrichtsanstalt abgehaltenen Untersuchungen«, nebst andern forensisch-medizinischen Vorfällen angiebt. Da die Lehre vom Selbstmorde, besonders in psychologischer Beziehung, durch Mittheilung und Bekanntwerden der, denselben so häufig zu Grunde gelegenen organischen Bedingungen nur gewinnen kann, so wird es keiner Rechtfertigung bedürfen, wenn wir die wichtigsten dieser Sektionsberichte **) hiemit unsern Lesern vorlegen. —

1) Am 5ten Mai hatte sich der 19jährige Sohn eines Beamten vom vierten Stocke eines Hauses herabgestürtzt und war sogleich todt geblieben. In Fällen einer Selbstentleibung ziehen aber nicht blofs die zugefügten Verletzungen, sondern auch die Körperbeschaffenheit, vorhandene Krankheiten, oder verborgene Krankheitsanlagen, in so fern sich aus diesen auf eine Geisteszerrüttung schliefsen läfst, die Aufmerksamkeit des gerichtlichen Arztes auf sich. In Betreff der Körperbeschaffenheit ergab sich folgendes Resultat. Der Körper grofs, schlank, krankhaft abgezehrt. Die Haut auf dem Rücken mit mehreren vertrockneten Grinden besetzt. Das Gesicht blafs, abgemagert, die Augen eingefallen, der Hals lang, dünn, der Brustkorb schmal, flach, die Lungen am Rippenfell, und die Milz an das Bauchfell angewachsen, die Substanz beider Lungen knotig, mehrere Knoten mit Eiter gefüllt, das Herz klein, schlaff und mürbe, im Herzbeutel 4 Unzen gelbliches Serum, sämmtliche Gekrösdrüsen angeschwol-

*) Abgedruckt in: »Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde von österreichischen Aerzten. Herausgeg. von den Direktoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. VI. Band. Wien 1828.«

**) Ich hebe hier natürlich nur diejenigen vorgefundenen Abnormitäten aus, welche als somatische Bedingungen des Selbstmordstriebes gelten konnten, während ich die Sektionsresultate, die Folgen der beigebrachten Verletzung oder der Todesart waren, als uns hier nicht interessirend, füglich übergehen zu können glaube. d. H.

len, und einzelne verhärtet. Es wurde geschlossen, daſs dieser scrophulöse, an der knotigen Lungensucht, der Brust- und Herzbeutelwassersucht leidende Jüngling sich in einer Geistesverwirrung von jener Höhe herabgestürzt habe. (Pag. 87.)

2. Bei einem 22jährigen Hausknechte, welcher sich am 15ten Juni ersäufte, waren die Fortsätze der Sattellehne auf dem Schädelgrunde spitzig, die mittlern Gruben mit wulstigen Knochenauswüchsen besetzt und die Substanz der Leber mürbe. (Pag. 91.)

3. Eine 20 Jahre alte Frauensperson ertränkte sich gegen Ende Mai. Das Schädelgewölbe in der rechten Schlafgegend war flach, auf dem Schädelgrunde an der Abdachung einige Knochenauswüchse; die Schilddrüse vergröſsert; die linke Lunge an das Bauchfell angewachsen, und Leber und Milz mürbe. (Pag. 91.)

4. Ein 30jähriger Handlungsdiener hatte sich am 10ten März durch Schnitte in den Hals getödtet. Am Schädelgewölbe waren sämmtliche Näthe verschwunden: an der Glastafel befanden sich neben der Pfeilnath mehrere tiefe Gruben als Abdrücke von eben so viel auf der harten Hirnhaut befindlichen Pachionischen Drüsen. Die Spinnewebenhaut war mit weiſsen Klümpchen besetzt und unter ihr eine Menge Serum angesammelt; der linke Fortsatz der Sattellehne war sehr rauh, und der Rand des rechten Felsenbeines mit einem dünnen, sehr spitzigen, gegen den Sattel zugekehrten Knochenauswuchse versehen. Der mittlere Theil des querlaufenden Grimmdarms war bis zum Grunde der ausgedehnten Harnblase herabgesunken. (Pag. 137.)

5. Ein 34 Jahr alter Handelsmann entleibte sich am 24. Juni durch Schnitte in den Hals. Die Höhlen des Hodensackes enthielten statt der Hoden eine sulzige Masse. Die linke Niere war in ein kürbiſsgroſses, 7 Pfund schweres, und der diesseitige in der Bauchhöhle befindliche Hode in ein strauſseygroſses, über 2 Pfund schweres Medullarsarcom ausgeartet. Die entartete Niere hatte die Gedärme nach vorwärts und gegen die rechte Seite zu verdrängt, und reichte bis zur Leber herauf. (Pag. 139.)

6. Em 7ten April hatte sich ein 40jähriger israelitischer Handelsmann, welcher seit mehreren Jahren in dem Rufe einer periodischen Verrücktheit stand, durch Schnitte in den Hals entleibt. Das Schädelgewölbe war stellenweise durchscheinend; unter der Spinnenwebenhaut eine grofse Menge helles Serum; die weiche Hirnhaut nach dem Verlaufe des Sichelfortsatzes mit einer speckartigen Substanz überzogen und verdickt; jedes Adergeflechte in den Seitenkammern mit mehreren senfkorngrofsen Wasserbläschen besetzt; an der Abdachung des Schädelgrundes links ein gröfserer, rechts ein kleinerer ungewöhnlicher Hügel, und an der Sattellehne rechts ein dornförmiger Knochenauswuchs. (Pag. 140.)

7. Bei einem 27jährigen Apotheker, welcher, nach einem vergeblichen Versuche, sich durch Blausäure zu vergiften, sich endlich am 27. April vom dritten Stocke eines Hauses herabstürzte, fand sich die Substanz der rechten Lunge wassersüchtig, und im linken obern Lappen ein Abszefs. (Pag. 152.)

8. Bei einem 30jährigen Manne, welcher Mitte April sich durch einen Pistolenschufs tödtete, fand man eine Lungenkrankheit als Ursache seines Lebensüberdrusses. Beide Lungen waren voluminös und ihre gewölbte Fläche durch ein langfaseriges Zellengewebe an das Rippenfell angewachsen; die Substanz der sämmtlichen Lappen verhärtet, scirrhös und mit Jauche angefüllt. (Pag. 158.)

9. Ein 30 Jahre alter Handwerker hatte sich am 9ten April durch einen Pistolenschufs entleibt. Die Spinnenwebenhaut war milchfarbig und stellenweise undurchsichtig, unter ihr eine Menge Serum; die weiche Hirnhaut verdickt, ihre untere Fläche stellenweise mit Sulz besetzt; auf dem Schädelgrunde zu beiden Seiten der Abdachung ein ungewöhnlicher Knochenhügel, die beiden Fortsätze der Lehne des Türkensattels und der Rand des rechten Felsenbeines mit einem dornförmigen, nach rückwärts umgebogenen Knochenauswuchse versehen, die Milz sehr grofs und ihre Substanz mürbe. (Pag. 159.)

10. Bei einem 30jährigen Webergesellen, welcher sich in der Nacht vom 25—26. März erschofs,

war der Schädelgrund mit fünf spitzigen Knochenauswüchsen versehen; davon befanden sich zwei nach rückwärts gebogene an der Lehne des Türkensattels, und drei in die Höhe gerichtete in der linken mittleren Grube. Die weiche Hirnhaut war verdickt. (Pag. 160.)

11. In der Leiche eines 40jährigen Bäckermeisters, welcher sich am 8ten Januar durch die Pistole entleibte, fand man die Leber groſs, von blasser, lichtbrauner Farbe, ihre ganze Oberfläche uneben, wie mit Gries oder Sand bestreut, ihre Substanz sehr derb, durchaus von gleicher Farbe und kriesiger Beschaffenheit. (Pag. 161.)

12. Bei einem 60jährigen Fabrikanten, welcher sich am 13. Januar durch einen Pistolenschuſs entleibte, war das vordere Ende des sichelförmigen Fortsatzes mit einem zwei Zoll langen, rauhen, eckigen und bogenförmigen Knochenstücke besetzt. (Pag. 163.)

13. In der Leiche eines 44 Jahre alten Friseurs, welcher sich erhenkte, fand man auf dem Schädelgrunde die beiden Fortsätze der Sattellehne, die mittlern Gruben, die felsigten Theile der Schlafbeine mit mehreren spitzigen und scharfen Auswüchsen besetzt, und das Netz an den Blinddarm und an das Bauchfell angewachsen. (Pag. 166.)

14. Bei einem 41jährigen Handelsmann, welcher sich am 28. April vergiftete, fand man beide Seitenadergeflechte mit erbsengroſsen Wasserblasen besetzt, und auf dem Schädelgrunde eine halbe Unze mit Blut vermischtes Serum. (Pag. 177.)

B. Von Blödsinnigen.

[Aus Rust's Magazin, 31. Band 2. Heft.]

1. H., ein 38jähriger Kaufmann, im November 1828, an Fallsucht und Blödsinn leidend, in der Anstalt aufgenommen, starb am Schlagfluſs. — Bei der Leichenöffnung zeigten sich die Schädelknochen ungewöhnlich dick. Die ganze Oberfläche der Gehirnhäute war von einer gallertähnlichen Ausschwitzung und wäſsrigen Feuchtigkeit bedeckt, und die Gefäſse von Blut strotzend. An der Falx cerebri, nach vorn, gerade hinter der Glabella, befand sich ein 1 Zoll langes, sehr

festes, 2 Linien dickes, und 3 Linien breites Knochenstück, wie zwischen die Lamellen der Dura mater eingewachsen, wovon die an den Seiten scharfen Enden in mehrere spitze Hacken ausliefen. Ein zweites, der Hälfte einer kleinen Bohne vergleichbares und 2 Linien dickes Knochenstück fand sich 2 Zoll höher an der linken Seite der Flax, an welcher dasselbe wie angeklebt mit einer geraden Fläche anhing. Die Konsistenz der Gehirnmasse zeigte nichts Anomales. In beiden Seitenventrikeln befand sich ein Convolut von Hydatiden, welche mit dem Plexus chorioideus fest verwachsen waren, ferner eine kleine Quantität röthlichen Wassers. Die Glandula pinealis war sehr konsistent, um ein Drittheil vergröſsert, enthielt aber durchaus nicht, wie gewöhnlich, den Sandkörnern ähnliche Theile, sondern war mehr einer Fleischmasse vergleichbar. In der Brusthöhle befanden sich auf jeder Seite an 6 Unzen rothen Wassers. Die Lungen waren gesund, an keiner Stelle mit der Rippenpleura verwachsen. Im Herzbeutel fand sich ebenfalls eine Unze röthlicher Flüssigkeit. — Die Bauchhöhle zeigte ausser einer um das Doppelte des Volumens vergröſserten Gallenblase, worin aber durchaus keine steinartigen Konkremente waren, nichts Abnormes.

2. Ein 38jähriges Dienstmädchen, welches im Januar d. J. an Blödsinn leidend aufgenommen wurde, starb in Folge einer brandigen falschen Rose, welche innerhalb dreier Tage den ganzen rechten Ober- und Unterschenkel einnahm. Nach Eröffnung der Schädelhöhle zeigte sich Folgendes. Bei übrigens sehr dünnen Schädelknochen war die Protuberantia occipitalis interna ungemein vergröſsert, so daſs sie fast 3/4 eines Zolles, von der Basis der Erhabenheit ab gerechnet, nach innen ragte. Die Basis war breit, die Spitze scharf schneidend. Der ganze Kopf war von beiden Seiten mehr zusammengedrückt, so daſs das Os occipitis stark nach hinten hervorragte. Auf dem Stirnbeine, zwischen den Stirnerhabenheiten, befand sich ein Eindruck im Knochen, welcher einen Zoll Länge hatte und offenbar von einer früher Statt gehabten mechanischen Verletzung herrührte. Die ganze Oberfläche des Gehirns war von einer ziemlich bedeutenden Quan-

tität lymphatischer Feuchtigkeit umgeben, so dafs nach Trennung der Dura mater mehr als eine Unze ausliei; auch die Hirnhöhlen waren von einer gleichen Flüssigkeit ganz angefüllt, sogar durch dieselbe ganz ausgedehnt. Die Hirnsubstanz war ziemlich konsistent, in ihr selbst aber nichts auffallend Verändertes zu entdecken. Die Processus clinoidei posteriores waren ungewöhnlich grofs und ragten wie zwei scharfe Knochensplitter nach hinten und oben. Die Glandula pinealis glich einer Fleischmasse an Konsistenz und war um die Hälfte der Norm vergröfsert. — Brust- und Unterleibshöhle wurden nicht eröffnet.

XIII.

Praktische Miscellen.

Gegen psychische Krankheiten mit materieller Grundlage hat Dr. Higgins (nach dem Berichte von Chevenix, in The London medical and physical Journal, June 1829) den Magnetismus mit Glück versucht. Bei einem Maniacus brachten die ersten Manipulationen keine Wirkung hervor, aber bald zeigten sich Ruhe und Schlafsucht. Bei zwei melancholischen Weibern blieb alles ohne Wirkung. Bei den meisten übrigen wurde wenigstens eine Beruhigung und Besänftigung erzielt. —

Ein 28jähriger Mensch, der nach einem zweijährigen übermäfsigen Genufs von Branntwein plötzlich vom Säuferwahnsinne mit sehr heftigen Delirien befallen wurde, wurde durch den Gebrauch von anderthalb Unzen Laudanum binnen 79 Stunden vollkommen hergestellt. (The Lancet. Bd. 14. p. 791.) — Neumann läfst beim Delirium tremens Blutigel an den Hinterkopf und kalte Umschläge anwenden, giebt Brechmittel und wiederholte reichliche Abführungsmittel; nach hierauf verschwundenem üblen Geruche aus dem Munde, ver-

minderten Delirien, weicher und schneller gewordenem Pulse, läfst er den Kranken so oft einen Gran Opium nehmen, bis er einschläft. Nach einem 12—16 stündigen Schlaf erwacht der Kranke gesund. — Spitta hat die Radix Imperatoriae in einigen Fällen von Delirium tremens sehr wirksam gefunden. Der zitternde Puls wurde bestimmter, langsamer, die Delirien remittirten, es trat Schläfrigkeit und zuletzt Schlaf ein, aus dem die Kranken beruhigt erwachten. Die Imperatoria wurde in grofsen, rasch auf einander folgenden Dosen gegeben. Z. B. anderthalb Unzen auf 8 Unzen Collatur während 12—14 Stunden verbraucht. (Hecker's literär. Annal. der gesammten Heilkunde 1830. März. S. 396.)

Rudolphi im Philipsteds-Distrikt sah am Schlusse des Märzmonates 1825 verschiedene Personen von Wahnsinn ohne vorhergegangene andere Krankheit befallen werden. Besonders waren es junge Weiber, welche auf diese Weise erkrankten. Starke Blutausleerungen und drastische Purgirmittel bewirkten gewöhnlich die Heilung. (Svenska Läkare-Sällskapets Handligar. Elfte Bandet. Stockh. 1827). —

Eine Frau von mittleren Jahren, welche schon früher an Hämorrhoidalbeschwerden gelitten hatte, verfiel nach dem Tode ihres Mannes in Melancholie. Zweimal hatte sie den Versuch zum Selbstmorde gemacht. Abdominalreitze und Infarkten atrabilarischer Art gaben eine Indication zu kali tartaricum und tartarus stibiatus, was in grofsen, steigenden Dosen gegeben, mehrmaliges Erbrechen und 6—8 Darmausleerungen innerhalb 24 Stunden bewirkte; der psychische Zustand aber verwandelte sich in wirklichen Wahnsinn. Bei Beobachtung strenger Diät, Entziehung des Lichtes und aller reitzenden Getränke wurden kalte Sturzbäder angewendet, und diese anfangs zu 12, und später bis auf 50 Eimer gegeben, und innerlich, da seit drei Monaten die Menstruation ausgeblieben war, Pillen aus Hellebor. niger, Aloe, Rhabarber und Seife verordnet, welche

die Entleerung einer grofsen Menge verhärteter, kugelartiger, mit Schleim vermischter Exkremente zur Folge hatten. Letzteres Mittel verursachte unangenehme Nebenbeschwerden, wefshalb statt dessen eine Auflösung von 12 Gran tartarus stibiatus in 6 Unzen Wasser gereicht wurde, worauf Leibesöffnung mit Erbrechen erfolgte. Mit dieser Behandlung, unter intercurrenter Anwendung der Zwangsjacke bei heftigen Ausbrüchen, wurde die Heilung der Krankheit innerhalb dreier Monate gänzlich bewirkt. (Hufeland's Journal. Febr 1830. S. 122.) —

Dr. Gendrin fand, dafs in einigen Fällen auf Einreibungen von starker Brechweinsteinsalbe sich Erbrechen einstellte, was bekanntermassen in der Regel bei solchen Einreibungen nicht zu erfolgen pflegt. Bei Untersuchung der Salbe und durch Nachfragen bei dem Apotheker ergab sich, dafs der letztere, um die Mischung der gröfseren Quantität Brechweinstein mit dem Fett zu begünstigen, den Brechweinstein in Wasser aufgelöst, oder die Brechweinsteinsalbe mit Rosenwasser bereitet hatte. (Froriep's Notizen 26. Bd. No. 21. S. 336.) Ich führe diese Beobachtung deshalb hier an, um die Frage aufwerfen zu können, ob man in Fällen von psychischen Krankheiten, wo man nebst der Einreibung der Brechweinsteinsalbe noch zugleich die Erregung des Erbrechens selbst wünschen kann, sich dieser Bereitungsart nicht bedienen sollte? —

XIV.

Zur Seelenkunde der Thiere.

Ueber die psychischen Eigenschaften der Thiere hat kürzlich Dureau Delamalle in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris einen Vortrag erstattet. Seine Arbeit ist das Resultat der Be-

merkungen, die der Verfasser seit langer Zeit auf dem Lande gemacht hat, besonders über Hunde. Er hat sich Rechenschaft zu geben gesucht von dem Einflusse, den die Erziehung auf die geistigen Fähigkeiten der in der Gesellschaft lebenden Thiere haben kann. Die Hunde scheinen ihm im Allgemeinen die Fehler ihrer Herren anzunehmen. Der Hund einer gefühlvollen und zarten Frau wird scheu und furchtsam, und der des Fleischers, des Schinders ist wild und kühn. Man findet welche, die eben so leicht winseln, als ihre Herrin weint. Sie werden empfänglicher für den Schmerz, als der Mensch selbst, in dem Verhältniſs, als er mehr civilisirt ist. So stöſst der Hund ein gellendes Geschrei aus, wenn man ihm auf die Pfote tritt, während der Wolf, der Fuchs etc., sich tödten lassen, ohne irgend ein Zeichen physischen Gefühls von sich zu geben.

Man kann, unter diesem Gesichtspunkte, die Thiere den wilden Völkern vergleichen, die die grausamsten Schmerzen ohne Klage ertragen; die civilisirten Völker dagegen sind in dieser Hinsicht von einer merkwürdigen Weichlichkeit.

Delamalle glaubt nicht mit Aristoteles, daſs die Thiere der Erinnerung unfähig seyen, noch mit Buffon, daſs sie der Fähigkeit zu vergleichen und zu urtheilen entbehrten. Er führt eine groſse Menge Thatsachen zur Unterstützung seiner Meinung an, und gesteht den Thieren zu:

1) Einen blinden Instinkt, dessen Beweis er in der Gewohnheit der Hunde findet, sich mit einer Art von Wuth auf den Cadavern von Thieren, die sie finden, zu wälzen; er glaubt, daſs dies eine Art sey, ihren Abscheu gegen diese Gegenstände auszudrücken; wir haben bis jetzt ganz einfach gedacht, daſs diese Thiere keine andere Absicht dabei hätten, als sich durch dieses Mannöuvre von den Insekten zu entledigen, die sich auf ihren Rücken flüchten, und die sie mit den Zähnen oder Pfoten nicht erreichen können.

2) Eine Gabe der Nachahmung: Delamalle erzählt die Geschichte eines Hundes, der neben einer Katze erzogen worden war, welche seine Lehrerin in Allem wurde, und von welcher er zuletzt alle Gewohnheiten und den Instinkt annahm.

3) Einen einsichtigen Willen, und die Fähigkeit zu vergleichen und zu urtheilen. Wie sollte man diese Eigenschaften den Thieren absprechen, die man so viele Handlungen begehen sieht, die so verwickelte geistige Operationen erfordern? Als der Verfasser, vor mehr als dreifsig Jahren, im Louvre wohnte, hatte er alle Tage Sperber vor Augen, die sich in dieses Gebäude geflüchtet hatten, und die, gewöhnt ohne Belästigung mitten in Paris zu leben, sich leicht beobachten liefsen. Man sah sie ihren Kleinen den sonderbarsten Unterricht ertheilen. So, wenn Vater oder Mutter von der Jagd mit einem Vogel oder einer Maus zurückkamen, so benachrichtigten sie ihre Jungen durch einen besondern Schrei von ihrer Ankunft; diese wagten dann das Nest zu verlassen und in die Mitte des Hofes zu fliegen; der Sperber liefs dann seine Beute fallen, so, dafs sie die Jungen im Vorüberfliegen erhaschen konnten; wenn sie sie verfehlten, stürzte der Vater schnell nieder und erhaschte sie allezeit wieder, bevor sie die Erde berührt. Wenn der junge Sperber an diese Probe gewöhnt war, so erhielt er eine schwerere Lektion: der Raub wurde dann lebendig losgelassen, und seine Erziehung war vollendet, wenn er sich leicht der Beute zu bemächtigen verstand. Delamalle führt noch das Beispiel zweier Hunde an, die sich merkwürdig für die Jagd einverstanden: während der eine den Wald durchstreifte, lauerte der andere auf, und fing das Wild auf der Flucht.

Ferner ergiebt sich noch aus den Beobachtungen des Delamalle, dafs das Gähnen bei den Thieren sympathetisch, wie bei den Menschen, ist; nachdem er die verschiedenen Thiere mit seltener Genauigkeit nachahmen gelernt, konnte er mit der gröfsten Leichtigkeit alle ihre Leidenschaften erwecken. Er hat über die Hunde, Katzen, Esel, Hähne und Truthähne dieselbe Gewalt, wie ein guter Komiker über seine Zuhörer. Auf diese Weise, als er einst, bei der Heimkehr, das Geschrei sich beifsender Hunde nachahmte, stürzte sein Hund, der ihn sehr liebte, hervor, und bifs ihn in die Beine.

Ueber Seehunde findet sich in dem »British Naturalist« folgende Erzählung: Wenn ein Seehund nicht mehr entfliehen kann, so wird er zur Selbstvertheidigung beifsen, thut es aber nur in höchster Noth, und wenn ihm ein Schlag mit einem Knippel droht, so bemüht er sich, eher den Knüppel zu fassen, als den Angreifer zu beifsen. Ersteres gelingt ihm zuweilen, und dann wackelt er fort nach dem Wasser, wo er mit dem Knüppel im Maule schwimmt in spielender, triumphirender Weise. Er wird leichter gezähmt, als irgend ein anderes Thier; er ist fähig, bedeutende Zuneigung zu zeigen, und scheint die Gesellschaft der Menschen zu lieben. Zu der Zeit, wo die Küsten von Grofsbritannien gegen die Drohung eines französischen Einfalls überall befestigt wurden, vergnügte sich eine kleine Parthei auf einer kleinen Insel in dem Firth of Forth, bei Edinburg, damit, einen Seehund zu zähmen. Er hatte alle die Zuthulichkeit und Spiellust eines Hundes, fischte für sich selbst und zuweilen (glaube ich) für seine Herren, er schmiegte sich um sie, wie die Hunde, leckte ihre Hände, und wenn er die, welche eine Excursion in einem Boote machten, nicht begleitete, so empfing er sie wenigstens bei ihrer Rückkehr. Er kam immer in ihre Hütte, um zu schlafen, und benahm sich so, als fühle er, dafs er zur Parthei gehörte. Zuweilen schnappte er einen Knüppel oder einen Besen weg und machte sich damit nach dem Wasser, wo er mit seiner Beute im Maule herumschwamm, oft dem Ufer bis an den Bereich seiner Beobachter herankam, und dann schnell wieder in gröfserer Ferne war. Aber, obgleich es ihm Vergnügen zu machen schien, sie in dieser Weise zu necken, so kam er doch zuletzt immer mit dem zurück, was er weggenommen hatte, und legte es schmeichelnd und spielend zu ihren Füfsen nieder. Ja, wenn sie ihm nicht nachsetzten, so blieb er selten lange im Wasser, sondern kam bald zurück, dem Anscheine nach verdriefslich, dafs er sich in seiner Erwartung von Vergnügen getäuscht hatte. Wenn sie nach Leith fuhren, um Ordres einzuholen oder Proviant zu fassen, so begleitete sie der Seehund gewöhnlich, indem er immer an der Seite oder dem Hintertheil des Bootes schwamm, und wenn das Boot in Leith

an die Anlände befestigt wurde, so stieg der Seehund ein, und hielt Wache bis zur Ankunft der Parthei. Fisch war nicht sein einziges Futter, er konnte vielerlei fressen und liebte besonders Brod und Milch. Es ist nicht anzugeben, wie weit die Zähmung hätte getrieben werden können, denn er fiel aus einem Boote und kam noch jung ums Leben.

Von der Anhänglichkeit mancher Thiere an einander, die durch das Beisammenleben erzeugt wird, erzählt das »Magazine of Natural History« ein Beispiel, wo von zwei in dem Jardin des Plantes zu Paris befindlichen Straufsen einer an verschlucktem Glase starb, und darauf der andere unruhig wurde, immer etwas zu suchen schien und sichtlich dahin schwand, auch wirklich bald ebenfalls starb. Bei einem Paar jungen Kranichen (Ardea Pavonina), von dem auch einer starb, und der andere untröstlich schien, soll einem Engländer die Täuschung geglückt seyn, die er beabsichtigte, indem er einen grofsen Spiegel in das Vogelhaus bringen liefs, und den Gefährten durch das Spiegelbild zu ersetzen suchte, vor welchem der Vogel viel Zeit zugebracht und noch lange gelebt haben soll.

Ueber die psychischen Eigenschaften des Cay-Affen (Cebus Azarae) theilt Rengger in seiner Naturgeschichte der Säugthiere von Paraguay folgende interessante Notiz mit.

Der Cay lernt schon nach den ersten Tagen seiner Gefangenschaft seinen Herrn oder Wärter kennen, sucht bei ihm Nahrung und Wärme, und richtet an ihn, so wie er ein Mifsbehagen fühlt, seine klagenden Töne. Bei guter Behandlung giebt er sich demselben mit dem gröfsten Zutrauen hin. Er ist alsdann nie munterer, als wenn er sich in der Gesellschaft seines Herrn befindet, spielt stundenlang mit ihm, und läfst sich alle kleinen Neckereien von ihm gefallen. Wird er von demselben auf einige Tage verlassen, so zeigt er beim Wiedersehen eine ausgelassene Freude, klettert seinem Herrn sogleich auf seine Schulter, umfafst mit beide

Händen dessen Gesicht, und läfst sein Freudengeschrei hören. Diese Anhänglichkeit kann so grofs werden, dafs der Cay den Trieb zur Freiheit fast gänzlich verliert, und gleichsam zum Hausthiere wird. So besafs ich ein altes Männchen von dieser Affenart, das sich zuweilen von seinem Riemen losmachte, und im ersten Augenblicke der Freude über die erlangte Freiheit entfloh. Nach Verflufs von zwei oder drei Tagen aber kehrte es immer wieder nach meiner Wohnung zurück, suchte seinen Wärter, den es sehr liebte, auf, und liefs sich ohne Umstände von demselben wieder anbinden. Solche zahme Individuen, die zugleich nie sind mifshandelt worden, zeigen auch gegen Fremde Zutrauen, besonders gegen Neger, denen überhaupt diese Affen weit mehr zugethan sind, als den Weifsen.

Der Cay schliefst sich aber nicht nur an den Menschen an, sondern auch an Hausthiere, mit denen er aufgezogen wird. So geschieht es nicht selten in Paraguay, dafs man ihn mit einem jungen Hunde aufzieht, der ihm als Reitpferd dienen mufs. Wird er von diesem getrennt, so bricht er sogleich in ein klägliches Geschrei aus, und macht ihm beim Wiedersehen die zärtlichsten Liebkosungen. Er zeigt aber seine Anhänglichkeit an den Gefährten nicht allein durch leere Demonstrationen, sondern auch durch die That, indem er denselben bei Balgereien mit anderen Hunden nicht ohne Muth vertheidigt.

Einen ganz anderen Charakter nimmt der Cay an, wenn er öfters Mifshandlungen erleidet. Fühlt er sich dann stark genug, so treibt er Gewalt mit Gewalt zurück, und beifst Menschen und Thiere, so wie sie ihn beleidigt haben. Fürchtet er aber seinen Gegner, so nimmt er seine Zuflucht zur Verstellung, und sucht sich erst dann an ihm zu rächen, wenn er ihn unvermuthet überfallen kann. So hatte ich einen Cay, welcher mehrere Personen, die ihn auf eine grobe Art geneckt hatten, in einem Augenblicke bifs, wo sie im besten Vernehmen mit ihm zu seyn glaubten. Nach verübter That kletterte er schnell auf einen hohen Balken, wo man ihm nicht beikommen konnte, und grinste schadenfroh den Gegenstand seiner Rache an. Solche Affen sind gegen Jedermann äusserst mifstrauisch,

und man kann sie nicht einmal berühren, ohne Gefahr zu laufen, von ihnen gebissen zu werden. Von anderen geneckt, lernen sie auch selbst necken, und lassen kein Hausthier, das sich ihnen nähert, unangetastet vorbeigehen. Hunde und Katzen zerren sie am Schwanze, Hühnern und Enten reifsen sie die Federn aus, und zupfen selbst Pferde, die in ihrer Nähe angebunden sind, beim Zaume, wobei sie um so gröfsere Freude zeigen, je mehr sie das Thier haben beeinträchtigen können.

Wie die mehrsten anderen, ist auch der Cay äusserst naschhaft, und eignet sich jeden efsbaren Gegenstand zu, dessen er habhaft werden kann. Wird er dieser Räubereien wegen bestraft, so fängt er an, heimlich zu stehlen, wobei er, um nicht entdeckt zu werden, die gröfste Vorsicht und Verstellung gebraucht. Ganz gleichgültig scheint er alsdann die besten Leckerbissen anzusehen, so lange sein Herr in der Nähe ist; so wie aber dieser den Rücken kehrt, oder sonst nicht auf ihn achtet, nähert er sich, leise und immer die Bewegungen seines Herrn beobachtend, der Efswaare, und stiehlt sich etwas davon weg. Wird er ob der That ertappt, so fängt er sogleich, aus Furcht vor der Strafe, zu schreien an. Wenn er aber seinen Raub ungesehen verzehren kann, so gebehrdet er sich nachher so unschuldig und furchtlos, wie wenn nichts geschehen wäre. Ist der gestohlene Gegenstand von geringem Volumen, jedoch so, dafs er denselben nicht unvermerkt verzehren kann, so behält er ihn im Munde, bis er sich nicht mehr beobachtet glaubt, und frifst ihn erst nachher.

Eben so grofs, wie die Naschhaftigkeit, und zum Theil als eine Wirkung derselben, ist bei diesen Affen die Habsucht. Was er einmal besitzt, läfst er nicht so leicht wieder los. Er mufs schon einen hohen Grad von Anhänglichkeit für seinen Herrn haben, um sich von demselben irgend einen Gegenstand ohne Gewalt wegnehmen zu lassen. Gegen Personen aber, welche er hafst, ist er in dieser Beziehung so eifersüchtig, dafs er den Besitz auch der für ihn nutzlosesten Dinge gegen sie vertheidigt. So hatte ich einen Cay, der sich nicht einmal eine glühende Kohle von einem unserer Neger, der ihn oft neckte, wegnehmen liefs, obwohl er sich bei der Vertheidigung jeden Augenblick die Finger ver-

brannte. Wie weit die Habsucht dieser Affen geht, zeigt folgende Art, wie man ihn zuweilen in den Wäldern fangen soll. Der Jäger schneidet ein Loch von einem Zolle Durchmesser in einen Kürbis, füllt diesen mit Mais, und befestigt ihn an einem Baume, wo er weifs, dafs Affen vorbeiziehen werden, worauf er sich in einem Hinterhalte versteckt. Bemerken die Affen den Kürbis, so untersuchen sie erst sorgfältig den für sie neuen Gegenstand, und so wie einer von ihnen die darin enthaltenen Saamen ansichtig wird, zwängt er eine der Vorderhände durch die kleine Oeffnung, um sich derselben zu bemächtigen. Da aber die letztere dem Affen nicht gestattet, die mit Mais gefüllte Hand zurück zu ziehen, so sucht er das Loch mit den Zähnen zu erweitern. In diesem Augenblicke springt der Jäger aus seinem Hinterhalte hervor, und der Affe läfst sich eher von ihm fangen, als dafs er die Hand öffnete, und den Mais fahren liefse. Bei allem dem zeigt jedoch der Cay nicht die geringste Voraussicht, und spart nie etwas von seiner Nahrung auf.

Endlich sind noch Neugierde und Zerstörungssucht zwei Leidenschaften, welchen der Cay in hohem Grade unterworfen ist. Beide scheinen mir in ihrem Entstehen eine Folge der Naschhaftigkeit zu seyn, indem der Affe in seinen jüngeren Jahren nur die Gegenstände untersucht und zerstört, wo er etwas für seinen Gaumen zu finden glaubt. Mit zunehmenden Alter aber werden ihm Neugierde und Zerstörungstrieb zur Gewohnheit, so dafs sich beide auf alle Gegenstände, die in seinem Bereiche sind, erstrecken

Der Cay hat einen selbstständigen Charakter, so dafs er sich dem Willen des Menschen nicht leicht unterzieht. Durch Gewalt kann er wohl von einer Handlung abgehalten, aber nie zu einer Handlung gezwungen werden. Nicht nur widersetzt er sich hartnäckig jedem fremden Willen, und befolgt blofs seinen eigenen, sondern er sucht auch andere Geschöpfe diesem zu unterwerfen. Den Menschen sucht er bald durch Liebkosungen, bald durch drohende Gebehrden zur Erfüllung seiner Begierden zu bewegen. Kleine Säugthiere, denen er an Kraft oder an Gewandtheit überlegen ist, hangen ganz von seinen Launen ab. Ist er z. B. mit einem Hunde

zusammen gekuppelt, so bedient er sich dessen zum Reiten, und weifs ihn eben so gut zum Stehen oder Gehen zu bringen, auf den einen oder auf den andern Weg zu leiten, als es der beste Reiter mit seinem Pferde thun kann.

Bei einem solchen Charakter ist nicht zu erwarten, dafs der Cay viele Gelehrigkeit zeige. Auch läfst er sich beinahe zu nichts abrichten, und ahmt den Menschen gewöhnlich nur in Handlungen nach, wodurch seine Lüste, vorzüglich die Naschhaftigkeit, befriedigt werden. So lernt er Schachteln und Flaschen öffnen, die Taschen seines Herrn untersuchen u. s. w., wenn er sich dadurch Leckerbissen verschaffen kann. So auch lehrte ich in wenig Tagen einen alten Cay kleine Palmnüsse, deren Kern er sehr liebte, mit einem Steine aufschlagen. Handlungen aber, die ihm keinen Nutzen bringen, ahmt dieser Affe nur selten nach.

Diese Ungelehrigkeit ersetzt der Cay durch eine Art von Selbstbildung, deren gröfseres oder geringeres Maafs von den Umständen abhängt, in denen das Thier lebt. Die Erfahrung ist hier seine einzige Lehrerin, wie folgende Beispiele beweisen:

Giebt man ihm zum ersten Male ein Ei, so zerbricht er dasselbe so ungeschickt, dafs er den gröfsten Theil des Inhaltes verliert. In der Folge aber wendet er beim Oeffnen der Eier immer mehr Sorgfalt an, und lernt sie am Ende nur an der Spitze aufmachen, indem er diese ganz sachte gegen irgend einen harten Körper schlägt, und den zerbrochenen Theil der Schaale mit den Fingern wegklaubt. Hat er sich auch nur einmal mit einem schneidenden Werkzeuge verletzt, so berührt er dasselbe später entweder nicht mehr, oder nur mit der gröfsten Behutsamkeit. Ist er zuweilen von seinen Umgebungen getäuscht worden, so wird er gegen Jedermann vorsichtig und mifstrauisch, so dafs er sich später nicht leicht wieder hintergehen läfst. Meine Cays waren gewohnt, öfters ein Stück Zucker, das ich in Papier wickelte, von mir zu erhalten. Nun legte ich zuweilen statt des Zuckers eine lebende Wespe in das Papier, von der sie das erste Mal, wo sie, wie gewöhnlich, hastig zugriffen, gestochen wurden. Dadurch gewitzigt, hielten sie nachher immer die Dute

an ein Ohr, und öffneten dieselbe erst, wenn sie keine Bewegung darin wahrnahmen. Auch gelang es mir nie mehr, als einmal, einem meiner Cays auf die oben beschriebene Weise die Hand in einem Kürbis zu fangen. Diese Affen lernen bald die verschiedenen Modifikationen der Stimme und den Ausdruck der Gesichtszüge ihres Herrn unterscheiden, und zeigen Furcht oder Freude, je nachdem er rauh oder sanft mit ihnen redet, sie streng oder freundlich anblickt. Indessen mögen sie, besonders die alten Cays, nicht leiden, daſs man sie anlacht, indem sie ohne Zweifel dadurch an frühere Neckereien erinnert werden, bei denen über sie gelacht wurde.

Die mehrste Intelligenz zeigt aber der Cay darin, daſs er nicht selten die an einem Gegenstande gemachten Erfahrungen auf einen anderen, ihm ganz neuen Gegenstande überträgt und sie bei demselben in Anwendung bringt. So benutzte derjenige, den ich gelehrt hatte, kleine Palmnüsse aufzuschlagen, diese Fertigkeit, um jede andere Frucht zu öffnen, deren Schaale für seine Zähne zu hart, oder für seinen Gaumen von unangenehmen Geschmacke war. Auch andere Dinge, wie Schachteln, Gefäſse u. s. w., deren Eröffnung ihm mit den Händen nicht gelingen wollte, zerschlug er mit einem Steine. Ein anderer Cay, den man gelehrt hatte, sich eines kleinen Stabes zum Erbrechen eines Kästchens zu bedienen, wandte nachher bei jeder Gelegenheit, wo die Kraft seiner Hände zur Ueberwindung eines Widerstandes nicht hinreichte, den Hebel an. So sah ich ihn unter ein Stück Holz, das er fortschaffen wollte, seinen Stab stecken und dasselbe umwälzen.

Durch Uebung und Erfahrung gelangt der Cay zu einem so richtigen Augenmaaſse, daſs er Dimensionen mit einander zu vergleichen und Entfernungen zu schätzen im Stande ist. Dies bemerkte ich unter andern bei einem dieser Affen, der sich gewöhnlich auf einem Dachbalken aufhielt, an welchem er vermittelst eines langen Riemens gebunden war. Anfangs kletterte er, um seine Nahrung auf dem Boden zu holen, an dem Riemen herunter; bald aber faſste er diesen, nachdem er ihn angestreckt hatte, in einer Entfernung vom Befestigungspunkte an dem Balken, welche nicht ganz

dessen Höhe über dem Boden betrug, und liefs sich dann in einer Pendelschwingung herabfallen, so dafs er nur mit den Hinderhänden den Boden berührte. Ich band hierauf einen andern Cay an den nämlichen Balken, und auch dieser gelangte nach einigen Versuchen, bei denen er den Riemen zu lang gefafst, und sich in etwas beschädigt hatte, bald zu eben der Fertigkeit.

Ein treues Gedächtnifs und ein gewisser Grad von Urtheilskraft lassen sich also dem Cay nicht absprechen. Diese beiden Fähigkeiten sind aber nicht bei allen Individuen in gleichem Maafse vorhanden, was theils von den ursprünglichen Anlagen, theils und hauptsächlich von ihrer Ausbildung abhängt. Daher sind junge Cays und solche, die in der Einsamkeit auferzogen werden, nie so gescheidt, wie alte und wie diejenigen, welche unter vielen Menschen leben und deren Umgebungen öfters wechseln.

XV.

Maria de los Dolores.

[Aus: Regnault, du degré de competence des medecins dans les questions judiciaires relatives aux alienations mentales. Paris 1828.]

Paul Dominguez, ein Greis von 65 Jahren, wohnte mit seiner 18jährigen Tochter, Maria de los Dolores, in einer kleinen Hütte auf dem Gebirge von Segovia, wo sie die Heerden eines reichen Eigenthumers hüteten, der vorzüglich einen Handel mit Wolle trieb, die in diesem Theile von Spanien so geschätzt ist. Neben ihrer Hütte befanden sich die mehrerer anderer Schäfer; in einer derselben wohnte Juan Diaz, ein Jüngling von zwanzig Jahren. Mehrmal hatte dieser Gelegenheit gehabt, die Tochter Pauls Dominguez zu sehen, und es währte nicht lange, so waren beide sterblich in einander verliebt.

Sie gestanden dem Greise ihre gegenseitige Liebe, der indessen seine Zustimmung zu ihrer Verheirathung, sey es nun, dafs er in seinem hohen Alter sich nicht gern von seiner Tochter trennen wollte, sey es aus andern unbekannten Beweggründen, versagte, und selbst viele Bitterkeit in seine abschlägige Antwort legte. Die Liebenden nahmen ihre Zuflucht zu denen von Dominguez Freunden, welche Gewalt über ihn hatten und baten diese, sich für sie zu verwenden, allein alles war vergebens.

Nun ging Juan Diaz allein zu Dominguez und gestand diesem die dringenden Gründe, welche ihn veranlafsten, denselben um eine jetzt für die Ehre seiner Tochter nothwendige Heirath zu bitten. Allein der Greis, unerbittlich in seinem Plane, erklärte, dafs seine Tochter nie die Seinige werden, dafs er nie seine Zustimmung geben würde.

Juan Diaz ging verzweiflungsvoll fort, theilte seiner betrübten Geliebten das Ergebnifs der Zusammenkunft mit, und fügte hinzu: »Weil dein Vater so niedrig denkt, so entsage ich dir gänzlich; thue du dasselbe, denn ich schwöre dir, dafs ich den heute gethanen Schwur, dich nie mehr zu sehen noch zu sprechen, halten werde.« Vergeblich bat ihn Dolores, diesen schrecklichen Entschlufs aufzugeben.

Von diesem Augenblicke an wurde Maria traurig und stille; sie suchte für ihre Heerde die einsamsten Orte und sprach kein Wort mehr mit ihren Gefährtinnen.

Den 20. März 1826 trat sie am Abend, nachdem sie die Schaafe in den Stall gebracht, in ihre Hütte, und besorgte das Rösten von etwas Fleisch. Ihr Vater schlief neben dem Feuer; plötzlich von einem schrecklichen Wahnsinne ergriffen, bemächtigt sie sich eines Feuerbrandes, führt mehrere heftige Schläge auf ihren Vater, und streckt ihn zu ihren Füfsen nieder. Beim Anblick des Blutes steigert sich ihre Wuth; sie stürzt sich auf ihr Schlachtopfer, öffnet ihm die Brust mit einem Messer, reifst das noch zitternde Herz heraus, wirft es neben das Fleisch, welches auf dem Feuer stand, und fängt an, das halb geröstete Herz zu verschlingen. Allein bald stöfst sie ein Geheul aus, ein lautes Geschrei der Verzweiflung, welches in der Ferne wiederhallt. Die Schäfer stürzen aus den benachbarten Hütten herbei. Welch' schrecklicher Anblick! Zur Seite des verstümmelten Leichnams zeigt sich ihren Blicken eine Furie mit blutigem Munde, irrem Blicke, in ihrer Hand ein Stück

Fleisch haltend, das sie den Anwesenden mit dem Ausruf zeigt: »Nehmt, es ist das Herz desjenigen, welcher mich hinderte, die glücklichste Frau zu werden, welcher mich des Mannes beraubte, den ich anbetete; es ist meines Vaters Herz, den ich ermordete; koste es, wer da Lust hat! Es ist das Herz meines Vaters! Es ist meines Vaters Herz!«

Die Schäfer stehen stumm, betäubt da. Immer wüthender, zerreifst Dolores ihre Kleider und zerfleischt ihre Brust mit den Nägeln. Man ergreift, bindet sie und führt sie nach Segovia, wo sie den Händen des Corregidors übergeben wird; dieser liefs auf das Zeugnifs der Schäfer ein umständliches Protokoll über diese schreckliche Begebenheit aufnehmen.

Man begiebt sich an den Ort der That; der Arzt untersucht den Leichnam und erklärt, dafs der Greis an dem zuerst empfangenen Schlage, welcher den Schädel zerspalten hatte, gestorben sey.

Dolores wurde in das Gefängnifs zu Segovia gebracht; allein seit dem Augenblicke, wo sie von den Schäfern geknebelt worden, hatte sie ihren Verstand gänzlich verloren, und ihre Wuthanfälle waren so heftig, dafs man sich genöthigt sah, sie mit einer Kette an einen Pfahl zu schliefsen. Fragte man sie, so antwortete sie mit wehklagendem Geschrei: »Ja, es ist das Herz meines Vaters, was ich verzehrte, und ich würde auch das eurige verschlingen, wenn ich die Macht dazu hätte.« Ohne Aufhören wiederhohlte sie dies in ihrer andauernden Verstandesverwirrtheit.

Der Corregidor verurtheilte sie zum Tode; allein dieser Spruch und die Verhandlungen kamen an den königlichen Gerichtshof von Valladolid, um die höchste Bestätigung zu erhalten; dieses Gericht befragte seinen Anwalt, der folgende Meinung äusserte: »Zur Ehre der Menschheit »mufs man die Urheberin einer solchen Handlung als ih»rer Sinne in dem Augenblicke, wo sie das Verbrechen »beging, nicht mächtig, als psychisch krank, betrachten. »Die Angeklagte war tobsüchtig geworden, und verharrte »in diesem Zustande; daher mufs sie für ihr ganzes Le»ben in ein Irrenhaus eingesperrt werden.«

Der königliche Gerichtshof stimmte dem Ausspruche seines Anwalts bei, und Maria de los Dolores wurde in das Irrenhaus von Saragossa gebracht.

XVI.

Literatur.

1.

De L'Irritation et de la Folie, ouvrage dans le quel les rapports du physique et du moral sont établis sur les bases de la medécine physiologique. Par F. J. V. Broussais. Paris et Bruxelles 1828. 8. XXXII, 590 S.

Niemand kann in Abrede stellen, daſs der Verf. des vorliegenden Werkes durch Gründung eines neuen Systems sich einen berühmten und bereits in ganz Europa wiedertönenden Namen erworben hat. Hat er nun freilich diese Berühmtheit weniger der Wahrheit und Gründlichkeit dieses Systems selbst zu verdanken, als vielmehr den vielfältigen, mehr oder weniger gründlichen Widerlegungen desselben, sowohl in-, als ausserhalb Frankreich, und der dadurch entsponnenen literärischen Fehde; hat dieses System, weit entfernt, in Deutschland Anhänger zu finden, hauptsächlich nur der Einseitigkeit und der ungewohnten Sicherheit, womit man es ausposaunte, und welche natürlich Jedermann auffallen muſste, sein Bekanntwerden zu verdanken, so mag es aus eben den Gründen immerhin interessant seyn, ein neues Werk dieses Gründers der sogenannten médécine physiologique kennen zu lernen, welches sich über einen bis jetzt von ihm unberührten, oder wenigstens nur kurz erwähnten Gegenstand ausspricht, und ihn mit dem System zu vereinigen sucht. Dieser Gegenstand, die Lehre von den Geisteskrankheiten, an und für sich schwierig, mag wohl besondere Schwierigkeiten zu dieser Vereinigung dargeboten haben, und es verlohnt sich wohl der Mühe, zu sehen, ob ihm dies überhaupt gelungen ist, oder er sich Inkonsequenzen und Einseitigkeiten zu Schulden kommen lieſs. Ein kurzer Auszug dieses Werks, beleuchtet durch eine auf naturgemäſse Beobachtung gegründete Kritik mag hierüber entscheiden. Vielleicht gelingt es uns, trotz der Einseitigkeit der Basis, auf welches es gegründet ist, für die Wissenschaft einigen Nutzen daraus zu ziehen.

In der 32 Seiten langen Vorrede eifert der Verf. nicht sine ira et studio gegen alle Idealisten, Spiritualisten, gegen die sogenannten Kanto-platoniciens, überhaupt gegen jede Metaphysik, und behauptet kühn und ganz im Geiste des krassen Materialismus, gestützt auf Locke, Condillac, Cabanis und Destutt de Pracy, daſs nur durch Sinnesanschauung die Wahrheit erzielt werden könne, und jede Reflexion, welche die Ursache aller Dinge, das Wesen der Kräfte, die der realen Erscheinung der Körper zu Grunde liegen, zu ergründen suche, zu Irrthümern führen müsse, weil diese Ergründung

der menschlichen Einsicht für immer verschlossen sey. Jeden Eklecticismus und jede Dogmatik verachtend, sucht er, wie er sich ausdrückt, „nur die Wahrheit zu ergründen mittelst der Untersuchungsmittel, welche unsere Organisation uns darbietet.“ Mittelst dieser glaubt er die Erscheinungen des Instinkts und der Intelligenz auf Aufregung (excitation) des Nervensystems zurückzuführen, und als Grundlage dieses Werks ebenfalls das Wort Reizung (irritation) vindiciren zu müssen, indem er hofft, „dieser Theorie der Reizung eine Entwicklung zu geben, welche ihr nothwendig war, und welche früher nicht so ausgedehnt werden konnte, so daſs dies in der That als eine neue Abhandlung über die Reizung anzusehen ist, welches wir hier darbieten.“ Diejenige Art der Reizung, welche hier in Betracht kommt, ist die nervöse, und da die Verrücktheit zur Ergründung derselben in ihren Erscheinungen die gröſste Rolle spielt, so gebraucht er diese gleichsam als Hülfsmittel zur weiteren Begründung seiner Theorie, zumal da diese Krankheit den sogenannten Psychologisten bisher eine Quelle von Beweisen gegen ihn dargeboten habe, und es überhaupt Zeit sey, daſs die Geisteskrankheiten definitiv der physiologischen Methode angereiht würden.

Im ersten Theil betrachtet der Verf. die Irritation*) in Beziehung auf den gesunden und krankhaften Zustand überhaupt. Es ist nothwendig, den Begriff genau aufzufassen, von dem, was er unter Irritation versteht. „Irritation ist die Wirkung der reizenden Dinge (irritans), oder der Zustand der gereizten lebenden Organe. Reizende Dinge aber sind alle diejenigen Ursachen, welche die Irritabilität oder Sensibilität des lebenden Gewebes aufregen, und deren Symptome über ihren Normalzustand erheben.“

Unter Irritabilität versteht Broussais nicht die Reizbarkeit der Muskeln nach Haller, sondern überhaupt die Empfänglichkeit und das Empfänglichkeitsvermögen aller organischen Theile gegen die Aussendinge. Sensibilität aber ist ihm nur das zum Bewuſstseyn gekommene Gefühlsvermögen der auf den Körper einwirkenden Dinge. Man muſs daher erst irritabel seyn, bevor man sensibel seyn kann. Der Embryo und der Apoplektische sind irritabel, ohne deshalb sensibel zu seyn. Er verwirft hiernach, und wie uns dünkt, mit Recht, die sogenannte organische Sensibilität. Unter Irritation aber versteht er, wir wiederholen es, nur die über ihren Normalzustand erhobene, mithin krankhafte Reizung.

Im zweiten Kapitel, welches von der Geschichte der Irritation handelt, sucht der Verf. durch eine ziemlich weitläufige Darstellung der verschiedenen Systeme von Hippokrates an, bis auf Brown, welche wir hier übergehen müssen, darzuthun, daſs bis auf ihn Niemand den Begriff von der Irritation genau aufgefaſst, die Gesetze, die ihr zu Grunde lägen, aus-

---

*) Zur Vermeidung unrichtiger Begriffe werden wir das Wort Irritation unübersetzt lassen.

einander gesetzt, und ein eigenes System der Medizin darauf basirt habe. Niemand wird ihm dies streitig machen, indem allerdings der Begriff von Irritation, wie er ihn aufstellt neu erscheint, und als solcher allerdings zuerst von ihm als Basis eines ganzen Systems benutzt wurde. Ob aber diese Basis fest genug ist, um ein ganzes System darauf zu bauen, ob sie geräumig genug ist, um nicht zu Einseitigkeiten zu führen, ob überhaupt die Gesetze und Beweise, die diesem System zu Grunde liegen, in der Natur gegründet sind und der Erfahrung entsprechen, das eben ist die Frage, und um darüber zu entscheiden, werden wir die Grundsätze dieser sogenannten médécine physiologique, welche im dritten Kapitel abgehandelt werden, etwas näher angeben.

Das Leben besteht nur durch Reizung (excitation). Die Reizmittel beschränken sich nicht auf die äussere Oberfläche des Körpers, sie dringen auch in das Innere desselben, und namentlich in die Respirationsorgane und den Darmkanal. Hier üben sie auf die Nervenausbreitung dieser Häute, welche vom Verf. surfaces des raports genannt werden, was wir etwa am besten durch Verbindungsflächen übersetzen, einen Reiz, der sich von hieraus mittelst der Nervenverzweigungen dem Gehirn, und durch dieses wiederum dem ganzen Körper mittheilt. Dieser Einflufs des Gehirns heifst Nervenwirkung (innervation). Diese Nervenwirkung dauert das ganze Leben hindurch und unterhält die Bewegungen, welche im Fötus begonnen haben.

Hiernach giebt es also dreierlei Arten von reizenden oder aufregenden Momenten, nämlich äussere, welche von aussen nach innen wirken, Reizung nach innen (excitation convergente), ferner der Einflufs des Gehirns auf alle Gewebe, Reizung nach aussen (excitation divergente), endlich die Reizung, welche aus der Bewegung der flüssigen, theils assimilirten, theils unassimilirten Theile entsteht, und welche in allen Richtungen statt findet. Zu diesen drei Hauptformen der Reizung kommen nun noch der gegenseitige Einflufs der verschiedenen Organe auf einander, der ewige Stoffwechsel, das, was wir die organische Chemie nennen und als die Quelle der thierischen Wärme ansehen müssen. Endlich sind unter die Reizmittel, welche durch Aufregung der Reaktionsthätigkeit das Leben unterhalten, noch die Anziehungskraft mit ihren Modifikationen, die Elektricität und jede chemische Einwirkung von aussen zu rechnen.

Der fortwährende Einflufs dieser zahlreichen Reizungsmomente ist es, was das Leben unterhält. Die Annahme einer eigenthümlichen Lebenskraft wird hiernach gleichsam überflüssig, und daher von Broussais verworfen, der überhaupt als Gegner jeder Ontologie auftritt. Er bleibt demnach in seiner Untersuchung der Erscheinungen des Lebens auf einer ziemlich niederen Stufe stehen. Er fafst Erscheinungen auf, und hält sie für das Lebensprinzip, obgleich diese Erscheinungen selbst nur gleichsam als Folge, als Produkt des Lebens gedacht werden können, Er begnügt sich mit dem, was ihm die Sinnesanschauung giebt, ohne auf den letzten Grund der Erscheinun-

gen, die ihm die Sinnesanschauung darbietet, zu reflektiren. Denn immerhin drängt sich uns hier die Frage auf: was ist es denn nun, welches das Gewebe gegen äussere Reize empfänglich macht, was ist es, welches den ewigen Stoffwechsel unterhält, was ist es überhaupt, welches den Organen ihre Eigenthümlichkeit giebt und ihren wechselseitigen Einfluſs auf einander bestimmt? Ganz unwillkührlich schlieſsen wir zur Beantwortung dieser Frage auf ein höheres Prinzip, welches den Erscheinungen des Lebens zu Grunde liegt, mögen wir uns dasselbe nun als eine besondere Lebenskraft denken, oder es, was wohl einfacher und natürlicher ist, als ein Attribut der Seele ansehen, die den Körper bewohnt, dieses unbekannten Wesens, welches als die erste und letzte Ursache aller Lebensäusserungen und Eigenthümlichkeiten des einzelnen Individuums anzusehen ist.

Unter den Gesetzen der Reizung steht sowohl die Contractilität, als die Sensibilität; beide werden durch sie unterhalten, und treten wieder als neu erregende Ursachen derselben auf. Jene begreift aber nicht bloſs die Contractilität der Muskelfaser in sich, sondern erstreckt sich auf alle Formen der lebenden Materie, welche die Konstruktion der Organe ausmachen, und als deren Grundlagen die fibröse, die gelatinöse und albuminöse Substanz anzusehen sind. Die Contractilität, welche theils als Verdichtung, theils als Verkürzung sich offenbart, besteht als solche ganz unabhängig von den Nerven. Wir geben zu, daſs dies im Allgemeinen der Fall ist, wenn uns auch die Beweise, welche der Verf. aufuhrt, nicht genügend erscheinen. Es mag aber kaum anderer Beweise bedürfen, wenn wir annehmen, daſs ausser den Gesetzen der Elastizität, welche zum Beispiel bei den Haaren sich äussern, der Reiz des Blutes, welches in alle Theile strömt, und in jedem den Lebensturgor erregt, hinreicht, um die Erscheinungen der Contractilität zu erklären. Auch wo keine Nerven zu finden sind, strömt dieser Lebenssaft hin und vermittelt die Lebenserscheinungen in den Organen durch den lebendigen Geist, der in ihm ist.

Der Verf. bemüht sich durch umständliche Angabe vieler Thatsachen, daſs sich die Contractilität auf alle Theile, und namentlich auf die genannten drei Hauptformen der organischen Materie, woraus alle Organe bestehen, erstrecke. Betrachten wir diese Erscheinungen der Contractilität, wie sie hier von Broussais aufgestellt werden, und vergleichen sie mit der von Kieser als Urgesetz des Lebens bestimmten Oscillation, so wird man finden, daſs beide, Contractilität und Oscillation eins und dasselbe ist, und sich beide Systematiker in der Annahme dieser Urerscheinung des Lebens begegnen. Zu Ende des Kapitels wird aber doch vom Verf. eingestanden, daſs die letzte Ursache dieser Lebenserscheinung, das erste Agens der Reizung und das Princip des Reaktionsvermögens gegen äussere Reize damit noch unerklärt bleibt, und daſs namentlich die Ursache der Formation der organischen Gebilde, der Grund, daſs sie so, und nicht anders erscheinen, durch diese Reizungstheorie keinen Aufschluſs erhalte. Er giebt zu, daſs die Erscheinung der Zusammensetzung (Formation) des

Stoffs früher vorhanden ist, als die Erscheinung der Reizung, und dafs beide keineswegs eins und dasselbe sind. Aber sich begnügend mit dem, was durch Sinnesanschauung zu erkennen ist, verschmäht er, weiter zu forschen und auf die Urquelle des Lebens irgend zu reflektiren.

Das vierte Kapitel handelt von den Verrichtungen des Nervensystems hinsichtlich der Erscheinungen des Instinkts und der intellektuellen Thätigkeiten, und ist in vier Abschnitte getheilt:

I. Von den Funktionen des Nervensystems beim Erwachsenen. Sie lassen sich alle darauf reduciren, dafs sie die Reizung (stimulation) im Organismus verbreiten, leiten, und unter dem Einflusse der Reizmittel die Funktionen desselben unterhalten. Mit vermehrtem Reiz werden die Lebenserscheinungen erhöht, was in sehr verschiedenen Graden Statt finden kann, von dem einfachen und schmerzlosen Reize einer unter dem Nagel gebrachten Nadel, oder einer geringen Reizung des Darmkanals, welche noch nicht zur Empfindung gelangt, bis zum bedeutenden Schmerzgefühl, welches durch stärkere Reizung hervorgebracht wird. Diese Perception findet mittelst Hülfe des Nervensystems Statt. Die Empfindungen theilen sich in das allen Organen gemeinschaftlich zukommende Gemeingefühl und in die besondere Empfindungen, welche durch die Sinnesorgane und die einzelnen Organe überhaupt dem Gehirne mitgetheilt werden. Diese Empfindungen werden bei krankhaften Zuständen der Organe (im Zustande der irritation) erhöht und verändert. Bei der Befriedigung natürlicher Bedürfnisse kommen sowohl äussere, als innere Empfindungen in Betracht.

II. Allmählige Entwickelung der verschiedenen Funktionen des Nervensystems vom Embryo an, bis zum erwachsenen Menschen. Eine ziemlich weitläufige, aber ganz der Natur getreue Darstellung des allmähligen Hervortretens der Funktionen des Nervensystems von der ersten Bildungsfähigkeit und den bewufstlosen Aktionen des thierischen Instinkts, bis zur Entwickelung und allmähligen Ausbildung der Geistes- und Gemüthsthätigkeiten. Es wird darauf aufmerksam gemacht, dafs alle thierische Verrichtungen mehr oder weniger vom normalen Zustande des Gehirns abhängen, woher es kommt, dafs die Acephalen nach der Geburt kein selbstständiges Leben zu führen im Stande sind. Diese Thätigkeiten bilden die eine Reihe der Nervenaktion, die andere ist die der intellektuellen Vermögen.

Nun aber in der That ungegründet scheint uns die Behauptung, dafs das Kind in der ersten Erscheinung seiner Gemüthsthätigkeit mehr Neigung zum Bösen zeige, als zum Guten. Dafs das Kind gern seine Spielsachen verbricht, andere, z. B. jüngere Kinder neckt und schlägt, kann man wohl in diesem zarten Alter nicht einer besondern Neigung zum Bösen zuschreiben. Es ist dies vielmehr die Wirkung des Unverstandes, eines gewissen Muthwillens, seine Kräfte zu üben, und die angeborne, aber keineswegs böse, nur noch ungeregelte Neigung, jeden Widerstand aus dem Wege zu räumen, der es in seinen Vergnügungen, in seinem Verlangen stört.

Interessant sind des Verf. Bemerkungen in Bezug auf die gleichzeitige Entwickelung der Geschlechtsorgane und des Begattungstriebs mit den höheren Seelenvermögen. Er macht darauf aufmerksam, wie es scheine, dafs mit vollkommener Entwickelung des Geschlechtssystems die höhere Ausbildung der intellektuellen Thätigkeiten zur Erhaltung der Gattung diene, indem der Mensch nun selbstständig, mit Hülfe dieser Thätigkeiten für sich und seine Familie sorgen mufs. Die von Gall angenommene nähere Beziehung des kleinen Gehirns zu den Geschlechtsorganen wird von ihm nicht anerkannt, indem die Erfahrung zeigt, dafs die Evolution und die Stärke derselben weit mehr mit der Entwickelung des Muskel- und Blutsystems, als mit der des kleinen Gehirns korrespondire. Während beim Eunuchen dieses unverändert bleibe, erleide das Muskelsystem und die Stimme und die ganze Energie des Körpers bedeutende Veränderungen.

III. Vorzüge, welche den Menschen von allen Thieren unterscheiden. Mit der vollkommenern Entwickelung des Gehirns offenbaren sich die höheren Geistes- und Gemüthsthätigkeiten. Der Verstand, der früher nur gewohnt war, Gegenstände aufzufassen und kennen zu lernen, fängt an, diese gleichsam zu verarbeiten, zu reflektiren und auf höhere Dinge zu schliefsen, die seiner unmittelbaren Beobachtung entzogen sind. Wir würden sagen: der Mensch fängt an, die Vernunft zu erkennen und sie zu erringen, oder ist vielmehr auf der Stufe angekommen, wo er dies zu thun im Stande ist. Ref.

IV. Wovon hängt die letzte Entwickelung der intellektuellen Vermögen und des Instinkts ab, welche die Entwickelung der Pubertät bedingt? Diese Vermögen sind durchaus an das Nervensystem und insbesondere an das Gehirn gebunden. Sie erscheinen erst mit der Entwickelung desselben, verschwinden mit seinem Mangel, und zeigen sich verändert, sobald dieses Organ leidet oder verändert erscheint. Als Beweise werden angeführt 1) der Schlaf, wo die Gehirnthätigkeit, mithin auch die Geistesvermögen ruhen. Träume sind nur bei unvollkommenem Schlafe vorhanden. In einem ähnlichen Zustande, wie im Schlafe des Erwachsenen, befindet sich das Nervensystem des Embryo. — 2) Krankheiten vermehren, vermindern, unterbrechen und verändern die Gehirnthätigkeit in Beziehung auf die Vermögen des Instinkts, des Geistes, des Gefühls und der Muskelaktionen.

Dafs übrigens die höheren Seelenvermögen als ein Zuwachs der niederen instinktartigen Verrichtungen erscheinen, wie der Verf. zu Ende dieses Kapitels sich ausdrückt, dünkt uns unpassend und das Mittel als Zweck genommen. Der Zweck des Menschenlebens, seine Bestimmung ist und kann kein anderer seyn, als die Ausbildung seiner Anlagen zur höheren Erkenntnifs; der Körper mit allen seinen niederen Verrichtungen kann ihm hierzu nur als Mittel dienen, mittelst dessen Hülfe er während seines irdischen Daseyns existiren kann. Die intellektuellen Vermögen erscheinen somit nicht als ein Zuwachs der niederen Seelenthätigkeiten, son-

dern diese dienen vielmehr jenen, und sind ihnen untergeordnet.

Fünftes Kapitel. Von den Theorien der intellektuellen Vermögen.

Dieses Kapitel ist in sieben Abschnitte eingetheilt, in welchen er die verschiedenen Meinungen der Philosophen ziemlich weitläufig entwickelt und zu widerlegen sucht. Wir werden versuchen, daraus die Ansichten und Behauptungen des Verf. auszuziehen und summarisch anzugeben. — Während die ersten Beobachtungen, welche der Mensch von der Welt macht, ihm nur dazu dienen, seine ersten Bedürfnisse zu befriedigen, kommt er allmählig dazu, seine Gedanken auf sich selbst zu lenken, und seine eigene Person im Gegensatz der Aussenwelt zu betrachten. Er wird bald Vorzüge gewahr, die ihn weit über andere Thiere erheben, und glaubt in sich ein Wesen zu erkennen, welches über Fleisch und Blut erhaben ist. Dies ist der Weg zur Lehre der Ontologisten. Gegen diese zieht nun der Verf. abermals zu Felde, und sucht das Irrige darzuthun, welches in der Annahme eines besondern Wesens liege, der die intellektuellen Thätigkeiten als unmittelbare Eigenschaften zukämen. Er hält diesen Irrthum darin begründet, daſs die Metaphysiker, Ontologisten, Psychologisten, wie er sie abwechselnd zu nennen beliebt, die Organe und die Art und Weise nicht kennen, wie die Phänomene der intellektuellen Vermögen hervorgebracht werden. Da diese aber nur als Funktionen der Organe des Gehirns erscheinen, so könne der Mensch sich nicht über sich selbst erheben, und ein Wesen in sich vermuthen, das in ihm und zu gleicher Zeit ausser ihm sey, und sich des Körpers nur als Instrument, wie der Spieler der Orgel bediene. Er ergieſst sich mit Bitterkeit, ja mit Spott über die verschiedenen Meinungen hinsichtlich des Sitzes dieser Seele, und sucht das Ungewisse und Widersprechende in ihren Ansichten darzuthun. Besonders ist ihm die Ansicht, welche sich auf die Lehre vom Bewuſstseyn stützt, ein Stein des Anstoſses. Da das Bewuſstseyn nur als ein Produkt der Beobachtung und Vergleichung des Menschen mit der Aussenwelt erscheine, so könne es nicht als oberstes Princip der geistigen Aktionen dienen. Während das Bewuſstseyn den niederen Thierklassen, dem Fötus und dem neugebornen Kinde fehle, und sich im letztern erst allmählig entwickele, müsse man es allerdings verschiedenen höheren Thierklassen zuerkennen. Auf diese Art entwickele sich das Bewuſstseyn allmählig und mit langsamen Schritten gleichzeitig mit der Entwickelung des Gehirns bis zu dem Grade, welcher beim Menschen sich offenbare.

Indem er die Art und Weise untersucht, wie die Psychologisten sich der Lehre vom Bewuſstseyn bedienten, um sie als Basis ihrer Ansicht zu benutzen, erklärt er geradezu das Nachdenken über sich selbst, die Abstraktion, für Träumereien, welche durch eine gewisse Dosis von Opium vermehrt werden könnten. Bei dieser Abstraktion empfänden sie zuerst die Reize, welche dem Gehirn von andern Organen mitgetheilt würden, und sich auf natürliche Bedürfnisse erstrecken. Das

übrige, was sie empfänden, seyen blos Rückerinnerungen und Wiederholungen von Ideen, welche sie früher mittelst Hülfe der äussern Sinne aufgenommen haben, und nun in sich reproducirten. Das Bewufstseyn sey demnach zusammengesetzt 1) aus Materialien, welche von innen, oder von den Nerven der Eingeweide, das Gehirn nicht ausgenommen, kommen, und 2) aus Materialien, welche von aussen mittelst Hülfe der äusseren Sinne aufgenommen werden. Beide unterstützen sich gegenseitig und geben einander ihren Werth. Das Gefühl des Hungers bedarf der Kenntnifs der Aussendinge, um ihn zu befriedigen, der Anblick des andern Geschlechts hat beim Kinde, beim Kranken, beim Eunuchen einen ganz andern Werth als beim erwachsenen und gesunden Menschen. Dieses Gesetz findet auch bei abstrakten Gegenständen seine Anwendung. Der Anblick eines Dreiecks hat für das Kind, für den Blödsinnige keinen Werth, während es für den denkenden Menschen von Interesse ist.

Der Verf. fährt nun fort, zu beweisen, dafs alle unsere Erkenntnifs und unser Bewufstseyn selbst auf Beobachtung mittelst unserer äusseren Sinne beruhe, und sucht die Wichtigkeit der Theorien darzuthun, welche dieses innere Erkenntnifs, das Bewufstseyn als ein unmittelbares Attribut des Menschen ansehen. Selbst dafs der Philosoph denke und sich selbst beobachte, dazu mache ihn nur eine Reihe von Beobachtungen fähig. Seine Sprache, um abstrakte Gegenstände zu bezeichnen, nähme er aus der Natur, von Gegenständen, die ihm die Beobachtung darbiete, und gebrauche sie nun im figürlichen Sinne. Diefs ist indessen falsch, die Benennungen von Gott, Seele, Denken, Bewufstseyn, Erinnerung, Tugend und Laster u. s. w. sind nicht aus der äussern Natur geschöpft, ihre Begriffe finden im Menschen selbst ihre Quelle und bedürfen nur der Mittheilung, um sofort aufgenommen und erkannt zu werden. Ein Wort, dem man im figürlichen Sinne einen andern Begriff unterlegt, ist überdiefs als ein neues zu betrachten, denn nicht der Name, sondern der Begriff, den man damit verbindet, kommt hierbei in Betracht.

Wir können unmöglich dem Verf. in seiner Widerlegung der Beweise seiner Gegner folgen, ohne die Gränzen dieser Anzeige zu sehr auszudehnen. Wir beschränken uns darauf, positive Behauptungen anzuführen, die seine Ansicht darthun. So sagt er: »Diese Empfindungen (von einem inneren Wesen) selbst sind nur Reize ihrer eigenen Eingeweide, ähnlich denen, welche den Erscheinungen des Instinkts zu Grunde liegen; das Gehirn regt sie auf, oder andere Organe leiten sie ihm zu, nehmen sie von ihm auf, und dieses kann Veranlassung zum Erkranken der Unterleibsorgane geben.« Hinsichtlich des Hanges zum Nachforschen über metaphysische Gegenstände äufsert er sich also: Der Weise kömmt, bei Betrachtung der Art und Weise, woher seine Kenntnisse kommen, bald zur Ueberzeugung, dafs seine Organisation ihm nicht erlaubt, die Ursache seiner Organisation zu erkennen, er reiht sie unter die ersten, Ursachen, welche alle unbegreiflich sind, oder, wenn man will unter die eine allgemeine Ursache aller Dinge; er bescheidet

sich demnach, er unterdrückt den Wunsch, welchen er gehegt und widmet seine Fähigkeiten dazu, sich nützliche Dinge anzueignen.« Wir gestehen aufrichtig, dafs wir nicht ganz verstehen, was er mit folgenden Worten sagen will: »Ich kann behaupten, dafs ich empfinde, dafs ich mich empfinden und wollen fühle, dafs ich mich im Empfinden und Wollen empfunden habe, aber ich kann damit nicht über die Realität der Dinge, welche ich im Empfinden und Wollen empfunden habe, entscheiden, wenn ich mich nicht der Sinne als Hülfsmittel bediene, weil es sehr möglich ist, dafs ich über die Existenz und die Natur dieser Dinge im Irrthum bin.« In wie fern wir beim innern Empfinden und Beobachten unserer Gedanken und Gefühle, bei der Abstraktion der äussern Sinne bedürften, um ihrer klar zu werden, vermögen wir nicht einzusehen. Es ist auffallend, dafs der Verf. der moralischen Gefühle, der Stimme des Gewissens nicht erwähnt. Wenn ich Reue empfinde über irgend eine Handlung, oder Ruhe und Frieden in meinem Innern nach erfüllter Pflicht, bedarf dieses Gefühl auch der äussern Sinne, um verstanden zu werden?

Des Verf. Meinung hinsichtlich des innern Gefühls, welches uns bestimmt, über die erste Ursache aller Dinge nachzudenken, dieses Triebs, zu erforschen, woher alle Dinge und wir selbst entstanden, und wozu sie vorhanden sind, welchen die Psychologisten als Beweis ihrer Behauptung anführen, dafs ein Wesen uns beseele, welches über alle Thiere und über das, was wir mittelst Hülfe unserer Sinne erkennen, erhaben ist, drückt er mit folgenden Worten aus; »Dafs ihr diese Ideen habt, dafs ihr glaubt, sie bezeichneten wahre Dinge, das ist es nicht, was ich euch absprechen will, denn darauf beruht die Realität eurer Psychologie; aber dafs ich diese Ideen hegen soll, das ist es, was ihr mir nie beweisen könnt, noch weniger, dafs sie Wahrheiten enthalten, und dieses ist es, was mich hindert, eurer Meinung zu seyn.« Er giebt zu, dafs der erwachsene, gebildete und wohl unterrichtete Mensch solche Ideen haben könnte, keineswegs aber der Embryo, das Kind, der seiner Sinne beraubte oder blödsinnige Mensch. Wir müssen ihm dagegen folgendes erwiedern: Ein Gegenstand, welcher noch in seiner Entwickelung, oder überhaupt unvollkommen erscheint, wird natürlich die Eigenschaften nicht besitzen, oder offenbaren können, welche er in seinem vollkommensten Zustande, den er zu erreichen im Stande ist, offenbart. Wer wird läugnen, dafs die Larve eines Schmetterlings dereinst das Vermögen, sich in die Lüfte zu erheben und von einer Blume zur andern zu flattern erhalten werde, nachdem sie den vollkommensten Grad der Entwickelung erreicht hat? In dieser Entwickelung gehindert, wird sie nie zu diesem Vermögen gelangen, ohne dafs man deshalb der Larve überhaupt die Fähigkeit dazu absprechen kann. Ist denn der Körper das Wesentliche oder die Kraft, die in ihm liegt und seine Entwickelung bedingt? Die Larve, die Puppe und der Schmetterling sind immer ein und dasselbe Thier, und doch wie unendlich verschieden in seiner dreifachen körperlichen Erscheinung.

Dafs diese Ideen bei krankhaften Zuständen des Gehirns fehlen, dafs sie namentlich in der Verrücktheit fehlen, kann eben so wenig als Beweis ihrer Nichtexistenz oder Falschheit beim gesunden Menschen dienen, eben so wenig, als wir dem Menschen das Vermögen zu sprechen überhaupt bestreiten können, weil einer oder der andere durch Lähmung den Verlust der Sprache erlitten hat. Wie aber dieser Gelähmte in Gedanken noch sprechen wird, ohne im Stande zu seyn, wirklich zu sprechen, eben so können wir annehmen, dafs die Seele ihre Fähigkeiten behalte, die sie früher besessen, wenn gleich sie nicht im Stande ist, sie zu äussern, weil ihr die Organe fehlen oder mangelhaft sind, woran diese Aeusserung gebunden ist. Auf dieses Gebundenseyn aber gründet sich einzig und allein Broussais Behauptung. Gewohnt, nur das zu glauben, was er mit Hülfe seiner äussern Sinne aufzufassen im Stande ist, wird er, um konsequent zu seyn, dem geschicktesten Virtuosen sein Talent absprechen, wenn er ihn auf einem fehlerhaften und verstimmten Instrument spielen hört; ohngeachtet er sich selbst früherhin von seiner Virtuosität überzeugte.

Fernere Vorwürfe, welche der Verf. den Psychologisten macht, finden sich in folgenden Worten kurz angegeben: »Sie sind so sehr geneigt, aus Gewohnheit von bekannten Dingen auf unbekannte zu schliefsen, dafs sie, statt freimüthig ihre Unwissenheit über den Vorgang der intellektuellen Erscheinungen zu gestehen, einen Maschinisten in das Gehirn, und zwar blos des Menschen setzen, selbst mit Gefahr verwegen, unkonsequent oder unwissend mit dem Gegenstande, den sie behandeln, zu erscheinen.« Wir erwidern hierauf: Von einem Ding auf's andere, von bekannten auf unbekannte, von der Wirkung auf die Ursache zu schliefsen, ist ein Attribut des menschlichen Verstandes. Er forscht immer weiter und nimmt am Ende, wo er nicht weiter dringen kann, irgend einen Urheber an, welcher das, was er sieht, erschaffen hat und fortwährend erhält. Dies führt ihn auf die Idee zu Gott. Derselbe Ideengang mufs ihn bei Betrachtung seiner eigenen Person auf die Seele führen, die den Körper belebt, und welche er als die Ursache aller Erscheinungen ansehen mufs, die er an sich selbst bemerkt. Dies ist sehr klar, und wird auch schwerlich von Broussais geläugnet werden können, er müfste denn wirklich, wie er sich einmal ausdrückt, von anderer Natur seyn, als andere Menschen. Dafs die Thiere ebenfalls Seelen besitzen, der wir die Bedingungen ihrer eigenthümlichen Erscheinung zuschreiben müssen, unterliegt keinem Zweifel. Das Ei wird nie zum vollkommenen Vogel sich entwickeln, ohne die Kraft, die in ihm liegt, eine Kraft, welche dem Begriffe, den wir beim Menschen mit dem Worte Seele verbinden, ganz analog ist. Wie aber diese Kraft, diese Seele im Wurme höchst verschieden ist von der des Elephanten, eben so verschieden ist wieder die Seele des letzteren von der des Menschen. Wir erkennen in dieser einen Werth, welcher sie über alle andere Geschöpfe erhöht, und haben deshalb auch Ursache, sie höher zu achten und ihr Vorzüge einzuräumen, deren kein Thier theilhaftig werden

kann. Ja unser Verstand erlaubt uns, noch weiter zu gehen, und zu vermuthen, oder wenigstens die Möglichkeit zu statuiren, dafs es ausser uns und in einer andern Welt Geschöpfe geben könne, welche noch höhere Eigenschaften besitzen und dem Urheber aller Dinge noch ähnlicher sind, ohne uns einer Inkonsequenz schuldig zu machen, eben so wenig, als wir annehmen, dafs die menschliche Seele vor derjenigen der Thiere unendliche Vorzüge besitze.

Es würde ermüden, dem Verf. in der Entwickelung seiner Ansicht und der Widerlegung seiner Gegner weiter zu folgen. Das erwähnte genügt, zu sehen, dafs er einem krassen Materialismus huldigt und die intellektuellen Vermögen einzig und allein als Funktionen, oder als ein Produkt körperlicher Aktionen (Reizung) des Gehirns ansieht, und die Annahme einer Seele, welcher diese Vermögen unmittelbar zukommen, geradezu verwirft. Es kann uns hier nicht in den Sinn kommen, nach dem, was wir bereits bei Gelegenheit einzelner Behauptungen von ihm gesagt haben, ihn weitläufig zu widerlegen. Kann er sich damit beruhigen, den Menschen nur als Maschine zu betrachten, und alle seine höheren Eigenschaften, seine Ansprüche auf Erkenntnifs und Erwerbung dessen, was wir mit dem Worte Vernunft bezeichnen, seinen ganzen moralischen Werth oder Unwerth als ein Produkt der Reizungen anzusehen, welche in seinem Gehirn vorgehen und gleich einem Uhrwerke, einmal aufgezogen, so lange und nicht länger fortwähren, als die Maschine selbst besteht, habeat sibi, er ist bescheiden, und verlangt nicht mehr, als er mit seinen fünf Sinnen zu fassen im Stande ist. Jedem andern, dem sein Inneres die Ahnung eines eigenthümlichen Wesens giebt, welches in ihm ist, in ihm denkt und fühlt und will, mit einem Wort, was er selbst ist; Jedem, der die Begriffe von Vernunft, von gut und böse, wahr und falsch erkennt hat, und fühlt, dafs diese Begriffe nicht von aussen aufgenommen, dafs sie nur in ihm erweckt sind, wird er nicht genügen, er wird sich von ihm lossagen, und fortfahren, sich mit Begriffen zu beschäftigen, die seit Jahrtausenden den Gegenstand der tiefsten Denker ausmachten, und niemals als übersinnlich wegraisonnirt werden können. Selbst wenn wir zugeben, was uns allerdings in der Erfahrung gegründet erscheint, dafs die Geistes- und Gemüthsaktionen in ihrer Aeusserung an das Gehirn, als körperliches Organ, gebunden sind, dafs wir auch keine Begriffe ohne Hülfe unserer Sinnorgane zu bilden und aufzufassen im Stande sind, und dafs wir auf die äussere Beobachtung selbst unsere innere bauen, und auf Begriffe von äussern Gegenständen diejenigen stützen, welche wir uns von abstrakten Gegenständeu machen, so hindert uns alles dieses nicht, eine Kraft, ein Wesen in uns anzunehmen, welchem wir die intellektuellen Vermögen unmittelbar zuschreiben, und welches sich der körperlichen Organe nur als Hülfsmittel zur selbstthätigen Aeusserung bedient. Gleich wie wir bei der Beobachtung der ersten Lebenserscheinungen gezwungen sind, auf ein oberstes Prinzip zu schliefsen, auf eine Kraft, die diesen Erscheinungen zu Grunde liegt, so

müssen wir auch die intellektuellen Thätigkeiten einem Wesen zuschreiben, dem sie eigenthümlich sind, sich aber zur irdischen Erscheinung der körperlichen Organe bedient.

Sechstes Kapitel. Betrachtung der Verhältnisse, welche zwischen dem Nervensystem und den Erscheinungen des Instinkts und der Geistesvermögen Statt finden.

Das Gehirn empfängt die Reize, die ihm von den Verzweigungen der Nerven zugeführt werden.

Diese kann man eintheilen: 1) in solche, welche ohne Bewufstseyn, 2) in solche, welche mit Bewufstseyn aufgenommen werden. Die letztere theilen sich wieder in solche, welche mittelst einer einfachen instinktmäfsigen oder intellektuellen Perception aufgenommen werden, und in solche, bei welchen eine angenehme oder unangenehme Empfindung Statt findet. Diese Verschiedenheit in der Perception hängt ab von der verschiedenen Art der Gehirnreizung. Den Zustand der Perception ohne Bewufstseyn finden wir im Embryo, in der Apoplexie. Alle äussere Gegenstände werden mit Hülfe der äussern Sinnorgane vom Verstande aufgenommen. — Alle unsere Handlungen finden in den Anreizungen der Sensibilität ihren hinreichenden Grund. Der Zustand, wo der Mensch ohne alle Theilnahme seines Bewufstseyns beobachtet, ist sehr selten, meistens hat er dabei eine angenehme oder unangenehme Empfindung, als Wirkung einer verschiedenartigen Reizung des Nervensystems. Diese Reizung kommt entweder von innen, oder von aussen. Die erstere, welche von den verschiedenen Organen ausgeht, bestimmt den Menschen, seine verschiedenen Bedürfnisse zu befriedigen. Er gehorcht ihnen so lange, als ihn nicht ein moralisches Motiv daran hindert. Da die moralischen Motive aber nach dem Verf., um konsequent zu seyn, wieder nichts anders, als Wirkungen verschiedener Gehirnreizungen sind, so sehen wir hier einen Reiz den andern überwinden. Woher kommt es nun, dafs der Reiz der Moralität stärker wird, als der thierische zur Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses. Führt uns diese Betrachtung nicht auf ein höheres inneres Prinzip, welchem die moralische Erkenntnifs unmittelbar zukommt? Ref.

Sobald der Mensch seine natürlichen Bedürfnisse befriedigt hat, wendet er sich zur Beobachtung der äusseren Gegenstände, wozu ihn eine Art von Trieb bestimmt, welcher von demjenigen, der ihn seine Bedürfnisse befriedigen heifst, verschieden ist. Der Verf. schreibt ihn einer Art Neugierde (curiosité) zu. „Er ist die Ursache, dafs der Mensch seine Beobachtungen analysirt, sie mit einander vergleicht, dafs er sich im Beobachten beobachtet, ein durchaus unerklärbarer Akt, welcher allein alle seine intellektuellen Vermögen konstituirt.“ In diesen Worten des Verf. liegt nach unserm Bedünken ein Bekenntnifs, welches seiner Ansicht, die Geistesvermögen blos als Wirkung verschiedener Gehirnreizungen zu betrachten, einen gewaltigen Stofs giebt. Bis dahin war ihm diese Reizung genügend und hinreichend, die Erscheinungen zu erklären,

aber dieser Trieb zur Erkenntnifs, der im Menschen liegt, ist ihm durchaus unerklärlich. Er wagt es nicht, auch ihn auf Gehirnreizung zu reduziren. Aber gerade dieser Trieb, welcher als die Anlage zur moralischen Erkenntnifs, zur Ausbildung der Vernunft anzusehen ist, ist es, was den Menschen vom Thiere unterscheidet, und als ein unmittelbares Attribut der Seele anzusehen ist.

Der Verf. erwähnt nun einiger Gesetze der Verstandesoperation. Er führt sie alle auf das Vermögen der Wahrnehmung des Wahrgenommenen zurück. »Die Wahrnehmung ist daher die einzige Erscheinung des Verstandes. Das, was wir bestimmt davon wissen, ist, 1) dafs sie im Gehirn vorgehe, 2) dafs sie eine Reizung seiner Substanz ist, und zwar nicht eine Wirkung, ein Resultat dieser Reizung, sondern diese Reizung selbst.«

Das Willensvermögen ist nach dem Verf. ebenfalls durchaus abhängig von den verschiedenen Reizungen, welchen das Gehirn unterworfen ist. Dafs ich dieses oder jenes will, ist nichts anders, als der Effekt einer solchen Reizung. Dafs demzu Folge die Freiheit desselben sehr beschränkt ist, oder vielmehr gar nicht existirt, fällt in die Augen, denn selbst die moralischen Motive, welche den Willen bestimmen, sind nach dem Verf. nur Wirkungen verschiedenartiger Gehirnreizungen, oder einer verschiedenen Entwickelung oder Disposition des Gehirns.

Alle Reflexionen des Verstandes beziehen sich im Anfange auf sinnliche Gegenstände. Die Triebfedern dazu sind häufig die Sorge für unsere natürlichen Bedürfnisse, für unsere Kinder, nicht selten die Eigenliebe, wie beim Reichen, beim Gelehrten, beim Poeten, beim Künstler. Bei den Wohlthätern ist es das Mitleiden, bei den Frommen die Freude an einem gottseligen Lebenswandel, bei den Fanatikern die Lust an Qualen, die sie sich auflegen, beim Philantropen ein eigener Trieb (?) und bei allen die blofse Idee der Hindernisse, welche ihnen entgegenstehen, und sie in Furcht oder Zorn versetzt, was als die Triebfeder ihrer Denk- und Handlungsweise anzusehen ist. — Damit ist aber noch nicht erklärt, woher denn dieser Trieb zur Selbsterhaltung, der Eigenliebe, des Mitleidens, der Freude u. s. w. komme. Der Verf. ist damit bald fertig, er findet den hinreichenden Grund hierzu, wie gewöhnlich, in Gehirnreizung. Auch der Unwille über Verbrechen, die Bewunderung der Tugend, die Traurigkeit, die Verzweiflung, der Enthusiasmus für irgend einen Gegenstand, überhaupt alle moralische Motive, so wie alle rein geistige Operationen, finden hierin ihre Erklärung. Alle sind organisch und können nichts anders seyn.

Alle diese Motive, welche sich auf Lust oder Schmerz reduziren, sind die Quellen der Leidenschaften, »die nur dazu dienen, entweder eines unserer thierischen Bedürfnisse, oder ein durch die Beobachtung erzeugtes Verlangen zu befriedigen.« Es sind stärker hervortretende natürliche Neigungen.

„Diejenigen, deren Gehirn in der Entwickelung bedeutend vorgeschritten ist, verbessern oder verheimlichen ihre vorherrschenden Neigungen.“ Die Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften hängt hiernach also blos von dem Grade der Entwickelung des Gehirns ab. Eine traurige Behauptung, die den moralischen Werth des Menschen vernichtet! Ref.

Siebentes Kapitel. Ueber die Art und Weise, wie die intellektuellen und instinktartigen Erscheinungen sich der Irritation anreihen.

„Die Aufmerksamkeit, die Perception der äussern Gegenstände und seiner einzelnen Gedanken, oder das Bewufstseyn, die Idee, das Urtheil, der Schlufs, das Gedächtnifs sind keineswegs eigene Vermögen, welche als solche einzeln im Gehirn ihren Sitz haben, und durch äussere Eindrücke, oder durch eine angebliche innere Gewalt, die man das eigne Ich, oder das Bewufstseyn genannt hat, in Thätigkeit gesetzt werden; es sind dies nur Modifikationen der Gehirnperception, welche man wohl beobachten, aber nicht erklären kann.“ Die Gehirnperception selbst aber kommt einem innern Sinn zu, der durch Reizung in Aktivität gesetzt wird. Der Grad und die Entwickelung des Perceptionsvermögens hängt ab von der Entwickelung des innern Sinns, in welchem sich die durch die Sinne wahrgenommenen Gegenstände reflektiren. Die Empfindungen, welche von den Eingeweiden durch die Nerven dem innern Sinn zugeleitet werden, sind undeutlicher, als diejenigen, welche von den äussern Sinnorganen aufgenommen werden. Was den Ort betrifft, und die Art und Weise, wo und wie die Perception im Gehirn vor sich geht, so mangeln uns darüber speciellere Kenntnisse. Indessen wissen wir davon doch einiges: 1) an welchen Stellen die Nerven sich mit dem Gehirn vereinigen; 2) dafs die Basis des grofsen Gehirns und das ganze kleine Gehirn hauptsächlich den Nutritionsfunktionen und dem Instinkte dienen, 3) dafs die beiden Hemisphären des grofsen Gehirns das Organ ausmachen, in welchem die geistigen Vermögen ihren Sitz haben, und 4) dafs besonders die vordere Parthie desselben als der Sitz der höheren Geistesthätigkeiten anzusehen ist.

Die Perception, welche durch die Nerven der Eingeweide dem Gehirn zugeleitet wird, erregt die Appetite, welche zusammen den Instinkt formiren. Sie beziehen sich alle auf die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse, wozu sie der Hülfe der äussern Sinnorgane bedürfen. Beide, innere und äussere Perceptionen kommen dabei in wechselseitige Berührung und bestimmen sich gegenseitig einander. Mit dem Fortschreiten des Alters und der Kultur vermehren sich die Bedürfnisse, mithin auch neue Ideen, „welche bei den Gelehrten sich so anhäufen, dafs die Sprache zu arm ist, um sie auszudrücken.“

Die Neigungen (désirs) drücken ein edleres Verlangen aus, als die Appetite. Sie entstehen, wenn der Mensch sich dem Triebe der Beobachtung hingiebt, welcher sich gleichzeitig mit dem Denkvermögen entwickelt. Nicht selten liegt aber der Neigung ein wahrer Appetit (thierischer Trieb) zu Grunde,

und wird nur, wie es die Sitte erheischt, versteckt. Ist dieser Appetit überwiegend, so entwickelt sich die Neigung leicht zur Leidenschaft. Da die Neigungen mehr mit den intellektuellen Thätigkeiten in Verbindung stehen, so kann man annehmen, dafs sie ihren Ursprung im Gehirn haben, während die Appetite in den verschiedenen Eingeweiden ihre Quelle finden. Der wechselseitige Einflufs beider hängt von dem wechselseitigen Einflufs des Gehirns und der verschiedenen Organe ab.

Alle Arten von Neigungen und Affekte lassen sich auf den instinktartigen Trieb zur Beobachtung und die Neugierde zurückführen. Selbst die edelsten und die von den natürlichen Bedürfnissen am meisten entfernenden sind nichts weiter, als Produkte einer verschiedenartigen Aufregung des Gehirns. Von dieser Verschiedenheit der Aufregung hängt die Verschiedenheit des Geschmacks, der Neigungen, der Leidenschaften ab, je nachdem sie durch diesen oder jenen vorherrschenden organischen Appetit, oder durch die Gewohnheit aufgeregt werden. Die Neigungen wechseln nach dem Zustande der Organe. Je mehr das Gehirn in seinen intellektuellen Thätigkeiten entwickelt ist, desto geneigter erscheint der Mensch, Beobachtungen zu machen, und desto weniger ist er der Sclave der instinktmäfsigen Bedürfnisse, welche die Erhaltung des Körpers bezwecken. Aber diese Kultur des Geistes wird wieder die Quelle unzähliger Bedürfnisse, welche der Mensch in seinem rohen Zustande nicht kennt, und erzeugt neue Neigungen und Leidenschaften. Sie führt den Menschen auf den Weg der Wahrheit. Dieser Weg ist keineswegs eine Chimäre, er beruht auf der Organisation des Menschen und der Beschaffenheit der Dinge, die ihn umgeben. „Der Typus der intellektuellen Excitation, oder der Grad der Excitation, welcher am wenigsten das Nervensystem aufregt, ist derjenige, welcher der Wahrheit entspricht.“ Sie wird eben deshalb, trotz allem Obscurantismus, durchdringen, und mit der Kultur immer weiter gefördert werden.

Die Wahrheit beruht also auf der Organisation des Menschen? Wenn dies wirklich der Fall wäre, so wäre nichts mehr zu verwundern, als dafs die Menschheit so häufig dem Aberglauben, dem Irrthum und der Lüge nachhängt. Es ist dies ein Widerspruch mit der Behauptung des Verf., dafs jede intellektuelle Thätigkeit nur durch den instinktartigen Trieb zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse sich entwickelt, ungeachtet gerade dieser die Quelle der meisten Irrthümer ist, der Irrweg, der ihn so häufig vom Wege der Wahrheit abführt. Diese, wie die Erkenntnifs der Wahrheit, beruht nach ihm auf der Organisation des Menschen; sie gerathen nicht selten in Conflict mit einander; welche Momente bestimmen nun den Sieg für die eine oder die andere Parthie? Des Verf. Antwort wird seyn, die gröfsere oder geringere Aufregung im Gehirn, oder den verschiedenen Organen des Unterleibs u. s. w. Von Freiheit und Zurechnung kann natürlich hiernach weiter nicht mehr die Rede seyn, wenn der Mensch irgend eine böse Handlung zur Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse be-

geht; es ist die überwiegende Reizung in irgend einem Organe, die ihn dazu gebracht hat. Man sieht, wohin dergleichen Behauptungen führen. Doch fahren wir fort, den Verf. in seinen Ansichten zu verfolgen, alle Wiederholungen, deren er sich fast auf jeder Seite schuldig macht, vermeidend.

So kommt er jetzt wieder auf das Willensvermögen zu reden, welches wir bereits oben als eine Art der Excitation des Gehirns kennen gelernt haben. Die Beweise dafür sind: 1) u. 2) So oft diese Excitation erhöht ist, so oft erhöht sich auch die Willenskraft, und umgekehrt, (dieser Beweis bedarf selbst noch des Beweises;) 3) So oft die Gehirnreizung durch Anhäufung von Flüssigkeiten, welche seine Bewegungen mindern, gehemmt wird, verschwindet auch das Willensvermögen mit den verschiedenen Arten der Perzeption und den übrigen Erscheinungen der Gehirnreizung. Es bleibt nur noch die, aber ebenfalls geschwächte Reizung, welche die Instinktartige Bewegung der Respirations- organe bedingt.

Er unterwirft hierauf nochmals die nervöse Excitation selbst einer Untersuchung, deren Resultat ist, dafs sie für immer ein Geheimnifs bleibt. Er kommt aber hierbei auf sein Steckenpferp zu reden, auf die Irritation der Schleimhäute, welche mit der nervösen in genauester Verbindung stünde. Nur eine Thatsache giebt es, nemlich diejenige, welche uns die Wirkung der übermäfsigen Nervenexcitation durch Anfüllung des Neurilems mit Blut, mit Lymphe, oder durch Verknöcherung desselben, Röthe und Anschwellung der Ganglien zeigt. Aehnliche Veränderungen finden wir auch im Gehirne, als Folge der übermäfsigen Excitation. Sie sind zunächst Wirkungen einer übermäfsigen Excitation des Blutsystems, welches aber nur als Folge der nervösen auftritt. So viel scheint dem Verf. gewifs, dafs die nervöse Excitation auf der oscillatorischen Bewegung der Gehirnfasern beruhe, welche von der Bewegung der Blutgefäfse unabhängig seyn soll.

Achtes Kapitel. Betrachtung der Excitation hinsichtlich der Krankheitserzeugung.

Der Organismus, welcher beständig gewisser Reize zu seiner Erhaltung bedarf, wird durch deren Entziehung in krankhaften Zustand versetzt. Unter die nothwendigsten Reize, deren Entziehung unmittelbar den Tod nach sich führt, gehören das Oxygen und die Wärme. Weniger nothwendig und nur nach längerer Entbehrung tödtlich wirkend ist der Reiz der Nahrungsmittel. Blutentziehungen wirken auf ähnliche Weise und um so schneller tödtlich, je stärker und je plötzlicher sie sind. Sowohl der Mangel an Nahrungsmitteln als der Blutverlust haben Aufregungen (irritations) zur Folge, welche als eine Wirkung der Reaktion anzusehen ist, die dem Tode vorausgeht. „In allen diesen Fällen wird der Tod aus Mangel an Excitation durch eine abnorme Excitation vorbereitet, welche aber öfters nur in einzelnen wichtigern Organen statt findet, die den Rest ihrer Vitalität in einer erhöhten Nervenwirkung opfern.“

Wichtig, aber zur Erhaltung des Lebens nicht unumgäng-

lich nothwendig ist die Reizung, welche durch die Sinnorgane und durch die intellektuellen Thätigkeiten hervorgebracht wird, und deren Entziehung das Leben des Menschen wenigstens höchst traurig macht.

Der Verf. läfst sich hierauf in eine ziemlich weitläufige Erörterung der Erscheinungen ein, welche die Entziehung der Wärme und der Nahrungsmittel hervorbringt. Unter den ersteren führt er auch die Erkältungen und deren Folgen an — eine Krankheitsursache, welche aber auf eine ganz andere Weise nachtheilig einwirkt als die Wärmeentziehung. Es ist nämlich hier nicht der Mangel an Wärme, welcher nachtheilig wirkt, sondern die Unterdrückung der zuvor erhöhten Hautausdünstung. Der Mensch kann einen hohen Grad von Kälte ohne Nachtheil ertragen, während ein unbedeutender Zugwind, welcher einen in erhöhte Transspiration versetzten Theil der Haut betrifft, sehr üble Folgen hat.

Zahlreicher als die Verminderung, tritt die Erhöhung der Excitation als Krankheitsursache auf. Es giebt einen gewissen Normalgrad der Excitation, sobald dieser überschritten wird durch zu oft oder zu stark wiederkehrende Einwirkung der Reize, so entstehen die Erscheinungen der Irritation, welche Wirkungen eines zu hohen Grades der Reizung sind und sich verschieden äussern, je nach den Organen, Geweben oder Systemen, die sie betrifft. —

Das Gehirn, als der Sitz der intellektuellen Thätigkeiten, wird durch Mifsbrauch derselben und dadurch, dafs ihnen nicht eine periodische Ruhe vergönnt wird, sey es durch zu anhaltendes Denken, oder durch Leidenschaften, in Irritation versetzt. Wahr und wichtig ist hierbei folgende Bemerkung: Zudem ist dieses Organ eines derjenigen, bei denen es sehr schwer hält, den normalen Typus der organischen Thätigkeit wieder zurück zu führen, weil es das Ziel und den Mittelpunkt aller etwas stärkeren Reize ausmacht, welche von den verschiedenen Verbindungsflächen (surfaces de rapports) und den verschiedenen Geweben aufgenommen werden. Es ist daher nicht zu verwundern, dafs die Krankheiten, die durch seine Irritation entstehen, so häufig sind.

Mit Uebergehung dessen, was der Verf. über die Entstehung der Krankheiten in den verschiedenen Organen und Geweben durch Irritation sagt, erwähnen wir nur, dafs er die primitive Erkrankung der Säfte läugnet, und behauptet, dafs die Säfte nur als Vehikel eines organischen oder unorganischen Giftes dienen können, und dafs das Gift sich immer durch örtliche Irritation der festen Theile offenbare. Wir können ihm hierin nicht beistimmen, finden es aber nicht angemessen, ihn hier zu widerlegen. Eher finden wir seine Behauptung, dafs alle Gifte anfangs Ueberreizung bewirken, in der Erfahrung begründet, und selbst die stärksten und am schnellsten tödtlichen bewirken den Tod vielleicht durch eine schnelle und zu starke Aufregung der Nervengebilde.

Die Erscheinungen der Irritation sind diejenigen der Entzündung von ihren ersten geringen Symptomen an bis zur aus

gebildeten Phlegmone. Unter den vier Hauptsymptomen derselben ist das des Schmerzes das unsicherste. Nicht selten äussert sich der Schmerz in andern Organen heftiger als in dem entzündeten Organe selbst. Diefs ist die Wirkung der Sympathien der verschiedenen Organe, die durch die Nerven vermittelt werden. Vor allem ist es das Gehirn, welches bei bedeutenden Leiden anderer Eingeweide sympathisch ergriffen wird und dadurch wieder auf andere Organe nachtheilig einwirkt. Der Verf. glaubt hierin einzig und allein die Quelle der sogenannten wesentlichen Fieber zu finden, deren prothopathische Existenz er läugnet. Diese Ansicht desselben ist bekannt genug und auch schon vielfach widerlegt, und bedarf also hier weiter keiner näheren Erörterung. Eben so wenig können wir dem Verf. in der Erwähnung der verschiedenen Ausgänge und Folgekrankheiten der Entzündung folgen, welche allerdings als die fruchtbarste Quelle der chronischen Krankheiten anzuse[illegible]n ist. Gewifs ist, dafs einer Menge dieser Krankheiten im [illegible]ange eine mehr oder weniger deutliche Entzündung zu Grunde liegt, die jedoch meistens nur einen geringen Grad erreicht (subinflammatio) aber sehr lange dauert und hartnäckig ist. Ihre Produkte sind der speckartige, scirrhöse, tuberkulöse und derjenige Zustand, den man heutzutag encephaloide nennt, ferner Auswüchse, Afterbildungen, Anhäufung von Lymphe, Verwachsungen und der Krebs.

Die mannichfaltigsten krankhaften Erscheinungen entstehen durch die Irritation der nervösen Gebilde, welche um so häufiger vorkommt, je häufiger und stärker die Reize sind, die beständig auf diese Gebilde einwirken und zum Theil künstliche Bedürfnisse unserer Zivilisation sind. Diefs ist die Quelle der nervösen Krankheiten, die alle mehr oder weniger das Gehirn betheiligen, uns in einen krankhaften Zustand versetzen, der anfangs nur eine nervöse Irritation darstellend, durch Kongestionen, die diese Irritation veranlafst, in entzündliche Affektionen und selbst in Entzündung übergehen kann. Die Entzündung dieses Organs, welche nicht durch Verwundung hervorgebracht wird, kann auf doppelte Art entstehen; einmal durch moralische Ursache. Hier beginnt die Irritation in der Marksubstanz, bewirkt anfangs Delirien und Konvulsionen und endigt mit den Erscheinungen der Entzündung. Zweitens, die Irritation wird sympathisch durch das Ergriffenseyn anderer Organe auf die pia mater und die Arachnoidea fortgepflanzt.

Die Ursachen der krankhaften Irritation des Gehirns mögen seyn, welche sie wollen, so können sie die verschiedenen Erscheinungen hervorbringen, die wir als die Wirkungen derselben anzusehen haben, als das Delirium (Verrücktheit), den Sopor, die Epilepsie, Apoplexie und Lähmung.

Auch die Aneurismen und Varikositäten des Herzens und der Gefäfse sind Folgen einer vorhergegangenen Irritation dieser Organe. Die Wassersucht aus Schwäche und scorbutische Entartung der Säftenmasse scheinen aber doch eine Ausnahme zu machen, indem der Verf. von Irritation, welche als Ursache derselben anzusehen sey, nichts erwähnt, wenn gleich er sie

selbst wieder als Ursachen mancherlei entzündlicher Affektionen ansieht.

Als die allgemeinste Folge der Irritation ist die Schwäche anzusehen, die theils örtlich, theils allgemein seyn kann.

Hiermit schliefst sich der erste Theil dieses Werks, welcher die Theorie des Verf. über das Leben überhaupt und über die Pathogenie enthält. Wir haben uns bemüht, den wesentlichen Inhalt daraus mitzutheilen und die Behauptungen des Verf. kritisch zu beleuchten gesucht. Unter manchen Wahrheiten sind wir auf viele Irrthümer gestofsen. Während wir aber in seinen Ansichten über das Leben und über die intellektuellen Erscheinungen ihn des krassesten Materialismus beschuldigen müssen, können wir nicht umhin, in seiner Theorie der Pathogenie einzelne Wahrheiten anzuerkennen, wenn er auch hie und da extravagirend und von Systemsucht verleitet, Behauptungen aufstellt, die nicht in der Erfahrung begründet sind.

Sehen wir nun, wie er die Erscheinungen der Verrücktheit dieser Theorie anreiht.

Zweiter Theil. Ueber die Verrücktheit vom Standpunkte der physiologischen Lehre aus betrachtet und unter die Erscheinung der Irritation geordnet.

Erstes Kapitel. Ursachen der Verrücktheit.

„Verrücktheit ist für den Arzt nur anhaltendes Gestörtseyn der Gehirnthätigkeit, welche im normalen Zustande das Betragen des Menschen leitet und der Sitz desjenigen Vermögens ist, welches man die Vernunft nennt. Die Störungen des Instinkts und der Geistesthätigkeiten können aber nicht anders entstehen, als durch Mangel oder Uebermaafs der Reizung des Gehirns. Da nun ersterer keine lang anhaltende Störung in den genannten Vermögen bewirkt, so kann die Verrücktheit nur durch die übermäfsige Excitation, oder die Irritation entstehen." Diese Behauptung mag, nach dem was der Verf. unter Excitation, einem sehr viel umfassenden Begriff versteht, allerdings in der Erfahrung begründet seyn.

Die Ursachen der Verrücktheit theilen sich, wie die jeder andern Krankheit in solche, welche im allgemeinen störend auf den Organismus einwirken und in solche, welche vermöge des Einflusses anderer Krankheiten störend auf das Gehirn einwirken. Unter die ersteren gehören die percepta, oder die moralischen Ursachen, nämlich übermäfsige Leidenschaften und zu anhaltende Geistesanstrengungen. Beide wirken nur auf physische Weise durch erhöhte Excitation nachtheilig. Auch die Traurigkeit und der Schrecken, welche zwar eine anscheinend niederdrückende Wirkung haben, wirken doch nur durch erhöhte Excitation nachtheilig, nämlich durch erhöhte Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, welche in ihrem höchsten Grade, durch plötzlichen Schrecken den Tod herbeiführen kann.

Der Verf. erwähnt hierauf derjenigen Ursachen, welche unmittelbar nachtheilig auf den Schedel oder das Gehirn einwirken, und von ihm applicata genannt werden, als Wunden,

Kontusionen, Gehirnerschütterungen, Entzündungen der Kopfbedeckungen und der dem Gehirn benachbarten Organe. Nächst diesen erwähnt der Verf. der Irritationen des Magens, des Duodenums und der Leber, welche nachtheilig auf das Gehirn einwirken und durch anhaltende Dauer erst Hypochondrie und Hysterie, zuletzt selbst Verrücktheit erzeugen können. Ist das Leiden dieser Organe nur von kurzer Dauer, so entsteht nur ein delirium febrile. Die Irritation dieser Unterleibsorgane wird aber nicht selten durch moralische Ursachen herbeigeführt, und wirkt dann wiederum nachtheilig auf das Gehirn. Diefs geschieht namentlich durchs Heimweh, durch unglückliche Liebe, Gram und verletzten Ehrgeiz. — Wiewohl wir den wechselseitigen Einflufs des Gehirns und der genannten Unterleibseingeweide, zu welchen wir noch die Milz, überhaupt das gesammte Pfortadersystem zählen können, nicht läugnen können, so glauben wir doch, dafs Broussais diesen Einflufs zu hoch anschlägt und namentlich den Einflufs dieser Organe auf das Gehirn. Es unterliegt keinem Zweifel, wie sehr diese Organe durch Affektionen des Gehirns leiden und daher schreibt sich auch der nachtheilige Einflufs der Leidenschaften und heftiger Gemüthsaffekte auf diese Organe. Der Einflufs dieser Organe auf das Gehirn aber, wiewohl nicht zu läugnen, findet doch in gleichem Grade nicht statt. Wie häufig werden diese Organe durch Entzündung, dem höchsten Grade der Irritation ergriffen, ohne dafs wir ein bedeutendes Leiden des Gehirns wahrnehmen. Bei der Hypochondrie und Hysterie aber, deren nächste Ursache wir allerdings in diesen Organen aufzusuchen haben, kommt, abgesehen davon, dafs hier auch moralischen Ursachen viel zur Last fällt, besonders das Leiden des Nervensystems des Unterleibs in Betracht, welches nachtheilig auf das Gehirn einwirkt und dadurch selbst Irrseyn erzeugen kann. Broussais übersieht hier wie beim Nervenfieber, indem er das Leiden der einzelnen Organe hervorhebt, das hervorstechende Leiden des Nervensystems, welches dann Anlafs zur Erkrankung des Gehirns giebt.

Die Ueberreizung der Geschlechtsorgane tritt besonders beim weiblichen Geschlechte nicht selten als Ursache der Geisteszerrüttung auf. Beim Wochenbette aber wirkt nicht sowohl diese schädlich auf das Gehirn, sondern der Ueberreizungszustand des gesammten Organismus, zu welchem meistens noch moralische Ursachen hinzukommen. Meistens kommen hierbei auch noch Metastasen mit ins Spiel, welche, sowie die Metaschematismen, der Verf. zuletzt unter den Ursachen der Verrücktheit anführt.

Dafs aber diese Ursachen in einem Falle Verrücktheit erzeugen, in einem andern nicht, hängt von einer gewissen Disposition ab. Der Verf. unterscheidet in dieser Beziehung einen dreifachen Zustand des Gehirns. Es ist nämlich entweder zu reizbar, behält die Reizung, welche auf es einwirkt, zu lange, und geht in einen bleibenden Zustand der Irritation über; oder es ist zu schwach und wenig entwickelt, und vermag dann heftigen Leidenschaften und grofsen Geistesanstrengungen nicht zu widerstehen; oder endlich es ist zu sehr entwickelt, wodurch

eine ungewöhnliche Leichtigkeit der intellektuellen Thätigkeiten entsteht (Genie), die dann durch Uebermaafs nachtheilig wirken. Ein gewisser Mittelzustand der Reitzbarkeit ist unstreitig derjenige, welcher am wenigsten unterliegt. — In dieser Unterscheidung, welche in den verschiedenen Temperamenten begründet ist, liegt in der That viel Wahres. Ref.

Zweites Kapitel. Ueber die Entstehungsweise der Verrücktheit.

Nach den verschiedenen Ursachen gibt es zweierlei Arten, wie die Verrücktheit entstehen kann, nämlich eine cerebrale und eine nicht cerebrale, je nachdem sie das Gehirn proto- oder deuteropatisch affiziren. Beide können akut oder chronisch auftreten. Die cerebral-akute ist nichts anderes, als eine Irritation des Gehirns, die sich durch den Zustand der mania cum febre, deren Beschreibung wir hier übergehen, charakterisirt. Sie geht leicht in wahre Gehirnentzündung über. Den Trieb zum Bösen, der bei ihr vorherrschend ist, erklärt der Verf. als "durch einen, durch die Irritation verkehrten Instinkt erzeugt." Die chronische Entstehungsart der idiopathischen Verrücktheit unterscheidet sich von der ersten nur durch den langsameren Verlauf. Man bemerkt sie am häufigsten bei Personen von einem sonderbaren und originellen Charakter, bei solchen, die häufig falsch urtheilen, die Einsamkeit lieben, sich immer verborgen halten, keine Neigung zur Mittheilung und Freundschaft besitzen, und sich durch Eigenheiten auszeichnen, die wir im gemeinen Leben durch Narrheit bezeichnen. Solche Menschen sind in der Regel sehr reizbar, und werden durch Dinge aufgeregt, die andere nicht affiziren.

Sowohl die akute als die chronische Entstehungsweise der Verrücktheit kann bei einem zu sehr, und bei einem zu gering entwickelten Zustande der intellektuellen Thätigkeiten entstehen.

Die cerebrale (idiopatische) Verrücktheit kann ausserdem noch die Folge sehr verschiedener Kopfkrankheiten seyn, dagegen die nicht cerebrale (deuteropathische) meistentheils gastrisch ist. Zur letzteren sind Hypochondrische und Tiefsinnige geneigt. Die Irritation ist dann doppelt, im Gehirne und im Magen; kommt hierzu noch die Irritation der Geschlechtstheile, so ist sie dreifach. Wie wir aber bereits bemerkt haben, legt Broussais der chronischen Irritation des Darmkanals, die sich durch die bekannten Zeichen der Anorexie und eines entzündlichen Leidens des Magens und Darmkanals (gastro-enterite) zu erkennen geben, als einer, die Verrücktheit erzeugende Ursache ein viel zu grofses Gewicht bei, was sich in der Erfahrung nicht nachweisen läfst, und wenigstens keineswegs so häufig der Fall ist, als B. glaubt. Der gereizte und krankhafte Zustand dieser Theile ist vielmehr in den bei weitem häufigeren Fällen Folge des früher vorhandenen Gehirnleidens; dies mag nun durch moralische oder durch physische Ursachen erkrankt seyn. Dafs übrigens dann wiederum das Leiden des gastrischen Systems nachtheilig auf das Gehirn

einwirkt, und dessen Verstimmung unterhält, unterliegt keinem Zweifel.

Zuweilen werden die Symptome der Verrücktheit noch durch ein gewisses Gefühl der Vernunft zurückgehalten, zuweilen äussert sie sich im Anfange nur durch ein ungewöhnlich heftiges und sonderbares Benehmen.

Frauen sollen nach Broussais mehr zur Verrücktheit disponiren, als Männer. Dies gilt jedoch nur für Frankreich. Vergleichende Uebersichten haben dargethan, dafs in Deutschland, England und den nordischen Staaten diese Krankheit mehr Männer als Weiber befallt. Die Ursache jener Erscheinung in Frankreich mag aber wohl hauptsächlich darin liegen, dafs dort das Weib aus seiner eigenthümlichen Sphäre tritt und sowohl im burgerlichen als politischen Leben eine theilnahmsvollere Rolle spielt. Geringere Entwicklung der intellektuellen Vermögen aber, welche der Verf. als Ursache dieser Erscheinung anzusehen geneigt ist, scheint uns der Erfahrung zu widersprechen, dafs höhere Entwicklung dieser Thätigkeiten auch um so eher ihre krankhafte Stimmung zur Folge hat, woher es kommt, dafs im Allgemeinen die Zahl der Geisteskrankheiten mit dem Grade der geistigen Ausbildung und Civilisation einer Nation in direktem Verhältnisse steht.

Drittes Kapitel. Charaktere der Verrücktheit. Der Verf. gibt hier seine Eintheilung der Geisteskrankheiten. Wir werden sie mittheilen und bemerkenswerthes herausheben, ohne die Schilderung der einzelnen Symptome wieder zu geben.

Akuter Wahnsinn mit Aufregung.

A. Akuter Wahnsinn mit Tobsucht (manie aigue furieuse). Der höchste Grad von Wuth oder Tobsucht. Während das heftigste Delirium der akuten Entzündung des Gehirns zukommt, gebührt dem Wahnsinn mit Tobsucht der zweite Rang der aktiven Irritation, welche aber von langer Dauer seyn kann, und daher subakut ist. Alle Arten der Verrücktheit können sich zu diesem höchsten Grade erheben, wenn die Kranken sehr aufgeregt werden. Dafs aber der Zustand der Wuth zwei, drei, vier Monate, ja zuweilen ein Jahr lang anhalte, wie der Verf. glaubt, ist nicht in der Erfahrung begründet. Er kann zwar mehrere Jahre lang periodisch in kürzeren oder längeren Zwischenräumen wiederkehren und Tage, auch wohl mehrere Wochen lang anhalten, — nie aber kann er unausgesetzt mehrere Wochen dauern, ohne dafs ein Zustand von Erschöpfung eintritt, welcher Ruhe bedarf. — Dafs Irre in diesem Zustande einen hohen Grad der Kälte ohne Nachtheil ertragen können, wird man wohl nicht nöthig haben, einer Aufregung der nervösen Kraft zuzuschreiben, da die bekannte geringere Empfindlichkeit der Haut, verbunden mit allgemeiner Aufregung des Blutsystems hinreicht, diese Erscheinung zu erklären. Ref.

B. Akuter Wahnsinn ohne Wuth. Es ist dies ein geringer Grad von Verstandesverwirrung und Aufregung. Die Kranken sind zwar noch sehr unruhig, äussern aber keine Wuth und keine Zerstörungssucht.

Chronischer Wahnsinn.

Allgemeiner chronischer Wahnsinn. Ein Zustand allgemeiner Verwirrung ohne Aufregung, gewöhnlich die Folge einer langen Dauer der Verücktheit (demence).

Partieller chronischer Wahnsinn oder Monomanie. Die häufigste Form des Wahnsinnes, die sowohl vor als nach dem Zustande der Aufregung auftreten kann. Es gibt davon verschiedene Arten; fixe Ideen bei gleichzeitig vorhandenem vernünftigem Raisonnement über andere Gegenstände unterscheiden sie von den anderen Formen des Wahnsinnes. Der Verf. klassifizirt die verschiedenen Arten der Monomanie, je nachdem sie mehr die Vermögen des Instinkts oder der Intelligenz betreffen.

I. Monomanien, welche auf einem verkehrten Instinkte (Begehrungsvermögen, niedere Seelenvermögen) beruhen, mit und ohne Delirium.

A. Verkehrtheit hinsichtlich des Bedürfnisses der individuellen Erhaltung.

Monomanie des Selbstmordes. Sie ist zuweilen einfach und ohne Delirium, (kann man sie in diesem Falle wohl den Geisteskrankheiten zuzählen? Ref.) und hat dann meistens ihren Grund in einem leidenden Zustande des Magens. Alle andern Motive sind nur Vorwände. — Hier verwechselt der Verf., wie wir bereits oben bemerkten, wieder die Wirkung mit der Ursache. Moralische Ursachen sind es, die bei Weitem in den meisten Fällen das Taedium vitae bewirken, und welche vermöge der Sympathie des splanchnischen Systems mit dem Gehirne krankhafte Veränderungen in den Organen dieses Systems verursachen. Idiopatische Leiden dieses Organs vermögen zwar Geist und Gemüth sehr zu verstimmen, doch wohl selten in dem Grade, daſs sie Neigung zum Selbstmord erzeugen, und wenn dieſs der Fall ist, so leidet in der Regel weniger der Magen, als vielmehr die Leber und die Milz. Daher auch die Benennung der Hypochondrie mit dem Namen der Milzsucht.

An diese Neigung zum Selbstmord schlieſsen sich die fixen Ideen über eingebildete Uebel des eigenen Körpers, welche aber hier unpassend mit jener unter einer Rubrik stehen.

B. Verkehrtheit hinsichtlich des Bedürfnisses der Ruhe und der Bewegung.

C. Verkehrtheit hinsichtlich des Bedürfnisses des gesellschaftlichen Umganges mit unseres Gleichen.

Sie äussert sich entweder durch Sehnsucht und Liebe zu irgend einer Person, oder durch Haſs und Eifersucht. In letzterem Falle entsteht häufig ein Hang zur Grausamkeit, zum

Morden, dessen Ursache, wie der zum Selbstmord, nach dem Verf. ebenfalls auf einem Leiden des splanchnischen Systems und namentlich des Magens beruht??? Der Verf. huldigt der Meinung derjenigen, welche glauben, dafs dieser Hang zum Morden, diese Wuth ohne Delirium, ohne Verkehrtheit des Verstandes vorkommen könne, in der That eine gefährliche Meinung, welche dem Laster und der unmoralischen Befriedigung aller Leidenschaften Thür und Thore öffnet. Ref. bezieht sich in dieser Hinsicht auf das, was er bereits an einem andern Orte *) über diesen Gegenstand gesagt hat und erinnert an die nicht genug zu beherzigenden Worte Hufeland's, welche dieser ehrwürdige Veteran der Heilkunde unlängst ausgesprochen **).

Indem aber der Verf. der Irritation des Magens die Hauptschuld dieser Neigung beimifst, gibt er in der That eine Gelegenheit zur Entschuldigung, die, wenn diese Meinung um sich greifen und Wurzel fassen sollte, zu furchtbaren Mifsgriffen in der gerichtlichen Medizin Bahn machen könnte, und mit Recht den Glauben mancher Juristen bestärken müfste, dafs die Aerzte durch ihr Gutachten der handhabenden Gerechtigkeit Fesseln anlegten.

D. Verkehrtheit hinsichtlich des Bedürfnisses der Ernährung.

Bei dieser Verkehrtheit, wo die Kranken allerhand ungeniesbare unreine Dinge und selbst den eigenen Koth verschlingen, kann man wohl eher mit dem Verf. eine Irritation des Magens annehmen, welche als Ursache dieser bulimia, oder dieses krankhaft erhöhten Verdauungsvermögens anzusehen ist.

E. Verkehrtheit hinsichtlich des Bedürfnisses der Zeugung.

Sie äussert sich theils durch Priapismus oder Nymphomanie, theils durch eine unbestimmte Sehnsucht, oder als platonische Liebe. Ob derselben ebenfalls eine Irritation des Magens oder der Geschlechtstheile zu Grunde liege, ist nicht erwähnt.

II. Intellektuelle Monomanien, oder solche, welche sich auf verkehrte moralische Bedürfnisse beziehen; Vorherrschen einer Idee, oder einer Reihe von Ideen.

A. Monomanien, die sich auf Selbstzufriedenheit beziehen.

Hierher gehört der Stolz und die Selbstgefälligkeit, ein Symptom vieler Geisteskranken, die durch übermäfsige Studien oder durch die Sucht, nach Befriedigung ihrer Eitelkeit erkrankt sind, eine Ursache, die fast in jedem Menschen liegt. Hier-

---

*) Ueber die Gränzen der Zurechnungsfähigkeit von Dr. F. Amelung, In der Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. 7ter Band 1827. Erstes Vierteljahrheft. S. 47.

**) Journal der prakt. Heilkunde, herausgegeben von C. W. Hufeland und E. Ossann. 1829. Februar. S. 100.

her gehört ferner die Einbildung eine höhere Person, Gott, Fürst, Kaiser zu seyn, Reichthümer, Gelehrsamkeit zu besitzen u. s. w. Hierher gehört endlich die Eitelkeit und Putzsucht vieler, besonders weiblicher Verrückten.

B. Monomanie, die sich durch Unzufriedenheit mit sich selbst äussert.

Der Verf. betrachtet hier besonders die Dämonomanie. Sie äussert sich auf eine der vorigen Art entgegengesetzte Weise. Es ist dies übrigens nur eine Variation eines und desselben Symptomes. Sowohl die eingebildete Erhebung über meinen Werth und über meinen Stand, als die eingebildete Erniedrigung unter denselben, beides ist ein Mifskennen, eine falsche Beurtheilung seiner selbst, die sich nur auf verschiedene Art äussert. Während jene gewissermafsen glücklich zu nennen sind, bieten diese zuweilen das Bild der höchsten Verzweiflung dar. Alle diese letzteren, die sich für verfolgt und unglücklich halten, sollen nach dem Verf. an einer starken und hartnäckigen Irritation der Verdauungsorgane leiden. Er gesteht übrigens hier zu, dafs dieses Leiden das Produkt der traurigen Ideen seyn kann.

C. Fröhliche Monomanien.

D. Traurige Monomanien. (Die Melancholie der Alten).

Man sieht, dafs der Verf. die Klassifikation der Monomanien sehr zersplittert. Man könnte auf diese Art eben so viele Arten aufstellen, als sich verschiedene Einbildungen äussern. Diese Art fällt mit der unter B. genannten in eine zusammen. Auch die Geizhälse, oder die Monomanien des Geizes setzt der Verf. unter diese Art.

E. Vermischte Monomanien.

Sie gründen sich auf eine Reihe vermischter Ideen, welche abwechselnd Freude oder Traurigkeit, Hoffnung und Verzweiflung, Stolz und Erniedrigung, Furcht und Zorn erregen.

F. Intellektuelle Monomanien ohne Vorherrschen innerer angenehmer oder unangenehmer Empfindungen. Sie begreifen die fixen Ideen in sich, welche sich auf Sonderbarkeiten beziehen, die die Zuschauer eher amusiren als betrüben. Der Verf. rechnet hierher diejenigen, welche sich einbilden Hunde, Wölfe oder irgend ein anderes Thier, oder in einen Stein, in eine Bouteille, in ein Senfkorn verwandelt zu seyn u. s. w. Häufig liegen diesen Einbildungen krankhafte körperliche Empfindungen zu Grunde. Uebrigens fallen diese Einbildungen mit denen unter A. angeführten zusammen, und können nicht als eine eigene Art betrachtet werden. Ferner gehören hierher alle übrigen Arten von fixen Ideen, die sich weniger auf Einbildungen, als vielmehr auf eine schiefe Richtung des Verstandes beziehen.

Die fixen Ideen können wechseln und andern Platz machen. Ob aber diesem Wechsel allemal eine andere Art der Irritation des Gehirns zu Grunde liegt, wie der Verf. glaubt, das ist die Frage und kaum anzunehmen. Aber darin müssen wir ihm vollkommen beistimmen, dafs die mit fixen Ideen be-

hafteten Irren nicht, wie man gewöhnlich behauptet, über alle übrigen Gegenstände, die nicht mit ihren fixen Ideen in Berührührung stehen, vernünftig urtheilen. Dies vermögen sie nur über einzelne Gegenstände des gewöhnlichen Lebens. Bei allen aber, welche eine gröfsere Anstrengung des Verstandes erfordern, wird man bald eine grofse Schwäche des Verstandes und Befangenheit des Urtheils bemerken. Zudem äussern die meisten veränderte Gefühle und Empfindungen gegen Personen, die ihnen früher sehr theuer waren.

Zuletzt erwähnt der Verf. noch der intermittirenden oder periodischen Manie, und bemerkt, dafs alle die genannten Arten in dieser Form auftreten können.

Viertes Kapitel. Gang, Dauer, Komplikation und Ausgang der Verücktheit.

Der Verlauf und die Dauer der Verrücktheit hat keine feste Norm. Sie äussert hierin grofse Verschiedenheiten. Zuweilen folgt schnelle Besserung mit und ohne Hülfe der Kunst, zuweilen erst nach Jahren, zuweilen gar nicht, wo dann meistens Verschlimmerung eintritt und die Krankheit in den Zustand allgemeiner Verwirrung, Blödsinn (demence), übergeht.

Wenn der Verf. S. 386 sagt, dafs man wenig Sorge nehme, die Irren vor der Kälte zu schützen, da sie doch nur im Zustande der Aufregung keine Empfindung davon hätten, so kann dieser Vorwurf nur Frankreich treffen, wo wir in der That viele dieser Unglücklichen in den verschiedenen Irrenhäusern der Kälte ausgesetzt und als Folge davon viele an den Folgen des Frostes und Skorbut leiden sahen.

Die meisten Irren sterben an Apoplexie, der gewöhnlich epileptische Anfälle vorausgehen, an der Lungenschwindsucht und an chronischen und kolliquativen Durchfällen (entero-colite chronique), denen sich häufig wassersüchtige Zufälle zugesellen. Ref. mufs dies bestätigen und was die letzte Krankheit betrifft, gestehen, dafs es ihm selten gelungen ist, einen Irren wieder herzustellen, der einmal davon befallen war. Die Krankheit äussert sich nicht selten als fluxus coeliacus oder hepaticus, und wird häufig durch den Genufs unverdaulicher, roher, fauligter Dinge herbeigeführt.

Obwohl manche Irre ziemlich lange leben, so erreicht doch keiner ein hohes Alter. Der Charakter der Verrücktheit bleibt sich nicht gleich, er wechselt nach den Einflüssen, die auf den Irren einwirken. So ist er bald aufgeregt, bald ruhig, bald verwirrter, bald vernünftiger. Die Jahreszeiten, Hitze und Kälte haben einen grofsen Einflufs auf ihn. Eben so die Elektrizität (der Druck der Luft. Ref.)

Eine häufige Komplikation der Verrücktheit ist die mit Epilepsie; zuweilen auch erscheint sie in Verbindung mit Aneurysmen des Herzens.

Der Verf. geht nun zur Betrachtung der allgemeinen chronischen Verwirrung und des Blödsinnes (demence) über, in welche nicht selten die Manien und Monomanien überzugehen pflegen. Er ist häufig auch die Folge der Epilepsie, und erscheint besonders bald bei Verbindung der

Epilepsie mit Wahnsinn. Er kann aber auch unmittelbar nach verschiedenen schweren Kopfkrankheiten, nach Schlagflüssen, nach übermäfsigen Geistesanstrengungen vorkommen. Endlich ist er zuweilen der Begleiter des hohen Alters, und äussert sich als solcher vorzüglich in solchen Familien, welche an und für sich von schwachem Verstande sind, oder Geisteskranke unter ihren Gliedern zählen. Dafs aber diese Verstandesschwäche des höheren Alters ebenfalls auf einer wahren, chronischen mehr oder weniger entzündlichen Irritation des Gehirns beruhe, wie der Verf. behauptet, wäre noch zu beweisen. Der Blödsinn kommt in sehr verschiedenen Graden vor. Zuweilen zeigen die Kranken in manchen Dingen, z. B. in der Musik, eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit, nicht selten kommen bei ihnen Anfälle von Aufregung und Tobsucht vor, häufig ist er mit Lähmung komplizirt. Diese Lähmung, welche immer um sich greift und zuletzt nur noch die Respirations- und Verdauungsorgane verschont, scheint in Frankreich häufiger in Verbindung mit dem Blödsinne vorzukommen, als in Deutschland. Es ist der höchste Grad dieser Krankheit, in welcher der Mensch den unbehülflichsten Zustand darstellt, in welchen er verfallen kann.

Es ist auffallend, wie bei Geisteskranken, welche in Blödsinn versinken, der finstere und verstörte Blick nach und nach verschwindet, und einer ruhigen, aber dummen Miene Platz macht. In der Regel werden sie dann auch wohlbeleibt, und bekommen ein blühenderes, besseres Aussehen.

Zu Ende des Kapitels kommt der Verf. nochmals auf die Krankheiten zurück, welche bei den Irren am häufigsten den Tod herbeiführen. Er sagt: „Alle, welche nicht die Gehirnkongestion wegrafft, oder nicht an der Lungenschwindsucht sterben, müssen nothwendig der Magen- und Darmentzündung unterliegen.“ Um diefs zu verstehen, mufs man wissen, welch eine Menge von Krankheiten Broussais unter gastroenterite versteht, oder wenigstens als Begleiterin derselben ansieht.

Fünftes Kapitel. Leichenöffnugen von Irren.

Die Veränderungen im Körper, welche der Verrücktheit zu Gruude liegen, müssen im Kopfe aufgesucht werden. — Bei Tobsüchtigen findet man Blutüberfüllungen, die Gehirnsubstanz geröthet und ungewöhnlich hart. Der Verf. sah bei einem jungen Menschen die Nerven an ihrem Ursprunge so hart, dafs man sie für Sehnen halten konnte. Er erwähnt hierauf der verschiedenen organischen Veränderungen, die man bei Irren, die schon längere Zeit erkrankt waren, aufgefunden hat. Sie hier als bekannt voraussetzend, erwähnen wir nur unter den Veränderungen der Unterleibsorgane der Wirkungen der chronischen Magen- und Darmentzündung, welche sich bei allen Irren finden sollen, welche die verschiedenen Gradationen der intellektuellen Verschlimmerung erlitten haben. Man findet bei ihnen die innere Haut des Magens roth, braun, schwarz, mit Blut unterlaufen, verdickt, mit Geschwüren bedeckt, selten verdünnt und erweicht, oder gegen den Fundus

hin zerstört. Noch weit öfter findet man den Zwölffingerdarm auf ähnliche Art krankhaft verändert. Ferner die Leber gelb, fettartig, vergröſsert oder verhärtet, zuweilen tuberkulös oder skirrhös, mit Hydatiden in ihrem Gewebe. Nicht selten ist der dicke Darm auf ähnliche Art verändert als der Magen, namentlich bei denen, welche am Durchfall gestorben sind, mit kleinen, umschriebenen Geschwüren bedeckt.

Sechstes Kapitel. Theorien der Verrücktheit sowohl der Alten als der Neuern, bis auf die Epoche der physiologischen Medizin.

Schon bei den Alten wurde das Gehirn für den Sitz der Manie gehalten. Caelius Aurelianus schrieb sie der Entzündung und seiner Häute zu, und empfahl ein dieser entsprechendes Heilverfahren. Auch Galenus hatte ähnliche Ansichten, nur daſs bei diesem die schwarze Galle eine bedeutende Rolle in der Erzeugung dieser Krankheit spielte. Diese Meinung, welche lange Zeit herrschte, wurde in neueren Zeiten verlassen. Die Ursache davon ist, daſs man den Begriff der Entzündung viel zu eng bestimmte, und nur den höheren Grad derselben, die Phlegmone darunter verstanden wissen wollte, ohngeachtet die Röthe, die Turgeszenz und die erhöhte Wärme, welche häufig zugegen waren, für die Annahme von Entzündung sprachen.

Der Verf. erwähnt hierauf der verschiedenen Meinungen der verschiedenen Schulen aller Zeiten, jedoch nur im Allgemeinen, und kommt darauf zurück, daſs man das Wesen der Entzündung verkannt und deren Begriff zu eng gefaſst habe. »Aber«, sagt er, »wie lassen sich die Erscheinungen, welche man in den Leichen Irrer gefunden hat, mit diesem (engen) Begriffe der Entzündueg vereinigen, wie läſst sich erklären, daſs die Verhärtungen, die Erweichungen, die Verkleinerungen und das Miſsverhältniſs in der Gröſse des groſsen und des kleinen Gehirns, die Dichtheit, die dunklere Färbung oder die Blutüberfüllung, das Zusammenhängen der Membrane, die härtere oder weichere, dichtere ohne dünnere Beschaffenheit der Schädelknochen, ihre Konsistenz mit und ohne elfenbeinartigem Zustande, oder ihre Zerreibbarkeit, die Ursachen verschiedener Arten von Delirien, von der Wuth, von Konvulsionen, von ungeheuren Anstrengungen gewisser Talente und von der gänzlichen Vernichtung aller intellektuellen Vermögen seyn können?« Als Wirkung der Entzündung betrachtet man die Eitersekretion, und gerade diese findet man äusserst selten im Gehirne von Personen, welche an Geisteszerrüttung gelitten haben. »Und dies ist, wie wir glauben, der Grund, daſs man die Idee der Inflammation aufgegeben hat.« Man fing an, die Erscheinungen, welche man in den Leichen aufgefunden hat, nicht für die Ursachen, sondern für Wirkungen der Krankheit anzusehen. Der Verf. erinnert daran, daſs er bereits im Jahre 1816 die Frage aufgestellt habe; »was man wohl unter den pathologischen Veränderungen für Wirkungen einer Krankheit zu halten habe, und wie man glauben könnte, daſs eine Krankheit auf die Organe wirken könnte, während die Krankheiten

nach den Definitionen der vorzüglichsten Nosographen nichts anderes seyen, als eine Gruppe von Symptomen?« Wir können nicht anders, als dem Verf. beistimmen, dafs eine Gruppe von Symptomen keine organischen Veränderungen hervorbringen kann. Demungeachtet müssen wir die Veränderungen, welche wir in Leichen auffinden, für Folgen oder Wirkungen der Krankheiten halten, die aber während ihrer Bildung und auch nachher Erscheinungen hervorbringen, woran wir eben die Krankheit im Leben erkennen. Obige Frage ist daher etwas spitzfindig und läfst sich allenfalls nur den Homöopathen zur Beantwortung aufstellen, welche in der That in jeder Krankheit nur eine Gruppe von Symptomen erblicken. Ref.

Der Verf. erwähnt hierauf einiger neuern französischen Schriftsteller, und zwar ausser Lallemand, welcher über Gehirnentzündung schrieb, zweier andern, die er aber nicht namhaft macht (wahrscheinlich Georget und Bayle). Er eifert gegen die letzten, dafs sie die Ursachen oder körperlichen Bedingungen, welche der Verrücktheit zu Grunde liegen, einzig und allein im Gehirne suchen (und doch sagt er zu Anfange des fünften Kapitels, dafs man die organischen Veränderungen in den Leichen Irrer im Gehirne aufzusuchen habe). Er wirft ihnen vor, dafs, wenn sie die medicine physiologique studiert hätten, sie nicht in diesen Irrthum verfallen wären. In der That aber macht er sich desselben Vorwurfs schuldig, wenn dies anders ein Vorwurf genannt werden kann, indem er jedem Irrseyn eine Gehirnaffektion zu Grunde legt und von jenen nur dadurch abweicht, dafs er den übrigen körperlichen Leiden, welche als entfernte Ursachen des Gehirnleidens anzusehen sind, und dieses auf dem Wege der Sympathie erregen, mehr Gewicht beilegt. — Ganz im Widerspruche mit seiner eben ausgesprochenen Behauptung wirft er diesen Schriftstellern ferner vor, dafs sie mit dem Axiom, »dafs die Veränderungen des Gehirns und seiner Häute die Ursache und nicht die Wirkung der Krankheit sind,« einen falschen Begriff über die Pathogenie der Geisteskrankheiten verbänden, da nicht diese Veränderungen als Ursache derselben anzusehen seyen, sondern einzig und allein die primitive oder sympathische Irritation des Gehirns, welche bald sich bis zur Entzündung steigere, bald auf einem geringem Grade stehen bleibe, und alle die genannten Veränderungen als Folge dieser Irritation aufträten. »Der Wahnsinn,« sagt er, »setzt immer eine Irritation des Gehirns voraus. Diese Irritation kann daselbst lange durch eine andere Entzündung (doch wohl eines andern Organs) unterhalten werden und mit dieser verschwinden. Aber wenn sie sich in die Länge zieht, so endigt sie sich immer damit, dafs sie sich in eine wahre, parenchymatöse oder membranöse Entzündung verwandelt.«

In Gall's Ansichten dagegen findet der Verf. eine Annäherung zu den seinigen, glaubt aber, dafs er mit dem Ausdrucke einer Lebensverletzung (lésion vitale) in einem Organe einen zu unbestimmten Begriff verbände. Noch weniger deutlich findet er Pinel's Ausdruck ei-

ner Nervenverletzung (lésion nerveuse). Dagegen glaubt er, dafs mit dem Worte Irritation, welche nichts anders ist, als ein über den normalen Grad erhöhtes Irritabilitätsverhältnifs, hinreichend der Vorgang erklärt ist, welcher das Leiden konstituirt, das wir unter Verrücktheit verstehen.

Siebentes Kapitel. Theorie der Verrücktheit nach der physiologischen Lehre.

Der Verf. entwickelt hier im Speziellen seine Theorie über die Pathogenie der Verrücktheit, die wir im Allgemeinen bereits kennen gelernt haben. Mit Umgehung jeder unnöthigen Wiederholung werden wir versuchen, seine Lehre kurz und verständlich darzustellen.

Was er unter Irritation versteht, wissen wir bereits. Diese Irritation kann aber von viererlei Art seyn, nämlich entzündlich, blutergiefsend (haemorrhagique), subinflammatorisch und nervös. Von diesen ist die nervöse nicht nur die haufigste, sondern auch diejenige, welche in der Regel den andern vorausgeht.

Es ist bereits oben erwähnt, dafs das Gehirn einer doppelten Reizung ausgesetzt ist, derjenigen, welche von aussen durch die Sinnorgane ihm zukomme, und derjenigen, welche von innen, von andern Organen auf dem Wege der Sympathie ihm mitgetheilt werden. Durch einen zu häufigen Andrang dieser Reize, oder durch eine zu heftige Einwirkung derselben wird das Organ überreizt, irritirt und es müssen abnorme oder krankhafte Wirkungen resultiren. Diese Wirkungen äussern sich durch eine gröfsere Thätigkeit und Hastigkeit seiner Funktionen, und durch diejenigen Symptome, die wir als den Zustand der Aufregung bezeichnen.

Die Reize, welche von aussen auf moralische Weise einwirken, erregen eine nervöse Irritation. Dasselbe ist auch bei einigen inneren Reizen der Fall. Dafs aber der Alkohol im Magen auf sympathische Weise im Gehirn eine nervöse Irritation errege, dünkt uns falsch oder nur theilweise wahr. Es ist vielmehr wahrscheinlicher, dafs die flüchtigen Theile des Alkohols, welche ins Blut aufgenommen werden, im Gehirn einen solchen Reitz oder eine solche Umstimmung erregen, die wir als Trunkenheit bezeichnen.

Wie die verschiedenen irren Ideen aus der verschiedenen Einwirkung dieser Reize entstehen mögen, sucht der Verf. durch Beispiele zu erweisen. Sie sind meistentheils das Produkt äusserer und innerer Reize und ihre Verschiedenheit richtet sich nach dem eigenthümlichen Charakter des Menschen, nach seiner Lebensweise, seinen Schicksalen, seiner Erziehung u. s. w., sowie nach dem verschiedenen Zustande seiner Organe. Er macht darauf aufmerksam, wie eine angestrengte Thätigkeit eines oder des andern Gehirnorgans, die anhaltende Aufmerksamkeit auf irgend einen Gegenstand, eine lebhafte Empfindung u. s. w. Geist und Gemüth so sehr beschäftigen können, dafs sie am Ende eine eigenthümliche und von der normalen abweichende Richtung annehmen; wie das Willensvermögen sowohl durch moralische als auch durch physische

Affekte unterdrückt oder zu excessiver und der Leitung der Vernunft entzogener Thätigkeit gesteigert werden kann; wie entzündliche Affektionen des Verdauungsapparats und der Geschlechtstheile (man mufs hier das Wort Entzündung nicht im eigentlichen Sinne nehmen, sondern nur als einen übermäfsig gereizten Zustand) das Gehirn zu betheiligen vermögen, woraus denn auch die Erscheinungen der Hypochondrie und Hysterie zu erklären sind, — wie bei fortdauernder und anhaltender Einwirkung der krankhaften Organe des Unterleibs auf das Gehirn die Melancholie zu entstehen vermöge, und wie umgekehrt die Organe des Unterleibes durch ein primitives (z. B. durch moralische Ursachen herbeigeführtes) Leiden des Gehirns in Mitleidenschaft gezogen und dadurch krankhaft affizirt werden können.

Die anhaltende Einwirkung der normalwidrigen Reize auf das Gehirn mufs nach und nach in diesem Organe eine bleibende Veränderung hervorbringen. »Diese Veränderung kann nichts anderes seyn, als eine übermäfsig erhöhte Schnelligkeit derBewegungen der überreiztenGehirnnerven. Denn wie die Muskelfaser und die Gelatine der Gefäfse (?) in gröfsere Bewegung durch erhöhte Kontraktilität gesetzt werden können, so kann dieses auch mit dem Eiweifs der Fall seyn, aus welchem die Gehirn- und Nervensubstanz besteht, und jedesmal, wo diese Bewegung über die Mafsen und anhaltend vermehrt ist, wird der normale Typus zerstört und der Zustand der Verrücktheit ausgebildet. Jede Gehirnthätigkeit scheint demnach, nach dem Verf., von einer Bewegung derselben abzuhängen, und eine vermehrte Thätigkeit eine gröfsere Bewegung und umgekehrt, vorauszusetzen. So annehmlich diese Ansicht scheint, so bedarf sie doch noch des Beweises, und bleibt, ohne diese immer nur eine Hypothese. Ref.

Nach kurzer Einwirkung der störenden Reize auf das Gehirn (bei frischen, noch nicht lange anhaltenden Fällen) ist daher die Wiederherstellung des normalen Zustandes desselben bei passender Behandlung noch leicht möglich, um so schwieriger aber, wo der krankhafte Zustand bereits lange Zeit anhält, und gewissermafsen zur andern Natur geworden (in die Organisation fest gewurzelt) ist.

Der Verf. kommt hierauf nochmals auf den Grund der Verschiedenheiten zurück, die wir in den verschiedenen Arten der Monomanien und des Irrseyns überhaupt bemerken. Er macht hierbei auf die Verschiedenheit der Reize aufmerksam und auf die Rückerinnerung früher aufgefafster Begriffe, die in neue Assoziationen treten, und durch die Irritation, überspannt, oder überhaupt verändert erscheinen. Diese Ueberspannung und Veränderung finden wir selbst bei einfachen Zuständen der Aufregung, die noch nicht Verrücktheit genannt werden, weil sie vorübergehend sind, in der That aber mit ihr in einer und derselben Kategorie stehen, nämlich im Zustande der Leidenschaften, im Zorn, in der Trunkenheit. Als eine Erscheinung, welche immer bei einer lebhaften und nicht schmerzhaften Irritation statt findet, wird die Neigung

vieler, vielleicht der meisten Irren, im Anfange ihres Erkrankens, zum Stolze, ihre Anmafsung, ihre Einbildung von sich selbst und ihre Ausbrüche in Tobsucht angegeben. Dagegen sollen sie sich mehr zur Traurigkeit, zum Tiefsinn neigen, wenn die Verdauungsorgane leiden und als primitive Ursachen des Irreseyns anzusehen sind. Dafs auch hiervon die Neigung zum Selbstmorde und zum Morden abhängen solle, haben wir bereits angefuhrt. Aufser dem, was wir oben gegen diese Meinung angeführt haben, scheint uns auch noch folgender Umstand dagegen zu sprechen: Fast alle Tobsüchtige glauben sich verfolgt und suchen die Hindernisse hinweg zu räumen, die sich ihren zügellosen Neigungen und verkehrten Willensäusserungen entgegen stellen. In Folge dessen widerstreben sie allen denjenigen, die sich ihnen widersetzen, und sind schon deshalb zum Mord geneigt, den sie auch leicht an denen begehen, von denen sie sich in ihrem Wahne verfolgt glauben. Demungeachtet finden wir bei ihnen nicht immer die Zeichen eines hervorstechenden gastrischen Leidens, oder sie sind wenigstens nur in geringem Grade vorhanden. Statt dafs wir Grund haben, zu glauben, dafs die genannten Erscheinungen von einem solchen Leiden abhängen, finden wir gerade in denjenigen Mitteln, welche ein solches Leiden künstlich zu erzeugen im Stande sind, wie z. B. in den Eckel erregenden, Brech- und Abführungsmitteln, die sichersten Heilmittel, welche die excessive und abnorme Thätigkeit des Gehirns herab zu stimmen und zu regeln im Stande sind. Wir erinnern hierbei an die ungemeine Wirksamkeit, welche uns die Digitalis in diesen Fällen darbietet, deren wohlthätiger Erfolg sich erst dann recht äussert, wenn ihre Uebelkeit und Erbrechen erregende Wirkung auf den Magen eintritt. Demungeachtet sind wir weit entfernt, den grofsen und gewifs nachtheiligen Einflufs bedeutender Unterleibsleiden auf das Gehirn damit läugnen zu wollen. Wir misbilligen nur die allzugrofse Wichtigkeit und die Ausdehnung, die der Verf. in dieser Beziehung selbst geringeren Leiden der Art beilegt, und fanden uns bewogen, deshalb das Gesagte dagegen zu erinnern. Ref. —

Unter den verschiedenen Arten und Gradationen der Irritation des Gehirnorgans, welche das Irreseyn bedingen, nimmt der Verf. zwei Hauptarten an, nämlich die sanguinische und die nervöse. Erstere entscheidet sich gewöhnlich binnen kurzer Zeit entweder zur Heilung oder zur unheilbaren Desorganisation — letztere kann Monate und Jahre lang auf einer Stufe stehen bleiben.

Er kommt hierauf nochmals auf Gall's Ansichten zurück und findet sie sehr bequem, um sich mittelst der Gehirnorgane die verschiedenen Monomanien zu erklären, je nachdem das eine oder das andere in Irritation versetzt ist. Demungeachtet kann er dieser Ansicht nicht huldigen, weil durch das Irreseyn gerade meistentheils von den früheren ganz verschiedene Neigungen, Geistesrichtungen und Fähigkeiten sich offenbaren, man also nicht Irritation der alten, sondern neuer, zeither wenig oder gar nicht hervorstechender Gehirnorgane annehmen müsse.

Aus demselben Grunde könnte man auch die Neigungen und Denkungsweisen, die sich während des Irreseyns zeigten, nicht für die wahren des Menschen halten, welcher sie im gesunden Zustande gleichsam simulirte. Der Verf. denkt sich die Sache ganz anders. Er glaubt, dafs verschiedene gröfsere Gehirnparthien zu einer Klasse von Functionen dienen, so z. B. die vorderen Hemisphären des grofsen Gehirns den Verstandesfunctionen, und dafs eine theilweise oder gänzliche Affection oder Alteration der Gehirnfasern oder Fascikeln dann die verschiedenen Erscheinungen des Irreseyns hervorbringen und auf ähnliche Weise auch die gestörten Gemüthsaffectionen ihre Erklärung finden. Ja selbst die Entwickelung der einzelnen Geistes- und Gemüthsthätigkeiten und ihre Veränderung bei Erwachsenen, ihre theilweise Vervollkommnung, so wie ihre Schwächung, die man zuweilen beobachtet, sucht er auf ähnliche Weise durch Reizung oder Abspannung einzelner Gehirnparthien (Fascikeln) zu erklären. »Wenn,« sagt er, »die anhaltende Dauer der Reizung in der Verrücktheit die Gehirnmasse zu erschlaffen oder anzuspannen, durch Erweichung zu verflüssigen, oder durch Verhäutung zu verdichten vermag; wenn ein Uebermafs des Gedächtnisses von einer übermäfsigen Thätigkeit der Contractilität begleitet ist; wenn das Verschwinden dieses Vermögens von einem Mangel an Beweglichkeit und einer zu grofsen Erweichung abhängt; wenn alle andere geistige Vermögen endlich sich in der Verrücktheit wie das Gedächtnifs verhalten, warum sollte man nicht annehmen, dafs ähnliche Veränderungen auch bei normalem Zustande des Gehirns möglich seyen!« Doch ist es nicht die gröfsere oder geringere Masse der Gehirnsubstanz, die hier den Ausschlag giebt, wie die Erfahrung zeigt, sondern vielmehr das Mafs der Irritabilität, der Contractilität, der anhaltende Zustand der Dichtheit, der Weichheit oder der Spannung der Gehirnfaser, welche die unendliche Verschiedenheit der Geistes- und Gemüthsvermögen bedingt. Hierzu kommt noch der verschiedene Grad der Bewegung und Reizung, der von innern und äussern Reizen bedingt wird, und dadurch den Zustand dieser Vermögen verändert. —

In der Schlufsfolge seiner Theorie findet der Verf., ganz im Widerspruche mit vielen andern Autoren, und namentlich mit Esquirol, »dafs die Vergleichung der Symptome mit den Resultaten der Leichenöffnungen hinlängliches Licht auf die Natur der Verrücktheit werfe, und dafs man darauf mit Bestimmtheit eine physiologische Theorie dieser Krankheit bauen kann.« Sie sind eine der Wirkungen der Irritation, deren akuter Zustand die Spuren eines höheren Grades der Entzündung, Blutüberfüllung und Hypertrophie hinterläfst, während ihr chronischer Verlauf diese Spuren in geringerem Grade und häufige Veränderungen mit dem Charakter der Erweichung, der Verflüssigung, der Atrophie zurückläfst. Sowohl die Hypertrophie als Atrophie ist Folge der Irritation. Letztere ist nicht die Wirkung der Absorption eines serösen oder purulenten Fluidums, sondern vielmehr einer anhaltenden Steigerung der Contractilität der ganzen Gehirnmasse, das heifst, einer anhaltenden und

starken Irritation. Man sieht, dafs eine solche Folgerung zweier höchst verschiedener Wirkungen, aus einer und derselben Ursache, nicht nur mindestens eine sehr gewagte Hypothese zu nennen, sondern auch, als ein reiner Widerspruch, durchaus unverständlich ist. Eben so unverständlich finden wir seine Erklärung der Thatsache, dafs das Volumen der beiden Hemisphären häufig ungleich sey. Dies hängt nach ihm offenbar davon ab, dafs wir nicht auf gleiche Weise in allen Theilen dieser Organe gereizt (stimulirt) werden können.

Mit Uebergehung mehrerer Wiederholungen, die sich der Verf. zu Schulden kommen lafst, bemerken wir nur noch, dafs er annimmt, das Bewufstseyn seiner Selbst leide bei jeder Verrücktheit, sowohl der allgemeinen als auch der partiellen, aber auf verschiedene Weise in höherem oder geringerem Grade. Er glaubt aber nicht, wie einige annehmen, dafs in diesen Fällen das Bewufstseyn gleichsam unterdrückt sey, sondern, da nach ihm das Bewufstfeyn, das Fühlen seines eigenen Ichs selbst nur eine Gehirnfunction ist, so leidet und verschwindet es natürlich von selbst mit dem Leiden oder der Destruction dieses Organs. Dafs es in der Convalescenz wieder erscheine und sich zuweilen bei Irren kurz vor ihrem Tode zeige, selbst wenn es Jahre lang verschwunden oder abnorm gewesen sey, widerspreche dieser Annahme keineswegs. Es erscheine wieder, sobald das Leiden oder die Irritation des Organs nachläfst. Ja selbst der Schlaf, wo das Bewufstseyn theilweise verschwindet, oder ungeregelt erscheint, ist nach **Broussais** eine Folge der Ir[illegible]ion. Wenigstens kann folgender Satz nicht anders versta[illegible]n werden. „Sobald die Irritation wiederkehrt, so verschwinden sie (nämlich Vernunft und Bewufstseyn) wie im gewöhnlichen Schlaf, oder wenn man lieber will, in der Apoplexie.“ — Diese Behauptung ist zwar mit der Theorie der intellectuellen Vermögen, welche der Verf. im ersten Theile aufgestellt hat, ganz konsequent. Dafs sie aber eben so wenig, wie diese, dem Adel der menschlicheu Seele entspreche, den wir, ihren Vorzügen gemäfs, ihr zuerkennen müssen, und sich noch weniger mit den Begriffen ihrer Unsterblichkeit vereinigen lasse, fällt in die Augen. Allerdings müssen wir annehmen, um nicht in den Sumpf des Materialismus zu versinken, dafs das Bewufstseyn, die Erkenntnifs seiner Selbst, dieses Attribut der Seele im Irreseyn nur unterdrückt ist, oder sich, vermöge der fehlerhaften Organe, nicht normal zu äussern vermag, dafs es aber dessen ungeachtet unverändert bleibt, und nach Wiederherstellung dieser Organe in den normalen Zustand, oder nach seiner gänzlichen Entledigung dieser irdischen Fesseln, als normal und fehlerfrei wieder erkennen oder supponiren läfst.

Werfen wir nun nochmals mit kritischem Auge einen Rückblick auf diese sogenannte physiologische Theorie der Verrücktheit, so finden wir, dafs sie gleich vielen andern und vielleicht noch in höherem Grade auf vagen und unbestimmten Prinzipien basirt ist, dafs sie eine Menge von Hypothesen zu Hülfe nimmt, und dafs sie sich endlich in Widersprüche verwickelt, aus denen sie der vieldeutige Begriff der Irritation schwerlich herauszu-

wickeln vermag. Diese Irritation, selbst eine Hypothese, ist aber die Basis der ganzen Pathogenie des Verfassers, ein durchaus unbestimmter Begriff, der aber von ihm, eben wegen seiner Unbestimmtheit, geschickt und ungeschickt, konsequent und unkonsequent zur Erklärung der verschiedensten Thatsachen benützt wird, und so in mannigfaltiger Verbindung wiederkehrt und als sein beständiger Refrain angesehen werden kann.

Demungeachtet können wir nicht läugnen, dafs die Theorie des Verf. uns in so weit auf wahre Naturbeobachtung gegründet scheint, als uns die sichtbaren Symptomen der Geisteszerrüttung, besonders zur Zeit ihres ersten Auftretens, darüber Aufschlufs zu geben vermögen. Es sind dies die Zeichen von bedeutenden Congestionen des Bluts nach dem Kopfe und von Blutüberfüllung des Gehirns, die nicht selten wahrhaft entzündlicher Natur sind, und diesen Charakter auch durch die in Leichen aufgefundenen organischen Veränderungen darthun. Wir haben darüber unsere Meinung an einem andern Orte *) bei Gelegenheit der Bayle'schen Beobachtungen mitgetheilt, und müssen uns darauf, um hier nicht zu weitläufig zu seyn, beziehen. Es beschränkt sich diese Ansicht freilich nur auf die näheren materiellen Bedingungen der Geisteszerrüttung; aber die nächste Ursache selbst wird uns doch jederzeit unbekannt bleiben, und es ist gewifs auffallend, dafs Broussais als ein so abgesagter Feind jeder Ansicht, welche nicht auf Sinnesanschauung beruht, zu dem so unbestimmten und rein hypothetischen Begriff der Irritation seine Zuflucht nimmt, um das Wesen der Krankheiten zu erklären.

Achtes Kapitel. Prognose der Verrücktheit. Wir finden in diesem Kapitel verschiedene Thatsachen angeführt, die sich auf Erfahrung gründen. Wir theilen davon folgende als bemerkenswerthere, oder dem Verf. eigenthümliche mit:

„Verbindet sich ein lange dauerndes moralisches oder geistiges Leiden mit einer chronischen Affection der Verdauungsorgane, so ist die Heilung schwieriger, weil diese bei den Irritationen sich gegenseitig einander reizen und unterhalten." Dies ist vollkommen wahr, nur vergesse man nicht, dafs das Leiden der Verdauungsorgane in diesen Fällen in der Regel die Folge des moralischen ist.

„Es ist häufig der Fall, dafs eine fehlerhafte Organisation des Gehirns die Menschen zu gleicher Zeit sowohl zur Verrücktheit als zur Trunksucht disponirt, eine Disposition, die nicht selten erblich ist."

„Wo physische Ursachen zu Grunde liegen, ist die Heilung da am schwierigsten, wo die Verrücktheit die Folge anderer schwerer Gehirnkrankheiten ist, als Epilepsie, Lähmung, Apoplexie u. s. w." Zu diesen kann man namentlich noch das Nervenfieber rechnen.

---

*) Zeitschrift für die Anthropologie; herausgegeben von F. Nasse. 1tes Vierteljahrheft 1826. S. 150.

„Stellt sich die Verrücktheit schnell und mit Ungestüm ein, so ist mehr Hoffnung zur Heilung vorhanden, als wo sie langsam und mit Gedächtnifs und Verstandesschwäche beginnt. Häufig ist damit auch körperliche Schwäche und die Zeichen beginnender Lähmung verbunden. Diese Art der Verrücktheit ist dem Greisenalter eigenthümlich.“

Der Zustand von Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit findet im Anfange der Krankheit bei einem robusten Subjecte wohl nur selten oder gar nicht statt, — es sey denn, dafs er einen Schlagflufs erlitten hat, und dann ist die Heilung gerade nicht immer leicht, wie der Verf. behauptet. Dieser Zustand ist aber der Melancholie eigen (Melancholia attonita) und kann mit und ohne vorhergehende Tobsucht eintreten. Die Heilung ist in diesen Fällen jedenfalls sehr schwierig, meistens ganz unmöglich. Ref.

„Starke Personen sind weniger zu Rückfällen geneigt, als schwache, auf welche natürlich auch moralische Ursachen einen gröfseren Einflufs behaupten.“

„Wird, was in der Regel der Fall ist, die akute, von lebhafter Bewegung begleitete Manie nicht im Verlauf des ersten Semesters geheilt, so kann man doch noch mit Hoffnung während des ersten oder zweiten Jahrs und noch länger darauf rechnen, da man Beispiele hat, dafs die Heilung noch nach zehen bis zwanzig Jahren erfolgt ist.“ (Aber dann wohl immer weniger durch Hülfe der Kunst, als durch die Heilkraft der Natur. Ref.)

Sehr wahr ist, dafs die partielle Verrücktheit, die Monomanie weit mehr Schwierigkeiten der Heilung darbietet, und weit hartnäckiger ist, als die allgemeine. Meistentheils entsteht sie auch weit langsamer und hat sich bereits längst ausgebildet, bevor sie sich durch irgend eine bizarre Behauptung oder Handlung zu erkennen gibt. Ref. Die traurigsten Monomanien und diejenigen, welche am seltensten geheilt werden, sind die von Ausbrüchen der Verzweiflung begleiteten.

Bei der bereits verjährten Verrücktheit bieten das Gedächtnifs und die Aufmerksamkeit die vorzüglichsten Momente für die Prognostik dar. Je ungeschwächter sie erscheinen, desto mehr Hoffnung zur Heilung ist vorhanden, und umgekehrt.

Die Wohlbeleibtheit bei an chronischem Wahnsinn Leidenden ist in der Regel ein gutes Zeichen. Zuweilen aber gibt sie Disposition zu neuen Ausbrüchen der Tobsucht, der Epilepsie und zu Schlagflüssen. Ein anhaltendes Leiden des Verdauungsapparates bei chronischen Irren ist schlimm, und endigt sich in der Regel mit dem Tode, nachdem Diarrhöe oder Wassersucht eingetreten ist.

Häufige Anfälle der Tobsucht, welche leicht bei grofser Kälte, grofser Hitze und während der Aequinoctien, oder auch nach andern moralischen oder physischen Ursachen eintreten, machen die Prognose im Allgemeinen nicht günstig. Doch gibt die Tobsucht ein besseres Zeichen, wenn die Krankheit mit dem Charakter der Torpididät begonnen hat. Sie sind dann zuweilen als Folge einer heilsamen Reaktion anzusehen.

Die intermittirende (periodische oder unregelmäfsig wiederkehrende) Verrücktheit ist im Anfange der Heilung günstig. Bei längerer Dauer aber bietet sie derselben grofse Schwierigkeiten dar. Je langer sie dauert, desto leichter kehrt sie zurück, und endigt sich zuletzt in chronischen Wahnsinn und Blödsinn. »Im Allgemeinen strebt die partielle Verrücktheit in die Allgemeine überzugehen und die Allgemeine neigt sich immer mehr oder weniger zum Blödsinn und zur allgemeinen Lähmung.«

Von allen Komplikationen in der Verrücktheit sind die mit Epilepsie, mit chronischer Entzündung des Darmkanals und mit chronischer Lungenentzündung die furchtbarsten.« Die erste gibt häufig Anlafs zu Schlagflüssen und geht immer in Blödsinn oder Lähmung über. Die zweite führt den Tod mittelst habitueller und kolliquativer, durch kein Mittel zu stillender Diarrhöe herbei. Die chronische Lungenentzündung haben wir so häufig nicht bemerkt. Eben so wenig die chronische Entzündung des Herzbeutels und die Erweiterung des Herzens, welche der Verf. als Folge lange anhaltender rheumatischer oder gichtischer Leiden anführt. Sie kommen wenigstens bei Irren wohl nicht häufiger vor, als bei andern Leuten. Doch mag dies an andern Orten und namentlich in den Pariser Irrenhäusern der Fall seyn, wo diese Unglücklichen, der vom Verf. angegebenen Ursache, der Kälte häufig ausgesetzt sind. Dafs übrigens diese Krankheiten, sowie alle andere zufällige Uebelseynsformen, mit welcher sich die Verrücktheit komplizirt, der Heilung weit mehr Schwierigkeiten darbieten, ist nicht zu läugnen, ohne deshalb mit dem Verf. die Schuld jedesmal auf die Irritation des Gehirns zu schieben, da im Gegentheil die Erfahrung zeigt, dafs diese Irritation durch anderweitige Krankheiten öfters nachläfst und die Zeichen der Verrücktheit mehr oder weniger verschwinden. Die Schwierigkeit der Heilung dieser zufälligen Krankheiten liegt vielmehr theils in dem durchaus veränderten physischen Charakter der Irren, theils auch darin, dafs man selbst bei der strengsten Aufsicht, nicht immer im Stande ist, sie vor allen Schädlichkeiten zu hüten, welche die Krankheit verschlimmern können. Selbst darin, dafs man ihnen häufig nicht einmal Arznei beibringen kann, liegt eine grofse Schwierigkeit. Und so ist das Heilgeschäft bei Irren auch in dieser Hinsicht meistens höchst schwierig und undankbar.

Im Allgemeinen steht der Erfahrungssatz fest, dafs je jünger der Kranke ist, desto eher ist die Heilung möglich. Dafs aber Frauen leichter geheilt werden sollen, als Männer, können wir nicht unterschreiben. In Deutschland findet vielleicht eher das Gegentheil statt. Doch wollen wir darüber nicht entscheiden. Was übrigens das Verhältnifs der Geheilten zu den unheilbar gebliebenen in einer Anstalt betrifft, welches in den Pariser Irrenhäusern 1 zu 4 oder auch wie 1 zu 3 angegeben ist, so kommt dies nicht sowohl auf die Einrichtung der Anstalt selbst an, als vorzüglich darauf, ob die Kranken nach kurzer oder langer Zeit von dem Momente ihres Erkrankens an, in die Anstalt gebracht worden sind.

Der Verf. schliefst dieses Kapitel mit der Hoffnung, dafs die physiologische Medizin viel zur häufigeren und schnelleren Heilung beitragen werde.

Neuntes Kapitel. Von der Behandlung der Verrücktheit.

Nach kurzer Berührung der früheren Behandlungsweise bis auf Pinel, der zuerst eine mildere und humanere Behandlung der Irren einführte, kommt der Verf. auf die Heilregeln, die er für die besten hält. Er findet die Behandlungsweise Pinel's zu unthätig, und stimmt namentlich mit ihm hinsichtlich der nachtheiligen Folgen des Aderlasses und der Blutentziehungen überhaupt nicht überein. Wenn gleich im Uebermafse und ohne gehörige Umsicht angestellt, wie früher häufig geschehen ist, sehr nachtheilig und den Kranken in eine unheilbare Asthenie versetzend, findet er sie doch im Anfange der Krankheit, bei heftigen Anfällen der Tobsucht und bei der Aufregung überhaupt angezeigt und höchst nothwendig um die ungestümmen Symptome der Krankheit gleich im Anfange zu brechen. Er hält dafür, dafs es zwischen dem Uebermafse und der zu kärglichen Anwendung dieses Mittels eine gewisse Mittelstrafse gebe, welche man befolgen müsse. „Die Verrücktheit ist eine Irritation. Um sie zu besiegen, dienen zwei Hauptklassen von Mitteln, die Sedantia und die Gegenreize, welche noch häufiger als ableitende Mittel (revulsoria) wirken. Da die Krankheit im Anfange häufig mit den Symptomen der entzündlichen Irritation auftritt, und dann ganz den Charakter der Gehirnentzündung hat, so finden Aderlasse, schmale und kühle Diät, erweichende Getränke und die Kälte ihre Anwendung. Blutegeln, sowohl am Kopf, als da, wo eine entzündliche Affektion der Verdauungsorgane zugegen ist, auf das Epigastrium angewendet, gibt er häufig noch den Vorzug vor dem Aderlafs, und zwar drei, vier und fünf Tage hintereinander angewendet.“ Wenn man weifs, in welcher grofsen Anzahl Broussais und seine Anhänger die Blutegel anwenden, so mag eine so häufige Anwendung derselben, eben so vielen Aderlässen gleich kommen, ohne deshalb ihrer örtlichen Anwendung wegen von gröfserem Nutzen zu seyn. Ihre Anwendung ist überdies kostspielig und hat bei Irren mancherlei Schwierigkeiten. In der Regel möchte daher wohl das Aderlafs den Vorzug verdienen, namentlich da, wo allgemeine Blutüberfüllung zugegen ist. Nur bei örtlichen Kongestionen, bei sonst mangelnden Zeichen der Plethora werden Blutegel von gröfserem Nutzen seyn. Uebrigens können wir nicht umhin, zu bemerken, dafs unserer Meinung nach der Verf. die Blutentziehungen überhaupt viel zu allgemein und zu häufig empfiehlt, und diefs, wie uns dünkt, auf Kosten anderer ableitender und antiphlogistischer Heilmittel, namentlich der Brech-, Eckel erregenden und Abführungsmittel, von welchen er ein grofser Feind ist. Da diese Mittel allerdings einen Zustand von Irritation erregen, welche der Verf. gastro-enterite nennt, so ist es nicht befremdend, dafs er sie fürchtet, da sie durch diese Wirkung, seiner Theorie zu Folge, die Irritation des Gehirns vermehren müssen.

Wir aber können unserer Erfahrung zu Folge, nicht mit dieser Ansicht übereinstimmen, sondern haben meistens von der Anwendung der Cathartica den besten Erfolg gesehen. Mit diesen Mitteln sind wir im Stande, den Zweck zu erreichen, den wir mit dem Aderlafs beabsichtigen, ohne durch den starken Blutverlust und die plötzliche Entkraftung Nachtheile befürchten zu müssen. Gleich wie in anderen Krankheiten, namentlich bei Entzündungen, wir die nöthige Herabstimmung und Schwächung nicht allein durch Blutentziehungen bewirken können, ohne bedeutende nachtheilige Folgen herbeizuziehen, so ist diefs auch in der Manie der Fall und auch hier wird nur der anhaltende, längere Zeit fortgesetzte Gebrauch in starker, aber nicht übermäfsig erhöhter Gabe den zu erwartenden Erfolg hervorbringen. Jedenfalls mufs sich das Mafs der Blutentziehungen nach den vorhandenen Umständen richten, namentlich nach dem Grade und der Heftigkeit der Krankheit, nach dem Alter, der Konstitution des Kranken, nach den Ursachen derselben u. s. w., wobei der Puls wenigstens im Anfange des Erkrankens, bei weitem in den meisten Fällen ein ziemlich sicheres Kriterium abgiebt. Der Verf. gesteht selbst, dafs starke Aderlässe in Fällen von nervöser Ueberreizung schädlich sind, und sagt, dafs er häufig gesehen, wie Menschen, die durch den übermäfsigen Genufs geistiger Getränke in Delirium verfallen sind, durch starke Aderlässe in eine solche Schwäche versetzt wurden, dafs sie nach einigen Stunden den Geist aufgaben.

Nach den Blutentziehungen empfiehlt der Verf. warme Bäder mit lauwarmen Begiefsungen auf den Kopf. (Wir geben kalten Regen- und Strahlbädern den Vorzug. Ref.) Dabei sind kühlende Getränke und karge Diät nicht zu verabsäumen, und die Ursachen zu berücksichtigen, welche die Krankheit erzeugten.

Opium und Hyoscyamus werden von ihm nur in den Fällen empfohlen, wo übermäfsig erhöhte nervöse Reizbarkeit zugegen ist, — dagegen die Belladonna als zu aufregend für das Gehirn gänzlich verworfen. Wir können ihm in diesem Urtheil über die Belladona nur beistimmen, indem wir öfters nachtheilige Folgen im Wahnsinne von ihr wahrnahmen. Ref. — Auch von der Digitalis und der Blausäure hält der Verf. nicht viel. Es scheint, dafs ihm die Beobachtungen Fanzago's und Anderer über die heilsame Wirkung der Digitalis in dieser Krankheit unbekannt geblieben sind. Was uns betrifft, so sahen wir jederzeit grofsen Nutzen von diesem Mittel, um die allzugrofse Aufregung herabzustimmen, ohne bis jetzt im Stande zu seyn, radikale Heilung durch sie zu bewirken. Ref,

Hierauf beschränkt sich die ganze physische Behandlung des Verf. — Es bedarf keiner Erwähnung, dafs sie in manchen Fällen unzureichend erscheinen wird und sich überhaupt nur auf akute Geisteskrankheiten erstreckt. Er erregt Verdacht, dafs er jeden chronischen Geisteskranken für unheilbar hält, indem er aufser dem Haarseil aus der Klasse der ableitenden und gegenreizenden Mitteln, welche in diesen Fällen oft noch

von grofsem Nutzen sind, weiter keines erwähnt. Es ist aber gewifs Pflicht des Arztes, in diesen Fallen diese Mittel nicht unversucht zu lassen, wenn auch in den meisten Fällen seine Bemuhung fruchtlos seyn sollte.

Auch die moralische oder psychische Behandlung ist vom Verf. sehr unvollstandig angegeben. Von Zwangsmitteln erwähnt er blos der Einschliefsung und der Zwangsweste als der einzigen, welche in Frankreich gebräuchlich sind. Die Franzosen entbehren daher eines unserer zweckmäfsigsten indirect psychischen Heilmittel, des Zwangstuhls Die Douche mit kaltem Wasser auf den Kopf scheinen sie mehr als Strafmittel, denn als Heilmittel zu betrachten, wiewohl es in letzterer Hinsicht bei tobsüchtigen Kranken von entschiedenem Nutzen ist.

Hinsichtlich des Hangs zur Bosheit, den man häufig bei Irren wahrnimmt, bemerkt der Verf. sehr richtig, dafs wir in allen Fallen mit Schwäche der Vernunft auch Verkehrtheit hinsichtlich des Erhaltungstriebs eintreten sehen. Wir können noch hinzu fugen, dafs bei allen Geisteskranken und selbst auch in den Fallen, wo blos ein Leiden der Verstandesoperationen zugegen zu seyn scheint, das moralische und sittliche Gefühl gesunken, und mit diesem die Neigungen, das Temperament und der Trieb zur Thatigkeit verändert und verkehrt erscheint. Der Irre ist in der Regel unreinlich, arbeitsscheu, und äussert nicht selten (besonders Frauen) einen Hang zu obscönen Dingen. Nimmt man dazu noch seinen beständigen Argwohn und seine Neigung zur Malignität, die er gegen diejenigen äussert, welche sich ihren thörichten Handlungen widersetzen, so empfindet man leider die Wahrheit nur zu sehr, dafs der Mensch im Irrwahne auch in moralischer Hinsicht tief gesunken ist und selbst schon deshalb einer leitenden Fürsorge und nothwendiger Zucht bedarf.

Hinsichtlich der Beschäftigung der Irren, als eines Mittels, welches die Aufmerksamkeit derselben von den fixen Ideen ab und auf andere Gegenstände lenkt, giebt Broussais körperlichen Arbeiten, und gewifs mit Recht, den Vorzug. Ob aber gerade gymnastische Uebungen hierzu passend sind, möchten wir bezweifeln, indem der Irre sich hierzu schwerlich bequemen wird, diese Uebungen, da er ihren Zweck nicht einsieht, für ihn den Schein von Spielerei haben und endlich in halsbrechenden Situationen und Anstrengungen bei diesen meistens unbehülflichen, nicht selten auch schwachen Personen gefährlich erscheinen. Zu Ende des Kapitels warnt der Verf. noch vor den trügerischen Zeichen der Rekonvalescenz, und schliefst mit Angabe derjenigen, welche den Uebergang in Blödsinn darthun und den Kranken als unheilbar erkennen lassen.

Nachdem dieses Werk bereits vollendet war, fand sich der Verf. durch Damirons Geschichte der Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts und durch Cousins Vorlesungen veranlafst, noch ein Supplement beizufügen, um sowohl die wahrscheinlich im erst genannten Werke angeführten philosophishen Untersuchungen über die Lebenserscheinung, als auch die Elemente der Vernunft von Cousin zu be-

streiten. Da der Inhalt dieses Supplement aber im Ganzen nur Wiederholungen von Behauptungen und Ansichten enthält, mit welchen Broussais uns bereits im ersten Theile dieses Buchs zur Genüge bekannt gemacht hat, so glauben wir es billig hier übergehen zu können, zumal da wir den Raum für diese Anzeige bereits allzusehr ausgedehnt haben. Doch können wir nicht umhin, seine Ideen über die moralische Anlage des Menschen mit seinen eigenen Worten noch mitzutheilen, da sie sich im ersten Theile nicht so deutlich ausgesprochen finden.

„Andererseits besitzt der Mensch wohl mächtige Triebe, die ihn zum Guten, zum Rechten, zum Erhabenen führen, und diese Triebe sind wahrhaft und kein leerer Schall.“

„Es ist hier nicht die Rede von berechnetem persönlichem Interesse, noch von Wollust, diesen häufigen Triebfedern unserer Handlungen, sondern von etwas wahrhaftigerem und dem Standpunkte, den wir im Universum ausfüllen, würdigerem. Wir besitzen alle Prinzipien des Guten, der Liebe, der Demuth, des gröfsten Heldenmuths in dem Instinkte der Liebe, die wir gegen Unsersgleichen hegen, in dem Bedürfnisse unserer Selbstachtung, und in dem süssen, keinem andern zu vergleichenden Vergnügen, welches wir als die Urheber und die Vollbringer von Handlungen, welche andere glücklich machen, besitzen. Diese Principien sind in uns; sie sind daselbst unabhängig von jeder Meinung, die man über ihre erste Ursache angenommen oder deducirt hat: sie sind daselbst vermöge der Organisation des Gehirns, mit welchem sie sich entwickelt haben, aber sie wohnen daselbst zur Seite der Motive, welche uns zu bösen Handlungen antreiben.“

Wir enthalten uns jedes Urtheils, da wir bereits mehrmals Gelegenheit hatten, unsere Meinung über dergleichen Behauptungen auszusprechen.

Dr. Amelung.

Ich mache auf eine sich hier anreihende Schrift aufmerksam: „Reflexions critiques sur l'ouvrage de Mr. Broussais de l'Irritation et de la Folie, par Besnard. Paris 1829“ von welcher ich in einem der folgenden Hefte eine ausführlichere Anzeige liefern werde.

Der Herausgeber.

2.

Commentaries on the causes, forms, symptoms and treatment, moral and medical of insanity. By George Man Burrows, M.D. etc. London 1828. XV. und 716 S. in 8.

Der Verfasser, schon bekannt durch ein früher erschienenes *), von Heinroth in's Deutsche übertragenes Werk **), ist selbst Besitzer einer wohl eingerichteten Irrenanstalt in London, und bietet durch vorliegende schätzbare Schrift ***) dem Publikum die wichtigsten Resultate seiner vieljährigen Erfahrungen dar, so dafs es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird, einen kurzen Auszug dieses Werkes hier zu erhalten. Dasselbe zerfällt in 6 Abtheilungen: nämlich von den Ursachen, von der Eintheilung, den Ausgangen, der Prognose, der Behandlung psychischer Krankheiten, und von den ärztlichen Zeugnissen.

Erste Abtheilung. Von den Ursachen der psychischen Krankheiten. Diese Abtheilung zerfällt in folgende 13 Unterabtheilungen oder Betrachtungen.

I. Psychische Ursachen. Darstellung der verschiedenen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, in wie ferne sie Seelenkrankheiten zur Folge haben. Wahnsinn von plötzlichem Schrekken entstanden, soll selten geheilt werden, besonders wenn dabei Stöhrung oder Hemmung der Menstrualblutung Statt gefunden hat. Von Wahnsinn von unvermutheter Freude hat B. nur 2 Fälle beobachtet. Noch seltener soll, nach seiner Meinung, Wahnsinn nach bedeutendem Geldverluste seyn, was er unter andern auch dadurch bestätiget glaubt, dafs im Wintersemester

---

*) An Inquiry into certain errors relative to Insanity, and their consequences, Physical Moral and Civil. By G. M. Burrows. London 1820. [Vergl. Harles, rhein. Jahrb. für Med. u. Chirurg. 3 B. 1. St.]

**) G. M. Burrows Untersuchungen über gewisse die Geisteszerrüttung betreffende Irrthümer, und ihre Einflüsse auf die physischen, moralischen und bürgerlichen Verhältnisse des Menschen, Uebersetzt nebst einer Abhandlung über Seelengesundheit von Heinroth. Leipz. 1822. [Vergl. med. chir. Zeit. 1823. IV. Bd. S. 289. Allgem. med. Annal. Jan. 1823.]

***) Anzeigen derselben finden sich in Hecker's literärischen Annalen, Augustheft 1829. S. 451: Julius und Gerson Magazin der ausländ. Literat. XVI. Bd. S. 357. The Edinburgh medical and surgical Journal. 1829. Nro. 98. p. 118. Nro. 99. p. 314. Ein Bruchstück in Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. XXIII. B. Nr. 19. S. 295.

1825—26, nachdem mehrere grofse Bankrotte Statt gehabt hatten, viel weniger Fälle von Wahnsinn vorkamen, als seit vielen Jahren. In Bezug auf die Stände ist B. der Meinung, dafs die höhern mehr den psychischen, die niedern mehr den somatischen Ursachen ausgesetzt seyen.

II. Beziehung der Religion zum Wahnsinne. Er bemerkt, dafs man öfters bei Irren, die fixe Ideen, welche sich auf Religion beziehen, äussern, diese für die Ursache ihres Wahnsinnes halte, während es blos Wirkung desselben sey. Die grofse Menge religiöser Irren, die man in England findet, schreibt er der Menge der daselbst statt findenden Religionssekten und dem dadurch bedingten öfteren Wechsel des Glaubens zu. Am Schlusse giebt er mehrere Fälle von religiösem Irreseyn an, wovon unter andern der Fall von einem jungen Mädchen merkwürdig ist, welches, nachdem es den Andachtsübungen der Methodisten beigewohnt hatte, seinen Bruder aufhieng, damit er desto schneller zum Himmel fahre.

III. Somatische Ursachen. Geschichtliche Bemerkungen über die verschiedenen Meinungen über den Sitz des Wahnsinnes. Zweimal fand B. bei Irren die Milz krankhaft und in 2 andern Fällen enstand Raserei vom Durchbrechen der Weisheitszähne. Eine Zusammenstellung von 259 Leichenöffnungen, die er aus den Beobachtungen von Esquirol, Villerme, Beauvais und Schwilgue gemacht hat, liefern folgendes Resultat:

Schlagflufs	27
Organische Verletzung der Hirnmasse	19
— — der Hirnhäute	22
Langwierige Peripneumonie	20
Lungensucht	22
Langwierige Bauchfellentzündung	9
— Brustfellentzündung	7
Chronische Entzündung des Verdauungskanals	50
Uebrige organische Verletzungen dieses Eingeweides	13
Verletzungen der Leber	5
— — Nieren	3
— — Eierstöcke	2
— — Gebährmutter	4
Gar keine Verletzungen fand man bei	56
	259

IV. Erbliches Verhältnifs. Die angeerbte Disposition zum Wahnsinne findet nach B.'s Erfahrung bei Sechs Siebentheil aller Irren Statt. Am öftersten kommt sie unter den höhern Ständen und bei einigen Glaubenspartheien, z. B. den Juden, Quäkern, vor, weil sich diese stets unter sich verheirathen. Bei solchen bricht der Wahnsinn häufig schon sehr frühe, im 13ten, 14ten Lebensjahre aus. Durch beständige Verheirathung einer zum Wahnsinne disponirten Familie mit einer davon befreiten Familie kann erstere allmählig ihre erbliche Disposition verlieren.

V. Vom Gefäfs- und Nervensysteme. Nach mehreren allgemein bekannten Erfahrungen hierüber, stellt B. die Meinung

auf, dafs dem Gefäfssysteme ein gröfserer Einflufs auf Erzeugung des Wahnsinnes zukomme, als dem Nervensysteme.

VI. Störungen in der Blutcirculation. B. nimmt 2 Arten dieser Störungen an: die Blutmasse oder deren Mischung ist zu stark oder zu gering. Wahnsinn aus ersterer Ursache vergleicht er mit dem Fieber. Abnorme Hitze des Kopfes, während der übrige Körper kühler als gewöhnlich ist, stellt er als sicheres Kennzeichen aller frischen oder beginnenden Fälle von Irreseyn, besonders von Raserei auf. Zu weniges, oder nicht gehörig gemischtes Blut erzeugt vorzugsweise Blödsinn.

VII. Puls. Dafs die bei psychischen Kranken vorkommende Verschiedenheit des Pulses der Schlagadern an der Hand und an den Karotiden bei Frauen öfters als bei Männern angetroffen werde, kommt nach B.'s Meinung daher, dafs jene mit entblöfstem Halse gehen, was die Wahrnehmung bei ihnen erleichtere (?). Beschleunigungen des Pulses beobachtete B. als Vorboten wiederkehrender Paroxismen und führt hierüber einige Beispiele an.

VIII. Blutflüsse. Unterdrückung der Menstrualblutung sowohl, als Verzögerung derselben beobachtete B. häufig als Ursache des Wahnsinnes: goldene Ader dagegen seltener, da diese auch überhaupt seltener in England vorkomme.

IX. Complicationen des Wahnsinnes mit somatischen Krankheiten. B. beobachtete folgende: 1) Schwindel. 2) Epilepsie. Diese Complication ist sehr hartnäckig, B. hält sie aber keineswegs für unheilbar. Als Beweis, mit welcher Heftigkeit das Blut bei Epilepsie gegen den Kopf anströme, erzählt B. den Fall von einem jungen Menschen, dem jederzeit bei einem Paroxysmus der Kopf mit Blut, so wie mit Schweifs bedeckt war. 3) Krämpfe. Bei 4 solchen Complicationen fand B. eine grofse Zuspitzung der hintern processus clinoidei. In 2 Fällen von Krämpfen nach Tobsucht fand er eine von der innern Schädelfläche nach einwärts ragende Knochenspitze. 4) Apoplexia. Den blutigen Schlagflufs [Apoplexia sanguinea] hält B. mehr für Ursache, und den serösen [A. serosa] mehr für Folge des Wahnsinnes. 5) Lähmung. Diese Complication hält B. für unheilbar. 6) Starrsucht. B. erzählte folgenden merkwürdigen Fall. Ein junges Mädchen erhielt kurz vor der Trauung den Monatsflufs, und war zu schamhaft, ihn als Hindernifs der Trauung anzugeben. Es reiste die nächste Nacht mit seinem Gatten auf der Post ab, wurde unterwegs sehr aufgeregt und der Beischlaf in einem Wirthshause mit Schmerzen vollzogen. Eine Stunde nach dem Einschlafen wachte sie auf, klagte über Kopfschmerz, und wollte sich aus dem Fenster stürzen. Sie blieb nun, da der Monatsflufs von diesem Augenblicke an aufhörte, wahnsinnig, meistens rasend, und kam in B.'s Anstalt, wo sie nach 2 Monaten im höchsten Grade starrsüchtig wurde. Nichts half dagegen, als ein Visicator längs des Rückens. Später wurde ihr ein Haarseil an's Hinterhaupt gelegt und die Seebader verordnet. Die Menstruation kehrte wieder und sie war geheilt. 7) Wasserergiefsungen. Fast in allen Leichen, die B. untersuchte, fand er Wasser im Gehirne und Rückenmarke; dagegen in 5 Lei-

chen frischer Fälle von Wahnsinn in den Hirnhöhlen wenig oder gar kein Wasser. Er schliefst nun, dafs in jedem Falle von Hydrocephalus bei Erwachsenen oder von Wasseransammlung bei wahnsinnig Gestorbenen, sowie auch beim Hydrocephalus der Kinder, die Wasseransammlung stets die Folge vermehrter Thätigkeit des Gefafssystemes im Gehirne sey, und lange bestehen könne, ohne die Geisteskräfte zu stören, oder den Tod zur Folge zu haben, dafs aber bei Oeffnungen plötzlich verstorbener Irren oft nichts anderes, als eine beträchtliche Wasseransammlung im Gehirne gefunden wird, die wahrscheinlich in solchen Fällen Ursache des Todes ist.

Aus den von III. bis hieher angeführten somatischen Ursachen des Wahnsinnes zieht nun B. folgendes Resultat. 1) Die Circulation des Blutes ist in jedem Falle von Wahnsinn abnorm. 2) Die Normalität der psychischen Functionen ist durch die Normalität des Zuflusses des Blutes zum Gehirne bedingt. 3) So lange kein Mifsverhältnifs zwischen Gefafs- und Nervensystem eintritt, bleibt das psychische Leben normal. 4) Demnach sind auch in jedem Falle von Wahnsinn Nerven- und Gefafssystem in Gegensatz gerathen. 5) Im Anfange des Wahnsinnes befindet sich das Gefäfssystem in Aufregung, später das Nervensystem. 6) In allen mit Wahnsinn komplizirten Krankheiten ist die Affektion eines von diesen beiden Systemen vorherrschend. 7) Besserung des Wahnsinnes entsteht, wenn die Thätigkeiten dieser beiden Systeme sich annähern; sind sie wieder in harmonischer Wechselwirkung, so ist psychische Gesundheit eingetreten.

X. Ueber Versetzung, Sympathie und Umänderung. 1) Versetzung. Metastasis. B. beobachtete, dafs, wenn das Gehirn durch Metastase von einem andern entfernten Organe ergriffen wird, der dadurch hervorgerufene Wahnsinn einen einfacheren Charakter hat, als bei Metastase von entzündeten Membranen. 2) Mitleidenschaft. (Sympathy). Die Leber bezeichnet B. als dasjenige Organ, welches am häufigsten durch Mitleidenschaft Wahnsinn erzeugt. Eine Frau beobachtete B., die in Folge von Gallensteinen irre redete; sie entleerte deren zwei, wovon einer 3 Zoll im Umfange hatte, 1 1/4 Zoll lang war, und 3 Drachmen wog. Der andere war 1 1/8 Zoll lang, hatte 2 1/2 Zoll im Umfange, und wog 92 1/2 Gran. 3) Umänderung. (Conversion). B. versteht darunter, wenn eine Krankheit ein Organ, in welchem sie ihren Sitz hatte, verläfst, und statt derselben ein anderes Leiden in einem anderen Organe entsteht. Mit dem Wahnsinne sollen nun nach B.'s Erfahrung besonders jene Krankheiten durch Umkehrung in Verhältnifs stehen, bei denen der Blutumlauf leidet, und dadurch auch die Thätigkeit des Gehirnes gestört wird. Dagegen ändere sich der Wahnsinn häufig in Wassersuchten um.

XI. Krankheiten als Folgen des Wahnsinnes. Merkwürdig ist es, wie der Verf. nach den verschiedenen Irrenanstalten auch verschiedene Folgekrankheiten des Wahnsinnes aufstellt. In der Irrenanstalt der Grafschaft Lancaster sind es besonders Atrophie, Brustwassersucht und Störungen im Verdauungssy-

steme. In der Anstalt zu Cork, ein eigenthümliches 6 Wochen bis 3 Monate anhaltendes Fieber, welches überhaupt in Irland endemisch sey, und Leberleiden. In Glasgow sind es am häufigsten Schlagflufs, Lähmung, Atrophie, Marasmus, Lungensucht und Wassersuchten. Diejenigen Krankheiten, die B. vorzüglich beobachtete, sind: 1) Schwäche, 2) Lungensucht: 3) chronische Darmentzündung, Ruhr und chronische, erschöpfende Durchfälle. 4) Leberleiden mancherlei Art. 5) Verstopfung. Hier empfiehlt B. Klystiere und Untersuchung des Afters, um den Koth mit einem Löffel u. dgl. hinwegzuschaffen. Abfuhrende Mitel sollen nicht gegeben werden, da sie sehr leicht einen nicht zu hemmenden Durchfall erzeugen könnten. 6) Plötzliche Mattigkeit, besonders öfters nach mehrmonatlichem Trübsinne. Die Prognose bei Irren, die plötzlich von Mattigkeit befallen werden, ist überhaupt schlecht. 7) Brand an den Extremitäten, in Folge der langsamen Blutcirculation in den unteren Gliedmassen, woran die meisten Irren leiden. Endlich 8) Skorbut.

XII. Uebersicht der bösartigen Krankheiten bei Wahnsinnigen. B. liefert hier folgende Zusammenstellung von jenen Irren, deren Ausgang er beobachten konnte. Es starben nämlich von 124 Irren 18 an Schlagflufs, und überhaupt plötzlichen Todesfällen, 15 an Atrophie, 13 an Lähmung, 9 an Lungensucht, 8 an Wasserergiefsungen, 8 an plötzlicher Schwäche, 7 als wahnsinnig im Kindbette, 5 an Krämpfen, 4 an Epilepsie, 4 am chronischen Durchfall, 3 in Raserei, 3 im Irrereden mit Zittern, 3 im Irrereden aus Altersschwäche, 2 im gelinden Irrereden, 2 an Typhus, 4 an Brand, 1 an Halblähmung, 1 am Scharlachfieber, 4 an Hirnentzündung, 3 an Darmentzündung, 1 an Magenentzündung, 1 an Lungenentzündung, 1 an Herzfehler, 1 an Brustwassersucht, 1 an Ruhr, 1 an Schlafsucht (Coma) und 1 an Karbunkel.

XIII. Klima, Beschäftigung, Geschlecht, Alter. 1) Klima. B. hält den Wahnsinn für endemisch, er führt einige Beispiele an, dafs Einwohner von heifsen Ländern, nachdem sie sich in England akklimatisirt hatten, bei ihrer Rückkehr in jene wahnsinnig wurden In Ostindien, Südamerika, den südlichsten Theilen der vereinigten Staaten und in Spanien ist der Wahnsinn seltener als in England, häufiger dagegen in Kopenhagen. B. getraut sich übrigens nicht, einen Einflufs des Klima's, wohl aber der Jahreszeiten auf den Wahnsinn und Trieb zum Selbstmorde anzunehmen, 2) Beschäftigung. Das Bekannte. B. nimmt übrigens noch an, dafs überhaupt nur die, Armuth und Elend mit sich führenden Gewerbe am meisten Wahnsinn erzeugten, was wohl nicht durchgehends behauptet werden dürfte. 3) Geschlecht. Von England theilt B. folgende Berechnung mit. Vom Jahre 1812 bis 1824 waren in England in den Privatanstalten 7904 Wahnsinnige, davon 4461 männlichen und 3443 weiblichen Geschlechtes.

In den Irrenhäusern der Grafschaft Middlesex (London und die Umgegend) waren 1827, 307 Männer und 546 Weiber. In Schottland waren 1818, 2311 Männer, und 2339 Weiber. Im

Dubliner Irrenhause waren 1824 und 1827, und in der Irrenanstalt zu Cork von 1798 bis 1817 fast eben so viele männlichen als weiblichen Geschlechts; in den irrländischen Provinzialanstalten mehr Männer. In Turin 180 Männer und 97 Weiber; in Genua 55 Männer und 60 Weiber. In Mailand von 1802—1826, 2799 Männer und 3207 Weiber. In Pensylvanien im Jahre 1812 zweimal so viel Männer als Weiber. 4) Alter. Das Bekannte.

Zweite Abtheilung. Eintheilung und Diagnose des Wahnsinnes.

I. Eintheilung des Wahnsinnes. B. nimmt folgende Arten an: Irrereden (Delirium. Delirium tremens). 2) Raserei (mania. Puerperal insanity). 3) Trübsinn (Melancholia. Suicide). 4) Schwermuth. (Hypochondriasis). 5) Narrheit. (Demency). 6) Blödsinn (Idiocy).

II. Diagnostik des Wahnsinnes. Hier sieht B. besonders auf Physiognomie, Stellung, Empfindung, Muskelkraft, Enthaltsamkeit von Nahrung und Geruch. 1) Physiognomie. Das Auge des Wahnsinnigen hat jederzeit etwas Eigenthümliches. Bei Tobsüchtigen beobachtete B. oft eine so trübe Regenbogenhaut, dafs sie kaum von der Pupille zu unterscheiden war. Trübsinnnige sollen meistens blaue oder graue Augen haben, doch sey die Farbe derselben immer ein unsicheres Zeichen. 2) Stellung. Sie soll besonders zur Erkenntnifs des Sitzes des Wahnsinnes dienen. Stellungen, in denen der Kopf immer oben gehalten wird, sollen auf das Bestreben des Kranken deuten, den Andrang des Blutes zum Kopfe abzuhalten. 3) Empfindung. Das Bekannte über Gefühllosigkeit der Irren gegen Schmerzen, wovon B. ein paar Beispiele anführt. 4) Steigerung der Muskelkraft bei Irren. 5) Dafs Irre unempfindlich gegen Hunger seyen, sey meistens ungegründet. 6) Bei den meisten Irren sey ein eigenthümlicher, specifisch widriger Geruch zu bemerken.

III. Vom Irrereden. Das Irrereden im Wahnsinne mufs von dem gewöhnlichen Delirium wohl unterschieden werden. Besonders wird der Unterschied zwischen Irrereden und Wahnsinn dadurch augenscheinlich, dafs Zustände, welche das erste erzeugen, wie z. B. Fieber, in allen nicht angebornen oder organischen Fällen des letzteren als günstiger Vorbothe der wiekehrenden Vernunft betrachtet werden können. B. nimmt überhaupt 3 Arten von Irrereden an: 1) das durch Fieber und Entzündung, 2) das durch krankhafte Thätigkeit der Hirnorgane erzeugte und 3) das Irrereden der Tollheit.

IV. Irrereden mit Zittern; die Trunksucht. Bei 3 Leichenöffnungen von solchen, welche an Trunksucht gestorben waren, fand B. beträchtliche Anhäufungen von Blut und Wasser. Bei einem plötzlich daran Verstorbenen fand er zwischen den Häuten, in den Höhlen und in der Rückenmarksscheide eine aussserordentliche Menge wässrigter Feuchtigkeit. Ueber die Behandlung der Trunksucht bemerkt B. Folgendes. Mäfsige Abführungen waren fast immer angezeigt. Bei jungen, starken Individuen waren mäfsige Blutentziehungen und kühlende Umschläge von Nutzen. Mohnsaft wirkt beruhigend. B. giebt

gewöhnlich, nachdem er eine Abführung, oder, was noch besser ist, ein abführendes Klystier gereicht hat, zuerst drei Gran Opium, und dann alle 1 — 2 Stunden kleinere Gaben davon, bis Schlaf eintritt. Brechmittel waren ohne Nutzen, spanische Fliegen auf Nacken oder Kopf durchaus schädlich, weil sie die Reitzung des Gehirns steigern. Wenn auch die Kranken sich noch so wild gebehrden, so ist doch der Zwang gefährlich, denn sie sind durchgehends für sanfte Behandlung empfänglich.

Die Punkte, durch welche sich das akute Delirium vom Delirium der Wahnsinnigen unterscheidet, sind von B. sehr ausführlich angegeben; die vorzüglichsten sind folgende:

Irrereden der Wahnsinnigen.	Acutes Delirium.
1. Störung der psychischen Vermögen bildet allein und wesentlich den Wahnsinn. — Wenig oder gar kein Kopfschmerz.	1. Hitziges Delirium ist blos Symptom, und ist durch die Krankheit, von der es Symptom ist, bedingt. — Oft hefti ger Kopfschmerz.
2. Der Wahnsinn ist sowohl acut als chronisch.	2. Chronisches Delirium giebt es nicht, sonst ist es Wahnsinn.
3. In der Regel ist nur eine psychische Function gestört. Die Sinne sind, einzeln betrachtet, gesund.	3. Das acute Delirium ist Auf hebung der gesammten psychischen Harmonie. Die Sinnesempfindungen sind gestört.
4. Die Wahnsinnigen behalten meistens Erinnerung von dem, was während ihrer Krankheit vorgegangen ist.	4. Die Kranken erinnern sich nach der Genesung selten oder nur schwach dessen, was während ihres Deliriums sich zugetragen hat.
5. Die willkührlichen Bewegungen sind nur wenig verändert, wenn nicht Lähmung hinzu kommt.	5. Die Bewegungen sind immer schnell. Unruhe, krampfhafte Bewegungen.
6. Die Verdauungskräfte sind nicht in allen Fällen geschwächt.	6. Der Magen verträgt kaum die dünnsten Flüssigkeiten.
7. Wahnsinn ist immer ein idiopathisches Leiden.	7. Acutes Delirium ist nie primitiv.
8. Die Ursachen des Wahnsinnes wirken unmittelbar auf die psychischen Functionen des Gehirns. [??]	8. Die Ursachen liegen in entfernten Krankheiten, oder in verschiedenen anderen Einflüssen, aus denen erst Hirnleiden entsteht.
9. Die Dauer des Wahnsinnes ist selbstständig und verschieden.	9. Die Dauer des acuten Deliriums ist nur auf die Dauer der Krankheit beschränkt, wovon es Symptom ist.
10. Wahnsinn an und für sich tödtet nicht, wirkt aber auf die Verkürzung des Lebens und wird tödtlich durch seinen Ausgang in andere somatische Krankheiten.	10. Krankheiten, welche acutesDelirium hervorbringen, sind in der Regel tödtlich.

Irrereden der Wahnsinnigen.	Acutes Delirium.
11. Wahnsinn ist oft erblich.	11. Acutes Delirium ist nie erblich.
12. Die Heilung beim Wahnsinne ist nicht immer dauerhaft: es entstehen häufig Recidiven.	12. Ist die Gesundheit hergestellt, so ist kein Rückfall zu befürchten.
13. Irrereden im Wahnsinne zeigt sich nie im Kindesalter, und wenn es geschieht, ist es eine Ausnahme vom Naturgesetze.	13. Acutes Delirium ist jeder Altersperiode eigenthümlich.

V. Stadien des Wahnsinnes. Sie sind folgende: 1) Vorboten. Umkehrung des Temperaments und der Neigungen. 2) Anfang der Manie. 3) Zeitraum der vollendeten Manie. 4) Anfangsstadium des Trübsinnes. 5) Zeitraum des vollendeten Trübsinnes. 6) Genesung.

VI. Wahnsinn der Kindbetterinnen. B. stellt eine ausführliche Tabelle von 57 von ihm beobachteten Fällen des Kindbetterwahnsinnes auf, aus denen sich folgende Resultate ergeben. 28 Fälle waren erblich. Das Alter der Kranken war: 1 war 18, 18 waren 20—25, 17 waren 25—30, 10 waren 30—35 und 11 waren 35—40 Jahre alt Bei 33 fand die Krankheit vor dem 14ten Tage, bei 11 zwischen dem 14ten und 28ten Tage statt. Die Ausgänge waren: 35 genasen (davon 28 in den ersten 6 Monaten), 11 blieben ungeheilt, 10 starben und 1 war Selbstmörderinn. Die von B. aufgestellte Behandlung des Kindbettwahnsinnes enthält das Bekannte. Eine 22 jährige Wöchnerin von scrophulöser Dyscrasie, welche von einem todten Kinde entbunden war, erhielt eine verhärtete Drüse des Unterkiefers, worauf erst Tollheit, dann Trübsinn eintrat. Es bildete sich endlich Eiter, das Geschwür entleerte sich und die Kranke war nach wenigen Tagen genesen.

VII. Wahnsinn des Alters. Delirium senile. Es ist ein gegen Ende des Lebens plötzlich eintretender Wahnsinn mit vollkommener Umänderung aller bisherigen Neigungen und Gewohnheiten.

VIII. Selbstmord. B. fand, dafs sich derselbe oft consensuell im letzten Stadium der Schwindsucht, und bei Krankheiten der Leber, Milz und Gebährmutter entwickle. Merkwürdig ist das Beispiel, welches B. von der Ansteckungskraft der Geneigtheit zum Selbstmorde erzählt. Ein Paar Jahre nach der Eroberung von Malta wurde die Neigung zum Selbstmorde in einem daselbst sich befindlichen englischen Regimente herrschend. Da alle dagegen versuchte Mittel vergeblich waren, befahl der Anführer, dafs dem Leichname eines jeden Selbstmörders das ehrliche Begräbnifs verweigert werden sollte. Als sich nun wieder ein Selbsmord ereignete, wurde das Regiment aufgestellt, der Leichnam nackt ausgezogen, auf eine Schleife gelegt, mit allen Beschimpfungen fortgeschleppt und in einen Graben geworfen. Von diesem Augenblicke an hörte der Selbstmord auf. B. führt noch 2 Fälle von jugendlichen Selbstmörderinnen an, wovon die eine 11, die andere 10 Jahre alt war.

Bezüglich zur Behandlung empfiehlt B. Blutentziehungen, besonders wenn der Trieb zum Selbstmorde aus übermäfsigen Kummer entstanden ist, und viele und angemessene Beschäftigung.

IX. Schwermuth [Hypochondriasis]. Das erste Zeichen dieses Uebels soll Herzklopfen seyn; weil es meistens aus einer Affection des Gefäfssystemes entsteht, indem in England der Zustand der Unterleibseingeweide nur selten als Krankheitsursache betrachtet werden kann. Ausleerungen, örtliches Blutlassen am Kopfe, Brechmittel hat B. am wirksamsten gefunden. Ist die Krankheit aus übermäfsigem Trinken, Beischlaf oder Selbstbefleckung entstanden, so ist die Prognose höchst ungünstig.

X. Narrheit [Demency or Fatuity] und XI. Blödsinn [Idiocy].

Dritte Abtheilung, Ausgänge des Wahnsinnes. Sie sind Genesung, Rückfälle, Unheilbarkeit und Tod.

I. Genesung. B. ist der Ueberzeugung, dafs die Anzahl der Irren sowohl in Grofsbrittanien als in Irrland geringer sey, als früher, weil die Genesungen sowohl in öffentlichen als Privatanstalten häufiger seyen. B. giebt nun ausführlich den Erfolg der Behandlungen in mehreren Anstalten an. Von seiner eigenen Anstalt führt B. folgendes Verhältnifs auf. Von Michaelis 1823 bis 1828 wurden 146 Kranke aufgenommen, davon 60 gänzlich geheilt, 15 wurden gebessert in ihre Wohnungen gebracht, 16 kamen gebessert in andere Anstalten, 7 kamen ungebessert in ihre Heimath zurück, 8 wurden ungebessert in andere Anstalten gebracht, 15 starben und 25 verblieben in seiner Anstalt. In Charenton wurden 1815—1817 inclus. 470 Irre aufgenommen, und davon 177 geheilt. In der Anstalt, Senavra genannt, zu Mailand wurden von 1802 bis 1826 6006 Irre aufgenommen, davon wurden 3516 geheilt. Im Ganzen hält B. den Wahnsinn, besonders wenn die Behandlung schon in den ersten 3 Monaten eingeleitet wird, für weit heilbarer, als man gewöhnlich annimmt.

II. Rückfälle. Je schneller die Genesung, desto seltener der Rückfall; daher Trübsinnige zu Recidiven mehr geneigt, als Tolle. Da arme Wahnsinnige eher zu Rückfällen als reiche geneigt sind, so schlägt B. vor, eben so wie für entlassene Verbrecher auch für entlassene Irre eigene Kassen anzulegen, aus denen sie in der Folge unterstützt werden sollen.

III. Unheilbarkeit. In der Irrenanstalt zu Glasgow wurden in 6 Jahren, von 1822 bis 1827, 161 alte Fälle von Wahnsinn aufgenommen, und von diesen 7 geheilt. In Bethlem entläfst man von 60 Unheilbaren immer noch jährlich 2—3 als geheilt.

IV. Sterblichkeit. B. theilt hierüber, aus einigen Anstalten entnommene, Berichte mit. In Wakefield wurden 1819 bis 1827, 917 Irre aufgenommen, wovon 215 starben. In Lancaster wurden von 1817 bis 1825 inclus. 812 aufgenommen, von denen 200 starben. Von den in der Anstalt Senavra zu Mailand Aufgenommenen betrug von 1802 bis 1826 das Verhältnifs der gestorbenen männlichen Irren zu den Aufgenommenen, 40 : 100, bei den weiblichen Irren 45 : 100.

Vierte Abtheilung. Prognose des Wahnsinnes. B. beobachtete 2 Fälle von wahnsinnigen Frauen, wovon die eine nach 12-, die andere nach 14jähriger Krankheit genafs. Aus seinen und den Beobachtungen Anderer zieht B. folgende Resultate über die Prognose. 1) Je früher im Leben der Wahnsinn eintritt, desto eher ist Heilung möglich. 2) Der Erfolg der ärztlichen Behandlung steht im geraden Verhältnisse mit der Frische des Anfalles und der Dauer der erregenden Ursache vor dem Ausbruche. 3) Die Wahrscheinlichkeit der Genesung ist beim ersten Anfalle am gröfsten, und nimmt mit jedem folgenden Anfalle ab. 4) Tollheit wird schneller und öfter geheilt, als Trübsinn. 5) Die Schwierigkeit der Heilbarkeit der Tollheit steht im Verhältnisse mit der Niedergeschlagenheit und der Art des Wahnes. Besteht dieser in Furcht vor Armuth oder Vergiftung, oder ist es religiöser Wahn, so ist ein langer und hartnäckiger Anfall zu erwarten. 6) Langwieriger Wahnsinn, sowohl Tollheit als Trübsinn wird selten geheilt. 7) Die Prognose bei der Schwermuth ist günstig. 3) Eben so beim Kindbetterwahnsinn. 9) Die Prognose bei Geneigtheit zum Selbstmorde ist günstig, wenn man den Kranken an dessen Ausführung hindern und ihn ärztlicher Behandlung unterwerfen kann. 10) Die Prognose beim Wahnsinne aus Alter ist ungünstig. 11) Hitzige Narrheit ist heilbar, chronische nie. 12) Albernheit und Blödsinn werden niemals geheilt, können aber, wie auch die langwierige Narrheit gebessert werden. 13) Erblicher Wahnsinn zieht sich in die Länge, schliefst aber die Heilbarkeit nicht aus. 14) Wenn Wahnsinnige über ihren Zustand ein richtiges Urtheil fällen können, ist die Heilung um so schwieriger. 15) Zeigt sich nebst dem bessern Aussehen auch Besserung der Geisteskräfte, so darf man Genesung erwarten. 16) Wenn zum Wiedereintreten der Normalität der somatischen Functionen keine psychische Besserung kömmt, so mufs die Hoffnung zur Genesung aufgegeben werden. 17) Wenn Wahnsinn auf Lähmung folgt, oder mit derselben verbunden ist, so ist er unheilbar. 18) Folgt er auf Fallsucht oder Krämpfe, oder ist er mit ihnen verbunden, so ist die Prognose ungünstig. 19) Wahnsinn ist überhaupt bei Frauen schwieriger zu heilen, als bei Männern. 20) Nach dem 7ten Monate nimmt das Verhältnifs der Genesungen rasch ab, und nach dem 3ten Jahre sind sie selten. 21) Männer sind zu Rückfällen geneigter, als Weiber. Die Hälfte aller Rückfälle findet in den ersten drei Monaten nach der Genesung Statt. 22) Der Wahnsinn ist überhaupt, im Vergleiche mit andern Krankheiten, eine sehr unsichere. Die Tollheit mehr als der Trübsinn, und die Narrheit am meisten. Das Sterblichkeitsverhältnifs aller brittischen öffentlichen Irrenanstalten beträgt im Durchschnitte 24 vom Hundert.

Fünfte Abtheilung. Behandlung des Wahnsinnes.

I. Allgemeine Betrachtungen über das Heilverfahren überhaupt.

II. Betrachtungen über die Behandlung durch Arzeneien überhaupt.

III. Ueber die verschiedenen Mittel. 1) Allgemeine und örtliche Blutausleerungen. Das Aderlassen hält B. beim reinen Wahnsinne für schädlich. Angezeigt ist dagegen örtliche Blutentziehung vom Haupte, Nacken, oder zwischen den Schultern, wobei er Schröpfköpfe am Hinterhaupte für das Beste hält. 2) Trockene Schröpfköpfe. Sind besonders nützlich, wo Blutcongestion zum Gehirne Statt findet. Nachher Reiben der Schädelhaut und Fufsbäder. 3) Kälte. Schon das Abschneiden der Haare wirkt vortheilhaft: noch mehr das Auftröpfeln verdunstender Flüssigkeiten, Eis u. dgl. B. bedient sich auch zum Waschen des Kopfes einer Mischung aus einem Theile Alkohol und 3 Theilen Kamphermixtur. 4) Drehen und Schaukeln. Aus der Nützlichkeit dieser Bewegungen erklärt B. auch die gute Wirkung der Seereisen. 5) Schlaf. So wünschenswerth dieser überhaupt ist, so schädlich ist er, wenn er durch Mittel herbeigeführt wird, die dem leiblichen Zustande des Kranken widersagen. 6) Schlafmachende Mittel. B. hat nie mehr, als 5 Gran gereinigtes Opium zur ersten Dosis gegeben: gewöhnlich erst drei Gran, und diese alle 2 bis 3 Stunden wiederholt. Auf diese Weise wurden nie mehr, als 12 Gran gereicht, und wenn darnach kein Schlaf erfolgte, damit aufgehört. Vom Extr. Hyosciam. räth B., um Schlaf hervorzubringen, vor dem Zubettegehen, 15—30 Gran zu reichen, oder alle 6 Stunden 10—15 Gran. 7) Vesikatorien können durch Reizung schädlich werden. Uebrigens zieht B. den spanischen Fliegen den Brechweinstein auf Wachspflaster gestreut vor. 8) Haarseile. 9) Künstliche Ausschläge. B. hat nicht immer davon die angepriesenen Wirkungen erfolgen sehen. 10) Bäder. 11) Abführungen. Bei hartnäckiger Verstopfung läfst B. zwischen zwei Scheiben Butterbrod eine Gabe versüfstes Quecksilber mit zwei Gran Brechweinstein nehmen. 12) Brechen. Den Nutzen desselben läugnet B., ausser als Unterbrechungsmittel krankhafter Einbildungen, oder bei hartnäckiger Verstopfung. 13) Eckel. Bei Trübsinnigen soll er nicht erregt werden. 14) Erregung eines Speichelflusses findet B. beim Trübsinne mehr, als bei der Tollheit angezeigt. 15) Digitalis ist nur nach vorausgegangener Blutentziehung und Abführung anzuwenden. B. hat niemals mehr als 50 Tropfen der Tinct. Digital. gegeben. 16) Blausäure hat B. niemals Nutzen geschafft. 17) Campher ist wegen seiner reizenden Eigenschaft selten nützlich: allenfalls in Verbindung mit Schierling. 18) Terpentingeist. Die Erfahrungen von B. widersprechen dem Nutzen dieses besonders von Ed. Percival*) so sehr gerühmten Mittels. 19) Stärkende Mittel sollen nur mit grofser Vorsicht nach vorausgegangenem Aderlassen und Abführen angewendet werden.

IV. Psychische Behandlung. B. stellt darüber überhaupt folgende Vorschriften auf. 1) Der Geist des Irren darf nie auf seinen Wahn gelenkt werden. 2) Den falschen Begriffen des Irren soll nie offen widersprochen werden. 3) Durch verschie

*) S. Dublin Hospital Reports. Vol. I. p. 116.

denartige Eindrücke sollen neue Begriffe und Gefühle rege gemacht werden. 4) Nie soll man sich gegen einen Irren durch ein Versprechen binden, wenn man aber unversehends ein Versprechen gegeben hat, soll es treu erfüllt werden.

V. Zwangsmittel. Das allgemein hierüber Bekannte.

VI. Trennung und Einsamkeit. B. erklärt sich bestimmt für die Behandlung des Irren ausserhalb seiner gewöhnlichen Behausung, und macht dabei die richtige Bemerkung, dafs die Fortsetzung der Behandlung durch den Hausarzt, wenn er zugleich Hausfreund ist, oft schädlich wirkt, weil sie einen Anknüpfungspunkt des Kranken an die verlassene Heimath abgiebt.

VII. Bewegung. Beschäftigung und Belustigung. Das Bekannte.

Sechste Abtheilung. Forensische Bemerkungen über den Wahnsinn. Bei dem schlechten Zustande, in dem sich die gerichtliche Arzneikunde in England befindet, ist von diesem Abschnitte weder Neues noch Belehrendes zu erwarten.

3.

Ideen zur Begründung eines obersten Princips für die psychische Legalmedizin, von Dr. Friedrih Groos, dirigirendem Arzte an der Irren-Anstalt in Heidelberg. Heidelberg 1829, akademische Kunst- und Verlagshandlung von J. Engelmann. 159 S. 8.

Unter diesem Titel legt der geistreiche Verfasser dem gelehrten Publikum einen neuen Beweis seiner scharfsinnigen Untersuchungen über die Natur der Geisteskrankheiten und deren Verhältnifs zur gesetzlichen Behandlung ihrer Aeusserungen im geselligen Leben des Staates als Rechtsanstalt vor. Eine scharfe genaue Entwicklung der Begriffe, feste ungetrübte Konsequenz und eine edle erhebende Ansicht der Natur des Menschen und der Störungen seines geistigen Lebens machen diese literarische Erscheinung äusserst schätzenswerth. Wir glauben daher dem Publikum einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir in einem kurzen Auszuge die Grundideen dieses Werkes mittheilen. —

Erstes Kapitel. Orientirung.

Ist die moralische Kraft im Menschen, die man den freien Willen nennt, als blose Naturkraft zu betrachten, welche gleich den physischen Kräften des menschlichen Organismus, der vollkommneren und unvollkommneren Entwicklung, sowie der krankhaften Ausartung unterworfen ist, und giebt es mithin verschiedene Grade der Willenskraft, was um so wahrscheinlicher seyn dürfte, da es ja unstreitig verschiedene Grade, selbst der psychischen, nämlich der Verstandeskräfte giebt, vom sublimen

Genie an herab, bis zum thierartigen Blödsinn des Cretin-Menschen? — Oder aber ragt der freie Wille, als moralische Kraft, hoch über den Kreis aller Naturkräfte hinaus, himmlischer Abkunft und unüberwindlich seiner Natur nach, so daſs der Mensch die Sünde, welche ihm die zuflüsternde Stimme seines Gewissens stets als etwas Böses bezeichnet, besiegen kann, wenn er will, und zwar jeder Mensch, der einfältigste und rohste (wenn er sonst nicht seelengestört ist), in Kraft der Mahnungen des auch in seiner Brust verschlossenen inneren Richters, so gut wie der Verständigste und der Gebildeste?

Diese zwei, eine die andere ausschlieſsende Fragen gehen die psychische Legalmedizin zu nahe an, als daſs sie nicht erst auf dem Wege einer ruhigen Erfahrung beantwortet seyn müssen, ehe ein haltbares oberstes Princip dieser Wissenschaft untergestellt werden kann. — Bestätiget sich die erste Ansicht als die wahre, so ist es einzig und allein die mehr oder weniger vollkommene Gesundheit oder Krankheit des menschlichen Willenvermögens, die wir als Maſsstab zur moralischen wie zur richterlichen Würdigung der Handlungen des Menschen aufzustellen haben. Tritt hingegen, nach einer mit mehr religiösem als Natursinne geführten Untersuchung die Wahrheit auf die Seite der anderen, so liegt den leichtesten Vergehungen wie den schwersten Verbrechen nicht mehr ein schuldlos krank-abnormer, sondern ein sündhaft schuldiger Wille zum Grund, welcher die ihm zum Behufe der Moralität verliehene Freiheit sträflich miſsbraucht. — Verbinden mit einander, das sich als gut Empfehlende von jeder auswählend, lassen sich beide in ihren Grundprinzipien so ganz entgegen gesetzte Ansichten nicht, so daſs daraus eine dritte gemäſsigte, die Extreme ausschlieſsende, und doch zugleich wissenschaftlich begründete, in sich selbst konsequente Ansicht hervorgehen könnte.

Nein, steht die moralische Kraft unter dem Naturzwange, so giebt es keine Sünde, und also auch keine Zurechnungsfähigkeit mehr, sondern bloſs eine für Erziehungsmittel empfängliche Bildungs- und Besserungsfähigkeit, es gibt also auch keine Kriminalistik mehr, sondern bloſs eine Pädagogik für verbesserliche Verbrecher, und, wenn sie unverbesserlich sind, eine fürsorgende Sicherungs-Polizei. — Leuchtet hingegen die moralische Kraft als Leitstern in der Nacht der Sinnlichkeit, von innen heraus durch allen Naturzwang hindurch, so ist der menschliche Wille ein freier, und als solcher seiner Natur nach unüberwindlich, alle Vergehungen, so klein oder groſs sie seyn mögen, fallen ihn mithin zur strengsten Verantwortlichkeit anheim. Dadurch wird die Kriminalistik zugleich moralisch. Nein, wir müssen entweder der einen oder der andern Ansicht ganz huldigen; entweder mit dem edlen Grohmann bloſs in der Weisheit der Pädagogik, oder mit dem feierlich ernsten Heinroth bloſs in der Strenge der Justiz, die wahre und einzige Gerechtigkeit suchen — oder aber man müſste nur beide Ansichten, die sich nie vereinigen lassen, zugleich widerlegen wollen. Dann müſste man aber auch einen selbstständigen

Weg, der zum Ziele führte, und der nicht mehr Mittelweg wäre, einschlagen. —

Zweites Kapitel. Zweifel.

Wagen wir es sogleich, die moralische Ansicht in ihrem Freiheitsprinzip näher zu beschauen.

Nachdem Kant das Licht angezündet, hat wohl Niemand die moralische oder hier eigentlicher zu reden, die metaphysische Freiheit schöner und bündiger aus der Naturwelt hinausdemonstrirt; aber auch die geisterhafte Gröſse des wahren Begriffs der moralischen, über aller metaphysischen hinausgelegenen, Freiheit höher gesteigert, als Heinroth in seinem Systeme der physisch-gerichtlichen Medizin. Früher schon ist der Verf. vorliegender Schrift in seinem Aufsatze über Spontaneität, moralische Freiheit und Nothwendigkeit in Nasse's Zeitschrift für die Anthropologie Jahrgang 1824 1. Heft in eine strenge Untersuchung der sog. metaphysischen Freiheit eingegangen, die er in eine wirkliche metaphysische Nothwendigkeit aufzulösen versucht hat. — Um mich daher in gegenwärtiger Untersuchung gegen alle unnütze Einwendungen von Seiten mancher Aerzte und Juristen zum Voraus zu verwahren, sehe ich mich veranlaſst, den geschicktesten Advokaten der Freiheit selbst für unser Interesse sprechen zu lassen. Die fragliche, höchst wichtige Stelle nämlich in Heinroths System S. 71 seq. lautet wie folgt: „Es ist nicht schwer zu erweisen, daſs es eine Täuschung sey, wie der Mensch frei zu seyn glaubt, weil er ein Wahlvermögen, eine Willkühr besitzt. Auch das Thier besitzt Willkühr: und kann nach seiner Neigung oder nach seinem Bedürfnisse — und die Bedürfnisse bestimmen die Neigungen — seinen Lauf, seinen Flug u. s. w. so oder anders nehmen. Und es ist wohl kaum in Abrede zu stellen, daſs das Reich der Thiere die Willkühr mit dem Menschen theilt. Bei dem letzteren kommen wir aber leicht dem willkührlichen Handeln, rücksichtlich des Grundes auf die Spur. Ohne alle Motive handelt der Mensch nicht, und wäre es auch um sich die lange Weile zu vertreiben. Die Willkühr des Menschen ist immer an etwas gebunden, an irgend ein Bedürfniſs, irgend eine Neigung, und nur im Zwange, dem auch er unterworfen ist, scheint sie gänzlich aufgehoben. Im Grunde ist alles menschliche Handeln eine Nothwendigkeit, so lange er auf dem Grund und Boden seiner eigenen und der ihn umgebenden Natur steht. Und wann kömmt er je von diesem Boden hinweg? Es ist daher unmöglich, ihm auf diesem Gebiete die Freiheit zu vindiciren. — Zur Höhe müssen wir steigen, über die Regionen der Natur uns emporschwingen, uns in die Natur des moralischen Daseyns flüchten, wenn wir unsere Freiheit, und mit ihr unseren Vorzug vor den Thieren finden wollen. — Folgen wir nunmehr auf einen Augenblick Herrn Heinroth auf jene Höhe, wo über den Regionen der Natur die moralische Freiheit thront! Die Vernunft selbst würde sich widersprechen, wenn nicht ihr heiliges, d. h. unverletzliches Wesen, auch zugleich unabhängiges, d. h. freies Wesen wäre. Die Freiheit erscheint also als

ein Attribut der Vernunft, ohne welches dieselbe undenkbar ist. Zwar ist das freie Wesen der Vernunft auf den ersten Augenblick nur etwas Negatives; die reine Verneinung der Abhängigkeit von irgend Etwas: allein es ist leicht einzusehen, dafs diese Unabhängigkeit auch ihre sehr bedeutende, positive Seite hat. Die Vernunft kann nicht von Allem ausser ihr unabhängig seyn, ohne innere Selbstständigkeit. Freiheit also und Selbstständigkeit ist in dieser Beziehung Eines und Dasselbe. Die Selbstständigkeit kann aber nur durch innere, sich selbst erhaltende Kraft bewirkt werden, und zwar durch eine Kraft, die wir uns nicht als erzeugt denken müssen; den alles Erzeugtwerden beurkundet eine Abhängigkeit von dem Erzeugenden. Die Vernunft also mufs als nicht erzeugt, folglich auch als nicht entstanden, folglich, kraft ihrer Selbstständigkeit, als ewig angesehen werden. Diefs Prädikat trifft mit ihrer Heiligkeit auf das genaueste zusammen, denn auch das Heilige mufs als ewig gedacht werden, weil wir es ausserdem als endlich, als dem Untergange unterworfen denken müfsten. Die Heiligkeit also, die Ewigkeit und die Selbstständigkeit der Vernunft sind Eines und Dasselbe. Daher die Höhe, die Erhabenheit des Begriffes der Freiheit, wiefern sie ursprünglich nur am heiligen Wesen haftet. Wenn wir also auch dem Menschen Freiheit zugestehen, so kann sie ihm nur als Vernunftwesen oder als persönliches Wesen zukommen: und alle die subtilen Diskussionen, welche für oder wider die menschliche Freiheit innerhalb des Naturgebietes angestellt werden, und bei denen der Verstand zum Schiedsrichter gemacht wird, sind vergebliche Arbeit. Den Gesetzen des Verstandes ist das Element des moralischen Lebens fremd, und die Selbstbestimmung der Vernunft überfliegt die Schranken der Kausalität. (System S. 66 seq.)

Dies ist unstreitig der Standpunkt, von welchem aus der Begriff der moralischen Freiheit zu allererst in seinem Entstehen aufgefafst werden mufs. Wir sind also auch berechtiget, die hier angegebenen Hauptmerkmale des Charakters der Freiheit herauszuheben, um sie als Mafsstab den im weiteren Verfolge zur Untersuchung aufgestellten Begriffen anlegen zu können — was aber allerdings nach den Gesetzen des Verstandes geschehen mufs.

Jene Hauptmerkmale des Charakters der Freiheit nun sind: 1) die moralische Freiheit bezeichnet nur etwas Negatives: die reine Verneinung der Abhängigkeit der Vernunft von irgend etwas Aeusserem, und fliefst daher mit dem Begriffe der Selbstständigkeit der Vernunft in Eins zusammen. 2) Die moralische Freiheit haftet ursprünglich nur an dem heiligen Wesen der Vernunft und ist 3) in Kraft der Ewigkeit und Heiligkeit der Vernunft, deren wesentliches Prädikat die Freiheit ist, selbst ein Nichterzeugtes, Ewiges, nicht Endliches, nicht dem Untergange Unterworfenes. 4) Die Selbstbestimmung oder Freiheit der Vernunft überfliegt die Schranken der Kausalität.

Würde der Schöpfer der moralischen Ansicht in ihrer ferneren Entwicklung diese wesentlichen Merkmale der moralischen Freiheit fest vor Augen behalten haben, so würde 1) der

Begriff der Sünde, als etwas absichtlich Böses, im Entstehen sich wieder selbst vernichtet haben. Freiheit ist ja und kann nur seyn, das wesentliche Attribut der Vernunft, ohne welches dieselbe undenkbar ist, wie kann sie zugleich das Attribut der Unvernunft seyn? Nein, wie die Vernunft selbst, wie die Heiligkeit selbst, so kann auch die Freiheit selbst nur das Gute bezwecken wollen. 2) Würde man auch nie zur Behauptung gekommen seyn, dafs [Heinroths System S. 137 seq.] die eigene, der Seele verliehene Macht der Freiheit die Seele ihrer Freiheit berauben und sie durch die freiwillig ergriffene Sünde unfrei machen könne. 3) Würde man dann eben so wenig den Satz aufgestellt haben, dafs [System S. 140] der Mensch durch langen Mifsbrauch seiner Freiheit, derselben verlustig gehe und unfrei werde, und dafs [System S. 246] die Willkühr und überhaupt der freie Zustand nur so lange bestehen, als die sich selbst bestimmende Kraft, der Wille, den eindringenden Reizen gewachsen sey. Wenn die Energie oder Quantität der Reize, äusserer oder innerer, gröfser sey, als die Energie oder Quantität des Willens, so werde dieser in eben dem Mafse von den Reizen bestimmt, und verliere folglich an Selbstbestimmung eben so viel, als die Gewalt der Reize überwiegend ist. Hebe der Reiz die Kraft der Selbstbestimmung ganz auf, so sey der Wille in Diensten des Reizes, also in einem gebundenen Zustande, er werde zum blosen Triebe.

Drittes Kapitel. Die Vorderseite der moralischen Ansicht.

Lafs mich Sarpedon seyn, von Jupiters Stamme, und ein männliches Wort reden! sagt irgendwo Epiktet. Dieser Ausruf sey mir als Eingang vergönnt, indem ich hier einen, wenn gleich nur sehr flüchtigen Versuch wage, die stoische Moralphilosophie, als in welcher sich die moralische Ansicht am herrlichsten ausspricht, auf die Lehre von der moralischen Freiheit zurück zu führen, um die Tiefe der letzteren Lehre an der Höhe der ersteren, und umgekehrt, abmessen zu können, und so gegenseitig die eine zum Mafsstab der andern dienen zu lassen.

Versuch einer stufenmäfsigen Entwicklung der Stoischen Grundsätze, in Bezug auf die Freiheitslehre.

I. Göttliches und Thierisches im Menschen.

Der hohe Geist der Stoischen Moralphilosophie geht aus von der scharfen Unterscheidung zwischen der Seele in uns, durch die wir Gott verwandt sind, und dem sterblichen, thierischen Leibe an uns.

Epiktet sagt: „Wenn dich der Kaiser an Sohnes Statt annehme, du würdest unerträglich stolz darauf werden. Sollte es denn dein Gemüth nicht erheben, wenn du vernimmst, dafs du ein Sohn Jovis bist? Allein man macht wenig Betrachtung darüber, sondern da wir von zusammengesetzter Natur sind, und theils aus einem Leibe, den wir mit den Thieren, theils aus Vernunft und Willen bestehen, die wir mit den Göttern gemein haben; so neigen sich Viele auf die Seite dieser armseligen sterblichen, Wenige hingegen auf die Seite jener göttlichen,

glückseligen Verwandtschaft hin. Da es nun anders nicht seyn kann, als dafs man mit jeder Sache dem Begriffe gemäfs umgehe den man sich davon gemacht hat, so werden die Wenigen, welche sich zur Treue, zur Ehre, zum vernunftgemäfsen Gebrauch der Vorstellungen geboren zu seyn glauben, weder niederträchtig noch unedel von sich selbst denken; bei dem grösseren Haufen aber mufs sich wohl das Gegentheil finden; denn was bin ich doch? sagt man; — Ein armer, elender Mensch, schwaches, hinfälliges Fleisch! Das ist wahr; aber du hast auch etwas Besseres, als dies arme Fleisch. Warum setzest du denn jenes Edlere hintan, und haftest dich an dieses fest?

Hier gleichsam als dem Anfangspunkte stoisch zu philosophiren, erblicken wir zugleich den Anfangspunkt zur Divergenz der Philosophie der heutigen Naturforscher, welche nicht mehr von der Seele, als einem für sich bestehenden Einfachen göttlicher Abkunft, sondern vom ganzen Msnschen, als einem aus Leib und Seele zusammengesetzten Naturprodukte ausgehen.

II. Dem moralischen Vermögen der Seele sind alle psychischen und physischen Vermögen untergeordnet.

III. Was in des Menschen Selbstmacht liege und was nicht?

Der wichtigste Unterschied der Dinge ist: dafs die einen in unserer Gewalt stehen, die andern nicht. In die erste Klasse gehören: unser Urtheil, Trieb, Begierde, Abscheu, mit einem Worte, der freie Wille. Hierin liegt unser wahres Gut und Uebel, Tugend und Laster. In die andere Klasse gehören die Mitteldinge, die weder Güter noch Uebel sind: der Leib, die Habschaft, der Ruf, die Würden [das Betragen Anderer gegen uns und gegen Andere] u. s. w.

IV. Die äusseren Dinge, als welche nicht in der Selbstmacht des Menschen liegen, sind nur der Stoff für das oberste Seelenvermögen.

V. Die Seele wird durch nichts ausser ihr, sondern blos durch sich selbst, durch ihre eigenen Begriffe, bewegt, beunruhigt und überwältigt Der freie Wille kann nur durch sich selbst überwunden werden.

VI. Es ist in der Natur der menschlichen Seele gegründet, dafs sie das Wahre und Gute will und sucht.

VII. Das Böse entspringt aus einem falschen Begriffe vom Guten.

VIII. Der Schlüssel zur Freiheit, Glückseligkeit und Tugend liegt im richtigen Begriffe vom wahren Gut.

Viertes Kapitel. Eine Abschweifung, die mittelbar dem Hauptzwecke dient.

Als Kern der Stoischen Moral gehen hauptsächlich zwei Eigenthümlichkeiten derselben hervor. Einmal die scharfe Unterscheidung in eigene und fremde Dinge, so dafs das Gute ein-

zig und allein nur in den eigenen, im rechten Gebrauche der Vorstellungen zu suchen ist. Die andere Eigenthümlichkeit ist das Dogma: dafs die Seele durch nichts ausser ihr, sondern nur durch ihre eigenen Begriffe bewegt und beunruhigt werde.

Hinsichtlich der ersten Eigenthümlichkeit fragt es sich: Ist es wahr, ist es in der Natur gegründet, widerspricht es nicht geradezu dem von Gott jedem lebenden Wesen eingepflanzten Selbsterhaltungstriebe, wenn Epiktet, allerdings ganz konsequent jener Eintheilung der Dinge, sagt: Soll ich denn kein Verlangen nach Gesundheit haben? Nein, sage ich Dir, und auch nach keinem andern Dinge, das ausser deiner Gewalt steht. — In Bezug auf die andere Eigenthümlichkeit, die nicht minder als die erste, die wichtigste Rolle durchs ganze frische Moralsystem hindurch spielt, dafs nämlich die Seele durch nichts ausser ihr, sondern nur durch ihre eigenen Begriffe beunruhigt werde, möchte es mit der gewaltigen und göttlichen Macht, welche die Liebende, zumal liebende Eltern beherrscht, eine Himmelsmacht, die wir nicht mehr nach Willkühr unterdrücken können, und welche die schönsten Tugenden erzeugt — unverträglich seyn, wie Epiktet abermals der stoischen Lehre ganz konsequent, also philosophirt, »wenn wir uns angewöhnen, richtig zu urtheilen, so werden wir kein anderes Prädikat mit dem Subjekte verknüpfen, als gerade das, so uns die Vorstellung jedesmal an die Hand giebt. Der Sohn ist gestorben! Was ist also geschehen? Gestorben ist er. Der Sohn. Ist es sonst nichts? Nichts sonst!« —

Doch ich breche von solchen Einzelnheiten ab, und versuche es, das Resultat selbst der stoischen Philosophie zu bezweifeln. —

Ist es nämlich wahr und in der Natur gegründet, dafs das freie und glückselige Leben, als unser Aller höchstes Ziel auf Erden, nicht durch Erfüllung, sondern durch Zerstörung der Gelüste hervorgebracht werde: wie verträgt sich damit der Ausspruch Epiktets: Das glückseligste Leben mufs alles, was es verlangte, schon weggekriegt haben: es mufs einem Ersättigten gleich sehen; es mufs da weder Hunger noch Durst vorfallen. — Und dann, betrachten nicht die Stoiker selbst die äusseren Dinge als den nothwendigen Stoff für das oberste Seelenvermögen?

Die philosophische Armuth an äusseren Gütern, womit uns die Stoiker an inneren Gütern so reich machen wollen, würde uns den traurigen Gespenstern der Klöster gleich machen, die der Liebe nie genossen und bleich, abzehrend, ärgerlich und kümmerlich sich durchs Leben schleichen. Es giebt eine Höhe des Lebens; die zu erreichen, ist Bestimmung eines jeden Menschen; und sie wird erreicht durch Genufs, aber durch vernünftigen Genufs, der den Flug durch diese Lebenshöhe am sichersten und schönsten verlängert.

Noch eine Excentricität der Stoa! Man hat es ihr als eine rauhe Maxime vorgeworfen, dafs sie den Selbstmord vertheidigt. Der Vorwurf ist richtig, aber er ist aus einer unrichtigen Ansicht geflossen, indem man glaubte, die Lehre vom Selbst-

morde hätte unbeschadet des Ganzen wegbleiben können. Nein, die Lehre vom Selbstmorde bildet wohl den Eckstein des ganzen ätherischen Prachtgebäudes, das mit ihm steht und fällt. Er dient zum sinnlichen Beweise für die Haltbarkeit und Unausführbarkeit der transcendentalen Anforderungen an den Menschen, die ohne dies mächtige Beweismittel zu fabelhaften Imperativen aus einem übersinnlichen Utopien zerfliefsen würden. Denn überall, wo durch diese Anforderungen die menschliche Natur zu sehr in's Gedränge kommt, lautet der Refrain des stoischen Liedes: die Thüre steht dir offen, die aus dem Lande der Knechtschaft in jenes der Freiheit führt.

Also wäre das stoische Moralsystem und mit ihm die Geistesfreiheit mehr nicht als ein schöner Traum aus einer freien Geisterwelt, von dem die Mutter Natur, derer Kinder wir sind, nichts weis und wissen will? — Nichts weniger! Dies getraue ich mir durch eine Schlufsbetrachtung zu beweisen.

Es giebt mitten in dem Strudel der Vergänglichkeit ein Etwas, aber nur Eins, das mir allein beständig gewifs ist, das allein gänzlich in meiner Macht steht: der vernünftige Gebrauch meiner Vorstellungen nach den Vorschriften der Stoa; die Kultur meines Willens zur Harmonie mit dem Willen Gottes! Ja, wenn ich von früherer Zeit her, wo ich des Nachdenkens fähig worden, diesem allein früheren Besitze nachgestrebt hätte, und wenn ich ihm fortan nachstreben würde, mit welch' heldenhafter Stärke könnte ich jedem äusseren Unglücke Trotz bieten! In dieser Möglichkeit, die mir noch jetzt offen steht, liegt ein unendbarer Zauber verborgen. Jetzt bei diesem Gedanken, der eine offenbare mathematische Gewifsheit in sich schliefst, tritt, von dem himmlischen Lichtstrahl dieser stoischen Wahrheit getroffen und angezogen, aus dem tiefsten Grunde meines Ichs ein Etwas hervor, das ich ehrerbietig als Geist begrüfse, den ich jetzt in mir sich bewegen fühle; und mit diesem Momente geht mir zugleich ein Licht auf, vor welchem alle Disharmonie zwischen der transcendentalen Moral der Stoa und der himmlischen Natur, deren Ruf in meinem Herzen wiederhallt, wie durch einen Zauberschlag verschwindet, und ich erkenne jetzt, dafs gerade das Unerreichbare des stoischen Systems, dem ich mich mehr und mehr nur anzunähern vermag, nur die Bürgschaft ist von der eigenen, über die Endlichkeit des Zeitlebens hinausragenden Natur meines Geistes.

Kant hat aus der Disharmonie unseres Sollens mit unserem Können, d. i. aus der Nothwendigkeit unserer Pflichten und der Unmöglichkeit der strengen Erfüllung derselben auf die Gewifsheit eines unendlichen Progresses geschlossen, in welchem das Sollen ein Können werden mufs, und dieser moralische ist ihm der allein gültige Beweis für die Unsterblichkeit der Seele. — Betrachte ich die Disharmonie zweier unbestreitbaren Wahrheiten, der einen, welche die Stoa lehrt: dafs der vernünftige Gebrauch unserer Vorstellungen und damit unsere innere Glückseligkeit das Einzige auf der Welt ist, was, in Kraft unserer vernünftigen Natur, in unserer Macht steht, und der anderen Wahrheit, welche der Stoa entgegen ist: dafs wir

uns dieser Macht über den vernünftigen Gebrauch unserer Vorstellungen, und damit der Macht über unsere Glückseligkeit, in Folge unserer zugleich sinnlichen Natur, doch nur blos anzunähern vermögen; so fällt unser Schlufs von der absoluten Nothwendigkeit eines mit Gewifsheit noch zu erwartenden Zustandes, in welchem sich die Disharmonie der zwei nothwendigen Wahrheiten in die schönste Harmonie auflösen wird, zuletzt mit dem Schlusse Kants in Eins zusammen, und stellt nur einen anderen Ausdruck desselben dar. Was Kant aus der Nothwendigkeit der vom Gewissen schon hienieden geforderten Pflichterfüllung herleitet, das folgere ich aus der Nothwendigkeit der von unserer Vernunft laut geforderten Selbstmachtausübung, um hienieden schon glückselig zu seyn.

Fünftes Kapitel. Die Kehrseite der moralischen Ansicht.

Dafs der so hoch gepriesene freie Wille des Menschen dennoch determinirt werde durch die Begriffe, und der Mensch demzufolge recht oder schlecht handle, je nachdem seine Begriffe selbst vom wirklichen Guten gerade oder verkehrt sind, das liegt durch die ganze stoische Freiheitslehre so klar am Tage, dafs sie vielmehr trotz ihrem prächtigen Freiheitsschilde, ihrem inneren Wesen nach mehr nicht darstellt, als einen veredelten Determinismus. Es sey die, dafs sich der Mensch seine Begriffe selbst schaffe, gerade oder verkehrt, wie es ihm beliebe.

Suchen wir vorerst den Begriffs-Determinismus in ein günstigeres Licht zu stellen, als bisher der Fall war.

Hartmann (der Geist des Menschen. Wien 1820) hat durch überwiegende Gründe bis zur vollständigsten Ueberzeugung dargethan, und damit die Physiologie in ein näheres, freundschaftliches Verhältnifs mit der Psychologie gestellt, dafs nicht nur bei den Aeusserungeu des höheren Denkvermögens, sowie den Verrichtungen der Einbildungskraft, sondern selbst bei allen, noch so gemeinen sinnlichen Anschauungen, d. i. bei jeder Aufnahme eines, von einem äusseren Gegenstande entworfenen Bildes mit Bewufstseyn, das psychische Prinzip sich nicht blofs leidend verhalte, nach der sonst gewöhnlichen Vorstellungsweise, wornach man das Vorstellungsvermögen mit einem Spiegel vergleicht, in welchem sich die Aussenwelt blofs abbilde; sondern dafs in allen diesen, noch so sehr den Schein des Passiven an sich tragenden Verrichtungen ein stets lebendiges, reges, nach Verbindung des Mannigfaltigen zur Einheit strebendes, selbstthätiges oberstes Prinzip — eben das psychische Prinzip, welches den Akten des Willens vorsteht, nachzuweisen sey. Er zieht daraus den Schlufs, dafs das im Urtheilen und Schliefsen d. i. im Denken thätige Prinzip von dem, welches will nicht unterschieden sey.

Damit stimmt Heinroth in seinem Systeme der psychisch-gerichtlichen Medizin vollkommen überein. — Auf den nun von Hartmann erwiesenen, und auch von Heinroth als wahr anerkannten Satz baue ich nun folgendes Raisonement, dessen Haltbarkeit mit der des Fundamentalsatzes stehen oder

fallen dürfte, und welches den Begriffsdeterminismus auf einmal in ein höheres Licht stellen wird.

Ist das im Denken thätige Prinzip nicht nur unterschieden von demjenigen, welches will, so fällt also auch bei einer weitergehenden Analysis zu allerletzt das Wollen selbst mit dem Denken oder Vorstellen in eine Quelle, vielleicht gar in eins zusammen. Wenn jeder Denkakt nicht nur, sondern selbst jede sinnliche Anschauung eine gewissermassen freie oder doch selbstständige Thätigkeit ist, die nicht passive oder von aussen hinein, sondern, obschon auf äussere Veranlassung geweckt und hervorgerufen, aktive von innen herausgeht; so liegt also der Wille verhüllt schon in der Vorstellung, in den Begriffen; und der Begriffsdeterminismus hört eben darum auf, ein mechanischer zu seyn. Jetzt erklärt sich aus dieser wenn auch noch nicht völlig erwiesenen Identität, doch unleugbaren geheimen Verwandtschaft zwischen Vorstellen und Wollen, warum bei Menschen mit normalen oder gesunden Willen, gute d. h. richtige Begriffe so leichten Eingang und eine gleichsam entgegenkommende lebendige Ueberzeugung finden; die guten und richtigen Begriffe lagen, als Keime nur noch unentwickelt und schlafend, schon im normalen Willen verborgen, und wurden durch den erhaltenen guten Unterricht nur ins Leben geweckt, als jetzt lebendige Begriffe. Eben so leicht erklärlich ist jetzt die andere entgegengesetzte niederschlagende Erfahrung, dafs die nämlichen guten und richtigen Begriffe bösartiger Menschen, d. i. Menschen mit abormen Willensvermögen nur gar zu sehr lebendige Ueberzeugung abzugewinnen ist.

Jetzt ergiebt sich auch wie von selbst die Bedingung, welcher die Kultur des Willens durch richtige Begriffe nothwendig unterliegen mufs. Bei gutgesinntem Willen werden die hohen Begriffe von einer neuen Moral den natürlichen Verstand mächtig ergreifen und ihn auf das lebendigste überzeugen, — das ist klar. Wie aber bei schlecht gestimmtem, abnormen Willen? Diesen zu verbessern, wird allerdings eine schwere Aufgabe seyn; denn wie sollte der Wille zu einem ihm heterogenen Begriff aufwachen können? Versuchen wir jedoch die erfahrungsmäfsige Möglichkeit, den Willen verbessern zu können, auch vernunftmäfsig darzuthun.

Indem die Begriffe ihre Wohnstätte unläugbar im Verstande haben, so mufs auch der Wille selbst, als das nur schlafende Begriffssystem, im Verstande ruhen.

Alle jene scharfen Vernunftbegriffe also, welche den Verstand mächtig ergreifen, müssen, wenn sie in wirkliche Verstandesüberzeugung übergegangen sind, nothwendig auch den Willen selbst den hohen Begriffen homogen umgestimmt haben, weil diese hohen Begriffe nur der jetzt aufgeweckte Wille selbst sind. Jetzt dürfte die Kultur des Willens im Sinne der Stoa in ihrer hohen Wichtigkeit erscheinen, umstrahlt von dem Glanze mathematischer Ueberzeugungskraft, den ich ihr vindizirt zu haben glaube. Das giebt den blofs formellen Unterschied zwischen der stoischen und der göttlichen Moral des Evan-

geliums, dafs die Form von jener den Verstand aufs mächtigste anspricht und von da aus den Willen trifft, diese hingegen ihrer Form nach, das Erkenntnifsvermögen umgeht, und unmittelbar an die hohe Kraft des Gefühlglaubens appellirt. Wo beides fehlt, und der nach Ueberzeugung dürstende Verstand, oder das nach Erglühen im Glauben heifs verlangende Herz leer ausgeht, wie beim gewöhnlichen Unterrichte, da wird auch der Wille, wenigstens des Lasterhaften ungerührt bleiben. Was ich absichtlich darum anführe, weil es für die wahre Schuld eines Verbrechers eben noch nicht viel beweist, wenn es in den Akten heifst, er habe den gewöhnlichen Religionsunterricht genossen, müsse also seine Pflicht kennen und sey darum um so mehr des Todes schuldig. Wurde ihm dann auch in dem gewöhnlichen Religionsunterrichte die lebendige Ueberzeugung beigebracht, dafs der, von seiner frühesten Jugend auch ihm beiwohnende und zur andern Natur gewordene Begriff von einem Unterschiede zwischen Recht und Nutzen ein falscher Begriff, ein Irrthum sey, der alle Verbrechen erzeugt?

In Folge dieses Raisonnements dürfte uns über den Begriffsdeteriminismus, wie ihn die Stoa als Freiheitslehre aufstellt, ein neues Licht aufgehen. — Giebt sich der Mensch seine Begriffe und Meinungen selbst? Ich antworte: Weder gibt er sich Begriffe, noch werden sie ihm auf passive Weise gegeben; sondern er nimmt sie auf aktive Weise. Dazu, zu diesem Nehmen können, wird aber erfordert, dafs er sie wo aussen finde, und sie ihm behagen. — Ist er für dies Nehmen (als für etwas an und für sich schon Böses) der verkehrten Begriffe und Meinungen, die ihm zum Laster führen, verantwortlich oder nicht? Diese Frage möchte eine kurze Auseinandersetzung verdienen. Der Mensch ist, wie die Stoiker lehren, mit anerschaffenen Grundbegriffen des Wahren, des Schönen und Guten auf die Welt gekommen — die angebornen Grundbegriffe können einander nicht widersprechen, die unrichtige Anwendung auf besondere Fälle aber ist es, die Streit herbeiführt. Denn wenn wir nicht nur jene Grundbegriffe, sondern auch ihre gehörige Anwendung von Natur besäfsen, was würde uns zur Vollkommenheit noch fehlen? — Jetzt weiter in Beantwortung einer Frage! Vorerst definire ich, in Folge und im Sinne des oben gesagten die Vernunft, oder das oberste Seelenvermögen, als das Vermögen der anerschaffenen allgemeinen Grundbegriffe des Wahren, Schönen und Guten; und den Verstand als das Vermögen der richtigen Anwendung dieser allgemeinen Grundbegriffe auf besondere Fälle. Hier im Nehmen der verkehrten Begriffe und Meinungen ist also unleugbar der Kulturgrad des Verstandes in Anspruch zu nehmen, der immerhin zur Hälfte oder von Seiten des einen Faktors von äusseren günstigen oder ungünstigen Umständen abhängt, und also in so ferne über aller Verantwortlichkeit hin ausliegt, zur andern Hälfte aber auf Rechnung des reinen Willensvermögens zu stehen kommt. Dieser reine Naturwille nun, insofern er nicht schon durch früher eingesogene verkehrte

Begriffe abnorm geworden, kann der bös seyn? unmöglich! denn in nothwendiger Folge eben jener angebornen Ideen des Wahren, Guten und Schönen, muſs es ja in der Natur der Seele, und also auch in der des Willens liegen, stets nur das Gute zu wollen. Hingen nun die Verstandesbegriffe einzig und allein von der Vernunftidee des Guten ab, sie müſsten nothwendiger Weise allemal auch gute, d. h. richtige Begriffe seyn. Mit so vollkommener Engelsnatur aber wollte Gott die Menschenseele, so lange sie in sterblicher Hülle auf Erden wallt, nicht begabt haben. Der Mensch ist also auch von Seite seines selbststandigen Willen-Vermögens für das nicht passive, sondern aktive und freiwillige Nehmen der verkehrten Verstandesbegriffe nicht verantwortlich. — Sey es immerhin, daſs nach dieser Deduktion die verkehrten Verstandesbegriffe des Menschen allemal doch auch von einem verkehrten Willen zeugen; — daſs dieser verkehrte Wille nicht absichtlich oder absolut sündlich, sondern blos schuldlos abnorm sey, dafür bürgen die, noch durch keine Kultur des Verstandes berichtigten falschen Begriffe des Kindes. Nun aber fällt der Anfangspunkt vielleicht aller verkehrten Begriffe, die ja immer einer aus dem anderen in unabsehbarer Kette flieſsen, schon in das Lebensalter der zarten Kindheit zurück.

Gäbe es ein Absolut-Sündhaftes und Radikal-Böses, — es könnte nur als Feind der göttlichen Vernunft im Menschen existiren. Und wer könnte anders dafür Bürgschaft leisten, als eben die gröſsten Bösewichte! Und dennoch spricht diesen der geistreiche Vertheidiger des Absolut-Bösen, Heinroth, das Wort. Dieſs zeigt doch wohl von der absoluten Grundlosigkeit des Absolut-Bösen überhaupt. — Jetzt möchte die Behauptung in ein klares Licht gestellt seyn; daſs es, unbeschadet der Selbstständigkeit des Menschen, die Begriffe sind, welche sein Leben determiniren, als die geheimen Triebfedern von allen den groſsen und kleinen, guten und schlechten Rollen, die auf dem Weltschauplatze so meisterhaft oder erbärmlich gespielt werden. Wie richtig, aber auch wie furchtbar erscheint jetzt der Gedanke, wenn er als neuer mächtiger Begriff in die Welt ausgeht und in die Köpfe eingeht! Als unsichtbares geistiges Agens, das nur um so tiefer eindringt, impft er Veredlung oder Verderbniſs der Gesinnungsart und der Sitten selbst ganzen Ständen und Völkern ein, und hilft den Zeitgeist schaffen.

Bemerken muſs ich hier, wie es nun den Anschein gewinne, daſs das Wesen der Geisteskrankheiten von der psychischen Seite zuletzt dennoch, nach Hoffbauer und Rausch im Verstande und von organischer Seite vorzugsweise im Gehirne zu suchen sey, wodurch meine Behauptung von dem in einer psychischen Negation und einem somatisch-Positiven bestehenden Wesen der Geisteskrankheiten nicht nur nicht widerlegt, sondern nur desto mehr bestätigt wird.

Sechstes Kapitel. Ein Schritt über den Begriffsdeterminismus hinaus.

Ehe ich den Begriffsdeterminismus überschreite, muſs ich erst auf meine frühere Ansicht von einem progressiven, der

Freiheit sich immer mehr annähernden Determinismus zurückkommen; eine Ansicht, die ich, als nur sehr wenigen Lesern bekannt, voraussetzen darf.

Der natürliche Begriff von Freiheit ist der der unumschränkten Thätigkeit. Als das Selbstthätige, wahrhaft Active im Menschen, habe ich seinen intelligenten Trieb zu Gott bezeichnet. Diesen intelligenten Trieb betrachte ich im Menschen als von Geburt an gebunden durch Fleisch und Blut, d. i. durch die Korporisation. Er ist mithin im Anfange noch nicht frei, er ist nur als Samenkorn des einst blühenden und Früchte tragenden Triebes in den Boden der Sinnlichkeit hinein gelegt, bestimmt allmählig heran zu reifen und durch die Sinnlichkeit hindurch zur That hervor zu brechen. Wie der Bewohner der Unterwelt im Mutterleibe unbewufst den geheimen Beruf in sich trägt, einst ein Bürger auf der Oberwelt zu werden, so hat auch der geborne Mensch nicht blos einst eine bessere und wahre Oberwelt zu hoffen, sondern er lebt, ihm unbewufst, jetzt schon in ihr, wie dort der Fötus in der irdischen Oberwelt, aber auch nur als passives Mitglied. Indem ich die Freiheit des menschlichen Willens auf den angebornen Trieb zum Guten, zum höchsten Gut, als dessen Ziel, beziehe, so bleibt das Gute das nothwendige natürliche Motiv des Willens. Das ist nun der Punkt, wo der Verstand mit seinen wahren oder falschen Begriffen vom Guten, d. h. in seiner richtigen oder falschen Anwendung der Vernunft-Ideen nothwendigerweise einfällt und weiterhin die Hauptrolle übernimmt. Hier nun im Kreise des Verstandes oder Vorstellungsvermögen entsteht erst der Unterschied zwischen dem Tugendhaften oder Weisen, und dem Lasterhaften und Thoren. — Da aber der Wille nicht nur, wie der Foetus, körperlich entbunden, sondern auch wie das Kind erzogen werden mufs, so leuchtet also nicht nur die Nothwendigkeit der sittlichen Bildung des Willens durch gute Lehre und Beispiel von selbst ein, sondern auch eben so sehr die Nothwendigkeit, dem unerzogenen verirrten Triebe zum Guten durch kräftige sittliche Bildungsmittel der körperlichen und geistigen Schmerzen zu Hülfe zu kommen; und das Strafrecht, wenn es von weisen Grundsätzen ausgeht, geht in seiner höheren Bedeutung eben so gerechtfertigt hervor, als in Hinsicht auf Kunstleistung die Geburtshülfe.

Nach allen diesem besteht also die Freiheit des menschlichen Willens in einer von dem heiligen Gesetze der Nothwendigkeit hervorgerufenen Aktivität. Indem aber Alles, selbst die hervorgerufene Aktivität des menschlichen Willens unter dem Gesetze der Nothwendigkeit steht, und indem selbst die richtigen Begriffe des Verstandes in Hinsicht des Geweecktwerdens von äusseren günstigen Umständen und den Fügungen der göttlichen Vorsehung abhängen; so geht allerdings hervor, dafs der Mensch nicht anders handeln konnte, als er in Folge seiner gehabten Begriffe gehandelt hat.

Hier ist es, wo meine Lehre mit dem strengen Determinismus in Eins zusammen zu fallen und gegen die Moral anzustossen scheint, in der Wahrheit aber den Determinismus nur

bestreift, um sich sogleich wieder von ihm zu entfernen, denn ausserdem, dafs der Tugendhafte, nicht aber der Lasterhafte, wirklich frei ist, so bieten selbst im Lasterhaften die Reue und die guten Vorsätze wirklich freie Akte dar. Und so erhebt sich unter Gottes Leitung der Mensch, der noch der Reue und guter Vorsätze fähig ist, stufenweise aus der Sinnlichkeit über die Sinnlichkeit, und wird immer mehr ein aktives Wesen; wo hingegen nach dem gewöhnlichen Determinismus der Mensch, der tugendhafte wie der lasterhafte, trotz dem, dafs sein Gedanke das Zusehen bei seinem Handeln hat, immer ein Maschinenmensch bleibt, weil er des angebornen göttlichen, von innen heraus progressiv wirkenden Triebes ermangelt.

Jetzt endlich, in dieser meiner Deduction von einem von innen heraus progressiv wirkenden Göttlichen im Menschen, was die Basis meiner Freiheitslehre ausmacht, bin ich an einen ganz eigenen, bedeutungsvollen Punkt gelangt, der mir vielleicht zur Brücke dienen dürfte, den ganzen Begriffs-Determinismus, so weit ich ihm noch in meiner sonst freien Ansicht gehuldigt habe, glücklich zu überschreiten.

Zwar habe ich, ein Besseres ahnend, schon früher behauptet, die philosophische Lehre von der moralischen Freiheit habe es stets mit einem theueren und heiligen Räthsel zu thun, welches im Dogmatismus [als Indifferentismus] zum sceptischen Anstofse herab gezogen wird, und durch seine unauflösliche innere Widersprüche den stolzen Gewifswissenden höllisch niederschlägt, welches aber im Scepticismus als ein übersinnliches, unbegreifliches und unabweisbares Dogma den kühn bescheidenen Zweifler himmlisch beschämt und gleich einem Sterne aus einer höheren Welt herabstrahlt. Dem zu Folge habe ich meine ganze Ansicht von der Freiheit zuletzt in Scepticismus aufgehen lassen. Inzwischen bleiben meine Gründe zu einen Scepticismus in der Freiheitslehre immer nur negativer Art, gestützt nämlich einerseits auf die Unzulänglichkeit des Determinismus zur Würdigung der höheren Menschennaturen, andererseits auf die inneren und ewigen Widersprüche des Indifferentismus. Jetzt aber gilt es, einen positiven Grund für diesen Scepticismus aufzufinden, wodurch dieser aber auch zugleich aufhört, reiner Scepticismus zu bleiben, sich einem bescheidenen Dogmatismus annähernd. — Der Satz vom zureichenden Grunde? — Es treibt Etwas, das über den Begriffsdeterminismus hinaus liegt, den Menschen vorwärts zum Handeln, wo kein zureichender Grund mehr zu entdecken ist. —

Man nennt die Seele eine Energie. Die Seele ist wohl mehr noch: sie ist eine progressive Energie. Ihr angebornes Streben geht auf ein ewiges Gut, auf eine immer wachsende Annäherung zu Gott, also in's Unendliche hinüber. Und auf eben diefs Progressive, was ich annehme, als das Göttliche und Allein-Aktive im Menschen, baute ich oben die Lehre von der durch das heilige Gesetz der Nothwendigkeit hervor gerufenen Aktivität oder bedingten Freiheit. Sowie nun die Seele ihrer ewigen Natur nach in's Unendliche progressiv ist, so ist sie auch

in jedem Momente ihres Zeitlebens progressiv oder von Innen heraus fortstrebend nach einem stets besseren Zustande. Wie könnte jetzt noch ein blos äusseres Hindernifs, das, als Hindernifs, ohnehin nur in der Einbildung existirt, nämlich die äussere Gleichheit zweier gleich anlockenden Motive, dem Geiste in seinem mächtigen Fortströmen dem Meere der Ewigkeit entgegen, Stillstand gebieten? Lächerliche Macht, welche einem todten, logischen Satze über den gewaltigen, lebendigen Geist eingeräumt wurde. — Weg also mit einer todten Begriffsphilosophie für lebendige Wesen. Das lebendige fortstrebende Innere macht sich Luft auf irgend eine supra logische Art, und kann von dem Stehenden eines äusseren und zeitlichen Hindernisses unmöglich ergriffen und ebenfalls fixirt werden. Die erstaunungswürdigen Entschlüsse der Verzweiflung, die wunderbaren Eingebungen der Begeisterung, die Blitze des ächten Erfindungsgeistes — alle diese logischen Unbegreiflichkeiten sind supralogische Akte, sind nach einem höheren Gesetze, als der Mensch wissenschaftlich deduciren kann.

Mit dem eben Aufgestellten dürfte der Satz vom zureichenden Grunde und des Begriffsdeterminismus, wo sie beide in ihrem Kulminationspunkte zur Lüge an der Natur werden, — zerhauen, und damit der Freiheitslehre selbst eine weitere Ansicht eröffnet seyn.

Siebentes Kapitel. Ein Paar Räthsel für die Kriminalisten.

Im Determinismus, wonach jede Handlung mit Nothwendigkeit gerade so erfolgen mufs, wie sie erfolgt, fällt zwar die Zurechnungsfähigkeit von selbst weg, dafür aber, weil keine Ursache ohne Wirkung bleiben kann, nützen um desto unläugbarer Belohnungen, Drohungen und Strafen, indem sie als neue Ursachen hinzutreten, um den Willen der Menschen mit Nothwendigkeit den Gesetzen übereinstimmend zu bilden. — Nun folgt aber das Sonderbare. — Im Indifferentismus, d. i. in der Lehre von der unbedingten Freiheit des menschlichen Willens fehlt es im Gegentheile nicht nur an einem psychischen Princip im Menschen, welchem die Zurechnung aufgebürdet werden könnte, sondern es bleibt auch der Nutzen der Belohnungen, Drohungen und Strafen durchaus schwankend, ungewifs und unwahrscheinlich; so dafs also die Obrigkeit, wenn sie Strafen über Verbrecher erkennt, entweder vernünftiger Weise nur im Sinne des Determiuismus verfahren, und daher keine Rache-, sondern nur Besserungs- und Sicherungsstrafen verhängen kann; oder aber, wenn sie im Sinne des Indifferentismus straft, auf geradewohl blindlings und ohne festen Endzweck in einer Sache zu Werke geht, welche doch von der höchsten Wichtigkeit ist.

Nach dem Indifferentismus wird das Vermögen der Selbstbestimmung durch kein, auch nicht inneres Motiv mit Nothwendigkeit determinirt. — Was schaffen aber die Motive? Sie mögen Empfindungen oder Vorstellungen seyn, so sind sie allemal nicht die wirkende Ursache selbst, sondern blos die Veranlassung, in deren Folge der Mensch sein Vermögen der Selbstbestimmung mit voller Freiheit des Wollens oder nicht

Wollens in Thätigkeit setzt, und es steht einzig bei diesem souvränen Vermögen auf die guten oder bösen Eigenschaften der Dinge Rücksicht zu nehmen, und sie als Motive gelten zu lassen oder nicht.

Verhält es sich aber also, und ist das Vermögen der Selbstbestimmung nicht mit Nothwendigkeit an die Vorstellungen des Verstandes gebunden, unabhängig selbst von der Vernunft, so haben wir unläughar zwei wesentlich verschiedene geistige Principien im Menschen: ein Vernünftiges und ein Freies. Aus dieser Duplicität ziehe ich nun die Folgerung: dafs das vernünftige Princip nothwendig nicht frei sey, gerade weil es nicht das freie Princip ist, was daraus folgt, weil ja das freie Princip im Sünder sich offenbar gegen das Vernünftige auflehnt und es besiegt. Wie kann man jetzt noch als Prädikat der Vernunft die Freiheit nennen? Das vernünftige Prinzip ist also, als nicht frei, auch kein agens im wahren Sinne: die Vernunft selbst in ihrer Erhabenheit über den blosen Verstand, unterliegt also, als nicht frei, dem Gesetze der Nothwendigkeit so gut, als der Verstand, und ist mehr nicht, als eben ein Passives. Wie kann sie jetzt noch eine Energie seyn?

Dahin auf die blose Passivität der Vernunft führt die Trennung des Willens von der Vernunft. Aergere Folgen dieser Duplicität des geistigen Menschen, die in wahre Absurda übergehen, zeigen sich noch später.

Ich komme nun auf ein weiteres Räthsel für die Kriminalisten und behaupte: In der Lehre von der absoluten Freiheit des Willens fehlt es an einem psychischen Prinzipe, als Substrat oder Subject, dem die Zurechnung aufgebürdet werden dürfte, — Die zur blosen Ausflucht und Nothhülfe ersonnene gewaltsame Trennung des Willens von der Vernunft und ihrem Verstandesreflexe, wozu sich gerade die konsequenteren Freiheitslehrer, Heinroth so gut, wenn gleich nur stillschweigend, wie Clarke, nothgedrungen sehen — auf ein doppeltes Absurdum zurück zu führen, ist nämlich nicht schwer.

Ich glaube, dafs es einzig das Gefühl und Bewufstseyn des moralischen Guten und Bösen, d. i. Neigung und dieser Hang zum Guten oder Bösen ist, was in sittlicher Hinsicht den Werth einer Handlung bestimmt, und dafs es nicht die Handlung an und für sich thue. Der Wille selbst sey also noch so frei — diese Freiheit bedeutet in sittlicher Hinsicht gar nichts, und aller Werth oder Unwerth der Handlung hängt von dem Beweggrunde, von dem Hange, von der Neigung ab, diese aber erfolgen, nach Clarke, mit reiner Nothwendigkeit.

Welches von beiden geistigen Principien eignet sich nun, bei einer bösen That, zur Zurechnung? das vernünftig-verständige Princip, das den Beweggrund zur That hergab? Aber es ist, ja nach Clarks offenem Geständnisse und stillschweigend nach Heinroth mehr nicht als ein blos passives Princip, dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen! — oder aber das freie Princip, das aber als solches, wohl zu merken, ohne Bewufstseyn des moralisch Bösen ist? Aber das hiefse

ja den zwar physisch Schuldigen, aber moralisch Unschuldigen, zur Rechenschaft ziehen wollen.

Mögten doch die Juristen dieses Räthsel erst gelöst haben, ehe sie ihre theoretische Lehre von der Zurechnung wenigstens in der Todesstrafe zur wirklichen Anwendung bringen.

Hebe ich die geistige Duplicität im Menschen auf, als ein blofs subtiles Machwerk der Freiheitsphilosophie, vereinige ich vielmehr Vernunft und Willen in Eins, so ist der Wille zugleich vernünftig, die Vernunft zugleich ein wirkliches Agens. Jetzt dürfen wir etwas gewonnen haben. Indem jetzt die Vernunft aus der schmählichen Passivität emporgehoben ist, so ist jetzt auch der Verstand kein Passives mehr, ganz übereinstimmend mit der Behauptung, dafs die Vorstellungen und Begriffe nur der aufgeweckte Wille selbst, der Wille nur das schlafende Begriffssystem seyen. Jetzt fallt ein schwacher Lichtstrahl in die Nacht, worin im Indifferentismus sowohl, als im Determinismus Verdienst und Schuld eingehüllt sind. Denn die Nothwendigkeit, womit der innere Verstandsbeweggrund, d. i. der Begriff, die Handlung verursacht, ist, eben in der Bewilligung des Beweggrundes, welche Homogenität des Willens voraussetzt, eben so gut auch sein Seelenakt. Es giebt mithin ein wirkliches Thun des vernünftig-wollenden Menschen, im Gegensatze von Leiden des blofsen Maschinen-Menschen.

Noch mehr! Durchbricht der im Menschen ruhende Knotenzerhauer Alexander den Satz vom zureichenden Grunde, so mögte man schon Sieg der Absolutisten des Indifferentismus ausrufen wollen. Allein es erschallet ein Halt! der Genius der Menschheit spricht, es giebt der Allmacht und Ehre Gottes entgegen kein Absolut-Böses. Die freie Vernunft will nur das Gute, es ist nur Irrthum des Verstandes in der Anwendung der Vernunftideen, der das Böse als blofs relatives Uebel erzeugt. Ist jetzt zwar der Determinismus zum Rückzug gezwungen, so vermag aber auch der Indifferentismus eben so wenig sich zu behaupten, da er seines Kerns des absolut Bösen beraubt ist. Der Sieg ist und bleibt unentschieden, und wir werden jetzt auf einmal gewahr, wir sind vorgerückt bis zu jener Kraft, die uns, so lange wir noch durch das verwesliche Gehirnorgan denken müssen, um die reine Wahrheit schauen zu können, unübersteiglich bleibt.

Was thut aber die menschliche Gerechtigkeit mit ihren Rach- und Todesstrafen? Sie wagt es, den Schleier über dem heiligen Geheimnisse zu heben — ein furchtbares Wagstück. Denn wenn auch der Determinismus nur bis auf einen gewissen Punkt hier gilt, über welchen hinaus er keine Stimme mehr haben darf, kann darum der Indifferentismus, wenn ihm sein Hauptnerv, das absolut Böse durchschnitten ist, noch die wirklich teuflische Schuld des Frevlers darthun? Das bleibt eine Aufgabe, die nothwendig erst gelöst seyn mufste, ehe der Richter das Todesurtheil aussprechen durfte. — Aber auch die Schuld wirklich zugegeben, soll und darf sie aber auch dem Menschen ganz imputirt werden? Ich zeigte früher schon, wie sie mehr den Unmündigen, als den Mündigen treffe. —

Und dann, wer sind jene kühnen Verweser der göttlichen Gerechtigkeit auf Erden? Sind sie selbst Fleckenlose und Gerechte?

Damit soll jedoch das Strafrecht selbst nicht angetastet werden. — Allein welches ist der natürlichste Grundsatz, den man in der Bestimmung der Besserungsstrafen überall zu befolgen hält. Wir gehen am sichersten, wenn wir auf die Gesetze merken, welche Gott in die Natur gelegt und aus welchen die Verfahrungsart hervorgeht, wie er die Menschen über ihre Thorheiten zu ihrer Besserung straft. Alle Dinge, ohne Ausnahme, mithin auch alle menschlichen Handlungen, haben ihre natürlichen Folgen, durch diese, und sonst durch nichts anders, belohnt Gott die guten Handlungen der Menschen, und durch sie bestraft er auch ihre bösen Thaten. Hieraus ergeben sich folgende Regeln:

In allen Fallen, wo die natürlichen schädlichen Folgen eines Verbrechens den Verbrecher selbst und allein treffen, da straft ihn schon die Natur zu seiner Besserung, mithin kann der Criminalrichter wegbleiben.

In denjenigen Fällen, wo die natürlichen Folgen eines Verbrechens nicht den Verbrecher selbst, sondern andere Bürger treffen wollen, da müssen die Gesetze diese Folge von den anderen unschuldigen ab und auf den Thäter hinzuleiten suchen.

Sollte aber, wenn alle natürlichen Folgen der That auf den Verbrecher zurückgeleitet würden, sein ferneres Bestehen als Mensch und Bürger dadurch ganz unmöglich werden, so fordern es die Gerechtigkeit, Menschenliebe und gesellschaftliche Verbindung in der er lebt, ihn nur einen so grofsen Theil der schädlichen Folgen seines Verbrechens tragen zu lassen, dafs sein nothwendiges Bestehen dadurch möglich bleibt. Den übrigen Theil von natürlichen schädlichen Folgen mufs die Gesellschaft unter sich vertheilen.

Sollte endlich die Zurückleitung der Folgen auf den Verbrecher selbst, der Natur der Sache nach, unmöglich seyn, wie z. B. bei einer geschehenen Mordthat, so leite man soviele übrigen Folgen, die noch damit vergesellschaftet sind, auf den Verbrecher zurück, als sein nothwendiges Bestehen erlaubt.

Alle infamirenden Strafen sind durchaus ungerecht, weil sie die Besserung beinahe so unmöglich machen, als die Todesstrafen selbst.

Also keine Strafe kann rückwärts auf die geschehene That wirken.

Alle partheiische und leidenschaftliche Vergebungen, die von der Obrigkeit unter dem Titel von Gnade ausgeprägt werden, sind pflichtwidrig.

Zum Schlusse des Kapitels noch zwei Fragen. — Wenn es der wahre materialistische Determinismus bis zu einem mit Konsequenz durchgeführten Strafprinzip gebracht hat, sollte nicht auch der höhere Standpunkt der Betrachtung des Menschen dem Scharfsinne unserer Juristen ein haltbares und durchführbares Prinzip für die Strafgesetzgebung abgewinnen kön-

nen, das höher steht, als das der Ausgleichung oder des juristischen Hahnemanismus?

Und dann: Nachdem seit tausenden von Jahren die Maniaci und Seelengestörten verabscheut, mifshandelt und an Ketten geschmiedet, in unterirdische Höhlen gebannt, und aus der Oberwelt verstofsen worden, bis in neuester Zeit Langermann belehrend und Pinel belehrend und wirkend auftraten, und zum Erstaunen aller Welt in der Vernunft und Erfahrung nachgewiesen haben, wie sich ihre Wildheit und wahnsinniger Trutz vor dem menschenfreundlichen milden Ernst, der, wenn auch oft schmerzvollen, doch stets väterlich gemeinten psychisch ärztichen Behandlung beuge, selbst oft glücklich geheilt werden; sollte nicht vielleicht auch etwas Aehnliches von etwas Aehnlichem bei Verbrechern, Räubern und Mördern zu erwarten seyn dürfen.

Achtes Kapitel. Ein Wort über ein Prinzip der psychischen Legalmedizin insbesondere.

Wenn die unbedingte moralische Freiheit selbst ein heiliges Räthsel ist, so frage ich, was ist jetzt von einer Freiheit im juridischen Sinne zu halten? Die juridische Freiheit als Spezies wiederholt die nämlichen verborgenen Schwierigkeiten und Widersprüche, welche in der metaphysischen und moralischen als dem genus vorkommen. — Soll aus dem Prinzipe der Vernunft die juridische Zurechnungsfähigkeit abgeleitet werden, so stöfst man auf eben die Widersprüche, gerade wie bei dem Prinzipe der Freiheit.

Ich glaube oben im fünften Kapitel klar dargethan zu haben, dafs sich der Mensch die Begriffe, die seine Handlungen motiviren, nicht selbst gebe, wiewohl sie ihm auch nicht auf eine passive Weise von aussenher eingegeben werden, sondern dafs er sie auf aktive Weise nehme, wo er sie (als Begriffselemente) von aussen findet und sie ihm behagen; und habe daraus den Schlufs gezogen, dafs er — da er in Kraft seiner Vernunft-Idee des Guten auch das Gute wollte, und aber aus verkehrten Verstandesbegriffen, also aus blofsem Irrthum, das Böse erwählte — für diefs Nehmen die verkehrten Verstandesbegriffe, das mit der wahren oder falschen Kultur seines Verstandes innigst vererbt ist, nicht verantwortlich sey. Nein, das Vernunftprinzip kann nie auf juridische Zurechnung führen, so lange nicht der göttlichen Vernunft im Menschen, ja der Allmacht Gottes selbst, ein Absolut- und Radical-Böses als feindseliges Prinzip entgegengestellt werden kann, und alles Böse kommt, als blofs relativ, so lange auf Rechnung des falsch kultivirten irrenden Verstandes.

Somit kämen wir also auf Geisteskrankheit zurück, als das oberste Prinzip für die psychisch-gerichtliche Medizin, für welche Ansichten die wichtigen Auktoritäten von Nasse, Grohmann, Albrecht Meckel und andern existiren. — Aber besteht das Wesen eben der Geisteskrankheiten offenbar nicht gerade in Unfreiheit, im Gegensatze der Freiheit, die der Geistesgesundheit zukömmt? Tritt also doch das Prinzip der Freiheit, das wir schon beseitiget glaubten, nicht unvermuthet wie-

der auf, als ein noch höheres Prinzip denn das der Geisteskrankheit? Ich habe in meinem Entwurfe der philosophischen Grundlage für die Lehre von den Geisteskrankheiten das Moralische, aber mit gänzlicher Verwerfung des Absolut-Sündigen und Radikal-Bösen- zu retten gesucht, und vom Begriffe geistiger Integrität in der Weisheit ausgehend, das Wesen der Geisteskrankheiten als psychisch-somatischer Natur betrachtet, und zwar von der psychischen Seite [in der Unweisheit] als Negation, von der somatischen Seite als Positives, gegründet in einem organischen Hindernisse des Seelenorgans. In Folge dieser Ansicht ist es nicht mehr die räthselhafte unbedingte Freiheit, sondern die erwiesene praktische Selbstbestimmungsfähigkeit durch Motive oder Spontaneität, welche beim Geistesgesunden, wie beim Geisteskranken in Betrachtung zu ziehen ist. Zwar handelt auch der Seelengestörte mit Spontaneität, denn er thut, was er will; nichts desto weniger existirt, in Folge der Krankheit, ein Unterschied von Seite der Spontaneität zwischen dem Verbrecher bei Verstande und dem Seelengestörten. Der erstere, dessen Selbstbestimmungsfähigkeit durch Motive offenbar unverletzt ist, handelt in Folge eines falschen Begriffes vom wahren Guten, also nach einem in den Augen des Weisen verwerflichen Motive; er ist also bei dieser Unverletztheit der Spontaneität, der Verstandeskultur und der Abschreckung durch Strafgesetze fähig. Beim Seelengestörten hingegen ist die Spontanietät nicht sowohl aufgehoben, als vielmehr — durch Eindrängung des, durch das kranke Seelenorgan oder Gehirnleiden erzeugten körperlichen Motives in die Reihe der geistigen Motive — von der rein menschlichen Stufe mehr oder weniger auf eine thierische Stufe depotenzirt und degradirt; und je mehr sie diefs ist, um so weniger ist er selbst der Verstandeskultur und der Abschreckung durch Strafen fähig, — ein Gegenstand nicht mehr der richterlichen Weisheit, sondern der ärztlichen Stückwerks-Wissenschaft, Erfindungskunst und Geduld. — — — —

Wir legten andurch dem Publikum einen gedrängten Auszug der Hauptideen des vortrefflichen Werkes des geistreichen Herrn Verfassers vor, und bemerken hiebei, dafs es uns durchaus unmöglich war, im Auszuge jenen Reichthum der Ideen wieder zu geben, welchen uns der Verfasser mit einer blühenden scharf bezeichnenden Sprache darbietet; weswegen wir dem Publikum die Durchlesung des Werkes selbst eben so dringend anempfehlen, als der Zweck unseres Auszuges kein anderer seyn kann, als das Publikum blos im Allgemeinen mit den Hauptideen bekannt zu machen. Das Streben des Verfassers, der Legalmedizin eine Basis zu geben, welche die Kriminalisten wenigstens vor eigentlichen Justizmorden bewahren und die Würde der Menschheit vor grasser Miskennung sichern soll, ist auf eine eben so scharfsinnige als edle und humane Weise ausgesprochen. Nicht weniger enthält dieselbe aber auch einen kräftigen Wink für jene Aerzte, welche den menschlichen Geist durchaus nicht krank finden zn dürfen glauben, wenn die Störungen und Krankheiten desselben nicht gerade zu schon den

höchsten und jenen Grad erreicht haben, den auch geistesblinde Aerzte kaum mehr zu verkennen im Stande sind. Dafs der Herr Verfasser eine richtige, auf reiche Erfahrung, scharfe Beobachtungen und ruhige Reflexion gegründete Theorie der Geisteskrankheiten der Legalmedizin zur Basis zu geben bemüht ist, bedarf wohl gar keiner Rechtfertigung. Die Wahrheit dieser Idee ist von selbst einleuchtend. Die Art indessen, wie diefs der Verfasser zu bewerkstelligen sucht, ist eben so genial als tief aufgefafst. Verfasser liebt die Menschheit nicht blos, er nutzt ihr durch eine kräftige That des Geistes, und wir wünschen ihm nur jenen Grad von Beharrlichkeit in seinem wissenschaftlich-philantropischen Streben, der bei der Realisirung einer wahr aufgefafsten Idee mit der Zeit gewifs zum erwünschten Ziele führt.

In Beziehung auf die innere Entwicklung des Werkes müssen wir darauf aufmerksam machen, dafs Seite 90 die Vernunft als das oberste Seelenvermögen, als das Vermögen der anerschaffenen allgemeinen Grundbegriffe des wahren Schönen und Guten; der Verstand aber, als das Vermögen der richtigen Anwendung dieser allgemeinen Grundbegriffe auf besondere Fälle definirt ist. Offenbar eine Verwechslung der beiden Begriffe; da bisher der Sprachgebrauch das Vermögen der Begriffsbildung Verstand, das Vermögen der Anwendung der Begriffe aber Vernunft nannte. Wir würden Herrn Verf. um so mehr rathen, diesen bisher allgemein üblichen Gebrauch der letzten Worte Verstand und Vernunft einzuhalten, als die im vorliegenden schätzbaren Werke eingehaltene Verwechslung derselben, um so störender auffällt, als gerade von der Thätigkeit dieser beiden Seelenvermögen bei der Entwicklung seiner Ansichten am allermeisten die Rede ist. B..,s.

4.

Th. Stone, observations on the phrenological Development of Burke, Hare and other atrocious Murderers; Measurements of the Heads of the most notorious Thieves in various prisons. Presenting an extensive series of Facts, subversive of Phrenology. London 1829. 75. S. in 8.

In England hat sich seit einigen Jahren eine eigene Gesellschaft unter dem Namen »phrenologische Gesellschaft« gebildet, welche zum Zwecke hat, Gall's Lehre nähern Untersuchungen zu unterwerfen, und defshalb auch ein eigenes Journal »the phrenological Journal« herausgiebt, von welchem noch in einem der folgenden Hefte dieses Magazines ausführliche Anzeige wird erstattet werden. Ein Mitglied dieser Gesellschaft, Thomas Stone, hat sich damit beschäftiget, die Schädel der vorzüglichsten Mörder und Diebe, nach Gall, zu untersuchen,

und will durchgehends dessen Lehren bestätiget gefunden haben. In der vorliegenden Schrift beginnt er nun die Reihe dieser Untersuchungen mit den Schädeln der bekannten Todtschläger Burke und Hare, und einiger andern Dieben und Mördern.

5.

1. Thougt, not a function of the Brain. A repley to the arguments for materialism advanced; by M. W. Lawrence, in his lectures on physiology. London 1827.
2. A disquisition on the nature and properties of living animals with an inquiry, hau for sur Knowlegde of anatomy and physiology in consistent with the relief of a soul and future life, and on the intellectual difference between man and brutes. By G. Warren. London 1828.

Abernethy und Rennelt hatten dem Lawrence wegen einiger Aeusserungen in seiner Schrift: »on introduction to comparativ anatomy and physiology, Lond. 1816« Vorwürfe wegen materialistischer und irreligiöser Ansichten gemacht. Lawrence vertheidigte sich dagagen in seiner im Jahre 1822 erschienenen Schrift: »lectures on physiology, Zoologie and the natural history of man.« Gegen diese lectures sind nun noch obige zwei kleine Schriften, von welchen die erste am Gründlichsten gearbeitet ist, gerichtet: in beiden wird die Annahme eines geistigen Wesens, welches in dem Gehirne wirkt, und durch dieses, so wie durch die mit demselben verbundenen Organe sich manifestiret, vertheidigt.

6.

Examen des facultes intelluectelles á l'etat normal et anormal, pour servir d'explication á l'alienation mentale; par J. E. Belhomme, Paris 1829. 29 S. 8.

Der Verfasser, welcher in vorliegender Schrift durch Untersuchungen über die psychischen Functionen, sowohl im gesunden als kranken Zustande, die Lehre von den psychischen Krankheiten selbst aufzuklären sucht, hätte Etwas Besseres liefern sollen, was um so mehr zu erwarten war, da es ihm, als Vorstand einer Privat-Irrenanstalt zu Paris, nicht an Erfahrungen fehlen konnte. Allein seine Arbeit ist kurz und unvollständig und enthält nur oberflächliche Reflexionen, so dafs Ref. glaubt, auch mit dieser kurzen Anzeige Genüge geleistet zu haben.

7.

Ein Beitrag zu den Erfahrungen über die nachtheiligen Wirkungen der Leidenschaften und Gemüthsaffekte, hauptsächlich der Furcht und des Schreckens auf den menschlichen Körper. Von Dr. J. Ch. Riedel, prakt. Arzte in Meifsen. Leipz. 1828. IV. und 31 S. in 8.

In einer Zeit, wie in der gegenwärtigen, wo im Gebiete der Psychologie so Herrliches und Grofsartiges geliefert wird, sollte wohl jeder, der etwas Psychologisches schreiben will, sich wohl erst genau prüfen, ob er auch im Stande ist, Etwas, den Anforderungen unserer Zeit Würdiges zu liefern, damit unsere psychologische Literatur, so wie es leider schon in der medizinischen Literatur überhaupt der Fall ist, nicht mit unbrauchbaren und seichten Broschüren überschwemmt und verunehrt werde. So interessant auch immerhin das auf dem Titel der vorliegenden, quantitativ und qualitativ höchst unbedeutenden Schrift angegebene Thema ist, und zu so wichtigen Forschungen und Deductionen über das gegenseitige Verhältnifs der psychischen Sphäre zur somatischen unserer Organisation es führen kann und mufs, wenn es von verständiger Hand bearbeitet wird, so wenig hat der Verf. auch nur der billigsten Anforderung entsprochen, und, ferne von jeder eigenen Meditation Nichts als eine gehaltlose Complikation längst bekannter Geschichtchen und Anectoden geliefert.

8.

Anleitung zur Selbstbildung oder Grundzüge zur Verfeinerung des Betragens, von Dr. J. D. C. Brugger, Prof. am Gymnasium zu Freiburg. Freiburg 1829. XIV. und 230 S. in 8.

Dieser, zunächst für Jünglinge bestimmten Schrift kann Ref. das Zeugnifs ertheilen, dafs sie den auf dem Titel ausgesprochenen Zweck zu erreichen im Stande ist, und er glaubt, dieselbe unter allen psychologisch-pädagogischen Schriften der Art vorzugsweise empfehlen zu dürfen.

9.

Betrachtungen über den Menschen und sein Wissen, von C. v. S. Allen gewidmet, denen es um wahre Aufklärung über die Begriffe von Gott, Seele und Freiheit ernstlich zu thun ist. Mit einer Vorrede vom Dr. C. Venturini. Braunschweig, 1829. VI. u. 75. S.

Wenn wir diesem Schriftchen hier eine Anzeige zu Theil werden lassen, so geschieht es lediglich defshalb, weil der Titel doch wohl Manchen unserer Leser verlocken könnte, zu glauben, es verlohnte die Mühe, es zu lesen.

Da aber, wenn man alles darin vorkommende, durchaus Falsche, Seichte, Triviale, Unphilosophische, Verfehlte und ganz und gar Leere abzieht, nur noch einzelne, wenige, bedeutungslose Wörter bleiben, so glauben wir uns durch gegenwärtige Warnung den Dank unserer Leser zu verdienen.

Es erregt bittern Unwillen, dergleichen Erbärmlichkeiten auf den literarischen Markt gebracht und selbst empfehlend bevorwortet zu sehen, und wir glauben, dafs bei der Unzahl literarischer Mifsgeburten, welche in unserer Zeit zu Tage gefördert werden, und welche uns so oft unsere Zeit rauben, die Kritik sich um so ernstlicher zur Strenge gegen den literarischen Plebs aufgefordert fühlen mufs.

Es ist nicht der Mühe werth, den ausgesprochenen Tadel der angezeigten Druckbogen weiter zu begründen.

— mr —

10.

Dissertationen.

1. **C. Schmidtmüller**, Diss. de morborum mentem infestantium origine ac sede. Monach. 1827. 28 Seit. Blofs allgemeine Reflexionen über Ursprung, Sitz und Behandlung der Seelenstörungen. Die Benützung der Ansichten neuerer Schriftsteller vermifst man, während blos Aristoteles, Fernelius und v. Swieten angeführt sind.

2. **E. Klotz**, Diss. de vesaniae prognosi. Lips. 1827. 28 S. Eine ziemlich vollständige Compilation der Erfahrungen der neuesten Schriftsteller über die Prognose der psychischen Krankheiten, wobei besonders Esquirol, Burrows, Haslam, Horn, Chiarugi, Rush benützt sind. Das erste Kap. handelt das Bekannte über die Prognose überhaupt, das zweite im Speziellen ab. Letzteres zerfällt in 7 §en. §. 1 handelt von der Prognose, die aus den entfernten Ursachen der Krankheit entnommen wird; §. 2. von der Prognose nach der Dauer der Krankheit; §. 3, von jener nach dem Alter des Kranken; §. 4, nach dem Geschlechte; §. 5, nach der Jahreszeit; §. 6, von der Prognose nach den verschiedenen Formen der

psychischen Krankheiten, welche der Verf. in drei Gattungen zerfallen läfst, nämlich 1) exaltatio animi, sowohl in Beziehung auf Lust als Unlust, Freude als Traurigkeit, daher er die Exstasis, die Manie und die Melancholie hierher zählt: 2) alienatio mentis, worunter er alle jene psychische Störungen begreift, »in quibus turbatio quaedam mentis, i. e. mutatio ejus qualitativa exaltationem aut debilitatem animi atque voluntatis, insuper locum habentem superat,« und 3) hebetudo psychica. §. 7 handelt von der Prognose, die aus den kritischen Erscheinungen entnommen wird: dieser §. ist übrigens zu kurz und dürftig bearbeitet, und der psychischen Krisen, die gewifs nicht abgeläugnet werden können [vergleiche Friedreich's Diagnostik der psychischen Krankheiten, Würzb. 1829 S. 56] ist gar nicht erwähnt.

3. F. A. Lux, de mania furibunda. Berol. 1827. 24. S. Durchaus unvollständig: die Symptomatologie, Aetiologie, Prognose und Behandlung der Manie ist auf 15 Seiten zusammengedrängt, und die Resultate der Leichenöffuungen werden gar mit 7 Zeilen abgefertiget.

4. Fr. A. Röchling, de vesaniae crisibus. Bonn 1827. 42 S. Die Arbeit ist auf Nasse's Rath, dessen Anregung noch mehrere der folgenden Dissertationen von Bonn ihren Ursprung verdanken, unternommen worden, und hat mit einem lobenswerthen Fleifse und grofser Belesenheit alle möglichen Fälle, unter denen sich eine psychische Krankheit entscheiden kann, zusammengestellt. Es wäre für die Vollständigkeit dieser Arbeit sehr zu wünschen, dafs der Verf. auch die Krisen auf psychischen Wege und die Entscheidung einer psychischen Krankheit durch die andere gleicher Aufmerksamkeit gewürdiget hätte.

5. J. Hartung, de cognoscendis corporis affectionibus ex mentis alienatione. Bonn 1827. 15 S. Eine kurze psychische Semiotik der somatischen Krankheiten oder Darstellung der abnormen Erscheinungen des Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögens, insoferne sie bei körperlichen Krankheiten als Symptome auftreten.

6. J. F. B. Miling, mentis alienationum semiologia somatica. Bonn 1828. 32 S. Ein Seitenstück zu obiger Dissertation von Hartung, nämlich eine somatische Semiotik der psychischen Krankheiten in folgender Ordnung: §. 1—13, de mutua ratione, qua corporis exterior facies ejusque mutationes et habitus ad mentis alienationes referuntur. §. 13. Signa, quae spectant ad Sexum. §. 14 Ad cutem. §. 15. Ad exhalationem atque perspirationem. §. 16. Ad capillos. §. 17. Ad nasum. §. 18. Ad os. §. 19. Ad oculos. §. 20. Ad faciem. §. 21. De physiognomia. §. 22. De cranii conformatione et integumento. §. 23. De trunco. §. 24. De partibus genitalibus. §. 25. De urina atque faecibus. §. 26. De extremitatibus. §. 27. De sanguine. §. 28. De pulsu. §. 29. De situ, statu, incessu atque motionibus vesanorum. §. 30. De habitu.

7. J. J. Loehr, de partium corporis humani situ abnormi cum animi alienatione. Bonn 1828. 20 S.

Diese Abhandlung ist besonders in literärischer Beziehung interessant, da hier fast alle bis jetzt bekannt gewordenen Fälle, wo Abnormitäten des Seelenlebens mit abnormer Lage der einzelnen Organe und Theile des Körpers vereint gefunden wurden, zusammengestellt sind, und zwar in folgender Ordnung. §. 1. De cranio 1) cranium obliquum, 2) basis cranii obliqua. §. 2. De facie. §. 3. De columna vertebrali: 1) scoliosis dextra, 2) scoliosis sinistra. §. 4. De corde et vasis majoribus: 1) basis cordis versus sinistrum latus, apex versus dextrum positus; 2) cor quasi horizontaliter diaphragmati incubans, 3) cor contra normam erectum. 4) duae venae cavae superiores diverso loco in atrium dextrum ingredientes. §. 5. De omento majore. 1) omentum ad latus dextrum vergens, 2) omentum ad latus sinistrum vergens: 3) omentum in superiorem partem retractum, 4) omentum ad latus dextrum vergens, simulque in partem superiorem retractum, 5) omentum ad latus sinistrum vergens, simulque in partem superiorem retractum. §. 6. De ventriculo. §. 7. De intestinis tenuibus: 1) volvulus simplex, 2) volvulus duplex. §. 8. De intestino colon. §. 9. Casus complicati.

8) J. G. Hattingen, de morbis viscerum pectoralium in vesanorum cadaveribus cultro anatomico indagatis. Bonn 1828. 25. S. Ein brauchbarer Beitrag zur pathologischen Anatomie der psychischen Krankheiten, der alle Abnormitäten, die man in der Brusthöhle bei Irren gefunden hat, in guter systematischer Ordnung zusammenstellt.

9. S. Heinemann, de dispositione ad vesaniam. Bonn 1828. 16 S. Alle jene sowohl somatischen als psychischen Bedingungen, welche zu Wahnsinn disponiren, sind hier aus mehreren Schriftstellern zusammengetragen. Man vermifst übrigens logische Ordnung und eigene Reflexionen bei dieser Arbeit.

10. A. D. Hollmann, centuria observationum de animi affectionibus et alienationibus per impetum in animum sensusque directum curatis. Bonn 1828. 27 S. Wenn es allerdings eine dankenswerthe Mühe ist, hundert Fälle von psychischen Abnormitäten, die durch directe Einwirkung auf die Sinne und die Seele selbst beseitiget wurden, aus den verschiedenen Schriftstellern zu sammlen; so hätte der Verf. doch besser daran gethan, sich mit wenigeren Fällen zu begnügen, und dafür Ideen und Reflexionen über solche Heilungen zu entwickeln, wozu ihm, bei Ermanglung eigener, gewifs Nasse, auf dessen Veranlassung dieses Thema gewählt wurde, an die Hand gegangen, und so diese Schrift bei weitem interessanter geworden wäre.

11. Th. H. Wilke, de cretinismo. Berol. 1828. 30 S. Ziemlich gut und in gedrängter Darstellung nach den besten Schriftstellern bearbeitet. Zwei beigefügte Abbildungen zeigen den Schädel eines Salzburger Kretinen.

12. Guerard, Quaedam de cretinismo. Berol. 1829. Durchaus mittelmäfsig. Die Sprache unverständlich und oft fehlerhaft.

13. Matzegger, Diss. de magno hepatis in animum influxu. Padua 1828. Verf. erzählt folgenden merkwürdigen Fall. Bei einem 12jährigen Knaben entstand nach einem vernachläfsigten Tertianfieber eine religiöse Melancholie, in welcher er Visionen hatte, mit dem Teufel über religiöse Gegenstände stritt u. dgl. In seinem 15ten Jahre wurde seine Phantasie äusserst lebhaft, der Geschlechtstrieb sehr lebendig, es entstand Neigung zur Päderastie, welcher er jedoch aus religiösen Grundsätzen widerstand. Im 20ten Jahre litt er an Hämorrhoiden und Pollutionen; Druck und Schmerz im rechten Hypochondrium, Verstopfung u. d. gl., kurz es entwickelte sich ein ausgebildetes Leberleiden und mit diesem wieder neue psychische Störung. Erst im 25ten Lebensalter unterwarf er sich einer systematischen Behandlung, wo er besonders durch auflösende Mittel, Rhabarbara u. dgl., somatisch und psychisch geheilt wurde.

14) E. H. Mahne, specimen accademicum, continens nonnulla de magnetismo animali. Gandavi 1829. 68 S. Das erste Kapitel behandelt die Geschichte des thierischen Magnetismus, das zweite die verschiedenen Verfahrungsweisen und Manipulationen; das dritte die Erscheinungen, welche durch die magnetische Einwirkung hervorgerufen werden; das vierte die Ursache oder den nächsten Grund dieser Erscheinungen, und das fünfte die Anwendung des th. Magnetismus in der Arzneikunde. Eigene Ansichten entwickelte der Verf. nicht, doch sind jene der vorzüglichsten Schriftsteller hierüber gut zusammen gestellt: besonders scheint der Verf. Ennemoser's Geschichte des th. Magnetismus benützt zu haben.

15. M. Frank, de imaginationibus. Bonn 1829. 18 S. Imaginationes definirt der Verf. folgender Mafsen: »omnes imagines rerum, quae non ad ipsum imaginantem pertinent, imaginationes sunt vocandae.« Er theilt sie ein in zwei Klassen: imaginationes morbosae und non morbosae. Die imaginationes non morbosae (Einbildungen) werden wieder in jene der innern und der äussern Sinne, in welchem letztern Falle sie auch halucinationes heifsen, eingetheilt: eben so auch die imaginationes morbosae (der Wahn). Hierauf folgt eine kurze Prognose und Therapie der Einbildungen und des Wahnes.

16. Neuberth, Diss. exhibens delirii trementis pathologiam et therapiam. Jen. 1829. Die Abhandlung enthält zwar nichts Neues, ist aber fleifsig, nach den Ansichten der bessern Schriftsteller über diesen Gegenstand bearbeitet.

Magazin

für

philosophische, medicinische und gerichtliche

SEELENKUNDE.

Herausgegeben

von

J. B. Friedreich,

Dr. der Philosophie und Medicin, ordentl. öffentl. Professor der Medicin und Arzt am Waisenhause zu Würzburg; der Akademie zu Neapel und der gelehrten Gesellschaften zu Altenburg, Berlin, Bonn, Dresden, Erlangen, Frankfurt, Hanau, Jena, Leipzig, Marburg, Regensburg, Würzburg, und Zürch Mitglied.

Fünftes Heft.

WÜRZBURG 1830,

bei CARL STRECKER.

Gedruckt bei Franz Bauer.

Inhalt

des

fünften Heftes.

I.

Ueber das Gehirnleben, oder über die somatischen Bedingungen des venösen und arteriellen Systems zur psychischen Sphäre.

Von Hrn. Prof. **Grohmann** in Hamburg.

[Schluſs vom 4. Hefte S. 19.]

Es wäre der gröſste Widerspruch der Natur, wenn sie, in allen ihren Formen so treu, zweckmäſsig und konsequent, doch eine Lücke gelassen hätte zwischen den psychischen und organischen Phänomenen, daſs beide Reiche gleichsam ohne Halt und Stützpunkt in der Luft schwebten, und hier in der Natur, wo überall alles nach Mitteln und Zwecken in einer gegenseitigen Harmonie eingreift, zum ersten Mal, und das erste unverständige Wunder wäre. Wer nicht von Hypothesen und furchtsamen Meinungen eingenommen ist, wird keine Gefahr, vielmehr es der Natur der Dinge angemessen finden, keinen Sprung von dem organischen zu dem Seelenleben vorauszusetzen, sondern auch hier alles in einer gleichmäſsigen aufeinanderfolgenden Reihe der Ausbildung aufsuchen. Ein jedes der drei obengenannten organischen Systeme, das lymphatische, muskulöse und nervöse stehen zwar in einer gewissen gegenseitigen Unabhängigkeit, aber doch nicht so, daſs jedes ohne Einfluſs des andern vor sich agiren, und eine unbedingte Freiheit darstellen könnte. So ist es aber auch mit dem Verhältnisse des Seelenlebens zu dem organisch bedingten. Welches auch die innere Verbindung seyn mag, sie zeigen sich in einer gegenseitigen Korrespondenz, in einer psychischen und organischen Abhängigkeit. Der groſse Tribut, welchen der Mensch der Natur zu leisten hat, ist, daſs sie ihn in seiner psychischen Wirksamkeit weniger abhängig machte von den niederen Potenzen des physischen Wesens, und daſs sie die Freiheit seines Ich und Bewuſstseyns

gründete auf eine höhere Sphäre, wo sich selbst schon das Naturgebilde von dem Wellenstrome des Blutes mehr spiritualisirt zu der Thätigkeit eines nervösen Systems. Die Natur befolgt einen sicheren und bewundernswürdigen Gang in der allmähligen Zurüstung des Blutsystems, in dem Verhältnisse der Blutgefäfse zu dem Herzen und der Lunge, in der Art und Weise der Zubereitung, Vermehrung, Selbstständigkeit des Athemholens: eine gleiche bewundernswürdige Weisheit und Analogie findet sich in dem Verhältnisse der drei grofsen Organengruppen des Nerven- oder Cerebrallebens, wie die Natur dieses immer mehr vervollständiget und zu einem freiern Leben der gröfseren Hirnsphäre in dem Menschen ausbildet.

Die psychischen Erscheinungen gehen einen gleichen Gang, und wer dürfte wohl in der Art verwegen seyn, um die niederen Thiere von allem psychischen Antheil zu entfernen und sie gleichsam zu entseelen. Der Instinkt, jede Art der Fürsorge, die selbst in den niedrigsten Thierarten so bewundernswürdig hervortritt, ist ein Beweis von der weiteren Ausbreitung des Seelenwesens, welches der in Selbstsucht verblendete Mensch nur sich allein gern zumessen möchte, ohne doch zu bedenken, dafs er in dieser Selbstsucht das Verdammungsurtheil über sich selbst ausspricht, so wenig dieses zarte und reine Seelenwesen zu erkennen zu geben. Zu welcher Stärke die Natur das Blutsystem in den höheren und mächtigeren Thierarten, wo gleichsam die Lymphe des fruchtbarsten Zeugungsstoffes in der Ergiefsung und Gebärung von zahllosen Eiern aufhört, ausbildet, und wie mit diesem Grade und der Art der Sanguifikazion auch analog die andern verwandten Muskel- und Knochengebilde verbunden sind, das zeigt ja die furchtbare, wilde Natur der reifsenden Thierarten, die wilde, unzähmbare Lust ihrer Begierden und gleichsam die Wuth ihres Lebens. Das arterielle Leben hat sich hier zu seinem höchsten Ausdrucke aufgeschwungen, in starken Stämmen und Aesten verläuft es durch den Körper, die Brust ist gleichsam das Hauptorgan der Handlung, das Cerebralleben stehet unter den andrängenden Einflüssen des Blutes, der nahen Angränzung des Cerebralen mit der Brust, der jetzt noch al-

lein bedingten Bildung und überwiegenden Herrschaft des kleinen Gehirns. Das psychische Leben zeigt sich hier in seiner brutalen Wildheit, in der starken Gier, in derjenigen Willens- und Uebereilungsstärke, die den herrschenden Einflüssen des Blutes, des Herzschlages und der Thätigkeit des niedern Cerebrallebens folgt. Das Gehör, diese Spannungskraft des Willens, ist hier besonders thätig. Denn mit der Ausbildung der Cerebralorgane geht auch einen gleichen Gang die Ausbildung der Sinnorgane. Die Grade und Messungen dieser Ausbildung sind der Spürsinn, der Gehör- und der Gesichtssinn. In den Maxillarverhältnissen, in dem Verhältnisse des Nackens, der Kiefer zu dem Cranium offenbart sich die vegetative und muskulare Stärke, Bedingnisse, die mit der Struktur des verlängerten Marks und dem kleinen Gehirne in genauster Verbindung stehen. Es ist manche merkwürdige Nachfrage in den Akten der Naturforschung und Theodiceen, warum denn Gott solche reifsende Uebel und Thiere, wie wir in der wilden ungezähmten Natur finden, geschaffen habe, als wenn die höchste Weisheit Gottes nicht in der Ordnung und Reihenfolge der einfachsten Mittel bestünde, als wenn die Ebbe und Fluth des reifsenden Blutes durch Dämme und Hebel von Bergen sollte versetzt werden, d. h. als wenn die ganze Naturordnung sollte zerstört, und das Band der zweckmäfsigsten Mittel zerschnitten werden.

Das normale Verhältnifs des Blutsystems zu dem Cerebralleben, mit welchem eigenthümlichen Verhältnisse des letzteren der höhere Charakter der psychischen Natur beginnt, läfst aber noch, wie gesagt, unzählige Differenzen zu, auf welchen nun besonders theils die einzelnen psychischen Konstitutionen, theils aber ganz besonders und namentlich einzelne krankhafte Erscheinungen des Seelenlebens, der unfreien Menschennatur beruhen. Wer sollte nicht die verschiedenen physischen und psychischen Konstitutionen des Menschen kennen, um daraus auf einen verschiedenen Temperaturgrad der Höhe und Freiheit im Empfinden, Denken und Wollen zu schliefsen! Wer sollte in dem Grade vorurtheilsvoll für eine unbedingte Freiheit der Menschennatur eingenommen seyn, dafs er sie über alle

Meridiane der einzelnen anthropologischen Bestimmungen verbreitete, und mitten in der Behauptung einer unbedingten Willens- und Erkenntnifsfreiheit intolerant und gesetzwidrig würde. Es giebt nothwendige Beziehungen des Herzens, des venösen und arteriellen Systems zu dem Cerebralleben, denen sich kein Mensch bei aller möglich zu behauptenden Willensfreiheit in einzelnen glücklicher organisirten Charakteren entziehen kann, und namentlich der Hauptdifferenzen, die ausser jenem allgemeinen, verschiedenem Normalverhältnisse zwischen Blutsystem und Gehirn, auf den besonderen Verhältnissen des letzteren in seinen einzelnen Gruppen und Funktionen beruhen. Ich rede hier nicht von den ausgebildeten Herzfehlern, gleichsam von jener blauen Krankheit, über welche unsere transcendenten Seelenärzte wohl auch ein demonstratives Urtheil der Freiheit des Handelns und Denkens aussprechen möchten, nicht von den unmittelbaren abnormen Bildungen des Herzens, der Lungen und ähnlicher Organe oder Gefäfse, denn hier ergiebt sich ja wohl die gerechte und billige Erkenntnifs von selbst, sondern von jener allgemeinen Naturbedingung, nach welcher ein so verschiedenes extensives und intensives Verhältnifs zwischen dem Pulmonar-, dem arteriellen Systeme und dem Gehirn, und in diesem wieder zu seinen einzelnen höheren oder tieferen Organen der psychischen Aeusserungen, Passivitäten oder Thätigkeiten obwaltet. Von welchem Einflusse der höhere Charakter des Cerebrallebens auf Blut- und Herzschlag, auf die Lungen und alle tieferen organischen Bedingnisse ist, mag sich in einem psychologischen Beispiele darstellen, wie in der Thätigkeit des ruhigen, in sich versunkenen, abstrakten Denkens alle niederen Funktionen gleichsam ruhen und beschwichtiget werden. Die Brust ruhet von dem unruhigern Athemholen, der Herzschlag gehet ebener, das Blut fliefst ruhiger. Ohnstreitig ein bestimmender und bedingender Einflufs des Gehirns auf das Pulmonar- und Cardialleben. Hingegen wie ist alles ruhige, gleichmäfsige Denken, jene gleichsam sich bedenkende und regierende Urtheilskraft unmöglich in dem vermehrten und erhöhten Pulsschlage, in einem fieberhaften Exanthem der Lungen, oder überhaupt,

dafs ich nun dieses allgemeine auf das Allgemeine anwende, in jenen organisch und psychisch bedingten Konstitutionen, wo das thierische Verhältnifs des Blutsystems vorwaltet, die medulla oblongata, das kleine Gehirn in seinen Funktionen und Anregungen die Oberherrschaft hat, und wo die Kraft, Macht, Freiheit des Geistes jedesmal beschränkt ist nach der Organenreihe, die ihr die Natur, oder die ewig thätige, allbarmherzige Vorsehung verliehen hat.

Denn wenn nicht geläugnet werden kann, dafs eine günstige Organisation die Freiheit und geistige Wirksamkeit der Seele befödere, so kann eben so wenig geläugnet werden, dafs eine weniger günstige Organisation die Geistesfreiheit einschränke, und dafs, wenn die Genialität die glücklichste Anlage der Natur ist, auch Beschränktheit, Hülflosigkeit und Schwäche des menschlichen Geistes ein Tribut sey, dessen Schuld mehr an die grenzenlose Natur, als an die Verschuldung und Imputation der menschlichen Freiheit abzutragen ist. Bei dem Grundtypus der Natur, nach welchem sie den Menschen schafft und ihn von dem Thiere unterscheidet, giebt es noch endlose Typen, die sich dazwischen legen, und wo eben auf der Stufenleiter des menschlichen Daseyns so unendliche Abstufungen, so unendliche Grade zwischen Wollen und Nichtwollen, zwischen Denken und Nichtdenken, zwischen höherem und niederm Gefühl sind. Es ist nicht zu läugnen, dafs solche endlose Modifikationen in dem Grundtypus des Menschen auftreten. Welche unendliche Modifikationen, die in dem Verhältnisse der Gehirntheile, in dem Verhältnisse des Gehirns zu den Nerven, in dem Verhältnisse des Nerven- und Cerebrallebens zu dem Blutleben, in diesem zwischen dem venösen und arteriellen System, in dem Verhältnisse des Blutlebens zu der Pforte, oder der sogenannten porta malorum, und in diesem Verhältnisse wieder zu der ganzen lymphatischen Sphäre eintreten, wo diesseits und jenseits in allen diesen Verhältnissen so mannigfaltige Stufengänge, so mannigfaltige wieder dazwischen liegende Häute, Verästelungen, Absonderungen, ligamentöse Verbindungen und Uebergänge sind, dafs die denkbare und wirkliche Möglichkeit von unzähligen Fällen gar nicht auszuden-

ken und aufzuzählen ist. Die niedere Lymphe bildet sich zu den Milchgefäſsen in zunehmender Aufeinanderfolge des organischen Lebens, und die Blutgefäſse des niedern Lebens beginnen. Eine höhere Struktur fängt an. Das Schaalengewächs verläſst sein Gehäuse, die unzählige Welt der Weichthiere verläſst ihr fadenförmiges Insektenleben. Der Knochenansatz, die höhere Krystallisation der festeren Theile beginnt. Und welche mannigfaltige Zurüstung der Natur wieder auf diesem weiten endlosen Gebiete, wie das Herz schlägt, wie es sich aus seiner Theilung zu einem zusammengefügten Organ mit seinen Ventrikeln, den Zwischenwänden und den Herzohren bildet, wie es sich in seinen innern Funktionen der Venosität und des arteriellen Pulsschlags theilt; ferner wie der Seitenapparat, gleichsam die groſse Brustatmosphäre der Lunge, sich ausspannt, wie er nach und nach von den Wasserbronchien zu den in der Brust verschlossenen Luftbronchien nach unendlichen Fällen der Zwischenbildung übergehet, und sich in ein gegenseitiges, einseitiges, oder gedoppeltes Verhältniſs zu dem arteriellen Blute und seinem Organe steht, wo das Fötusorgan des botallischen Foramens sich schlieſst, und nun eine doppelte oder integrale Blutzersetzung oder Erzeugung in den Lungen anhebt. Und bedenken wir vollends den innersten Bau, auf dessen Grundriſs so ganz eigenthümlich die Differenz des Menschen- und Thierlebens, die erhöhte Psyche beruhet, die Ordnung und Organenreihe des Blutsystems zu dem Cerebralsystem, wie in so mannigfaltigen arithmetischen und geometrischen Verhältnissen die Aortenstämme zu dem Halse, zu dem Haupte aufsteigen, ob kürzer oder länger, gebogener oder gerader, stärker oder zarter, wie das um das ganze Cranium und innerhalb desselben gelagerte Venensystem das arterielle Blut einsaugt, aufnimmt, fortführt, von dem innersten Gehirnleben ableitet, so daſs die höhere Macht des Geistes, wie die Freiheit über den sturmbewegten Wellen hervortreten kann: bedenken wir die unendlichen kleineren Verhältnisse in der kleineren Organenreihe des Gehirns, wie sich wohl die kosmischen Beschauungen der Sinne, die Sensorialnerven zu denen des kleinen Gehirns und des verlängerten

Marks, und dieses wieder zu der langen vertebra torsalis verhalten mögen, und der Nerve wieder, welcher Gehirn und Leib wie zu einer hin- und zurückkehrenden Welt verbindet, das par vagum und sympatheticum: so haben wir, wenn wir alle diese einzelnen Typen auf der Stereotype des menschlichen Leibes und Geistes betrachten, nicht viel Ursache, stolz zu seyn auf die Einheit, nach welcher wir alles, wie nach einem kategorischen Imperativ der Gesetzbildung zu beurtheilen und zu fixiren suchen.

Die menschliche Sünde wuchert in der Tiefe, nicht in der Höhe. Sie ist das Erbtheil der menschlichen schwachen Natur. Wir bedürfen keiner Erbsünde, wir haben schon genug an der ganz natürlichen, die aber doch nothwendig war, weil sonst nichts ausser Gott da seyn konnte. Die Sünde von der Seele ableiten, dafs sie sey ein Theil ihrer erblichen Wesenheit, das ist nur, als wenn man die Sünde von dem unsündhaften Wesen, von Gott selbst ableitete. Die Sünde, oder vielmehr nur die unfreiwillige Bosheit, die unfreiwillige Schwäche wuchert in den niedern Gebilden, in der Umkleidung des Menschen, in dem unfreiwilligen Gewande, in welchem er eine Zeit lang auf der Erde umhergehet. Welcher Mensch ist, der sich nicht der Sünde zeihte, oder vielmehr nicht zugestände, dafs er Mensch wäre! Ein wenig mehr, ein wenig weniger, und doch sind wir alle Sünder, d. h. gebrechliche, schwache Willens-, Denk- und Empfindungswesen. Die menschliche Gerechtigkeit, welche dem Menschen ziemt, ist nicht die, nach Assen und Quentchen abzuwiegen, sondern lieber die andere Schaale niederschlagen zu lassen, weil er auf der entgegengesetzten selbst stehet, damit Gewicht und Gewicht in Gleichgewicht komme.

Der Mensch, könnte man sagen, trägt die ganze Verschuldung der Natur an sich. Was kann er aber dafür! es würde sonst weder er selbst, noch eine Natur ausser ihm vorhanden seyn. Er ist in das Wesen derselben wie eingesenkt. Die tellure, atmosphärile, solare Welt umgiebt ihn. Er haucht und athmet sie in seinem Hautorgan, in der Lunge, in der Nase. Die drei Elemente der Natur bilden sich

noch in seinem Geruche, Gehör und Auge. Das tellure Leben in seinen Eingeweiden, der Strom des Lebens in seiner Brust, die Sonne, der Sternen- und Lichthimmel in seinem Gehirne. Wie in der ganzen Natur, so repräsentiren sich auch in der Menschenwelt, in dem organischen Baue ihres Körpers, mit gröſsern oder mindern Uebergewichte, die drei Systeme des lymphatischen, Blut- und Cerebrallebens. Bald prädominirt der Leib, bald die Brust mit ihren Wellenströmen, bald das Gehirn. Von dem Affen zum Neger, und vom Neger zum Europäer ist, wie ja schon eine frühere Naturkunde gelehrt hat, eine organische Stufenleiter. Und wenn wir auch hier viele Sprossen herausnehmen, und zwischen dem Menschen und Thiere eine spezifisch wesentliche Differenz, einen absoluten Unterschied annehmen müssen, so würde dieser organischer Seits in jenem von uns nachgewiesenen Differentialverhältnisse der Blut- und Cerebralsphäre aufzufinden seyn Das organische Leben gehet von dem kaltblütigen Thiere aufwärts bis zu der reichsten und wärmsten Blutsphäre, bis zur höchsten Ausdehnung und Vollendung des Cardiallebens. Die Natur steigt dann höher, sie vermindert den Blutlauf nach dem Gehirne, die höhere und ungehinderte Nervenätherentbindung nimmt dann ihren Lauf. Der Mensch ist das höher bedingte Wesen des Nervenlebens zum Blutleben. Das arithmetische und geometrisch starke Verhältniſs des Venen- und arteriösen Lebens hört dann auf, es ist das Leben der starken, wilden Natur, und ein neues proportionales Verhältniſs fängt an zwischen Blut und Nerve, zwischen Nerve und Gehirn, zwischen dem groſsen, kleinen Gehirn und seinen Fortsätzen. Der Mensch ist das Wesen, wo sich über die Aorten- und Venenstämme neue und höhere Bedingnisse des Nervenlebens ansetzen. Wie die Natur, die kunstreiche, bewundernswürdige, Mittel und Hebel gefunden hat, das Blut durch seine eigene Kraft bis zum Herzen zu heben, so weiſs sie auch diese Kraft zu hemmen, und einen leichtern, gleichern Strom einzuleiten, sie setzt mit eben so vieler Kunst eine Scheidewand, wo das Blut in vielen Aesten sich zerästelt, in getheilten kleinen Strömen nach dem Haupte flieſst, da durch die

Venen reichlicher abgesetzt wird, und sich überhaupt aus dem Wärmegrade des Blutes ein Leben entzündet, welches in sanfterem Lichte leuchtet und zu unermeſslichen Weiten seine Strahlen sendet.

In den Untersuchungen über das Gehirnleben irrt man sich, wenn man immer nur von der Ansicht oder Beschauung einzelner Organe ausgehet, und nicht das ganze peripherische und centrale Leben in Betrachtung ziehet. Ich weiſs nicht, welche Ansicht die psychischen Aerzte von der Seele haben mögen, welche die Krankheiten der Psyche nur immer in den mannigfaltigen Gehirntheilen nachsuchen, als wenn, was doch für das somatische und psychische Leben so ungemein wichtig ist, gar nichts auf das dynamische Verhältniſs des Herzens und der Lunge zum Gehirn ankäme, als wenn aus diesem Verhältnisse nicht selbst die Unterscheidung zwischen der leichter zähmbaren und der wilden, wüthenden Thierheit entstände. Man lasse das Blut in einem geraden, weiten Aortenstamme zum Gehirne steigen, und die Seele wird rasen, wenn sie nicht selbst schon apoplektisch dahin stirbt. Man lasse die Lunge erkranken, daſs das Lebensfeuer sich entweder zu geschwind, oder zu wenig entzündet, und die Seele leidet an einem visionären Zustande. Man lasse das Herz oder andere noch tiefere Organe leiden, zu welchen sich das Arteriensystem, der sympathetische Nerve u. s. w. hinerstreckt, und das Gehör wird an Stimmen leiden, die rufen, lauten, und die Seele in einen Zustand der Manie bringen. Man erhitze das Blut, und lasse es in einem mehr als gewöhnlichen Temperaturgrade zum Gehirne steigen, und man wird dann in diesem kleinen oder groſsen Gehirnleben alle die Temperaturgrade von dem höchsten Thränenstrom der Freude und Begeisterung, bis zur tiefsten Trauer und zur bewuſstlosen Melancholie sich ergieſsen sehen. Die Psychologie und Pathologie der Sinne hängt auf das engste und festeste mit den Organen der Brust und des Thierleibes zusammen, und oft versteckt sich die abwesende kranke Seele in einem dieser Organe, wenn sie von dem Arzte und Anatomen nicht in dem kranken Gehirne als zurückgelassene, zerrissene oder verknöcherte Puppe der entflohenen Seele zu fin-

den, und mit dem anatomischen Messer nicht aufzuspüren ist.

Die Schädelform ist, möchte ich sagen, der Urtypus der physiognomischen Zeichnung, wie sich die Grundformen des Lebens zu einander verhalten. Mit dem Menschen fängt erst die gewölbtere Rundung derselben an. Das Leben hat mehr Ruhe und Freiheit, sich in gleichen Dimensionen auszubreiten und in einer gebogeneren Krümmung aufzusteigen. In dem zur Erde gebeugten Thiere dringt das Blut, drängen die Naturkräfte in gerader, horizontaler Linie vorwärts, und bilden den hervorgestreckten Kopf mit seinen weit vorstehenden Maxillarknochen, als Spitze gleichsam, wo sich das thierische Leben bricht. In der aufrechten Stellung des Menschen hat der Blutstrom eine andere Wendung, die Spitze der Wölbung läuft nach oben, es ist die obere gleiche Wölbung des Schädels, wo das Venensystem sich zeltartig und in gröfsern sichelartigen Stämmen ausbreitet. Es sind drei Verhältnisse, die besonders in der Kopfbildung des Menschen physiologisch und psychologisch genau zu beobachten sind: erstlich das Verhältnifs des untern Theils des Gesichts zu dem Cranium; zweitens das Verhältnifs der Stirnwölbung zu der Höhe und Wölbung des Schädels; drittens diese in die Höhe gerichtete craniologische Wölbung selbst. In dem kindlichen Schädel liegt der Bau oblong nach der hintern Fläche zu, das lymphatische System herrscht vor. Der Blutstrom dringt noch weniger lebendig zu der Höhe. In blutreicher, cholerischen Menschen ist der Schädel nach vorn gewölbt, mit hervorspringenden starken Theilen der Gesichtsform. Der Kopf oder der Hals hat zu der Brust eine kürzere Dimension. Die freiere geniale Wölbung fängt an bei einem prädisponirenden Gehirnleben, wo dieses sich in seinen innern Funktionen mit einer Herrschaft des Seelenlebens über die niederen Potenzen der animalen Kräfte und Einflüsse ausbildet, und schon physiognomisch in der weniger rauheren Stirn, in der freieren Wölbung, in den gleich ausgespannten Muskeln der Stirnfläche ein geistiger freies und weniger von den Blutaffektionen bedingtes Leben anzeigt. In der Natur ist ja nichts so klein und geringfügig, was nicht

zu beachten wäre. Die Silphyde liegt ja in der Natur in tausend verschiedenen Formen, in welchen sie sich zu dem beschwingten Leben ausbildet, begraben. Der Naturkenner kann schon aus der Puppenform die künftige Silphyde erkennen. Sollte denn in dem Menschen- und Seelenleben es anders seyn, dafs nicht auch aus den äusseren gröfseren oder kleineren Ansätzen die Macht des Geistes oder der Seele zu erkennen wäre? Mag der Körper auch nur die Herberge fürs Erdenleben seyn. Auch diese Herberge hat ja manche königliche und gemeinere Ausstattungen.

Der Arzt hat tausendfache Gelegenheit, diese verschiedenen physiologischen und pathologischen Bestimmungen der niederen Organe zu den höheren, die verschiedenen Verhältnisse des physisch zu dem psychisch bedingten Leben, die innern Funktionen und psychischen Richtungen der Gehirnorgane weit besser am Krankenbette zu erkunden, als die experimentirenden grausamen Versuche der neueren französischen Aerzte es vermögen, die an lebenden Thieren das Gehirn von seinen Umkleidungen entblöfsen, diesen oder jenen innern Theil, diesen oder jenen Gehirnnerven u. s. w. durchschneiden, um ein bei diesen gewaltsamen Operationen und konvulsifisch erregten Leben doch immer sehr unsicheres und nur einseitiges Resultat zu gewinnen über die innere Werkstätte der denkenden, empfindenden, wollenden Seele, wie sich die Willens-, Denk- und vegetativen Nerven wohl zu einander verhalten mögen, und welches die Fragen einer blos anatomisch nie zu beantwortenden Neugierde mehr sind. Auch hier entdeckt sich der mehr in das Tiefere und Innere des Wesens eindringende Geist der deutschen Aerzte vor der französischen Untersuchung, der die Natur von seiner allgemeineren und nothwendigen Seite, nicht nach einzelnen vorübergehenden und unzuverläfsigen Symptomen zu erfassen sucht. Denn experimentirende Operationen mögen wohl ein Spielwerk mannigfaltigen Scharfsinns und einer gewissen scheinbar feineren Zergliederungskunst darstellen, aber sie sind und bleiben in Beziehung auf die zu lösende Frage doch nur ein mechanisches Machwerk, was für das Physiologische und Psychologische keine wichtige und sichere Resul-

tate angeben kann. Der denkende Arzt am Krankenbette wird schon aus kleineren krankhaften körperlichen Affektionen den verschieden bedingenden Einfluſs der Gehirntheile, der Brustorgane u. s. w. in ihrem gegenseitigen Verhältnisse der Abhängigkeit und des innern Connexes zu beobachten mannigfaltige Gelegenheit haben. Es wird durch diese Erscheinung, welche oft in leichten, aber doch sehr kennbaren Spuren das innerste Geheimniſs des Seelenlebens offenbart, dasjenige bestätiget, was wir oben nach allgemeinen nothwendigen physiologischen Gesetzen und Analogien über die verschiedenen Bedingnisse des groſsen, kleinen Gehirns und des verlängerten Marks, besonders in Beziehung auf das venöse und arterielle Leben, aussagten.

Erstlich: das groſse Gehirn ist die höhere Sphäre des Seelenlebens, und es steht in der genauesten Beziehung mit der Lunge.

Zweitens: das kleine Gehirn ist die niedere psychische Sphäre und stehet in einer genauen Beziehung mit dem arteriellen Systeme.

Drittens: das verlängerte Mark ist die tiefste Seelensphäre für die unmittelbaren physischen und psychischen Bedingnisse des vegetativ und sensoriel wirkenden Seelenlebens.

Viertens: stehen diese Organe bei aller ihrer gegenseitigen Abhängigkeit in einem gewissen Kreise des separaten und disparaten Wirkens, so daſs man jede der obigen Organenreihen als einen vor sich bestehenden Ausdruck des Seelenlebens anzunehmen berechtiget ist. Jede der einzelnen Sphären des Gehirns kann momentan oder parmanent die andern überwiegen, prädominiren, und so ein verschiedenartig bedingtes Denk-, Willens- und Empfindungsleben hervorbringen. Der allgemeine Pulsschlag des Seelenlebens geht zwar, daſs ich es so ausdrücke, fort in seiner nothwendigen und integralen Einheit der ein- und zustimmenden Organe, aber das Verhältniſs des Einflusses des einen Herzens auf das andere stumpft sich gleichsam, oder gleitet ab durch die physiologisch oder psychologisch bestimmbaren Präponderanzen des einen oder anderen Organs.

Fünftens: alle psychischen Bedingungen oder Aeusserungen scheiden sich daher in die höhere Denk-,

Willens- und Empfindungssphäre (das grofse Gehirnleben); in die niedere oder mittlere Denk-, Willens- und Empfindungssphäre (das kleine Gehirn als Vorstellungsleben); und in die tiefste, sensorielle Sphäre (das verlängerte Mark). Die Gehirnsphären verhalten sich zu einander, wie die psychischen Sphären der freieren oder mehr gebundenen, oder der sensoriellen Seele. Empfinden, Denken, Wollen, jedes von diesen hat seine verschiedenen Centralpunkte und Peripherien. Und wenn ich oben das kleine Gehirn vorzugsweise das Willensorgan nannte, so wollte ich damit nur die von den Vorstellungen bedingtere und gebundenere Willenssphäre bezeichnen, wo der freie Gedanke weniger über den freien Entschlufs, und so dieser über jenen siegen, oder gegenseitig frei und harmonisch in- und für einander wirken kann.

Sechstens: die Gehirnnerven sind die einzelnen Gruppen erstlich der sensoriellen Dimensionen und unmittelbaren näheren Beziehungen auf das grofse, kleine Gehirn, oder das Rückenmark. Der Seh-, Gehör- und Geruchsnerve. Zweitens die Nerven der zweiten Art der Wirksamkeit, die sich auch mehr aus der Nähe des kleinen Gehirns ergeben, die Muskular- oder zur Bewegung dienenden Nerven; drittens die vegetativen Nerven, die in dem par vagum und sympatheticum nach der ganzen vegetativen und animalen Sphäre des Lebens sich erstrecken.

Siebentens: betrachtet man die ganze Gehirngruppe, wie das Pulmonar- und Cardialsystem mit seinen Venen- und Arterienstämmen, so ist die analoge Bildung nicht zu verkennen; das Bekanntere erklärt dann das Unbekanntere, und wir haben dann in der Erklärung einen befriedigenderen und allseitigern Stütz- oder Ruhepunkt. Das ganze Gehirn erscheint so als ein höher gesteigertes, über das Blutleben hinausgesetztes Pulmonar- und Cardialgebäude. Das menschliche Gehirnleben ganz insbesondere als eine mehr von dem thierischen Blut- und Herzleben befreite Seelenthätigkeit, wo die Natur nun zu einer höheren psychischen Extension und Detension, zu einer höheren organischen und psychischen Thätigkeit fortgeschritten ist. Wollen wir nur das Wunder des Denkens, Empfindens und

Wollens selbst nicht erklären, so finden wir nun alles in einer näheren, theils begränzteren, theils freieren Beziehung. Eine solche Erklärung des Wundervollen in den niedrigsten Gebilden des Abdominallebens, in jenem Gewinde der Eingeweide, gelingt ja nicht leichter, wie jene; beide liegen in der Unmöglichkeit. Aber physiologisch und psychologisch ist durch jene vergleichende Erklärung vieles, ja ich möchte sagen alles gewonnen. Die physiologischen und psychologischen Bestimmungen treten näher zusammen, und es waltet nicht mehr das sonst so räthselhafte und transcendente in der Erklärung der Seelenerscheinungen ob, wie wenn wir das Gehirngebilde gleichsam als ein Gebilde betrachten, das in Bau, Struktur und Thätigkeit nichts analoges mit den andern Thätigkeiten und Organen des animalen Lebens habe. Aus einer solchen bald mechanischen, bald transcendenten Erklärungssucht, die ganz der niederen und niedrigsten Ansicht der wissenschaftlichen Kenntniſs anheimfällt, gerathen wir dann auf das Feld der Hypothesen, wo der Seele ein ganz örtliches Lokal, wie das der glandula pinealis, wahrscheinlich einem Blut cerebralen Absonderungsorgane der Vegetation, angewiesen, oder die Seele als ein transcendentes Wesen ganz aus dem Bau des Gehirns und des menschlichen Körpers wie exterminirt wird, als gereiche es ihr, mit körperlichen Organen in Gemeinschaft zu kommen, zur gröſsten Schande.

Die Beziehungen, die wir aus den Beobachtungen über die sich äussernden Kräfte der Seele, in wie fern sie sich gleichsam über die Gehirnsphäre hinziehen, und diese oder jene cerebrale Organengruppe mehr bethätigen, abzuleiten versuchen möchten, sind freilich nicht von apodiktischer Gewiſsheit, sondern nur konjekturalen Werths der psychologischen Selbstbeachtung. Aber es liegt doch wohl eine allgemeinere Nothwendigkeit oder Gewiſsheit in der Beobachtung, daſs die Bethätigungen der höheren Denkkraft sich mehr auf das groſse Gehirn beschränken, welche Beobachtung in einer Art des Selbstgefühls liegt, da hingegen bei der Bethätigung des Entschlusses und der Willenskraft sich die Thätigkeit gleichsam geschwind von dem groſsen Gehirn nach dem kleinen Gehirn zurückzieht, und die

tiefere hintere Fläche des Cerebrallebens einzunehmen scheint. Die tiefsten und scharfsinnigsten Denker sind oft die unschlüssigsten und thatenlosesten für Vorstellung, Anschauung und äusseres Leben, während die starke, hartnäckige, nicht zaudernde Willens- und Thatkraft nicht immer mit dem reifen und prüfenden Denken gepaart ist. Ja bei der prädominirenden grösseren Thätigkeit des kleinen Gehirns entspringen oft die so seltsamen Erscheinungen der Uebereilung, wo der Gedanke über den Willen nicht, wie man zu sagen pflegt, Herr werden kann, und wo, wie oftmals bei krankhaften Affektionen des Körpers, der Mensch etwas will, trotz alles leicht zugänglichen Gedankens, dafs es nicht gut ist. Das Leben des kindlichen Alters ist meist noch auf die hintere gröfsere Bethätigung der Gehirnloben, des kleinern Gehirns beschränkt. Die Erklärung, warum das Kind in seinem Eigenwillen oft so unverständig und hartnäckig ist, ist nun zwar in der gemeinen Sprache sehr leicht, weil nämlich das Kind unverständig sey. Aber der Grund dieser allgemein ausgebreiteten psychischen Erscheinung des Kindersinns liegt tiefer, und ist zugleich organisch in der gröfsern Lebensthätigkeit des kleinen Gehirns begründet.

Beim scharfsinnigen, tiefen Denken sinkt der Kopf vorwärts, die Augen drängen sich in ihrem Sehwinkel, die Stirnmuskeln ziehen sich zusammen, das Athmen schweigt, es geht in leichten und leiseren Zügen, das Brustleben ruhet gleichsam von seiner Arbeit. Der Kopf richtet sich in die Höhe, gleichsam gegen den Nacken zu, bei einer stark, geschwind hervortretenden Willenskraft, die Brust nimmt mehr Theil, das arterielle Leben wird von neuem beseelt und verlebendiget. Das kleine Gehirn steht in einer näheren Beziehung zu dem arteriellen Systeme, zu dem Herzen. Das grofse Gehirn in einem näheren Bündnifs mit der Lunge und dem Venensystem.

Die Gehörvorstellungen und die Eindrücke derselben haben einen weit gröfseren unmittelbaren Einflufs auf die Eingeweide der Brust, auf Herz, auf das Diaphragma u. s. w., als die Gesichtsvorstellungen. Das Gehör ist aber auch gleichsam das Aussenorgan des kleinen Gehirns. Schrecken, Furcht, die durch das

Gehör angeregt werden, wirken urplötzlicher auf den ganzen Menschen, rauben ihm gleichsam fast die Sprache; da der Schrecken durch Gesichtsvorstellungen mehr den Gedanken beschäftiget, und sich nicht so unmittelbar zur Cardialgegend erstreckt. Eben so haben die Herzleiden und andere Abnormitäten der Cardialgegend weit mehr Einfluſs auf den psychischen Charakter des kleinen, als des groſsen Gehirns. Es ist eine kränkelnde, krankhafte Willens- und Vorstellungsbestimmung da, bei aller sonst übrigen Integrität des Gedankens oder des Denkvermögens, so wenig dieses auch jene krankhaften Neigungen und Vorstellungen besiegen kann.

Leiden der Lunge in den verschiedenartigen Pthysen der Exulceration oder des heftigeren Verbrennungsprozesses asthenisiren oder sthenisiren das groſse Gehirn von der Schlaffheit, und dem Daniederliegen des Denkens bis zum beflügeltsten Gedanken der Poesie und Lebensbegeisterung. Der Gedanke hebt sich, erleichtert sich, oder wird schwerfälliger, weh- und weichmüthiger bei Lungenaffektionen einer vorübergehenden Blutströmung. Der Thränenfluſs wird reichlicher, das ganze Gedanken- und Gefühlssystem setzt sich in einen passiven Zustand von einwirkenden harmonischen oder disharmonirenden Tonreihen um. Man kann sich der Thränen, die wie aus den Augen fallen, nicht erwehren. Es ist ein vermehrter oder verminderter Thätigkeitsprozeſs des groſsen Gehirns. Sanguinische, leicht erregbare und entzündbare Hoffnungen des kindlichen und jugendlichen Alters lassen auf ein zartes Lungengebäude schlieſsen. Ich habe mich oft bei solchen psychischen Konstitutionen gleichsam zu eingebildeten Leiden und zu Imaginationen gestimmten Menschen gefragt: was können diese nun für diese eingebildete Leiden, die sie mit dem besten Gedanken nicht überwältigen können. Nun zeige man mir doch die unbedingte Willens- und Denkfreiheit! — Man zeige mir doch die Willensfreiheit, nicht zu erröthen, wo die Schaam, die getroffene Vorstellung die Röthe durch alle Adern des Gesichts jagt! — Es ist ein eigenthümliches Symptom, sowohl bei leidentlichen und aktiven Fehlern oder Aufregungen des Lungen- und

Venensystems, als auch bei Fehlern des Cardial- und arteriellen Systems, dafs dort das grofse Gehirn, hier mehr das kleine Gehirn in eine leidentliche Kommunikation kömmt. Bei arteriellen Spannungen und Abnormitäten mehr die akutischen hervortretenden Täuschungen; bei venösen Aufregungen und Lungenaffektionen mehr die Anlage zu Visionen. Diese symptomatischen Unterscheidungen sind wohl zu beobachten bei einem möglichen Schlusse auf die eigenthümlichen theilnehmenden Organe, wo die Krankheiten ihren entfernteren oder nächsten Sitz haben. Es ist dies genau zu beachten auch bei gerichts-ärztlichen Beurtheilungen, in wie fern die unfreie Willenshandlung aus solchen leidentlichen Affektionen des arteriellen Systems und des kleinen Gehirns nach jenen Symptomen auf eine nicht unwahrscheinliche Weise zu schliefsen ist. Aber auch nicht einmal auf solche abnormale oder krankhafte Zustände Rücksicht genommen, so giebt es selbst eine solche normale somatische und psychische Konstitution, wo nämlich das Arteriensystem und die Thätigkeit des kleinen Gehirns vorherrscht, bei einem Uebergewichte des Blutsystems über das Cerebralsystem, wo der Wille weniger frei und reflexionsfähig, sondern brutaler, übereilender und jähzorniger Art ist. Die Macht des Gemüths, wie man sie nennt, vermag zwar sehr viel, aber nicht alles; sie vermag nicht Herzfehler, somatisch eingreifende Bedingnisse wegzukonstruiren, nicht das grofse Gehirn klein, und das kleine Gehirn grofs zu machen, nicht das thierische System, was in dieser oder jener Konstitution unbedingt vorwaltet, abzuändern, und die Bedingnisse einer animalen Willensbestimmung, die, wie bei den Thieren, momentan beherrschend hervortritt, in einen freien Reflexions- und Willensakt umzusetzen. Lächerlich sind daher die Gesetzeswarnungen für solche unglücklich organisirte Konstitutionen, wo der rapide Willensakt die stupide, vielleicht lang mit sich herumgetragene Handlung jedes Gedächtnifs, jedes memento des Rads und Galgens überwiegt. Es ist in solchen Poenalmitteln keine Radikalkur gegen Verbrechen, eben so wenig, als wenn man glaubt, das krumme Eisen dadurch gerade zu machen, dafs man es entzwei bricht. Die meisten, fast möchte

ich sagen alle gröfsere, unmenschliche Verbrechen haben ihre Ursachen in radikalen Fehlern des Körpers, und ich möchte sie in zwei Klassen theilen: in die versteckte Hundeswuth des Giftmordes, in die ursächlichen krankhaften oder abnormen Bestimmungen des Abdominal- und Genitalsystems, und in die offene Gewaltthat des Verbrechens, d. h. in die ursachlichen Bestimmungen des Cardialsystems und des kleinen Gehirns. Die abnorme Geschlechtslust frifst gleichsam ihre eigenen Kinder und vertilgt den Gegenstand der Begier nach genossener wilder, geiler Fleischeslust. Ein psychischer animaler Hermaphrodismus in den gegenseitigen männlichen und weiblichen Gebilden, ein mit dem thierischen Genufs und Kitzel gepaarter zerstörender Geschlechtshafs, der sich in den sonderbarsten und heimlichsten Gelüsten der Verbrecher zu erkennen giebt; doch hierüber in einer anderen Ausführung! —

Die Sinnorgane sind nun zwar die eigenthümlichen Vermittlungen zwischen der Aussenwelt und der Seele. Aber es ist auch in ihnen selbst eine eigenthümliche kosmische Anschauung, wo die Farben, Töne, die Geruchsberührungen unmittelbar auf der innern Fläche schweben, und die sonderbarste Phantasmagorie des Gehirnlebens bilden. Welche Prozesse nicht in dem Gehirnleben, wenn wir z. B. des Nachts im Schlafe weinen! Ein ganzer Thränenstrom entstürzt seinen Quellen! Das Auge bildet die Farben nach, es trägt den Fokus der Farbenmischung in sich selbst, das Licht entzündet auf der innern Netzhaut oder in den Ventrikeln des grofsen Gehirns, und wir sehen im Schlafe, die Farben umkleiden sich mit Umrissen. Und diese Umrisse, solche unwillkührliche Gestaltungen sind oft auch bei wachendem Auge nicht weg zu bringen. Sie gaukeln, ohne dafs der Wille irgend eine Kraft hat, sie zu tilgen, dem innern und äussern Auge vor oft in den häfslichsten und unfreundlichsten Bildern. Wir hören im Schlafe, Stimmen rufen uns zu, wir vernehmen eine Erzählung, ja wir hören uns wohl gar selbst sprechen, und das schlafende Ich sieht ein wachendes zweites Ich äusser sich, und stellt über die Figur desselben Betrachtungen an. Und diese ganze Gaukelei ist doch nur ein inneres Spiel des Sensoriums, der Sen-

sorialnerven, während die anderen Nerven, die unsere Maschine in Bewegung setzen könnten, es müſste denn ein Nachtwandler seyn, ruhen. Auch der Geruchsinn tritt oft mit seiner Sphäre in dem Schlafe auf. Die vegetativen Affektionen bilden sich in demselben auf eine verschiedene Weise ab. Während allso das Allgemeingefühl wie erloschen ist, die Sinne von der Aussenwelt verschlossen sind, tritt die Innenwelt des sensoriellen Lebens auf, und das Gehirn treibt sein sonderbares Spiel, wie in der Kindheitswelt, wo die zeichnende, malende, bauende Welt uns erfreuet, und die Seele ihre erste Bildungsstufe des Lebens beginnt. Welche mannigfaltige psychische Krankheitsformen, welche Pathologie liegt nicht in allen diesen Sinnen, wie sie gebauet, auf eine verschiedene Art in einem jeden Individuum sich abändern, und wo der Mensch so oft das schuldlose Spiel seines Sinnenwahnes ist!

Das Geruchsorgan, daſs wir dieses hier noch ganz besonders in physiologischer und psychologischer Rücksicht erwähnen, welches eine so bedeutende Fläche in der Ausbreitung der Schleimhäute und Nerven als neuen und höheren Gehirntracheen *) durch die sinus frontales u. s. w. einnimmt, wie bedeutend ist es nicht für das Sensorium commune der Sinne, für das Sensorialleben des Geistes! Geruchlose Menschen, daſs ich sie so nenne, haben wenig oder keine Einbildungskraft. Wie empfindlich, reizbar ist diese bei einem empfindlichen Geruchsinn! Dieser ist gleichsam der Zugang der psychischen Sphäre in ihrer ersten sensoriellen Bethätigung. Der Stufengang der Ausbildung der Sinnensphäre macht eine eigene Progression bis zum Menschen. Geruch, Gehör, das Auge in seiner Lichtgebung, in seinem Strahlenkranze, in seiner Mobilität, bezeichnen die Stufen der vegetativen, sensoriellen und denkenden animalen Schöpfung in der Art und Weise, wie diese Säulenordnung gleichsam zu einem Tempel, der die Kuppel trägt, sich vereiniget, und nun den wunderbar

---

*) Eine fast instinktartige Neigung habe ich bei den meisten Wahnsinnigen zu Schnupftabak bemerkt. Liegt hierin nicht vielleicht ein bedeutendes Symptom der Krankheitsform und der leidenden Hirnorgane?

mikrokosmischen Menschen bildet, der den Makrokosmus in verkleinertem Maafsstabe, wo aber die Segmente des Zirkels doch ins unendliche laufen, darstellt.

In so kleiner Form, als eine unbedeutende Halbkugel, auch die Gehirnmasse erscheint, sie bildet mit ihren Membranen, Venen und Arterien in dem geheimnifsvollen Baue seiner konvexen und konkaven Ründung die Welt im Kleinen nach; das verlängerte Mark, der Spiegel gleichsam der Weltseele, die tönende und bebende Aeolsharfe; das kleine Gehirn, der Sitz der bethätigenden Willens-, Sinnes- und Vorstellkraft; das grofse Gehirn der Bau der Denkkraft, die kometenähnlich durch mehrere Sphären treibt und die diesseitigen Bahnen mit den jenseitigen verbindet. — Wir wissen wohl, wie wenig wir durch alle diese Bezeichnungen und Untersuchungen etwas von dem innersten Leben der Seele mögen erreicht haben, das in der höchsten Stille seine Thätigkeiten in sich feiert, und wo wir auf der Aussenwelt nur die kleine Sphäre oder Hemisphäre sehen, über welche sich über unsern Gesichtskreis hinaus der unendliche Himmel ausbreitet. Welche Gedanken auf dem so kleinen Raume des Gehirns, welche unendliche Erhebungen der Seele, welche Begeisterung, welche Andacht, welcher gottähnliche Glaube in derselben! Dies ist freilich durch das Gehirn und seine Gruppen nicht zu ermessen! Aber in stiller Andacht verehren wir auch das höchste Wesen, das einen seiner Geisterausflüsse an dieses irdische Wesen band, was sich so labyrinthisch in seinem kleinen Kreise, wie der grofse Himmel in seinen unermessenen Bahnen vor uns darlegt. Wir hoffen, wir vertrauen auf ihn, wir sind dessen überzeugt, er werde, was auch die Materie und der Organismus seyn möge, die Seele von diesem Leibe befreien und mit seiner unendlichen Macht den Funken aus dem Erze schlagen, der jetzt noch von dem irdischen Leibe befangen wird! Der Allmächtige will ja alles, denkt ja alles, thut ja alles auf das allerwohlthätigste, beste und gnädigste. Mir ist keine Sorge, die Seele mag seyn, was sie wolle, enger oder freier an die Materie, an das Wesen eines siebenzig-, hundertjährig bestehenden Organismus geknüpft, der Höchste kann Blitze aus den Bergen schlagen und

Blitze aus den Wolken senden. Die Seele wird auferstehen und als Silphyde sich zu unsterblichen Blumen aufschwingen!

Doch genug dieser Bemerkungen über die so bezeichnende Pathologie der Sinne und der Gehirngruppen, in wie fern sie das psychische Leben bedingen es fördern, behindern, es nähren oder hemmen. Genug dieser Bemerkungen über diesen Fokus eines Centralfeuers, in welchem sich der irdische Horizont abspiegelt, und welches mit seinen Strahlen bis in die Fernen des Himmels, zum Bewufstseyn vor Gott, dem Allvater, dem Allbarmherzigen, dem Wesen aller Wesen leuchtet!

Um Nachsicht und Befreundung bittet dieser Versuch einer weitläufigeren Abhandlung über die innern und äusseren Bedingungen des Cerebrallebens die befreundete, und auch den kleinsten und geringfügigsten Beitrag nicht verschmähende Naturforschung.

II.

Ueber das Verhältnifs der Seelenvermögen zur Organisation des Gehirn- und Nervensystems;

von Hrn. Physikus Dr. Oegg in Vohenstraufs.

Wie sehr man sich schon in den frühesten Zeiten mit Untersuchungen über das Wechselverhältnifs zwischen Leib und Seele beschäftigt habe, dafür liefert die Geschichte der Beweise genug. Philosophen und Naturforscher überhaupt waren es, welche sich am meisten mit dergleichen Forschungen befafsten, und je nach dem Standpunkte der herrschenden Ansichten über Seele und Körper die verschiedenartigsten Erklärungen versuchten; einen Beweis dafür mag jene Stelle Seneca's liefern, wo er sagt: »Habere nos animum

cujus imperio et impellimur, et revocamur, omnes fatebuntur; quid tandem sit ille rector dominusque nostri, non magis tibi quisquam expediet, quam ubi sit. Alius illum dicet esse spiritum, alius concentum quendam, alius vim divinam et Dei partem, alius tenuissimum aërem, alius incorpoream potentiam. Non deerit, qui sanquinem dicat, qui calorem.« Wenn nun auch die meisten dieser Forscher die Schwiegrigkeiten und Hindernisse nicht verkannten, welche schon durch die Natur des zu untersuchenden Gegenstandes jedem Bemühen, hierin sich Licht zu verschaffen, entgegengesetzt werden, so mufsten ihre Bemühungen schon darum weniger erfolgreich ausfallen, als sie nur einseitig meist vom psychologischen Standpunkte ausgingen, ohne die gehörige Rücksicht auf die physiologischen Verhältnisse zu nehmen. Nur erst in späteren Zeiten richteten Aerzte ihr Augenmerk auf diese Untersuchungen, und brachten es durch ihre Bearbeitung dahin, dafs nunmehr vom psychologisch-physiologischen Standpunkte aus eine erfolgreichere Betrachtung dieser Wechselverhältnisse möglich ist. Es wird kaum nöthig seyn, die Ansicht Derjenigen zu widerlegen, welche dergleichen Untersuchungen für überflüssig oder nutzlos aus dem Grunde ansehen zu müssen glauben, weil man bis itzt so wenig Ausbeute erhalten habe, auch sich nicht absehen lasse, dafs je ein gröfserer Gewinn daraus hervorgehen werde, in dieser Beziehung wollen wir nur dies eine bemerken, dafs, wenn es auch nicht möglich scheint, den letzten Grund dieser Verhältnisse zu durchschauen, Gewinn genug daraus hervorgehen dürfte, wenn wir dadurch bestimmte Kenntnisse von den Einflüssen und Beziehungen der Seelenvermögen zu dem Gehirn und Nervensystem überhaupt, und zu den übrigen Organen des Körpers insbesondere erlangen, woran doch nicht gezweifelt werden kann, wodurch dann auch zur Erreichung so mannigfaltiger Heilzwecke nicht blos bei s. g. psychischen, sondern auch somatischen Krankheiten vieles beigetragen wäre, wo wir dermalen mit den Worten consensus, sympathie, oft auf eine erbärmliche Art Mifsbrauch treiben sehen.

So wie nun aber weder die Philosophie noch Psychologie, weder die Anatomie, noch Physiologie für

sich allein jene zu solchen Forschungen nothwendigen Beobachtungen und Erfahrungen zu liefern im Stande waren, so wird dies auch noch itzt der Fall seyn, wenn gleich die genannten Wissenschaften so grofse Fortschritte gemacht haben, und nur durch eine sorgfältige Benützung aller hieher bezüglichen Thatsachen, welche uns die gesammte praktische Heilkunde, ohne Ausschlufs irgend eines Zweiges, an die Hand zu geben vermag, wird es möglich werden, etwas nützliches zu liefern. Nur auf einem solchen Wege, wo Theorie und Praxis sich gleichsam die Hand reichen, kann in diesem so verworrenem Labyrinth ein Ausweg gefunden werden, der uns dahin führt, dafs wir die innige Verbrüderung, Einwirkung und Wechselwirkung zwischen psychischen und somatischen Leben, in so weit selbe für diese Erscheinungswelt nothwendig sind, in ihrer wahrer Bedeutung aufzufassen im Stande sind.

Eine Anthropologie, wie Nasse ihr Feld vorgezeichnet hat, wird freilich noch lange unter die frommen Wünsche gehören, indessen darf man doch behaupten, dafs in den neuesten Zeiten, wo überhaupt die psychische Heilkunde mit mehr Erfolg bearbeitet wurde, alle Bemühungen zur Erreichung des Hauptzweckes, Erkenntnifs des Wechselverhältnisses zwischen Leib und Seele, mehr von diesem allgemeinen Standpunkte ausgingen, während in den ältern Zeiten immer nur von einem einseitigen Standpunkte aus die Forschungen geleitet wurden. So finden wir bald die Seele aus dem Körper, bald den Körper aus der Seele demonstrirt; fand man diese Ansicht nicht mehr passend, so war der Ausweg leicht dadurch gefunden, dafs man sie beide neben einander friedlich einhergehen liefs; genügte aber auch diese Ansicht nicht mehr, so glaubte man es am besten gemacht zu haben, wenn man Seele und Körper als Einheit annehmen, und so mit einem Schlage den Knoten lösen würde. Doch auch hier zeigte sich bald, dafs man nicht mit auslangte, indem die Unsterblichkeit der Seele, welche man weder läugnen, noch mit Stillschweigen übergehen konnte, dieser Ansicht sich nicht wollte anpassen lassen, indem die körperlich gewordene Seele, oder der zur Seele potenzirte Körper gar zu sehr dem Gesetze der Noth-

wendigkeit, d. h. der Vergänglichkeit unterworfen blieb, und man gerade dies an der Corpuscular-Psychologie der Alten zu tadeln pflegte, wo man noch dazu behaupten kann, dafs die Lehre von dem blofsen Vereintseyn von Leib und Seele viel besser zu jener moralischen Höhe führt, welche schon das graue Alterthum lehrte, als die Lehre von der Einheit aus dem oben bemerkten Grunde.

So wie nun fast zu allen Zeiten höchst selten nur über den Vorrang des Geistigen vor dem Leiblichen gezweifelt wurde, so findet man auch, je früher zurück, um so mehr, das Seelenleben, d. h. dies Geistige im Menschen, entweder in einer so weiten Bedeutung genommen, dafs überhaupt Lebenskraft darunter verstanden werden mufs, wie z. B. bei Aresas zu Croton in seinem Werke *περι του ωνϑρωπου φυσεως*, oder die Seele mufs die Rolle eines Beiläufers spielen, sie ist gleichsam dem Körper aus einer allenthalben waltenden Weltseele zugetheilt, was denn auch so manche Neuere in Aufnahme zu bringen suchten, und nur selten wurde sie als das Erzeugnifs der edelsten Elemente des Körpers angesehen. Plato liefs das menschliche Leben nach zwei Richtungen, namentlich nach einer psychischen und somatischen erscheinen, und indem er der Seele den Vorrang einräumt, läfst er deswegen den Körper doch nicht aus ihr hervorgehen. Aristoteles scheint fast in Widerspruch zu gerathen, indem er die Seele einmal frei im Körper walten läfst, und doch von körperlichen Vermögen neben geistigen spricht, dagegen Plotin und Porphyros durch blofses Denken die Seele ihren Körper wirklich machen lassen. Bei den ersten christlichen Psychologen, resp. Kirchenvätern, erwuchs der Psychologie mit wenigen Ausnahmen eine höchst spärliche Ausbeute; Gregorius zu Nyssa und Nemesius zu Larisa verdienen allerdings ausgenommen zu werden, von welchen letzterer insbesondere die Schwierigkeit wohl zu fühlen schien, die Verbindung zwischen Seele und Körper zu begreifen. Noch mehr Aufsehen, wo nicht das meiste, macht Augustinus durch die Bücher seiner Selbstbekenntnisse. Hugo a sancto victore nahm zwei verschiedene Seelenkräfte an; Wilhelm aus Auvergne und Ri-

chard aus Mittleton suchten den Gegensatz zwischen Leib und Seele durch mehrere Gründe zu beweisen, wobei die Abhängigkeit von einem materiellen Prinzip für gewisse Seelenkräfte angenommen wurde, dagegen Thomas von Aquino durch die Annahme eines bloſsen contactus vitalis das Verhältniſs der Seele zum Leib viel höher stellte. Wir übergehen die Ansichten eines Albertus Magnus, Heinrich von Gent, Philipp Melanchtons, des groſsen Mystikers Bonaventuras, ferner Aegidius von Kolonna, Kampanellas, eines Parazelsus und v. Helmont, und wenden uns zu Otto Gaſsmann, dem gröſsten Anthropologen im Anfange des 17. Jahrhunderts, durch welchen erst eine systematische Bearbeitung der Psychologie veranlaſst wurde, welcher auch die Lehre von der Natur des Menschen in Psychologie und Somatologie trennte. Fr. Baco von Verulam drang nun vor allem auf einer freiere Forschung, und indem er nur Erfahrung und Beobachtung allem Wissen zu Grunde gelegt haben wollte, war er gleichsam der Schöpfer der bald so sehr sich entwickelnden materialistischen Ansichten. So machte Thomas Hobbes, durch ihn geleitet, jede Seelenverrichtung von einer Bewegung der Materie abhänig, und obgleich sein Gegner Cudworth die Unzulänglichkeit zeigte, indem er einen zur Erkenntniſs nothwendigen Geist nachwies, welchem auch H. More folgte, der nach Plato angeborne Ideen annahm, so erhielt doch der Materialismus die Oberhand, und Loke machte durch seine Beweise für den sinnlichen Ursprung aller unserer Erkenntnisse ein groſses Aufsehen. Georg Berkley trat zwar mit seinem Idealismus gegen Loke's Empirismus in die Schranken, allein David Hume, der groſse Skeptiker, wuſste alle Nachfolger wieder zum Empirismus zurück zu führen, so zwar, daſs selbst sein heftigster Gegner, Thomas Reid, die Bahn des empirischen Forschens doch nicht verlieſs. Unter den Franzosen dürfen Montaigne und sein Nachfolger Chiarron, ferner le Vayer, welcher einzelne Organe im Gehirne für die Seelenkräfte annahm, so wie Pascal und de la Chambre hier nicht übergangen werden, da ihre Bemühungen vieles zur praktischen Bearbeitung

der Psychologie beitrugen, und sich alle diese sehr frei in ihren Ansichten bewegten. Da trat denn auf einmal des Cartes mit seinem cogito, ergo sum, auf, und, indem er eine unübersteigbare Kluft zwischen Geist und Körper aufstellte, legte er den Grund zu dem gröbsten Materialismus, welchen seine Nachfolger später zu Tage förderten. Der Abt Condillac, auf Loke's Empirismus fortbauend, stellte so sein leicht faſsliches System des Sensualismus auf, indem er alle Erkenntniſs auf Empfindung zurückführte, wie denn noch heut zu Tage diese Philosophie am meisten bei den Franzosen gang und gebe ist, da sie ohne dies schon ihrem ganzen Wesen nach wenig oder gar nicht zu metaphysischen Forschungen geschaffen scheinen. Helvetius machte den Menschen zum bloſsen Sinnen-Wesen, la Metrie, ein Arzt, zur bloſsen Maschine, ja von ihm kann man sagen, daſs er den gröbsten Materialismus gepredigt habe; Lagrange lieſs alles durch die Bewegung der Materie geschehen. Nur wenige Ausnahmen gab es, welche das Seelenleben mehr, als die eine Seite des ganzen Menschenlebens betrachteten, wohin Buffon, Bonnet, Robinet, Cabannis und Fabre gehören.

Leibnitz hatte wohl zu Anfang des 17. Jahrhunderts durch seine Monaden-Lehre das gröſste Aufsehen gemacht, durch seine Harmonia praestabilita glaubte er hinreichend gesorgt zu haben, daſs Gott nicht Ursache der Sünde seyn könne, Loke und Christian Thomasius traten als seine Gegner auf, und letzterer behauptete geradezu, nur durch das Gehirn denke der Mensch, und wenn man eines lebenden Menschen Gehirn untersuchen könnte, so würde man vielleicht die Bewegungen beim Denken entdecken können. Andreas Rüdiger, welcher mit mathematischem Sinne die Lebenserscheinungen darzustellen suchte, schloſs sich als Gegner von Leibnitzen's Harmonia praestabilita an ihn an. Christian Wolf stellte nun weniger als Gegner, denn als Ergänzer der Leibnitzischen Lehre sein System der Philosophie auf, das bald in Deutschland das vorherrschende zu werden begann, und erwarb sich durch die Bearbeitung der Anthropologie nicht unbedeutende Verdienste. Wäh-

rend er und seine Nachfolger Geist und Körper neben einander existirend darstellten, entwickelte sich jenes System des Sensualismus und groben Materialismus von Condillac und La Metrie in Frankreich, wo namentlich Condillac's Lehre so tiefe Wurzeln schlug, daſs selbe noch heut zu Tage fast die allein herrschende ist. Gegen die Wolfische Lehre erhoben sich A. Fr. Müller, Hollmann, Budde, v. Cranz und G. E. Stahl; letzterer, ein Feind aller mechanischen Erklärungsversuche, stellte den Begriff einer bildenden Lebenskraft auf, allein nicht etwa in dem Sinne, wie in neueren Zeiten z. B. Döllinger, J. B. Friedreich (in seiner Diss. de nisu formativo. Wirceb. 1818) u. A., sondern er verstand darunter die Seele, die er ihren Körper bewuſstlos schaffen und erhalten lieſs. Wie es mit dieser Lehre ging, ist bekannt. Wilh. Struve bearbeitete die Anthropologie in der Art, daſs er den Antheil des Organismus an gewissen Seelenverrichtungen annahm, wo dann nur unter Vermittelung eines gewissen fluidum nerveum Seele und Körper in Wechselwirkung gesetzt würden, worauf schon Agrippa von Nettesheim, Porta, Helmont und mehrere andere früher aufmerksam gemacht hatten, und was auch mehrere der neueren Philosophen und Physiologen annehmen zu müssen glaubten, indem sie diesem Agens den Namen Weltäther, thierisch-organischer Aether etc. beilegten. Kant, der groſse Reformator in der Philosophie, wirkte eben so mächtig auf die Bearbeitung der Anthropologie ein, indem er die inneren Erscheinungen des Menschenlebens so scharf auffaſste, und dabei die Gränzen der Erfahrung nicht überschritt. Seine Nachfolger hielten zwar nicht alle die von ihm bezeichnete Bahn ein, doch fehlte es nicht an solchen, welche zum groſsen Nutzen der Psychologie auf dem gezeigten Wege fortschritten. Durch die s. g. Natur- und Ideal-Philosophie sollte die Natur mit dem Geiste wieder verknüpft werden, von dem nur einseitige Forschung sie bisher getrennt habe; es ist allerdings nicht zu läugnen, daſs dadurch ein regeres Leben in Bearbeitung der Psychologie veranlaſst, und daſs namentlich dieses Wechselverhältniſs zwischen Leib und Seele von allen Seiten kräftig zur Sprache kam; allein ob durch

die Bearbeitung der Psychologie im naturphilosophischen Gewande nicht gerade jene mystischen Erklärungsversuche, welche in neueren Zeiten so vieles Aufsehen und Verwirrung machten, veranlafst wurden, mag dahin gestellt bleiben.

Es würde zu weit führen, wenn wir die Meinungen und Namen aller jener Männer hier aufzählen wollten, welche theils von dem naturphilosophischen, theils empirisch-psychologischen, wie physiologischen Standpunkte aus sich mit Erörterung dieser Wechselverhältnisse in den neuesten Zeiten befafst haben, es mag genügen, hier die Hauptansichten anzuführen, welche am meisten Aufsehen machten.

Nach den Grundsätzen der Natur und Idealphilosophie sind Leib und Seele Eins, ein Wesen, nur geschieden in der Doppel-Existenz bewufstloser Naturnothwendigkeit, und selbstbewufster Freiheit, die Seele des Menschen ist die Einheit der Freiheit und Nothwendigkeit, sie enthält beides, das Menschenleben ist das Verbundenseyn der Nothwendigkeit und Freiheit.

Wie wenig diese Ansicht zur Hauptsache über das Wechselverhältnifs zwischen den Organen oder überhaupt dem Körper und der Seele beiträgt, wie eigentlich dadurch gar nichts gesagt ist, leuchtet deutlich ein, ein Gleiches gilt aber auch von jener Ansicht, nach welcher die Seele als Einheit des leiblichen und geistigen, gleichsam als das Prinzip und letzte Grund beider dargestellt wird, aus dem dann die beiden relativen Glieder des Gegensatzes physisches und psychisches Leben hervorgehen. Noch weniger genügt aber die Ansicht, welche die Seele einen Theil jener seit Ewigkeit über das Universum verbreiteten, allgemeinen Kräfte seyn läfst.

Indem man mit dieser Identitätslehre nicht zum Ziele kam, und wohl einsah, dafs denn doch etwas mehr als eine so leicht zerstörbare Einheit dem Seelenleben zu Grunde liegen müsse, erhielt die entgegengesetzte Ansicht von dem blofsen Verbundenseyn von Leib und Seele in dieser Erscheinungswelt, ohne deswegen den Materialismus zu huldigen, die entschiedenste Oberhand. Viele der scharfsinnigsten Forscher kamen dahin, dafs sie einsahen, wie denn die Seele des

Menschen zwar der Organisation zu ihren Aeusserungen in der Erscheinungswelt bedürfe, darin aber doch nicht eins mit dem Körper seyn könne, und daher als für sich betrachtet werden müsse. Für diese Ansicht nun wurden aus der Psychologie und Physiologie mit Berücksichtigung der Erfahrungen, welche die praktische Heilkunde gleichsam als Belege dazu lieferte, eine solche Menge scharfsinniger Gründe angeführt, daſs gewiſs nur wenig dagegen zu erinnern seyn dürfte, und wenn auch einzelne dieser Verfechter des Dualismus sich nicht mit einander über die einzelnen Grundvermögen der Seele und ihren Beziehungen zur Organisation vereinigen konnten, so schien doch die Hauptansicht, daſs Seele und Körper nicht eins seyn können, als Conditio sine qua non gleichsam als ausgemacht betrachtet zu werden. Als die Hauptgegner verdienen hier vor Allen genannt zu werden Nasse und Heinroth; was beide hierüber in ihren Schriften geliefert haben, hat zu den trefflichsten Arbeiten Anlaſs gegeben, wo wir nur die Werke eines Hartmann, Lenhosseck, sowie die geistreichen kleinern Schriften eines Groos in Heidelberg anführen wollen, nicht zu gedenken, einer Menge anderer Schriften, welchemehr oder weniger tief in diesen Gegenstand eindringen, oder auch andere Seiten dieser Untersuchungen vorzüglich bearbeiteten. So sehr sich nun aus allen bisher angeführten Thatsachen die innigste Verwebung des psychischen mit dem somatischen Leben des Menschen bestätigen muſste, so wenig auch die von den Identitätsphilosophen gemachten Einwürfe dagegen ausrichteten, daſs man die Doppelexistens, eine sogenante Geister- und Körperwelt, annahm, so blieb darum doch die Hauptfrage, in wiefern die psychischen Verhältnisse von den organischen abhängig sind, immer noch einer Menge verschiedener Ansichten unterworfen, aus welchen so manche höchst bedeutende Folgerungen für das praktische Leben hervorgingen, wo ich nur an die Ansichten Heinroths und Grohmanns über die Zurechnungsfähigkeit erinnern darf, welchen zufolge, während der eine fast einen unbedingten Fatalismuspredigt, der andere Rad, Galge, Schwert zur permanenten Thätigkeit aufzufordern schien, so zwar, daſs

man mit nicht geringem Rechte inmitten der Irrenhäuser wenigstens einen Schandpfahl, wo nicht gar ein Schaffot errichten sollte, und noch überdies alle Menschen auf Erden ihr ganzes Leben hindurch im Bufsgewandte erscheinen müfsten, da nach Heinroths moralischem Strafkodex der Reinen nur äusserst wenige vielleicht gar keine existiren dürften.

War man nun, wie bereits erwähnt, darüber einig, dafs Körper und Seele nicht als Einheit betrachtet werden können, dafs man fälschlich aus ihrer innigen Verbindung auch auf ihre Einheit schliefsen wollte, so gerieth man in desto gröfsere Entzweiung über die organischen Wechselverhältnisse, da man mit ziemlicher Bestimmtheit nachweisen konnte, dafs so gewifs die Seele zu ihren Aeusserungsweisen auf dieser Erscheinungswelt der Organe des Körpers bedürfe, nicht minder gewifs die Seele weder ihren Körper geschaffen habe, noch von ihm abhängig sey, sondern dafs beide einem höheren Reiche ihren Ursprung verdanken, welche dann doch mehr als eine blind schaffende Naturkraft seyn müfste. Aus den vielen Meinungen über das Wechselverhältnifs zwischen Leib und Seele, namentlich in Bezug auf den Antheil der Organisation lassen sich nunmehr drei Ansichten hervorheben, welche in der neueren Zeit am meisten angenommen zu werden scheinen

1) Das Gehirn und Nervensystem ist das ausschliefsliche Vermittlungs-Organ für die Aeusserungen der Seele.

2) Nebst dem Gehirn - und Nervensysteme haben auch noch andere Organe, abgesehen von dem allgemein angenommenen Consensus, durch die Nervenverbindungen, eine besondere psychische Beziehung.

3) Der ganze menschliche Organismus nach allen seinen Organen bildet das Vermittlungsglied zur Aeuserung psychischer Thätigkeiten, es gebührt daher weder einem Systeme, noch einem einzelnen Organe in dieser Hinsicht ein besonderer Vorzug.

Die erste dieser Ansichten, für welche auch die meisten Gründe zu sprechen scheinen, ist wie bekannt auch die im Allgemeinsten angenommene, und fast von allen neueren Physiologen durch Erfahrungen und That-

sachen aller Art als die am festesten begründete aufgestellt. Einzelne Vertheidiger dieser Ansicht, wozu insbesondere einige neuere Physiologen gehören, haben dadurch den Materialismus zu befestigen gesucht, indessen ist es leicht einzusehen, daſs selbe zu viel aus ihren aufgestellten Resultaten folgern.

Die vorzüglichsten Gründe, welche man für die Behauptung, das Gehirn- und Nervensystem sey ausschlieſsend als das Vermittlungsglied zur Aesserung aller psychischen Thätigkeiten zu betrachten, bisher aufgebracht hat, sind ohngefähr folgende:

1) Jede Aeusserung psychischer Thätigkeit von der unbedeutendsten bis zur verwickeltsten hängt in materieller Hinsicht von der geringeren oder höheren Entwicklung und Vollkommenheit des Gehirn- und Nervensystems ab, wie die Beobachtung und Vergleichung bei Thieren und Menschen lehrt.

2) Sowie der Mensch sich der gröſsten psychischen Entwicklung auf dieser Welt zu erfreuen hat, so hält aber auch gleichen Schritt die Entwicklung seines Gehirn- und Nervensystems.

3) Die Sinnesnerven liefern zwar die Elemente zu den Objekten des Denkens, indem sie selbe dem Bewuſstseyn vorstellen, allein

4) Das Bewuſstseyn über jeden Vorgang dieser Art ist nur im Gehirne möglich, indem nicht an der Stelle, wo ein Gegenstand oder Eindruck einen Nerven berührt, sondern im Gehirn allein das Empfinden und Bewuſstwerden vor sich geht, wie dies aus Versuchen nachweisbar ist.

5) Die willkührlichen Bewegungen der Muskeln, wenn sie von uns mit Bewuſstseyn geschehen, entstehen im Gehirne, oder vom Gehirne aus mittelst der Nerven, und dem Einflusse auf die Muskeln werden sie bewirkt, wie z. B. beim Drucke oder Risse eines Nerven am Cerebralende die Erfahrung lehrt.

6) Die Entwicklung, Stärke und Reichhaltigkeit der psychischen Kräfte halten bei einem und demselben Menschen gleichen Schritt im Allgemeinen mit dem verschiedenen Grade der Bildung und des Wachstbumes, sowie der Abnahme des Gehirn- und Nervensystems in seiner vegetativen Sphäre.

7) Bei unverletztem Gehirne, wenn auch der Zusammenhang desselben mit den übrigen Nerven mehr oder weniger unterbrochen ist, bleibt doch volle Integrität der Seelenwirkungen, dagegen

8) Bei Verletzungen des Gehirns, z. B. bei stattfindendem Drucke auf dasselbe, besonders gegen die Basis, nach und nach Bewufst- und Empfindungslosigkeit eintritt, wie auch heftige Erschütterungen diefs zur Folge haben.

9) Hören diese Ursachen auf, wird der Druck entfernt, so kehren Bewufstseyn und Empfindung zurück.

10) Die Beobachtung an Mifsgeburten mit doppelten Köpfen bei einfachem oder doppeltem Leibe, die oft bei einem Herzen verschiedene Empfindungen und auch verschiedenen Willen haben, scheinen einen nicht unbedeutenden Beweis zu liefern, der für die oben erwähnte Ansicht spricht.

Damit waren denn einige Physiologen insbesondere nicht zufrieden, es war ihnen nicht genug, das Gehirn- und Nervensystem als das eigentliche Organ aller Seelenäusserungen nachgewiesen zu haben, sondern sie wollten auch für die Seele einmal überhaupt ein eigenes Organ, oder vielmehr eine bestimmte Stelle in diesen Gebilden aufsuchen, oder wohl gar für jede Seelenthätigkeit das entsprechende materielle Substrat, Organ oder den Gehirntheil ausfindig machen. Wie vielfach die Bestrebungen zur Erreichung dieser Postulate zu den sonderbarsten Hypothesen Anlafs gaben, ist zu bekannt, als dafs dieselben hier nocheinmal angeführt zu werden verdienen, mehr für unsere Aufgabe entsprechend ist die Darstellung jener Untersuchungen über das Gehirn und Rückenmark, sowie überhaupt über das Nervensystem, welche die Nachweisung gewisser Grundkräfte betreffen, insofern selbe an gewisse Parthien dieser Theile gebunden erscheinen. Es gibt nämlich nach den Untersuchungen einiger Physiologen im Gehirn- und Nervensysteme zwei von einander wesentlich verschiedene Kräfte, welche sowohl dem Sitze als der Wirkung nach gleich verschieden sind, nämlich die Empfindungsfähigkeit und die Bewegungsfähigkeit.

Die Nerven des Rückenmarks und die vier vereinten Körper erregen unmittelbar die Muskelzusammen-

ziehung, die Gehirnlappen beschränken sich nur darauf, sie zu wollen, erregen sie aber nicht.

Das kleine Gehirn besitzt die Eigenschaft, die gewollten und erregten Bewegungen zu ordnen, oder miteinander zu verknüpfen; die Beweise für diese Behauptungen sollen die an Thieren angestellten Versuche liefern, deren vorzüglichste folgende sind:

a) Wenn man einen Lappen des grofsen Gehirns wegnimmt, so folgt Verlust des Gesichts des entgegengesetzten Auges, alle übrigen Geistes- und Sinnesfähigkeiten dauern fort.

b) Ein Gleiches geschieht bei Hinwegnahme eines der 4 Hügel.

c) Nimmt man das kleine Gehirn ganz hinweg, so hört die Ortsbewegung und das Laufen auf, die Conservation kann fortbestehen.

d) Bei Verwundungen der Lappen des grofsen Gehirns, der 4 Hügel und des kleinen Gehirns, wenn sie gewisse Gränzen (?) nicht überschreiten, kann Heilung der verletzten Organe und vollkommene Wiederherstellung ihrer Verrichtungen statt finden, ein bestimmter oft kleiner Theil dieser Organe ist es, welcher zur Integrität dieser Verrichtungen hinreicht.

Schon im Allgemeinen läfst sich gegen diese Versuche einwenden, dafs dieselben nur an Thieren möglich, und davon abgesehen, die daraus gezogenen Schlüsse wie leider in der Physiologie sehr häufig geschieht, zu weiteren Folgerungen benutzt werden, als in ihnen eigentlich begründet ist, allein nebst dem läfst sich der von Nasse erhobene Einwurf nicht beseitigen, dafs damit noch nicht ausgemacht ist, ob einem so verstümmelten Thiere die Perception durch das Auge oder die Vorstellung des percipirten mittels des Gehirns fehle.

Dafs dergleichen Untersuchungen meist das nicht beweisen, weswegen sie angestellt werden, leuchtet ein, indessen haben sie doch den Nutzen, dafs dadurch immer die Beziehungen der Organisation des Gehirn- und Nervensystems im Allgemeinen zu den Aeusserungen des Seelenlebens, insoweit selbe von der Organisation abhängig sind, nachgewiesen werden, und sie uns in den Stand setzen, die Unhaltbarkeit so mancher Behaup-

tungen für einzelne Organe, wie Gall und Spurzheim sich darzustellen bemühten, um so gewisser einzusehen. Weder für die Seele an und für sich, noch für besondere Thätigkeitsäusserungen derselben kann es vernünftiger Weise bestimmte Organe, oder bestimmter zu sprechen, Gehirntheile geben.

Die Seele, dieses rein geistige, über alles materielle, weit erhabene Etwas, das wir freilich nicht kennen, dessen Daseyn und Wirkungen wir aber nichts desto weniger augenscheinlich wahrnehmen, dieses unerklärbare Wesen, wenn es auch für diese Erscheinungswelt zu seinen Aeusserungen der Organe des Körpers bedarf, kann deswegen doch nicht an einen bestimmten Raum oder Theil des Körpers gebunden seyn, sondern mufs gleichsam überall im Leibe walten, und kann schon in diesem Erscheinungsleben über den Leib hinauswirken, daher denn auch das Gehirn nur insofern als der Sitz des Seelenlebens, oder des wechselseitigen Verkehrs betrachtet werden kann, als es das Centralorgan des gesammten Nervensystems ist, und alle Momente der Nerventhätigkeiten vereinigt.

Aus der täglichen Beobachtung geht hervor, dafs so manche andere Organe, als das Gehirn, namentlich die Organe der Brust und insbesondere das Herz eine deutlich wahrnehmbare Veränderung bei psychischen Einflüssen oder Aeusserungen der Seele erleiden; hierauf gestützt haben denn einige Physiologen und Aerzte die psychische Beziehung dieser Organe zu dem sog. Gefühlsvermögen, als einem der ersten Grundvermögen aller Seelenthätigkeiten, zu gleichem Range mit dem Antheile des Gehirn und Nervensystems zu erheben gesucht.

Die alte Lehre Platon's über die den drei Hauptrichtungen der Seele entsprechenden drei Haupttheile des Leibes, wo er nämlich das λογιστικὸν dem Kopfe, den θυμὸς der Brust, und die ἐπιθυμία dem Unterleibe zutheilt, welche bisher mehr oder weniger ausser Acht gekommen, indem das Gehirn und Nervensystem allein die Vermittlungsrolle zwischen Leib und Seele übernehmen mufste, wo man sich höchstens nur darüber streiten zu müssen glaubte, ob dem Gehirne

allein und seinen einzelnen Theilen, oder den verschiedenen Parthien des Nervensystems überhaupt, ein Theil der Ehre, Träger dieses göttlichen Ausflusses seyn zu dürfen, zukomme, suchte der scharfsinnige Nasse wieder, so weit, als es die Fortschritte der Erfahrungs-Physiologie und Psychologie gestatteten, in ihr altes Recht einzusetzen. Hiedurch war nun die zweite Ansicht über das Wechselverhältniſs von Leib und Seele ausgesprochen, daſs nämlich nebst dem Gehirn und Nervensysteme auch noch andere Organe, abgesehen von dem auf sie Statt findenden Nerveneinfluſs, eine besondere psychische Beziehung hätten, und namentlich für den leiblichen Antheil an dem Gefühlsvermögen waren die Organe der Brust aufgestellt. Um nun die Haltbarkeit dieses Satzes zu erweisen, muſste Nasse die so wichtige und streitige Vorfrage, ob nämlich dem Gefühlsvermögen zu seiner Aeusserung nur allein das Gehirn dienen könne, oder ob selbes auch unabhängig davon sich zu äussern im Stande sey, vor erst untersuchen.

Nachdem nun Nasse mit gewohntem Scharfblicke auf die so leicht Täuschungen veranlassenden Thatsachen aufmerksam gemacht, und dem Gehirne durch unwiderlegbare Gründe sein Geschäft als Vermittlungsorgan für die Thätigkeit des Vorstellens, resp. Denkens, nachgewiesen hat, sucht er nun zu beweisen, daſs kein einziger beweiskräftiger Grund vorhanden sey, der im Stande wäre, zu überzeugen, daſs die Beziehung der Sinnesempfindung im Gehirne gesucht werden müſste, wenn auch dieses verschiedene Verhältniſs zwischen Empfinden und Vorstellen gleichwohl keinen Zweifel erregen könne, daſs, wie beide einander psychisch verwandt, so auch in leiblicher Beziehung, d. h. zum Gehirne, es seyn müssen.

Zur Begründung seiner Behauptung führt er folgende Ansichten, auf Beobachtungen und Erfahrungen gestützt, an:

1) Schon nach den Theilen, welche dem Gefühlssinne dienten, habe derselbe ein anderes Verhältniſs zum Gehirn, als die übrigen Sinne, sohin scheine dies auch von der psychischen Beziehung zu gelten, da der

Gefühlssinn Beobachtungen an Thieren zu Folge selbst nach Hinwegnahme des Gehirns noch andauere.

2) Das Empfinden könnte als eine im Vergleich gegen das Vorstellen minder freie, also niederere Form der Seelenthätigkeit betrachtet werden, es bedürfe sohin auch eines weniger lebensthätigen Organs, wodurch noch nicht behauptet sey, daſs das Empfinden, wenn es zum Vorstellen werden solle, keine Beziehung zum Gehirn haben müsse, worüber wohl kaum ein Zweifel Statt finden würde.

3) So nur sey es erklärbar, wie jene Thiere, welche von Natur ohne Gehirn lebten, Empfindung haben könnten, wo von Vorstellung keine Rede seyn könne, und doch Niemand in Abrede würde stellen können, daſs diesen Geschöpfen Empfindung zukomme.

4) Der Beweis, daſs wegen der Einheit des Bewuſstseyns mit dem Vorstellen das Gefühlsvermögen sich auf denselben Theil des Leibes beziehen müsse, habe zu seiner Stütze eine Vergleichung des Unvergleichbarsten als Prämisse, und sey daher nichts weiter, als ein Irrschluſs.

5) Wenn man von gleichzeitigen Gefühlsverstimmungen bei Gehirnkrankheiten oder Entartungen einen Beweis für die Behauptung der Einheit der leiblichen Beziehung hernehmen wolle, so reiche es hin, dagegen zu bemerken, daſs dadurch noch lange nicht bewiesen sey, ob nicht etwas anderes, als das Gehirnübel, mit dieser Verstimmung in nächster Beziehung stehe.

6) Gall's angebliche Organe des Gefühlsvermögen im Gehirne könnten schon darum nicht als Beweise dienen, da sie von derselben Unhaltbarkeit wie seine ganze Lehre nicht könnten freigesprochen werden.

7) Wer den Zusammenhang aller Nerven mit dem Gehirne, das Unempfindlichwerden der Theile, deren Nervenverbindung mit dem Gehirne aufgehoben worden, als einen Beweis für die Beziehung des Gefühlsvermögen zum Gehirn anführe, verwechsle offenbar a) einen Zusammenhang des leiblichen mit einem des psychischen Lebens, b) er verwechsle ferner die etwaige Beziehung der Nerven zum Vorstellen mit der zum Gefühlsvermögen, c) endlich, indem er das Gehirn für ein Organ der Seele erkläre, weil in demselben das sensorium

commune seyn solle, verwechsle er zwei untergeordnete psychische Verrichtungen mit der ganzen vollen Thätigkeit, welche man Seele zu nennen pflege.

An diese Unhaltbarkeit der Gründe, welche für die unmittelbare Beziehung des Gefühlsvermögens sprechen sollen, reiht Nasse nun folgende direkte Beweise gegen eine solche Beziehung an:

a) Aus Erfahrungen am Krankenbette und Leichenöffnungen gehe hervor, dafs in jenen Fällen, wo allem Anscheine nach das Gehirn blos krank war, und dann psychische Störungen eintraten, selten deutlich entwickelte Gefühlsverstimmungen beobachtet wurden.

b) Wo Gefühlsverstimmungen ohne eine für sich bestehende Abnormität des Vorstellungsvermögens da waren, finde man in den Leichen nicht häufiger krankhafte Veränderungen des Hirns oder auch Schädels, als sie auch ohne das Vorausgehen solcher Verstimmungen gefunden würden.

c) Kein Mensch habe endlich noch behauptet, dafs er, so wie beim angestrengten Denken, so auch bei heftigen Gefühlen eine Empfindung im Kopfe habe, was man doch bei der Heftigkeit, zu der sich oft die Gefühle im Menschen steigern, recht häufig beobachten zu können meinen sollte.

Nach diesen Prämissen geht Nasse zur Begründung seines Hauptsatzes, nämlich dafs die Gefühlsregung als solche, d. h. das, was in der Verbindung von Fühlen und Vorstellen dem ersteren, nämlich dem Fühlen, an und für sich angehört, sich insbesondere auf die Brust beziehe, sohin die Brust zum Gefühlvermögen in näherer Beziehung, als das Gehirn stehe, womit noch keineswegs gesagt sey, dafs das Fühlen, sofern es vorgestellt werde, seine leibliche Beziehung in der Brust habe. Dafür spreche denn:

1) Das Gefühl der Freude, Hoffnung, Angst und des Kummers, welche in der Brust empfunden würden, und

2) insgesammt nach Maafsgabe ihres Einflusses auf Athem und Herz gewisse Bewegungen hervorrufen.

3) Die Entstehung von Brustkrankheiten durch heftige Gefühlsaufregungen jeder Art, umgekehrt

4) Die Erscheinung auffallender Veränderungen der Gefühlsstimmung durch Lungen- und Herzkrankheiten veranlafst.

5) Endlich die Beobachtungen in Leichen, wo bei vorausgegangenen Gefühlsverstimmungen häufig krankhafte Veränderungen des Herzens und der Lunge gefunden wurden.

Es würde zu weit führen, wenn wir die gegen diese Ansicht erhobenen Einwürfe und deren von Nasse versuchte Widerlegung hier näher auseinander setzen wollten, genug sey es, eines Punktes noch zu erwähnen, nämlich des Gangliensystemes, sowohl der Brust, als des Unterleibes, unter dessen Herrschaft das Herz etc. stehn, welches am besten zur Erklärung der oben angeführten Beziehungen dienen soll, indem man insbesondere die von Bichat und Magendie in dieser Beziehung angestellten Versuche dafür anführt. Nasse ist zwar der Meinung, dafs diese Versuche nichts beweisen könnten, und dafs man durch die Annahme der Vermittlung durch das Gangliensystem schon an und für sich die Trennung der leiblichen Beziehung zum Gefühl von der zum Vorstellen zugegeben habe, allein schon dadurch ist aber auch seine Ansicht um nichts mehr bestätigt, da insbesondere v. Lenhossek in seiner vortrefflichen Schrift über das menschliche Gemüth diese Trennung zugibt; aber gerade dadurch, dafs er ihre leiblichen Beziehungen so schön auseinandersetzt, auch am meisten für diese Vermittlung durch das Gangliensystem spricht.

Nach seiner Ansicht ist dann das vermittelnde Organ zwischen Leib uud Seele das Nervensystem überhaupt, allein für das psychische, rein geistige steht das Cerebral - für das gemüthliche, das Gangliensystem in näherer Beziehung.

Das Herz sowohl, als alle übrigen Organe, welche durch die Regungen des Gemüths affizirbar sind, werden vom Gehirne aus ergriffen, und wirken umgekehrt durch das Gehirn mittelbar auf das Gemüth ein. Alles Empfinden und Wahrnehmen, alles leibliche und geistige Bewufstseyn, kurz alle Seelenoperationen gehen im Gehirne vor sich, wodurch klar wird, dafs ein unmittelbares Einwirken des Gemüths auf das Herz und

die Unabhängigkeit der psychischen Beziehung dieses Organes von dem Gehirne nicht wohl stattfinden könne, indem auch alle inneren Verhältnisse des leiblichen Lebens, die auf das Gemüth bestimmend einwirken, einzig und allein durch die auf das Gemeingefühl zurückwirkende Energie des Gangliensystems bestimmt werden.

In gleicher Konsequenz, wie bei Darstellung der leiblichen Beziehungen des Gefühlsvermögens fortfahrend, entwickelte Nasse auch für das sog. Begehrungsvermögen, eigentlich für jene Thätigkeit der mehr gebundenen Funktionen für sich betrachtet, die nachweisbare Beziehung zu den Organen des Unterleibs als jenen Theilen des menschlichen Körpers, mit welchen die Begierden, soweit selben eine leibliche Beziehung zukomme, in nächster Beziehung stünden.

Dafs auch hier der Antheil des Gangliennervensystems mit seiner centralen und peripherischen Seite nicht ganz gewürdiget erscheint, leuchtet von selbst ein; schon Reil hat hierauf in seinen Rhapsodien so trefflich aufmerksam gemacht, und noch heute wird es kaum eine genügende Erklärung dieser Beziehungen geben.

Fast als nothwendige Folge der bisher angeführten Ansichten entstand nun endlich die dritte Ansicht über das Verhältnifs der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, wo nämlich der ganze Organismus (Menschenkörper) als Vermittlungsglied zur Aeusserung der Seelenthätigkeiten angenommen wird, wo sonach keinem einzelnen Systeme oder Organe irgend ein Vorzug gestattet ist. Als vorzüglicher Vertheidiger dieser Ansicht, welche die bisherige Lehre mit einem Male über den Haufen zu werfen drohte, trat Jacobi, bekannt durch seine schätzbaren Sammlungen für die Gemüthsheilkunde auf, und stellte folgende Behauptung oben an:

Der ganze thierische Körper ist Organ seiner psychischen Thätigkeit, und zwar nicht in der Art, dafs die Seele wie bisher als ein Gesondertes angenommen wird, das sich einzelner Theile des Körpers als Organe zur Aeusserung ihrer Vermögen, zur Vollziehung ihrer Absichten bediene, sondern in der Bedeutung, dafs jeder Theil des Organismus für seinen Antheil den Grund

der psychischen Erscheinungen in sich trage, und sie erzeuge. Jedoch dürfe dies keineswegs in solcher Art angenommen werden, als ob von jedem einzelnen Organe oder organischen Systeme eines Thieres (?) ausschliefslich nur eine gewisse Art psychischer Thätigkeit ausgehe, welche dem Ganzen mit diesem Theile etwa auch vollkommen entzogen werden könnten, sondern vielmehr so, dafs wenn auch einige Organe mehr als die andern die Träger gewisser eigenthümlicher psychischer Erscheinungen seyen, immer die Gesammtheit der Organe an der Begründung jedes besonderen Vermögens Antheil habe, und dafs daher auch die fehlende oder verminderte Mitwirkung eines Organes zur Erzeugung einer bestimmten Art von psychischen Erscheinungen durch die Thätigkeit anderer Organe in einem gewissen Maafse ersetzt und ergänzt werden könnten, wenn gleich das Verhältnifs der psychischen Thätigkeiten im Ganzen nothwendig dadurch abgeändert werden müsse, und wirklich auch abgeändert werde. Auf diese Ansicht gestützt, ist auch Jacobi der Meinung, dafs ein gleiches Verhältnifs bei Erkrankung in psychischer Hinsicht eintrete, so zwar, dafs wenn man den best organisirten Kopf auf den Rumpf eines Irren setzen könnte, derselbe um nichts richtiger denken würde. Obgleich man diese Behauptung, für welche natürlich jeder Beweis unmöglich ist, recht gerne zugeben kann, weil damit für die Sache selbst nichts bewiesen ist, und immer nur die sympathetische Einwirkung der Nervengeflechte auf das Gehirn, welche Niemand in Abrede stellen wird, dadurch in ihrer hohen Wichtigkeit immer mehr Bestätigung erhält, so ist doch die Widerlegung der ersteren Behauptung durch die tägliche Erfahrung so vielfach begründet, dafs es kaum nöthig seyn dürfte, sich weiter damit zu befassen. Die Beobachtungen an Gelähmten, bei einzelnen Sinnesfehlern etc. reichen allein hin, die Unhaltbarkeit nachzuweisen. Nur Täuschungen durch einzelne Erfahrungen scheinbar begründet, sind im Stande, zu solchen Verwirrungen Anlafs zu geben; wie z. B. die Beobachtungen an Leichen, sowie der Erfolg mancher Behandlungsmethoden bei psychisch Erkrankten zu den sonderbarsten Theorien über Entstehung und Ursachen dieser Krank-

heiten Anlafs gegeben haben; wir wollen hier nur an Broussais und seine gastro enteritis erinnern, der Versuche eines Eberle, Bergmann etc. die Entstehung des Wahnsinnes aus den Organen des Unterleibes zu erklären, nicht zu gedenken. So wenig an der Wahrheit der einzelnen Beobachtungen sich nur der geringste Zweifel erheben mag, so gewifs wird aber auch niemand bei ruhiger Prüfung in Abrede stellen können, dafs hier die Folgerungen sich zu weit gewagt haben, indem es eine unumstöfsliche Wahrheit ist, dafs man dieselben Erscheinungen und Leichenbefunde, welche hier einer Theorie der Genesis der psychischen Krankheiten zu Grund gelegt werden, nicht minder häufig in den Leichen solcher findet, welche ihr ganzes Leben lang nicht die geringste Störung in psychischer Hinsicht erlitten hatten, wie ich namentlich dreier Fälle erinnere, wo ich der Obduktion beiwohnte, und man die auffallendsten Desorganisationen in den Organen des chylopoetischen Systems fand, dessenungeachtet aber die Betheiligten bei Lebszeiten zwar an Unterleibs-Beschwerden aber nicht im mindesten an irgend einer psychischen Störung gelitten hatten; es bleibt vielmehr die Behauptung feststehen, dafs zwar alle zu verschiedenen Zeiten beobachteten Momente, welche man in den einzelnen Fällen als die Ursachen der psychischen Krankheiten annehmen zu dürfen glaubte, allerdings mitgewirkt haben können, dafs sie aber eben so wenig für sich allein die Krankheit zu Stande brachten, als man mit gewifs gleich grofsem Unrecht alle dergleichen krankhaften Zustände somatischer Seits, als Produkte der psychischen Krankheit angesehen haben will, und es ist viel wahrscheinlicher und den täglichen Erfahrungen entsprechender zur Entstehung einer psychischen Krankheit zwei Faktoren anzunehmen, deren einer die Disposition von körperlicher wie psychischer Seite, der andere die veranlassende aufregende Ursache genannt werden dürfte.

Aus dem bisher angeführten läfst sich nun in Bezug auf unsere Aufgabe, nämlich das Verhältnifs der Seelenvermögen zur Organisation des Gehirn- und Nervensystems darzustellen, folgendes annehmen.

1) Seele und Körper lassen sich zwar für dieses

irdische Leben, ohne zugleich auch den ganzen Begriff von Menschen aufzuheben, nicht wohl trennen, sie sind zu einer Einheit verbunden, deren Trennung für uns in der Wirklichkeit nicht existiren kann. Aus dieser innigen Verbindung folgt aber noch keineswegs, dafs unsere Seele mit dem Körper zu Grunde gehe, oder dafs sie nur, nach einiger Naturphilosophen Ansicht, in die allgemeine Weltseele wieder zurückkehre, gleichsam der steten Metamorphose unterworfen, sondern es geht vielmehr aus der ganzen Evolutions- und Involutions-Geschichte des Menschen deutlich hervor, dafs diese Seele doch einer gewissen Unabhängigkeit vom Körper sich erfreut, ja, dafs sie, wie aus der Entwicklungsgeschichte so anschaulich hervorgeht, und selbst die Anatomie und Pathologie nachweisen kann, trotz ihrer nahen Verwandtschaft mit der Lebenskraft, dennoch höher als diese stehend, sie gleichsam von sich abhängig macht, und durch ihre so manchfaltigen Richtungen einer Entwicklung fähig ist, welche nicht umsonst die Hoffnung der Unsterblichkeit in uns schafft und festhält.

2) So bestimmt nun aus dieser Ansicht der Vorzug der Seele vor dem Körper hervorgeht, so ist doch auch der Antheil desselben an den Seelenäusserungen schon an und für sich dadurch zuzugeben. Wenn auch der ganze Köcper zum Leben nothwendig, so ist doch wieder unter den einzelnen Theilen desselben in Bezug auf ihre Verrichtungen eine so bestimmte Differenz, dafs so wenig der Magen die Funktionen des Gehirns übernehmen, ebenso wenig das Gehirn einen Augenblick für den Magen den Speisebrei bearbeiten kann. Dem Gehirn- und Nervensysteme hat man allgemein und nur mit wenigen gründlichen Gegenerinnerungen den somatischen Antheil an den Seelenäusserungen überlassen, die bereits angeführten Gründe sind so überwiegend, dafs nur einige Einwendungen namentlich die von Nasse in Bezug auf das Gefühlsvermögen eine genauere Prüfung verdienen. Die in den neuesten Zeiten von Tiedemann, Bell, Rolando, Flourens, Magendie, Lobstein und anderen mit eben sovieler Besonnenheit als Scharfsinn angestellten Versuche, wenn sie auch durch fernere Versuche al-

lerdings noch mehr Prüfung und Bewährung bedürfen, haben doch einstweilen für manche, wenn auch niedere Seelenrichtungen soviele Aufklärung über den somatischen Antheil an ihrer Aeusserung verschafft, daſs man nicht mehr allgemeine Annahmen nöthig hat, und bei günstigen folgenden Resultaten dürften noch nähere Einsichten zu erwarten seyn.

3) Die Annahme bestimmter Organe im Gehirne für einzelne Thätigkeiten der Seele hat zwar manches für sich, allein eine ruhige Prüfung findet doch leicht, daſs alle dafür aufgestellten Gründe bis itzt nichts weniger als unumstöſslich waren, ja daſs es vielmehr leichter seyn dürfte, das Gegentheil zu beweisen. Gall's und Spurzheim's Beförderung der Bearbeitung der Anatomie und Physiologie des Nervensystems verdienen gewiſs Achtung, wenn sie auch das Versprochene nicht leisteten, und leisten konnten, so brachten sie doch ein regeres Leben in die Betrachtung dieser Sphäre des menschlichen Wissens. Von Zopyrus, der zu Sokrates Zeiten in der Physiognomik berühmt war, welche Joh. Bapt. Porta im 16ten Jahrhunderte aus ihrer Vergesenheit hervorsuchte, bis auf Lavater, der im verflossenen Jahrhundert selbe auf den Kulminationspunkt erhob, hat niemand ein solches Unternehmen gewagt, und wenn auch schon Aetius gewissen Seelenkräften eigene Stellen im Gehirne anwies, so war Gall doch der erste, der den Schädel selbst in dieser Beziehung benützte, daſs er und sein gelehrter Mitarbeiter die Sache übertrieben, hat nur der Wissenschaft geschadet.

4) Wenn Nasse, die alte Lehre Plato's geltend machend, dem Herz etc. eine solche Bedeutung oder vielmehr nahe Beziehung zu gewissen Seelenäusserungen beilegt, so wird man ihn in einer Hinsicht, nämlich der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen gerne Beifall geben, kaum dürfte dies aber seiner Beweisführung gelten, denn abgesehen von der Unhaltbarkeit aller sog. Schlüsse post hoc, ergo propter hoc, ist es doch eine allgemein angenommene Sache, daſs so wenig man berechtigt ist, aus der Einwirkung irgend einer Leidenschaft etc. auf ein Sekretionsorgan, in demselben auch sogleich den Sitz oder die psychische Be-

ziehung in Nasse's Sinn anzunehmen, ein Gleiches auch an dem Einflusse des Gefühls auf das Herz gelten müsse. Der innige Consensus, diese wahre Wechselwirkung von Aeusserungsn des Gefühlsvermögens zu dem Herzen, und den Organen der Brust erhält eine viel wahrscheinlichere Erklärung in jener ausgemachten Nervenverbindung, wie sie Tiedemann und Lobstein so bezeichnend nachgewiesen haben. Ein Gleiches gilt auch für die Beziehung des Begehrungsvermögens nach Nasse's Ansicht zu den Organen des Unterleibs.

Wären dergleichen Ansichten zu höheren Lehrsätzen erhoben, nicht von so bedeutendem Einflusse auf das wirkliche Leben, so dafs der scharfsinnige Groos mit seinem gewohnten tief eindringenden Witz nicht Unrecht sagt, Sandkörnchen seyen oft das Entscheidende über Leben und Tod, indem der eine Arzt das Saussen im Ohre für den triftigsten Beweis der Zurechnungsfähigkeit halte, während der andere etwas zu spät gekommen, nachdem der Deliquent schon um den Kopf kleiner geworden ist, gerade daraus das Gegentheil deducirt, wären sie blos Veranlassungen, die mit einem beifsenden Spotte konnten abgemacht werden, so möchten sie immer wie Pilse empor schiefsen, der Schaden wäre gering, so aber ist ihr Eingriff wichtig, unübersehbar das Heer ihrer Folgen, daher dergleichen Ansichten nicht oft genug geprüft, und nur nach allseitiger Bestätigung Aufnahme verdienen. Eine übertriebene Philanthropie hat es bereits gewagt, alle Verbrecher als Seelenkranke, wenn auch nur im Momente des Vergehungsaktes, zu erklären, allein wo soll das hinführen? Wenn es auch gerne zuzugeben ist, dafs statt Strafhäuser, Zucht-, und Arbeitshäuser eine im wahren Sinne eingerichtete Besserungsanstalt vielmehr der Würde und dem hohen Standpunkte der Menschheit entsprechen würden, als die so barbarische und ganz zwecklose Todesstrafe, welche nur als ein Erleichterungsmittel in gewisser Beziehung für den Staat betrachtet werden kann, so ist doch so viel ausgemacht, dafs nur nach und nach Staaten zu ihrer wahren Bildung heranreifen können, und dafs durch eine übertriebene Milde gegen das Verbrechen der Menschheit

mehr geschadet, als genützt werden mufs. Wer glaubt, es sey so leicht, jedes Verbrechen wenigstens im Akte des Begehens als in einem Zustande der Unzurechnungsfähigkeit begangen darzustellen, der verräth äusserst wenige Erfahrung im Fache der psychisch-gerichtlichen Medizin, oder er mufs glauben, ein Kollegium von Richtern, welchen doch ein solches Probestück zur Beurtheilung vorgelegt wird, lasse sich so leicht überzeugen durch etwaige Sophismen oder übertriebene Empfindeleien, als es ohngefähr möglich ist, vom Katheder herab den Zuhörer, die nicht widersprechen dürfen, irgend eine Ansicht beizubringen, und sie dafür einzunehmen. Man darf nur die Kriminal-Akten eines einzigen Untersuchungs-Gerichtes durchgehen, und die Belege werden nicht schwer zu finden seyn, dafs gerade das Gegentheil statt findet, und meist nur Vertheidiger solche Auswege zu benützen suchen.

III.

Aphorismen psychologischen Inhalts; von Hrn. Hofmedicus Dr. Bergmann, Direktor der Irrenanstalt in Hildesheim.

Manche fixe Idee wird durch eine vorhergehende krankhafte Disposition hervorgebracht, sey diese nun in den Genitalien, im Darmkanal, dem Pfortadersystem, einem Lokalleiden des Herzens oder der Lungen, oder in einer allgemeinen hypochondrischen und hysterischen Verstimmung der Nervensphären begründet. Findet bei solcher krankhaften Anlage eine langdauernde Wallung, ein eigenthümliches Angstgefühl, Benommenheit und Schwermuth Statt, wirkt nun auf ein solches Subjekt irgend eine starke, tiefer greifende Vorstellung, z. B. religiöser Art, nicht fromm genug gelebt zu ha-

ben, vom Bösen besessen zu seyn, nicht seelig zu werden u. s. w., zuweilen mit der moralischen Rücksicht von Vergeltung, öfter ohne diese, so wird eine solche Vorstellung sich mit doppelter Stärke dem Gemüthe einbilden, sie wird der fortlaufende Faden des Ideenganges, der Einbildungskraft. Das öftere Wiederholen derselben bei jeder Periode von Angst und Trübsinn macht sie zu einer Gewohnheit der Denkkraft, sie ätzt sich ein, wie jede körperliche Gewohnheit in Sprache, Gebährde, Gang und Bewegung. Die Fläche, auf der die falschen Einbildungen fest wachsen und wuchern, ist breit, eine erste selbst unscheinbare fixe Idee wird, wie ein Confervenbläschen, neue um sich sammeln, und selbst heterogene erzeugen, nach ähnlichen zufälligen Agregationen, wie sie im Traume geschehen. Fortschreitend bilden sich neue Nebelflecke vor der Sonne des Gemüths, immer neue schwarze Punkte, Streifen, Wellen, Flocken und Flöre vor dem Auge der Seele, wie es im Auge selber geschieht, wenn es durch zu scharfe und grelle Farbenlichter, oder im Ohre, wenn es durch zu heftige Tonerschütterungen gereitzt und überreitzt wird. Erinnern will ich nur, unter unzähligen Beispielen, an den Maler Spinelli, den der Widerschein des einst in glühender Einbildungskraft gemalten Teufelsbildes bis an seinen Tod nicht verlassen wollte, und als Exempel, wie der Schreck wirkt, an jenen sonst sprachfertigen Papagey, der lange Zeit hindurch nach einer auf einem Schiffe gehörten Kanonade nur noch ein Bum, Bum zu sprechen wufste. Sehe ich doch an einem ehemaligen Soldaten ein diesem ähnliches Beispiel, der selbst noch nach 30 Jahren in seinem Paroxysmus, nachdem er durch Kanonendonner und Furcht verrückt geworden war, die Pantomine eines Schiefsenden nachzuahmen und Puf, puf! zu rufen pflegt. —

Hallucinationen der Sinne, vorzüglich des Gesichts und Gehörs, und Gefühls, nicht ganz selten auch des Geruchs, weniger des Geschmacks, sind vielleicht in der Mehrzahl die Elemente des Wahns, selbst aus dem Traume werden sie ins Halbwachen mit herübergenommen. Schon bei Kindern, deren Krankheiten zuweilen im Schlafe beginnen, nimmt man Aehnliches wahr;

man kann lebhaft träumen, irgend ein Geschäft besorgt zu haben, und Tage lang heimlich in der Meinung beharren, dafs dem wirklich so sey.

Ich behandelte eine junge Frau, die den Wahn hegte, den Teufel angebetet zu haben, ja ihn unter dem rechten Arme zu tragen, und sich sehr unglücklich fühlte. In tiefem Kummer über den Tod ihres Mannes war ihr im Traume das feurige Bild des Teufels erschienen, von dem Augenblicke an, ohne Dazwischenkunft anderer Eindrücke, blieb dies Bild vor ihrer Seele hängen, sie erblickte es immer und immer wieder, vorzüglich in nächtlicher Zeit, wenn auch zuletzt nur ungeformt als blofsen, hellen Schein, und hegte und pflegte in tiefem Trübsinn nur den einen Gedanken. Sie ward endlich davon befreit, und ich glaube annehmen zu dürfen, dafs das erste Moment zu diesem Wahne im Brustplexus gelegen habe.

Ich beobachtete einst ein 1jähriges Kind, dessen Schädel an der rechten Seite über dem Ohre, nach dem Hinterhaupte zu, weit stärker hervorragte, als an der linken Seite, so dafs beim ersten Anblicke der Kopf, als ein schiefer, mir auffiel. Die Mutter meinte, dies rühre allein daher, dafs sie das Kind nur an der linken Brust habe säugen können. Wohl mogte das seyn, indem bei ursprünglich weichem Knochenbaue des bleichen, schwächlichen Kindes, durch das Gewicht des Hirns die rechte Kopfseite nach und nach immer mehr vorgedrängt werden konnte. Solche Ungleichheit kann, wer mag es läugnen, in der Folge der Grund zu irgend einer Störung in irgend einer Hirnthätigkeit werden, dennoch glaube ich manchmal schief gebaute Schädel betrachtet zu haben, woraus man schwerlich mit Ueberzeugung einen Schlufs auf besondere Anomalien in den Hirnfunktionen hätte machen dürfen. Dennoch aber wird der nachtheilige Einflufs einer ungleichen Bildung beider Seitenhälften des Schädels so wenig geläugnet werden können, wie andere Mifsverhältnisse in Höhe, Breite und Tiefe. So betrachte ich eben einen Schädel, dessen inneres Knochenblatt am Stirnbein auf der linken Seite einige Linien weniger nach vorn verläuft, als auf der rechten Seite, deren

Stirnhöhle gegen die der andern Seite ganz unbedeutend ist, wo die linke lamina cribrosa durch den Hahnenkamm fast verdrängt wird und nur die rechte frei ist, und auch eine Abweichung in der Form des Türkensattels Statt findet.

Hier ist die Beziehung der Form zur Funktion überaus sprechend, indem der frühere Bewohner dieses Schädels sich sowohl durch eine mangelhafte Logik, wie fehlerhafte Moral auszeichnete, so schief dachte, wie fehlerhaft handelte, und namentlich dem Hange zum Stehlen und zur Lüge so anheim gefallen war, dafs er so wenig, wie der Instinkt im Thiere aus ihm verbannt werden konnte.

Wer es verglichen hat, welche feine Verschiedenheiten schon zwischen dem Schädel eines Teutschen und eines Engländers obwalten, wird die Ansicht gelten lassen, dafs die veränderten Schädelformen der Völker die Folgen einer veränderlichen Stärke der innern plastischen und geistigen Kraft seyn müssen.

Sollte die Methode vieler wilden Völker, den zarten Kinderschädeln durch Druck bald diese, bald jene beliebige Form zu geben, nicht ihrer Denkart, ihren Sitten und ihrer Handlungsweise einen eigenthümlichen Stempel aufdrucken?

Wie eine rohe, massive Plastik des Antlitzes mit rohem, böotischem Sinne in Korrespondenz häufig zu stehen pflegt, ist zu bekannt; ich will hier aber nur einer plumpen Exuberation von Brüsten gedenken, die mir in zwei Beispielen mit ähnlicher Plumpheit des Geistes und der Sitten vorkam.

Die eine Person besonders hatte die Statur eines Dragoners, war von dickem Fleische und starkem Knochenbaue, groben Gesichtszügen, hatte eine lange Nase, einen grofsen Mund, dicke Lippen, hervorstechende Backenknochen und fast die Sprache eines Mannes. Die grofsen Brüste frappirten Jeden, sie hingen fast bis auf den Nabel hinab, wogen leicht zwei Pfund, und gaben gewöhnlichen Kuheutern an Gröfse nicht nach. Schon seit der Pubertät zeigten sie einen mächtigen Umfang. Sie war gutartig, thierisch sinnlich, schwerfällig in ihren körperlichen Bewegungen, träge,

sehr beschränkt an Auffassungsgabe und Kenntnissen, schwer von Begriffen, schläfrig und albern dumm. Nachdem sie einige Zeit gekränkelt, und hektisch geworden war, starb sie; auch noch in ihrem Gehirne liefs sich eine gröbere Organisation hier und da verfolgen, wovon zu anderer Zeit.

Die andere Person war psychisch und moralisch noch häfslicher. Das Gesicht war eine plumpe Masse; blödsinnig, wie sie war, stierte sie stumm und dumm in die Welt hinein, ward sie gereitzt, schalt und keifte sie mit brummender Stimme und bifs um sich, wie ein Mops, mit dem sie Aehnlichkeit hatte. Ihre Brüste waren wie die der vorigen.

Das Leben hängt an einem gar feinen Fädchen, das so leicht zerreifst — wie auffallend ist es, dafs unheilbare, mit Raserei zugleich befallene Blödsinnige oft so lange ihre unselige Existenz fortsetzen, während es gewifs ist, dafs im Hirne grofse Abnormitäten herrschen. Eine solche Manie kann mehrere Decennien hindurch dauern, so habe ich deren unter andern noch eine vor Augen, welche ohne ganz freie Zwischenräume seit 35 Jahren eingewurzelt ist, und eine andere mit geistesfreien Intervallen, bei der die schnell auf einander folgende periodische Wuth seit 20 Jahren sich in gleicher Heftigkeit zeigt, und doch eine Möglichkeit der Heilung noch Statt finden mögte.

So etwas von wildem, starren, tobsüchtigen Blicke, wie man an der ersten wahrnimmt, ist mir kaum noch vorgekommen. Das Auge ist weit aufgerissen, starr, hervorstrotzend und glotzend, als wären die Augendecken von Starrkrampf erstarrt, die Pupillen sind erweitert und unbeweglich, aus den blauen Augen, die mit jedem Tage heller und weifs-bläulicher werden (eine Steigerung des Augencolorits, die ich häufig beobachtet habe, und die charakteristisch zu nennen ist) strömt ein eigenthümliches, mattes Phosphorlicht, ähnlich demjenigen, das ich einst deutlich bei einem an Hydrophobie leidenden Spitz wahr genommen, Entsetzen erregend und tödtend, bald wie der Blick des grausamen, hungrigen, nach Blut lechzenden, bald wie der eines lang verfolgten, in Todeswuth ringenden

Raubthieres. Merkenswürdig ist, dafs beide Augen, die in ruhiger Zeit sonst parallel stehen, in den Anfällen mehr nach innen sich kehren und in hohem Grade schielen. Die Paroxysmen von Toben und Wüthen treten zu unbestimmten Zeiten ein, manchmal nach einem oder nach zwei Monaten, manchmal häufiger. Ehe sie eintreten, pflegen sich die Finger bis zum Mittelgelenk stark zu röthen, welche sie dann fleifsig wäscht, wie wenn sie die Hitze darin abkühlen wolle. Oft konnte sie früherhin wochenlang lachen, auf alles nur lachend Antwort geben, wie wenn man gekitzelt wird, zu andrer Zeit war sie stumm und in sich versteckt, sie starrte ohne Begriff und Empfindung in die Welt hinein, und ihr Daseyn schien in einem dumpfen Traum verloren, dann wieder konnte sie Tage lang durch Geheul und Winseln, durch Schimpfen, Bellen und Kreischen, durch Stofsen und Stampfen Jedermann in Angst versetzen, nur höchst selten noch bietet sie auf einige Augenblicke der Welt eine kleine offene Seite.

Tief erschütternd ist überhaupt der Anblick der durch lange Manie blödsinnig Gewordenen, in denen durch die stets fortwuchernde Krankheit alle Aus- und Eingänge der Materie zu sehr versperrt sind, um noch für den Einflufs des höhern Princips empfänglich zu seyn. Dies starre Anglotzen, dieser seelenlose, fahle Blick, dies Mirren, Murren und Murmeln in sich hinein, dies Brummen, Lallen und inartikulirte Hervorstofsen unverständlicher Töne ist herzergreifend, wenn nicht tröstete, dafs hier die Seele nur ausser dem rechten Zusammenhange mit ihrem Körper ist, dafs in diesem trüben Widerscheine sie sich selbst nicht mehr erblickt, an dieser verhärteten oder aufgelösten Pulpe sich selbst nicht mehr fühlt, dafs am dürren Baume nichts fehlt, als die Rinde. Noch steht mir vor Augen das veraltete winkel- und furchenvolle Gesicht eines Blödsinnigen, mit dem grau und grausig aufgerissenen Auge und seinem anstarrenden, und doch wie um Erlösung flehenden Todtenblick, der nackt und stumm seit vielen Jahren da stand (nur ein leises Regen der Lippen, doch ohne Wort, liefs den innern noch etwas regen Anhauch der Seele ahnden), in etwas vorgeneig-

ter Stellung, indem er mit beiden Händen das durch eine schier enorme Gröſse sich auszeichnende Zeugungsglied bedeckte, als sey noch ein Gefühl von Schaamhaftigkeit in diesem Marmor. Er stand hier in seinem Geistesuntergange, wie man in den durch Erdbeben verschütteten Städten Menschen noch in Situationen antraf, die ihrem plötzlichen Tode vorangingen.

Aehnliches thut der Schreck, dem eine Paralyse oder Katalepsie oft in solchem Grade folgt, daſs der Fluſs der Gedanken plötzlich zu Eis gefriert, das Daseyn stockt und Jahre lang eine Pause macht.

Das Seufzen, das schwere, bald verkürzte, bald schnellere Athmen hysterischer Personen deutet auf eine Art Lähmung, eine momentane Stockung in den groſsen Gefäſsstämmen ums Herz her, die meistens wohl erst durch eine nahe oder ferne Hemmung in den Nervenplexus eingeleitet wird. Wenn nun diese Hemmung nachläſst, das Blut nach und nach wieder freier cirkulirt, entsteht ein stärkerer Fluſs nach den Organen, z. B. nach der Thränendrüse, und das Weinen wird die ausgleichende Krise, gleich der Krise durch die Nieren, der weiſse Urin der Hysterischen. Ein rascher Strom giebt ein Bild für diese krampfhaften Hindernisse und Verhaltungen. Stemmt sich irgend ein Hinderniſs der Fluth entgegen, so entsteht ein Wogen, Strudeln und Schäumen; ist in den Strömungen des Nervengeistes, des Blutes eine Stockung und Hemmung, so wird das allgemeine Leben zu einem kleinen lokalen herabgezogen, es erzeugt sich Schmerz, Angst, Betäubung, Benommenheit, Ohnmacht, Wahn, Delirium, so daſs denn selbst Konvulsionen, wie in der Epilepsie und nach dem Starrkrampfe, als Krisen und elektrische Entladungen zu betrachten sind.

Durch den künstlichen Magnetismus sind wir erst mehr aufmerksam geworden auf die Herzgrube und die Gangliensysteme überhaupt. Wenn das Körperliche so ins Psychische hineinstrebt und wirkt, so ist weniger zu verwundern, wie hier so oft der Sitz von Gemüthsleiden und Verwirrungen ist. Die magnetischen Erscheinungen verdienen auch in Hinsicht der geistigen

Deflexe grofse Berücksichtigung. Manche Irre sind somnambule, bei denen es nicht zum Durchbruch gekommen ist, die nicht zur rechten Zeit, oder gar nicht geweckt sind. Practisch angewandt, würde er wohl manches noch heilen und erhellen können. In krampfhaften, selbst mit Melanchoiie abwechselnden Beschwerden sah ich Nutzen davon, in eigentlichen Geistes- und Gemüthskrankheiten nicht; doch waren der Fälle, wo ich ihn anwandte, wenige nur, und die Anwendung selbst wohl nicht kräftig und beharrlich genug.

Ein muskuloses, stämmiges Frauenzimmer, gegen 30 Jahr alt, vollsaftig, von starkem Knochenbaue, straffer Faser, breiter Gesichtsform und kräftigen Zügen, die von periodischer Manie befallen gewesen, und dann an Melancholie mit Hallucinationen gelitten, und durch verfehlte Liebe in diesen Zustand gerathen war, erzählte mir nach der Herstellung über die Entstehung ihrer Krankheit folgendes. Schon einige Monate zuvor habe sie wohl geahndet, dafs ihr Liebhaber ihr nicht treu sey, jedoch noch nicht an seiner Untreue glauben wollen und können. Gram und Verdrufs machte sie nun schon empfänglicher gegen einen heftigen Affekt. Plötzlich wird es ihr zur Gewifsheit, dafs er im Begriffe stehe, eine andere zu heirathen; da ergreift sie eine namenlose Angst, ein glühendes Feuer durchdringt den ganzen Körper, ein feuriges, rundes Wesen dreht sich stets im Kreise in ihrer Brust umher, sie springt verzweifelnd ins Wasser. Durch das kalte Bad kommt sie wieder zu sich, aber nach vier Wochen kehrt der beklommene, angstvolle Zustand stärker, als das erste Mal zurück, und die Verwirrung der Sinne nimmt überhand.

Wohl mufs eine vollsaftige, überreife, robuste Person, die von Liebe brennt, wo der Mittelpunkt der Brust physisch, nie moralisch, in höherer Stimmung ist, ein grofser, herzergreifender Affekt, Gram und Zorn und Aerger doppelt stark überwältigen, und die hier erhöhte Wärme zum Brennen steigern, und das Nervenleben hier koncentriren und abschneiden, wodurch eine Excentricität des Hirnlebens erfolgt, so wie durch das zunächst leidende, aus seiner Harmonie mit

dem Ganzen gerissene Organ Beklemmung, Angst, Bangigkeit, Antipathie und perverse Empfindungen erzeugt werden. Solche Angst artet dann früher oder später in Zornmüthigkeit, diese in Manie aus, welche oftmals als Krise wirkt und in Genesung übergeht, nachdem sie gern auch noch ein Stadium von Melancholie wieder durchlaufen hat. Es ist hier, wie nach einem Schreck, wo man anfangs wie gelähmt ist und verstummt, dann aber in zornigen Worten sich Luft macht, oder nach einem Aerger, wo es erst im Innern gährt und kocht, bis man Kraft gewinnt, es heraus zu sprudeln, und so geschieht analogisch hier im Kleinen, was dort im Grofsen.

Wie es eine durch Krankheit erzeugte Metromanie giebt, so kann man auch eine ähnliche in Prosa aufstellen, eine Lalomanie und Kenologie, die eine für sich bestehende, von der bei der eigentlichen Manie fast immer vorkommenden Vociferation verschieden ist. Fs waltet dort eine mehr partielle Affektion des Gehirns ob. Die daran Leidenden müssen sprechen, nur immer sprechen, wie man beim Veitstanze immer die Glieder bewegen, bei der scelotyrbe festinans immer laufen mufs. Urtheilskraft und Reflexion sind zurückgedrängt, wie ein Waldstrom, der zwischen Felsen herabstürzt, rauscht und stürzt die Rede daher, und ein Wortschwall überstürzt den andern. Und, wie man im Getobe und Gebrause der stürzenden Fluth sein eigenes Wort nicht hört und seine Gedanken kaum ausdenkt und versteht, so geschieht's auch ihnen, in der Wort-Explosion geht ihnen nicht der Athem, aber die Seele fast aus, sie verstehen sich selber nicht, das Gedankenrad mufs ablaufen, die Hemmkette fehlt ihm.

Besonders charakteristisch bemerkte ich diesen Zustand bei zwei Männern, die gelehrt zu nennen waren, die ungemein viel gelesen und behalten, die ein sehr starkes Gedächtnifs, aber weniger Urtheilskraft hatten, die, wie die Königin Christine vom Salmasius sagte, den Stuhl in allen Sprachen zu nennen, ihn aber nicht zu setzen wufsten. Der eine von ihnen sprach in der Höhe der schon lange bestandenen Krankheit unaufhörlich, so wie er sich Morgens vom Lager

erhob, bis Abends, wo er sich wieder niederlegte, selbst bei der Mahlzeit, und zwar nichts, wie bloſs an einander gereihte, ganz von einander unabhängende Wörter, wie wenn man ein Register oder Wörterbuch nach der Reihenfolge abliest. Es ist ein wildes Heer, eine Hetzjagd, ein unwillkührliches Produziren von Gedanken und Worten, während der Spiegel der Reflection verdunkelt ist.

Führte man ihn dazwischen auf einen gewissen Gegenstand, so schien er so lange, wie man ihn festzuhalten wuſste, vernünftig, wie man abbrach und ihn sich allein überlieſs, ging der Gedankenwirbel wieder an. Aehnliches findet man ja auch in der chronischen Tobsucht zuweilen. Dieser Mann ward übrigens, obgleich er viele Jahre in diesem Zustande zugebracht hatte, wieder hergestellt und zu manchen Geschäften brauchbar, behielt aber einen gewissen Pedantismus, einen steifleinen Verstand, wo eine ziemlich scharfe Logik sich kund gab, aber sehr wenig Gemüth, wie denn überhaupt seine Krankheit mit Gemüthlosigkeit begann und nur ein bloſser Wortmensch übrig blieb. Merkwürdig ist dabei eine mir nie so vorgekommene Pünktlichkeit der Zeit, alles geschieht auf den Schlag der Glocke, und so zeigte sich auch hierin wieder das aufgezogene Uhrwerk; eben so führte ihn seine innere Geometrie immer nur auf die gerade Linie, wie physisch, denn er ging nur in der geraden Linie auf einen Gegenstand los, und wählte selbst nicht die Diagonale, wo sie besser gewählt werden konnte. Nie sah ich auffallender die Wirkung der Digitalis, als hier; sie schraubte, mit verschiedenen Unterbrechungen, die Lalomanie so plangemäſs herab, daſs er sich, binnen nicht gar langer Zeit, wiedergegeben ward.

Die Volubilität der Zunge, die gleichsam ein perpetuum mobile geworden, lieſs erkennen, daſs vorzüglich die Nerven der med. obl. überreitzt waren.

Es wird wohl immer deutlicher, daſs eine Reihe von Gemüthsleiden und geistigen Abirrungen durch ein unterbrochenes und anomales Verhältniſs der sympathischen Ganglienkette mit dem Rückenmarke und Hirne eingeleitet wird. Bald ist die Strömung und Leitung

des Neuroticums gehemmt, bald falsch dirigirt, daher Mangel an Gleichgewicht zwischen den korrespondirenden Brennpunkten, eine Lücke im Conflict der Kräfte, im Gefühl der Ganzheit, Trennung, Zerstückelung. Es ist die Aufgabe, das Spezifische dieser organischen Zersplitterungen und Verrückungen einsehen zu lernen.

Mir ward Gelegenheit, zuweilen einen schon über 60 Jahr alten blödsinnigen Mann zu betrachten, der ein kindisches Wesen, selbst noch etwas Kindisches in seinen Zügen, und nicht die Lineamente seines Alters hatte. Im vierten Lebensjahre ward er von Scheurchen befallen und verlor darin den Verstand. Die Mutter stürzt herein, wie ihr kleiner Liebling mit dem Tode ringt, ihr Schmerz schreit ihn ins Leben zurück, aber in ein Leben ohne Vernunft; so lautet dies kleine Schicksals-Epigramm. Auf dieser Kindesstufe ist er stehen geblieben. Er lächelt oft und albern, lallt einige Laute ohne Begriff, z. B. Papa, Mama, er tändelt ewig für sich hin, spielt wie das jüngste Kind. Sein liebstes Spielwerk ist eine Gabel, die er auf eine behende Weise in die Höhe wirft und wieder fängt. Fragt man ihn, wie alt er sey, antwortet er beständig drei Jahre. Bis so weit reicht seine Erinnerung: hic murus aheneus esto. Wer kann hier zweifeln, daſs alle Aeusserung der Seele nur durch das Organische vermittelt werde?

Ich sah einen andern Blödsinnigen, der gegen 80 Jahr alt seyn sollte, und früher mit Manie behaftet gewesen war. Trotz seiner fast gänzlichen Abgestumpftheit konnte man zu Zeiten noch eine Antwort hervorlocken. Fragte man nach seinem Alter, antwortete er kurz: achtzehn Jahr. In diesem Alter war er verrückt geworden.

Die üble Laune ist eine eigenthümliche Krankheit des Gemüths, und kann zu eigentlicher Gemüthskrankheit disponiren. Eine ähnliche falsche Richtung des Gemüths ist die beständige Besorglichkeit und Furcht bei allen Begegnissen, politischen und häuslichen, besonders die Furcht vor dem Tode. In den niederen Ständen ist sie nicht so häufig, wie in den höheren,

wo das Leben mehr Werth und Ansprüche hat, und der Glaube durch Zweifel mehr erschüttert wird. Hätten manche mehr Sicherheit in sich selbst und Geschlossenheit, mehr Schutz in sich, und Glauben an sich und die Weltordnung, so würden sie weniger feige vor Gott seyn.

Es giebt Leiden, wo die Kranken gleichsam aus Angst vor dem Tode nicht zum Sterben kommen können, die ewige Unruhe facht den fast erlöschenden Lebensfunken von Neuem an. Die Resignation erleichtert den Tod. Aber es giebt ein so langsames Absterben der verschiedenen Organe oftmals, das Leben wird so partiell und hängt hier und da noch so fest an, dafs es schwer zur Ausgleichung und allgemeinen Auflösung kommen kann.

Es ist merkwürdig, wie leicht und ohne Kampf und Widerstand die Irren sterben, als wolle der Tod sich mit ihnen versöhnen für das lange verlorne Leben. Doch ist es kein Wunder, der Kampf kann nicht so stark seyn, weil durch die nach und nach gestörte Nervenkraft das Band des Körpers nicht mehr so innig, die Reaktion der verschiedenen Lebensheerde nicht mehr so mächtig ist.

Ich sah zwei Frauen sterben, die nichts hinderte, leben zu wollen, dankbar von dem Arzte und zufrieden und gänzlich resignirt vom Leben Abschied nehmen, sich Stunden lang zum Tod vorbereiten und ihn ruhig erwarten. Dieser Heroismus ist schön und rührend und ächt christlich; man mufs aber, will man wahrhaft seyn, ihm zuweilen etwas von seinem Werthe nehmen. So lange Organe noch weniger zerstört sind, ist die Unruhe, das Leiden heftiger, der Wunsch zu leben blickt immer noch wieder hindurch, je mehr sie unter sich absterben, je mehr sie locker, mürbe und fluide werden, je lockerer wird das Band in der ganzen Dynamik des körperlichen Lebens, je gleichgültiger wird dieses der Seele, je weniger Berührung findet zwischen der Aussenwelt Statt. Vor allen Arten der Auflösung geschieht es durch Gangrän am meisten, wie mir scheint. So stirbt der Kranke nach dem Miserere, nach dem Brande eingeklemmter, verwachsener oder sonst entzün-

det gewesener Därme oft ohne Ahndung, oft mit gröfster Heiterkeit, oder in sanften Delirien.

Eine bejahrte, lebenslustige Dame, die zur Wechselzeit und früher durch die Brüste ihre Menstruation gehabt hatte, nachmals lange Zeit an beiden Brüsten mit Krebs behaftet war, der aber bereits einen fluiden Zustand angenommen hatte, ging so unbefangen und heiter dem Tode entgegen, wie wenn sie an den geliebten Spieltisch sich setzen wollte, selbst scherzend erwartete sie den sichern Tod nach wenigen vorausbestimmten Stunden. Eben so ergeben und gelassen sah ich einen Mann das Leben wechseln, dem alles Gedärm durch Brand wie verkohlt war. Auch die beiden obenerwähnten Frauen starben auf ähnliche Weise.

Wo nicht idiopathisch das Hirn ergriffen ist' bringt nicht die kranke Plastik der Organe für sich Verrückungen hervor, sondern nur die veränderte, verkehrte oder aufgehobene Funktion und der daraus spezifisch veränderte Reflex auf ein oder mehrere Gebiete des Gehirns, sonst müfste man bei allen Desorganisationen auch Seelenstörungen wahrnehmen, was nicht der Fall ist.

Entzweiung, im ganzen Sinne des Wortes, ist bei allen Alienationen anzunehmen, am deutlichsten spricht sie sich bei denjenigen aus, wo man glaubt, aus zwei oder mehreren Wesen zu bestehen, in der Dichotomie des Ichs, des Selbstgefühls, der Persönlichkeit. Jene Entzweiung ist aber eine doppelte, eine in der Dynamik des Körpers für sich, und eine zwischen dieser Dynamik und dem höheren Prinzip. Entzweiung könnte nicht Statt finden, wenn der höhere und der niedere Mensch im Menschen eine Einheit, wenn Leib und Seele ein Amalgam wäre.

Nur die Ansicht der Alten, die gute alte, allgemeinere Ansicht der Trennung, wie sie die Bibel lehrt, kann die allein wahre seyn. Je länger man den Menschen und vornämlich die Seelenstörungen ohne Vorurtheil betrachtet, je mehr mufs man an zwei verschiedene Mächte glauben, die sich verhalten, wie Licht und Finsternifs.

Wahrscheinlich mögten doch wohl die Operationen der Seele auf ähnliche Weise vor sich gehen, wie die der äusseren Sinne, Polarität, Antagonismus wird auch in jenen walten. Die Natur macht keine Sprünge. Ein Odem weht durch die Schöpfung; in den Organen der Sinne und den inneren des Hirns herrscht überall die innigste Continuität, sie mufs also auch in ihren Funktionen herrschen, ihre Funktionen müssen sich also ähnlich seyn.

Der Pedantismus, die grofse Zerstreutheit, die rastlose Uebergeschäftigkeit, die übertriebene Veränderlichkeit, wo man will und nicht will, die Unbestimmtheit, die Zweifelsucht, die Kleinigkeitskrämerei, die übertriebene Pünktlichkeit, die ewige Neuerungssucht, der zu leichte Leichtsinn und der zu schwere Schwersinn sind alle Abweichungen vom Gleichgewicht der moralischen Kräfte, und können so mit andern Gelegenheitsursachen in Seelenstörungen übergehen.

In der Narrheit fehlt die harmonische Verbindung der gesammten Seelenkräfte mit centrifugaler Tendenz. Die Kräfte sind disjecta membra poetae, aber durch ein zartes Band an ein Centrum gewiesen. In der Narrheit agirt jede für sich und daher kommt nichts Kluges heraus, wie in der Anarchie, wo alles durch einander geht, kein Herr und Diener ist. In der Regel ist sie fade und leer, wo aber ein gröfseres Substrat von Kenntnissen ist, wird sie oft witzig, humoristisch, mit einer zuweilen glücklichen Ironie, wiewohl ohne Bewufstseyn, wie in den sogenannten lusus naturae der anorganischen und organischen Plastik, und in den seltsamen Kombinationen des Traums.

Bei den Thieren bleibt der Eindruck gröfstentheils in den Sinnen haften, der innere Kollektor und Reflektor der Strahlen ist entweder nicht da, oder zu trübe und matt.

Wenn man sich an etwas erinnern will, fühlt man eine Bewegung nach der Stirn hin, wenn man etwas will, so scheint die Bewegung von hinten, von der Gegend des foramen magnum auszugehen. Sollte es

daher rühren, daſs hier der Gedanke in die Sprache übergeht, daſs hier die der Sprache dienenden Nerven wurzeln?

Leidenschaften, Affekte, das Wollen, Begehren, Vorstellen wirken vom Gehirne aus auf das untere Nervensystem, narkotische und andere Mittel wirken auf entgegengesetztem Wege ins Gehirn hinein und bringen oft ähnliche Zustände hervor, wie die der ersten Art. Daraus folgt zwar, daſs die Aeusserungen der Seele durch das Organische vermittelt werden, es folgt aber nicht, daſs die Seelenzustände im Organischen selbst begründet sind, es folgt aber, daſs spezifische Stimmungen des Organischen spezifische Zustände des Seelenprinzips bedingen können. Die Physik des Organismus ist also die Unterlage der Intelligenz und der Moral, und wenn unsere Psychologie erst eine naturgemäſse Physiologie geworden ist, so ist unsere Weisheit schon etwas, und die Wissenschaft auf einem mehr sichern und ebenen Wege.

Organische Uebel, welche durch moralische Eindrücke entstanden sind, bringen oft, aus sich oder andern Einflüssen entsprungen, ähnliche moralische Stimmungen hervor. Ein Beispiel sey die Furcht, die Haller schön den Frost der Seele genannt. Die Furcht ähnelt dem Zustande des Frostes im intermittirenden Fieber, beiderseits tritt das Blut von der Oberfläche zurück.

Wie durch Wechselfieber leicht Gemüthskrankheit entsteht, so auch durch die Furcht; wie dort Fieberkuchen, Verhärtungen, Anschoppungen entstehen, so auch hier ähnliche Veränderungen. Menschen mit kranker Milz sind gern übertrieben furchtsam. Man will rosenartige Entzündungen von der Furcht bewirkt gesehen haben, eben so wie Ausschlag am Munde, ähnlich dem, der im Wechselfieber als kritischer Ausschlag sich zeigt. Daſs die Eruption gerade hier geschieht, kann zum Theil in der zarten, reichlich mit Blut versehenen Organisation dieser Gegend liegen, eigentlich ist er aber wohl in der Verbindung des fünften Hirnnerven mit dem groſsen sympathischen Nerven begründet, indem hier die

Labialnerven mit den Arterien eine kritische Ausgleichung bewerkstelligen, wozu die Facialnerven noch in einem eigenthümlichen Verhältnisse stehen mögen. — Moralische Stimmungen, von einer Seite her, äussern sich am meisten durch den fünften Hirnnerven, der mit Recht der kleine sympathische Nerv genannt wird.

Muth ist das Gegentheil der Furcht, man könnte ihn die Wärme der Seele nennen. Er hat entgegengesetzte Symptome, die Furcht (wie der Aerger) verengt, drängt zusammen, verhärtet, der Muth (wie auch der Zorn) erweitert, vergrößsert.

Bei einem vergrößserten Herzen sah ich in einem Falle viel Hoffnung, Lebenslust und Lebensmuth, selbst etwas Uebermuth, der an Leichtsinn gränzte; in einem andern Falle beobachtete ich Zornmüthigkeit, starke Geschlechtslust, Hochmuth, Muth in Gefahren, und eine solche Kampflust, dafs der Kranke (er war Offizier und wurde verrückt) fast nie ohne Streit und Duell war.

Was der Wille vermag, zeige folgendes Beispiel. Ein junger kräftiger Mann gerieth in einer strengen Winternacht (im December 1811) auf der Rückreise zur Heimath mit seinem Pferde aufs Eis, und mufste sich heftig anstrengen, das Eis zu zerbrechen, um hindurch zu kommen, das Wasser lief ihn in die Stiefel und gefror darin. Solches geschah Abends 9 Uhr, und so ritt er durchnäfst und durchgefroren bis gegen 3 Uhr Nachts.

Diese heftige Erkältung war wohl allein die Ursache seiner nachmaligen Krankheit, wenn nicht etwa das Heben und Tragen einer grofsen Last mit dazu beigetragen haben konnte, indem er seitdem besonders einen Schmerz im Rücken fühlte. Es gaben sich nach und nach Zeichen von Affektion des Rückenmarks kund; in den untern Extremitäten, Schenkeln, Knien, Füfsen fühlte er eine Taubheit und Kälte, in den Füfsen vorzüglich eine Eiskälte, ohne dafs man äusserlich solche wahrnahm. Das Gefühl war nicht aufgehoben, aber vermindert; Rückenschmerz, beständige Obstruktion des Darmkanals gesellten sich hinzu, ein eigenthümlicher Schmerz an der Wurzel der Zunge wurde sehr

peinlich, ohne dafs ein anderes sichtbares Zeichen davon zugegen war, als eine kleine erhabene und mehr geröthete Stelle; endlich kam Husten und Auszehrung hinzu, die dem Leiden ein Ende machten.

Lange vor seiner Auflösung konnte er nicht mehr gehen, obgleich der obere Theil des Körpers noch keine grofse Schwäche verrieth, später auch nicht mehr stehen; wenn er aber fest den Gedanken fafste, stehen zu wollen, so vermogte er es eine Zeit lang, aber immer nur so lange, als der Gedanke daran ihm gegenwärtig blieb, nur so lange, als er dachte, dafs er wolle, sobald er sich vergafs, sank er zu Boden. Wie elektrisch wirken Gedanke und Wille.

Peter der Grofse, ein Mann, wie ihn seine Zeit forderte und sein Volk haben mufste (so Luther in der Moral) ist ein Idealbild des cholerischen Temperaments, das fast zur momentanen Manie mitunter ausartete. Man hat ein Bild, wie er, mitten im Sturm auf dem Ladogasee, den kraftlos verzagenden Schiffern das Ruder entreifst, und sich, Schiff und Schiffer rettet; es schildert sein Leben. — Der englische Geschichtschreiber Burnet, der ihn in England beobachtete, sagt: Er ist ein Mann von sehr heifsem Temperament, schnell entrüstet und brutal in seiner Leidenschaft. Seine natürliche Hitze vermehrt er noch durch den Genufs des Branntweins, den er sich selbst mit vieler Sorgfalt rektifizirt, er leidet an konvulsivischen Bewegungen über den ganzen Körper, and his head seems to be affected with these.

Es giebt Familien, wo gewisse Züge und Eigenschaften des Geistes und Gemüths sich recht auffallend in fast allen Gliedern wiederholen oder durchkreuzen. Man kann so, mögte ich sagen, einen Stammbaum des Geistes entwerfen; unter mehreren Entwürfen dieser Art erwähne ich des folgenden Beispiels. In einer Familie herrschte durchgehends etwas Albernes bei grofser Gutmüthigkeit. Der Geist war immer wie auf einem Treibjagen, die Zunge in beständiger Bewegung, man lachte über alles, ohne die geringste Ursache, man fragte, ohne die Antwort abzuwarten, man hüpfte

über von Gegenstand zu Gegenstand, man mischte hundertlei durch einander, wie in den Reden des Paters Abraham a sancta Clara. Dieser Gedankenflucht glich die Beweglichkeit und Regsamkeit des Körpers, Kopf, Augen und Mund, Hände und Füſse waren immer in Unruhe und Aufruhr.

Der Vater war melancholisch und kürzte sich das Leben, die Mutter einfältig, aber eine Schwätzerin ohne Komma und Punkt. Ein Sohn war gelehrt, bizarr, ein gezwungener Dichter, ein wackerer Mensch; er ertränkte sich ohne äussere Veranlassung. Ein anderer litt an mania exsultans, ward aber hergestellt; eine Tochter, die dem Vater ähnelte, war lange schwermüthig, und verfiel in eine Melancholie, die mit heftiger, geschwätziger und heiterer Manie wechselte. Bei allen herrschte ein auffallend starkes Blutleben vor.

Ein Theil Wahnsinniger wird gleich Anfangs durch ein zu heroisches oder falsches Eingreifen verdorben. Sehr viele Zustände dieser Art finden mit der Zeit selbst ihre Krisis, sey es durch das Wechselverhältniſs der Systeme und durch Antagonismus, sey es durch die periodische Ebbe und Fluth in den eigenen Monaten und Jahreszeiten des Organismus, der bald den Zeittypen der äusseren Natur, bald denen der eigenen inneren folgt.

Sieht man ja bei andern Krankheiten, namentlich selbst beim Nervenfieber, wie viel oft wenige Kunst thut.

Wie nahe steht zuweilen das Laster der Tugend, der Unverstand dem Verstande, wie oft sind Schmerz und Lust, sinnliche Liebe und Grausamkeit Nachbarn, auch die Freude hat ihre Thräne, auch der Schmerz sein Lächeln. Wie viel macht es zuweilen, ob dem Blute etwas mehr oder weniger von der schwarzen Tinktur beigemischt ist! Jene schmutziggelbe, dunkle Farbe des Gemüths, die ein auf das melancholische geimpftes cholerisches Temperament manchmal gebiert, erzeugt, man frage die Geschichte, gern groſse Tyrannen oder Verbrecher, wie verschieden ist dies Gewitterwolkengrau von dem lichten Grau jener sanften Me-

lancholie, die so häufig die Gefährtin feiner und edler Seelen ist?

Dem Gedächtniſs ein eigenes geschlossenes Revier, ein besonderes Organ im Hirne anzuweisen, scheint weniger glaublich, als anzunehmen, daſs jeder Sinn im Innern sein Gedächtniſs für sich habe. Gedächtniſs ist ein Behalten der Eindrücke; wie sich auf Siegellack die Perlenmutterfarben abdrücken, so würde jeder peripherische Nerv auch sein Gedächtniſs haben, wenn nicht jeder Druck sein Mitgefühl, seinen Gegendruck, nicht jeder Ton seinen Resonnanzboden im Hirne haben müſste. Es gibt gewisse Fertigkeiten, vorzüglich in den Händen beim Spiel der Instrumenten, beim Schreiben, Stricken Flechten u. s. w., die so wenig mit dem Denken noch zusammenhängen, daſs man meinen mögte, die Finger hätten eine Art Instinkt-Gedächtniſs., ein mechanisches Behalten gehabter Eindrücke in dem fast unwillkührlichen Muskelspiele, es verhält sich etwa wie der Schlaf zum Wachen, wie Dämmerung zu Licht, wie das Sehen der Amaurotischen, welche die Gegenstände noch wie eine Art von Schatten mehr fühlen als sehen.

Wenn man nur alles rein ausdächte, würde man sich vor manchem Gedachten nicht zu fürchten haben. Es liegt geheim und tief, dem Körperlichen nicht zu viel einräumen zu wollen. Aber man kann dreist darin werden, weil vor Gott weder das Eine noch das Andere mehr oder weniger Gewicht und Werth haben kann. Man habe doch auch Respekt vor der Materie. Ist dein blauer Himmel nicht Stoff, sind es nicht alle deine Blumen und Sterne? Es ist nichts unbegreiflicher, als die Materie, eher schon ist das Flüssige begreiflicher, und läſst ahnden, daſs das Höhere in uns ein Flüssiges sey. Nur Gleiches versteht sich ganz, nur Aehnliches nähert und ahndet sich.

Unsere Sprache ist höchst reich an ausdrucksvollen, bezeichnenden Wörtern, die oft schon die Definition in sich enthalten; und unbewuſst hat der Poet im Innern die Sprache so geordnet, daſs wir nicht selten

mit dem Worte schon die Sache begreifen. Jede Sprache hat wohl einen solchen eigenthümlichen Instinkt.

Unter den vielen stehe hier das Wort Besinnen. Heifst es nicht die inneren Sinne beisammen haben, koncentriren? Will man sich auf etwas besinnen, legt man wohl den Finger fest an die Stirne, gleichsam um einen festen Punkt zu haben, wohin die lichtartige Kraft ströme, sich binde und einige. Was umher zerstreut ist von der Totalität, soll in einem Brennpunkte sich sammeln; der Wille will, und die Kräfte ziehen sich zur Mitte, oder strahlen von der Mitte nach allen Seiten aus.

Besonnenheit ist ein leichtes Hin- und Herfahren der Radien, der Töne und Wellen der Seele. Unbesinnlichkeit ist, wenn die Radien den Zug nach der Mitte verloren haben.

Eben so sinnbildlich ist das Wort Zerstreuung. Die Gedanken sind am Horizont des Gehirns zerstreut, zu sehr vertheilt, der Geist kann seine Polypenarme und Spinnwebfäden nicht schnell genug einziehen, ihm begegnet so leicht ein qui pro quo. Er ist sich selbst nicht klar genug; in der Ruhe und Klarheit ist er der Mond, wenn er aus dem stillen, glatten Spiegel des Sees blickt, in der Zersreutheit aber, wenn sein Licht aus krausem, unruhigem Wellenschlage zerbrochen widerscheint.

Es gibt so arge Zerstreuungen, dafs die kleine Posse: die Zerstreuten, von Kotzebue, fast keine Uebertreibung ist.

In der Besonnenheit und Zerstreutheit ist ein entgegengesetzter Verkehr, ein zentripetaler und zentrifugaler, beide Tendenzen können in eine Krankheit des Geistes übergehen, wenn sie übertrieben werden, dort wird man ein Einsiedler, hier ein Vagabond seiner Gedanken, es entsteht dort Vertiefung mit Einseitigkeit und Starrheit, hier Gedankenflucht und Narrheit.

Wenn ein Körper, wie Glas, Harz, u. s. w. Elektrizität durch Reibung hervorbringt, so wäre es wunderbar, wenn ein so fein konstruirter Körper, wie das Hirn ist, nicht einen ähnlichen oder höheren Aether entbände. Eine elektrische Spannung geht von

ihm durch den ganzen Organismus, eine plötzliche Entladung ist Tod, wie beim Blitzschlage. Sie ist der Träger der Denk- und Gefühlsbewegungen. Im Glauben ist eine Art Magnetismus, der unveränderlich Gott sucht.

B. war, trotz der Vielseitigkeit seiner Lebensverhältnisse und Unternehmungen, doch eigentlich einseitig. Bei manchen Talenten und Kenntnissen war Eigensinn, Einseitigkeit und Rechthaberei der Grundzug seines Charakters. Sein Gesicht hat einen eigenthümlichen Ausdruck und Zuschnitt, wie ich ihn häufig bei sehr eigensinnigen und einseitigen Menschen finde. Zuerst war er Kaufmann, ein Schiff ward ihm auf der See genommen, er kam in seinen Vermögensumständen zurück und ging nach X. Jetzt legte er sich mit grofsem Fleifs auf Musik, theoretisch und praktisch, und brachte es sehr weit im Spiel auf dem Violoncell. Nach gewisser Zeit trennte er sich vom musikalischen Studium ganz, und gründete ein Erziehungs-Institut, was grofsen Beifall erhielt, und einträglich genug war, ihm ein mittelmäfsiges Vermögen wieder zu verschaffen. Wie die Franzosen das Land besetzten, liefs er, ohne besondere Ursache, die Anstalt auffliegen, und verkaufte sein Haus nebst schönem Garten weit unter dem Werthe. Nun ward er ein eifriger Kunstdrechsler, zog sich mehr in die Einsamkeit zurück, und isolirte sich so immer mehr in seinem Ideenkreise, bis er ein mystischer Schwärmer ward, fleifsig trank aus dem so viele Köpfe berauschenden Quell der Offenbarung St. Johannis, und selbst eine kleine Sekte stiftete. Wie die alten Scholastiker, hatte er ein ungemeines Talent, zu disputiren und seine Ansichten geltend zu machen, indem er alle Ideen mit Gründen aus der Bibel und einer höchst gewandten und glänzenden Dialektik zu vertheidigen wufste, so dafs mancher scharfsinniger Gegner, der sich mit im ihm einen Wettkampf einliefs, ermüdet, betäubt oder überwunden die Waffen niederlegte. Wie er voll Eigensinn auf seine Meinung stets bestehend, so war er auch voll Eigenheiten. Seine Kinder hielt er der Welt verborgen, sie wuchsen ohne Umgang heran, und schon erwachsen spielten sie, wie

die kleinsten Kinder mit Nürnberger Spielzeug, vielleicht in der Absicht, ihren Sinn stets rein und kindlich zu erhalten. Brod, Wasser, und Kartoffeln waren, wenigstens so lange ich ihn zu beobachten Gelegenheit hatte, seine und seiner Kinder einzige Nahrung. Hartnäckig weigerte er sich lange, seine Kinder konfirmen zu lassen, bis, wenn ich nicht irre, es auf höheren Befehl endlich geschehen mufste. Ein strenger Sittenrichter und Eiferer richtete er seine Gedanken zuletzt nur aufs Religiöse, eine Richtung, die sich dem Fanatismus näherte, und nach eigener Exegese der Bibel eine Menge eigenthümlicher Ansichten und Gebräuche erzeugte. Er stand jetzt an dem Weltleben feindselig gegenüber, weil es nicht ist, wie der Heiland es wollte, und wahrscheinlich wird dies der letzte Strudel seyn, von allen, die ihn fafsten, festhielten und lange nicht losliefsen. Einseitigkeit bleibt trotz des Wechsels seiner Ideen das Element seiner Seelenrichtung, immer ward nur eine Idee lebhaft und mit Kraft verfolgt, ohne rechts und links zu blicken, die Idee, welche er ausschliefslich hegte, und am Busen wärmte, konnte zufällig seyn oder scheinen, aber mit Consequenz und Charakterstärke ward sie ihre Zeit hindurch festgehalten.

Dieser Zustand ähnelt dem Wahnsinne, der seine fixen Ideen wechselt, nur zeichnet ihn eine gröfsere Freiheit des Bewufstseyns aus. Es ist eine Verengung der Geistessphäre, bei der nur immer ein Segment ihres Horizonts übersehen wird, ohne auf andere Segmente Rücksicht zu nehmen.

Es gibt Wahnsinnige, die darum wissen, dafs sie irren, oder irrige Handlungen begehen, aber es nicht lassen können. Diese Beobachtung ist mir einigemale sehr auffallend vorgekommen. Man sieht, deucht mir, deutlich daraus, dafs ein freies Prinzip neben einem nothwendigen in uns besteht.

Gewisse Nerven sind die eigenthümlichen Träger desjenigen Agens, welches die Bewegungen von der

Seele her und zu ihr hinleitet, die Träger der Leidenschaften, Affekte und Stimmungen. Die Reihe der hinausleitenden scheint mir ihrer Dignität nach folgende zu seyn: N. vagus, facialis, oculo motorius, abducens, trochlearis; der hereinleitende ist vorzüglich der N. trigeminus.

Es gelingt selten, das Gauckelspiel des Traumes zu beobachten, während man darin befangen ist, eines Morgentaumes aber gedenke ich, wo ich mir zur Anschauung zu kommen meinte. Noch sehr müde, und in einer Art von Halbwachen merkte ich, daſs ganz heterogene Gedanken oder vielmehr einzelne, nicht zusammenhängende Wörter meiner Seele vorüberglitten, wie es im chronischen, ganz unlogischen Delirium geschieht. Zugleich reflektirte ich darüber, und dachte in mich hinein: hier ist ja deutlich die Seele vom Körper getrennt; bei völligerem Erwachen fügte ich gleich hinzu: nein, der negative Faktor arbeitet nur noch für sich allein, wie in den Visionen, so hier in Wörtern, und der positive Faktor schaut es an.

Der berühmte Verfasser von der Erfahrung in der Arzneikunst, so erzählte mir einst eine Dame, die mit ihm bekannt und verwandt, und deren Arzt er war, hatte, wie er in Geistesverwirrung zu gerathen anfing, die fixe Idee, daſs er verhungern müsse, auch die, daſs ihm die Nase fehle, was man so da sähe, sey ein Firniſs. Einst wollte er auch der Kranken sich nicht nahen, aus Furcht, sie zu vergiften. Wie jene Idee von verhungern aus einer Krankheit des Darmkanals und der verminderten Nerventhätigkeit daselbst, wahrscheinlich entstand, so wahrscheinlich auch der Wahn des Mangels der Nase aus einem Schwinden des fünften Hirnnerven. Die krankhafte Furcht mancher Kranken dieser Art beruht oft auf einem Schwinden oder verminderten Reproduktionsprozesse der Nerven, daher denn auch die moralische Furcht vor Armuth und Mangel, und daher der häufige Hang zum Geize, der auch in obigem Falle statt fand. Ich erinnere mich eines Aehnlichen bei einem ehemals sehr aufgeweckten, lebenslustigen sehr

gescheiden und ungemein witzigen Mannes, der an ähnlicher Krankheit in seinen späteren Jahren litt, und aus Furcht vor gänzlicher Verarmung und dem Hungertode, obgleich er reich war, sich selbst das Leben nahm.

IV.

Beschreibung zweier merkwürdiger Wasserköpfe in Bezug auf psychische Erscheinungen;

von Ebendemselben.

Beide Fälle von enormer Wasseranhäufung im Innern des Gehirns beobachtete ich vor 11 Jahren; das darüber aufgezeichnete ist folgendes.

1) Luise Alpers, die seit frühester Kindheit an einer höchst bedeutenden Wassersucht des Gehirns gelitten hatte, starb etwas über 19 Jahre alt den 10ten April 1819 und behielt ihren Verstand bis an ihr Ende. Sie war bis zum Selett ausgedörrt und hatte sich sehr wund gelegen. Der Bau ihrer Glieder, der Arme und Beine und der Rückensäule war normal, nur der Kopf zeigte eine übermäſsige Gröſse, die indeſs in den letzten Jahren, da der Körper im Ganzen zugenommen hatte, nicht mehr so auffallend war. Der Kopf maſs oberwärts um den bloſsen Schädel, ohne Haare, zwei Fuſs zwei Zoll.

Ehe ich zu den Resultaten der anatomischen Untersuchung übergehe, schicke ich dasjenige voran, was ich über die Entstehung und den Verlauf der Krankheit und den Grad der Bildungsfähigkeit dieses Mädchens erfahren habe.

Sie war die Tochter eines Tagelöhners, der noch mehrere, aber gesunde Kinder hatte, und wurde gesund geboren, wie mir die Hebamme versicherte.

Weil die Mutter, um ihrer Arbeit nachzugehen, das Kind oft allein liegen lassen mufste, hatte sie ihm zuweilen eine Portion Opium gereicht, um es ruhig zu erhalten, wie ich gleichfalls aus dem Munde der verständigen Hebamme erfuhr, die noch hinzufügte, dafs in jener Zeit die Secretion des Harns vermindert und unterdrückt gewesen sey. Leider! ist dieser Mifsbrauch des Opiums hier und da unter gemeinen Leuten noch anzutreffen. Dafs dadurch wirklich die Ausbildung der Gehirnwassersucht des Kindes verursacht sey, ist um so wahrscheinlicher, als das Opium leicht die Secretionen im zarten Kindesalter unterdrückt und die Congestion nach dem Hirne noch mehr, als im höheren Alter, verstärkt, auch eine eigentliche Correspondenz und Wechselerregung zwischen den Nieren und dem Hirne, vorzüglich auffallend zwischen den Nebennieren, stattfindet, wovon das jüngste wie das höchste Lebensalter besonders die Beweise liefern.

Da die Mutter des Kindes früher gestorben war, als es mir zu Gesicht kam, so bleibt der früheste Zustand in Ungewifsheit; indefs ist sicher, dafs die Spuren eines innern Wasserkopfes sich bald kund gaben, dafs der Kopf bald eine übermäfsige Ausdehnung wahrnehmen liefs und die Schädelknochen sogar so weit von einander standen, dafs man sie durch eine gewisse Vorrichtung zusammenhalten mufste. In ihrem 8ten oder 9ten Lebensjahre kam die kleine Kranke zuerst in meine Beobachtung, die freilich oft Jahre lang wieder unterbrochen wurde. Sie war damals wie blödsinnig, die Augen gingen ihr über, so dafs sie theils zur Seite schielten, theils sich über sich richteten und gröfstentheils nur den unter weifsen Theil der Bindehaut sehen liefsen. Ein gewisses Ueberschlagen der Augen blieb bis an ihr Ende; sie waren grofs, blau und von einem angenehmen Ausdrucke. Der ungeheure Kopf war so schwer, dafs eine eigene Einrichtung des Stuhls, worauf sie den Tag über zubrachte, nöthig war, um ihn zu stützen, weil er ohne diesen Halt sogleich zur Seite fiel oder hinten überschlug, wie denn auch der gestützte Kopf immer die Neigung hauptsächlich nach hinten hatte. Dieser Mangel an Kraft, den Kopf frei aufrecht zu halten, verlor sich bis an ihren Tod nicht, doch

bedurfte es der Seitenlehnen in den letzten Jahren nicht, wenn sie nur den Kopf fest an die Wand drückte. Gehen konnte sie nie, sie mufste beständig in einer sitzenden oder liegenden Stellung sich erhalten und den Kopf anlehnen.

In dem angegebenem Zeitraume hatte sie zwar schon Sinneempfindungen, ein schwaches Wahrnehmungsvermögen, einen gewissen Grad von Aufmerksamkeit, aber selbstthätig schien ihr Geist noch nicht zu produziren.

Sehr merkwürdig war es, dafs ihr Geist damals fast nur auf der Stufe eines Papagai's stand, ihr Gehirn war wie ein Spiegel, der die einfallenden Strahlen in gleichem Winkel reflektirt, oder vielmehr wie ein Echo, das denselben Anruf nur wiederhallt, eine sonderbare Eigenschaft, die ich später ein paarmal an erwachsenen, mit Hirnhöhlenwassersucht behafteten Blödsinnigen wieder wahrgenommen habe.

Fragte man das Kind z. B. wie alt bist du? so gab es bestimmt nur die Frage zurück: wie alt bist du — wie heist du? so antwortete es: wie heist du? und so ohne irgend einen Unterschied, ohne irgend ein Wort dem hinzuzusetzen, was die Frage enthielt.

Aber nicht blos an sie gerichtete Fragen wiederholte sie, auch was nebenher mit andern gesprochen ward, Töne, die von draussen ihr Ohr berührten, plapperte sie gern nach, und wie ihr Sprachorgan erst einmal in Thätigkeit gekommen war, fand sie ein grofses Behagen in dieser Nachahmung.

An eine fernere Geistesentwickelung zu glauben, hatte ich kaum den Muth, dennoch trat sie ein. Wie ich sie nach unbestimmter langer Zeit wieder sah, fand ich den Blick ihres Auges sicherer und geistiger, ihre Sprache verbessert, ihren Verstand mehr geordnet, ihr ganzes Wesen zu ihrem Vortheile auffallend verändert.

Sie bildete nun eigenmächtig und freithätig ihre Gedanken, gab auf alles und jedes gehörig Rede und Antwort, hatte ein ziemlich gutes Gedächtnifs, wufste mehrere Verse aus dem Katechismus auswendig, z. B. Wer mifst dem Winde seinen Lauf, wer heifst die Himmel regnen — kannte verschiedene andere Lieder und konnte sogar sie singen. Mit jedem Jahre nahmen

ihre Kenntnisse zu, die freilich keine besondere Breite haben konnten, weil sie viel für sich allein seyn mufste, indem auch ihr Vater gestorben war und sie nun als arme Waise bei einer gleichfalls armen Wittwe, die sich indefs freundlich und sorgsam ihrer annahm, untergebracht wurde.

Sie war neugierig, hörte gern erzählen, erzählte selber kleine Geschichten recht gut, hatte, wie auch früher, ein vergnügtes, heiteres, zufriedenes Temperament und lachte gern. Ihre Art zu seyn hatte zuweilen etwas Komisches, ja zuweilen einen leisen Zug von Ironie, der freilich mehr zufällig seyn mogte. Sie schlief gern und lange, oft bis 9 und 10 Uhr Morgens, auch gern Nachmittags nach dem Essen.

Im letzten Lebensjahre ward sie hektisch, hustete viel mit Auswurf, magerte sehr ab, in den letzten acht Tagen klagte sie viel über Kopfschmerz, blieb aber bei Sinnen und bei Verstande, auch bei ruhigem Gemüthe und entschlummerte sanft.

Sektionsbericht. Die anatomische Untersuchung geschah an dem Todestage. Die Schädelknochen waren alle vereinigt und fast in einander gefügt, von gewöhnlicher, mäfsiger Dicke; auf der innern Seite des Scheitelbeins befand sich ein durchscheinender Eindruck. Die Basis des Schädels war in seiner Form nicht verschoben, noch sonst verbildet, nur viel weiter, vorzüglich nach hinten zu. Die harte Hirnhaut fand sich fast überall mit dem Schädel fest und vielfach verwachsen, umhüllte das Gehirn sehr prall, mit dunkelgefärbten Gefäfsen reichlich durchzogen, und liefs sich elastisch, wie eine mit einer Flüssigkeit gefüllte Blase anfühlen. Beim Durchschneiden der harten Haut drang indefs noch kein Wasser heraus. Die Windungen des Hirns traten zum Theil in ihrer Farbe und Gestalt ziemlich natürlich hervor, jedoch war an einigen Stellen die harte Haut mit der Hirnsubstanz innig verwachsen, vorzüglich aber an der rechten Hemisphäre, hinterwärts und etwas zur Seite nach aussen. Hier war mehrere Zoll lang und breit die Hirnsubstanz in eine ganz verhärtete, callose, etwa wie Knorpel feste Masse übergegangen, von Farbe weifsgelblich, wie die des Epithelimus der Hirnhöhlen. Das Gehirn selbst erhob sich

elastisch, man fühlte eine deutliche Schwappung, und beim vorsichtigen Einschnitt quoll das Wasser sogleich heftig hervor, und das Hirn fiel wie ein Beutel zusammen. Das ausgelaufene Wasser konnte sicherlich zwei Weinbouteillen voll und mehr betragen.

Es zeigte sich im Fortgange der Untersuchung, dafs beide Hemisphären des grofsen Gehirns fast ganz, dem obern und mittlern Umfange nach, ausgehöhlet waren, dafs aber die linke Hemisphäre diese Aushöhlung in höherem Grade darbot. An den Seiten und den hintern Lappen nach oben zu war die, die Hirnhöhlen umkleidende, Hirnsubstanz nicht dicker als eine dünne Schuhsohle, nur nach vorn und vorzüglich nach unten, an den vorderen und mittleren Hirnlappen, zeigte sich der schaalige Theil des Hirns dicker, von einem Zolle und darüber.

Die ungeheuere Cavität jeder Seite, wo alles Mark weggedrängt und verzehrt war, strotzte von Wasser. Die innere Wand der Höhle sah fest aus, wie die gewöhnliche, war aber zum Theil uneben und lederartig, und an einer Stelle hinterwärts wie knorpelartig, so dafs dem Wasser ein kleiner Grad von Widerstand geboten wurde. Bis auf den mittlern, dem Scheitel entsprechenden Theil, wo Rinde und Mark keine deutliche Abscheidung mehr darbieten konnten, war die Rinde nach gewöhnlicher Weise gefurcht, vom Mark genau zu unterscheiden, aber nicht ganz so breit, wie sonst.

Da die Untersuchung spät am Tage und etwas verstohlen geschah, so habe ich leider die Beschaffenheit der Gefäfshaut, der Plexus u. s. w. nicht erforscht, auch das Verhältnifs der gestreiften Hügel, der Sehhügel, des Balkens, der durchsichtigen Scheidewand und anderer Theile nicht genug verglichen, um etwas Entschiedenes darüber auszusprechen, doch fand ich an diesen Theilen keine schnell in die Augen fallende Abweichung, als etwa diejenige ist, welche durch die enorme Ausdehnung des Gehäuses hervorgebracht werden mufste, so dafs ich mit Ueberzeugung sagen kann, dafs die Basis des Gehirns mit seinen Hauptganglien noch einen hohen Grad von Integrität bewahrt habe.

Eben so boten die vier Hügel nichts Krankhaftes

dar, die Zirbel war normal, auch fand ich Sand darin und einige Körner vor ihr ausgestreut.

Das kleine Gehirn zeigte sich in Gestalt, Furchung und Farbe dem natürlichen gleich, nur erschien es verhältnifsmäfsig kleiner, was nicht anders seyn konnte, und etwas schlaffer und weicher. Auch im Innern fand ich nichts Abweichendes, nur schienen die grofsen Markäste schmaler, und noch mehr die kleinen Markverästelungen, vielleicht daher, dafs, wie mir vorkam, die graue Substanz gefüllter und stärker war, jedoch konnte dies in einer anfangenden Erweichung derselben begründet seyn.

Ich weifs nicht, ob unter den nicht so ganz häufigen Beobachtungen über Hydrencephalen in solchem Grade, wie der eben beschriebene Fall ihn darstellt, auch auf die Funktionen des Gehirns und die Aeusserungen des Seelenlebens Rücksicht genommen ist, (ich habe wenigstens in manchen mir zu Gebote stehenden Werken über diese Angelegenheit nichts Befriedigendes aufgefunden) sonst müfste eine Vergleichung ähnlicher Zustände ein hohes Interesse gewähren.

In den philosophischen Transactionen erwähnt Friend eines ähnlichen Wasserkopfes, dessen Umfang um Stirn- und Hinterhauptsbein 29 Zoll war. Das Kind war 2 Jahre 6 Wochen alt, konnte ein wenig sprechen, nicht seinen Kopf in die Höhe halten, auch nicht gehen. Es war immer fröhlich, niemals schläfrig, hatte guten Appetit. Das Gesicht war etwas blöde und der Geruch etwas stumpf.

Die Seitenhöhlen enthielten jede wenigstens einen Nössel Wasser. Die Theile des Hirns waren da, nur dünne und locker, um die gestreiften Hügel und Sehhügel war es dick und fest genug, obgleich nicht ganz natürlich, eben wie in unserem Falle.

Es sey mir erlaubt, nur auf ein Weniges bei dieser Gelegenheit aufmerksam zu machen, und auf einen hierher gehörenden Aufsatz in der Zeitschrift von Nasse vom Jahre 1825 I. Heft. p. 126 zu verweisen.

Kinder und Erwachsene sterben meistens nach sehr geringem Ergusse von Wasser in den Hirnhöhlen, andere, wie auch viele Blödsinnige, können geraume Zeit dabei fortleben. Gölis citirt einen Fall von 79 Jahren,

einen andern von 71, Malacarne von 17, Loder von 22, Michaelis von 30, Büttner von 31, Schneider von 43, Schomberg von 48 Jahren.

Bedenkt man dieses, so erhellt, daſs der so häufig bald erfolgende Tod nicht durch das Exsudat an sich entsteht, daſs also ein anderes Moment da seyn muſs, welches ihn verursacht. Trotz einer beträchtlichen Menge Wassers, wie wir sehen, kann das Biotikon fortwirken. Es muſs also in jenen Fällen eine besondere Verminderung und Aufhebung seiner Energie eintreten. Woher denn diese? Man wird sagen, durch die Entzündung und deren Ausgang. Aber jene Wasseranhäufung ist ja auch ihr Produkt. Um es auf diesem Wege zu erklären, müſste man einen Unterschied machen zwischen Kongestion und Entzündung. Wahrscheinlich wird dort etwas seyn, was das Wechselverhältniſs der Lebensfaktoren aufhebt, und so die Auflösung schnell herbeiführt.

Sömmering suchte in seiner Schrift über das Organ der Seele darzuthun, daſs ein gewisses gasartiges Element die Höhlen durchdringe und als Leiter und Recipient der Seele diene. In unserem Falle konnte dies nicht wohl statt haben, und doch mangelte Denken, Fühlen und Wollen nicht.

Endlich, um dieſs nur noch zu erwähnen, scheint die Theorie des genialen und scharfsinnigen Gall nicht wenig erschüttert zu werden, obgleich ihr Ausflüchte übrig geblieben sind. Soviel aber geht daraus hervor, daſs nicht so sehr die Schaale, als die Mitte und Unterlage des Gehirns die Hauptorgane zur Aeusserung unserer geistigen und gemüthlichen Anlagen zu enthalten scheint.

2) Einen Hydrocephalus seltener Art hinsichtlich seiner Gröſse zeigte ein eilfjähriger Knabe, Sohn eines Müllergesellen aus dem Amte Westen. Die Aeltern zogen mit ihm umher, um als eine Merkwürdigkeit ihn sehen zu lassen.

Er war, nach Aussage der Mutter, in einem anscheinend natürlichen Zustande geboren worden, aber schon in einem Alter von drei Monaten bemerkte man ein Anschwellen des Kopfes, der nach und nach seine jetzige enorme Circumferenz erreichte. Es waren von

ärztlicher Seite, namentlich dem sel. Albers in Bremen, längere Zeit Versuche gemacht, dem Uebel abzuhelfen, aber vergebens.

Der Umfang des Kopfes, um Stirn und Hinterhauptbein oben gemessen, betrug drei Fuſs, drei Zoll; unterhalb des Hinterhauptbeines, das stark hervorragte, bis über die Stirn maſs der Umfang drei Fuſs und einen Zoll.

Die Schädelknochen schienen etwas weich zu seyn. Zwei Jahre zuvor hatte der Knabe durch Vereiterung das rechte Auge verloren, das linke war erhalten, er konnte damit sehen. Die Pupille fand ich zusammengezogen.

Die Zähne fehlten meistentheils, die Reste waren ganz kariös, das Zahnfleisch zeigte eine sehr hellrothe Farbe, gleich der Zunge, die mit vielen vergröſserten Pupillen überzogen war, wie oft im letzten Stadium der Schwindsucht. Der Zapfen und Gaumen schien zu fehlen, oder mangelhaft, aber ich bin in Ungewiſsheit darüber geblieben. Die Ohren waren gut geformt. Auf dem behaarten Kopfe, der nur stellenweise etwas kahl war, nistete kein Ungeziefer.

Die Wirbelsäule schien gerade und gut gebaut, aber alle Extremitäten stellten einen hohen Grad eigenthümlicher Verkrümmung dar, sowohl Arme wie Beine waren zweizackig, wie ein geschriebenes teutsches M. verbogen, durch diese Verbiegung erschienen sie sehr verkürzt, am meisten der rechte Arm.

Die Genitalien hatten zwar ihren natürlichen Bau, schienen aber für das Alter eher zu klein zu seyn.

Im Pulse fand ich nichts abweichendes. Der Knabe aſs und trank gehörig, nicht übermäſsig, litt aber oft an Durchfall. Eine besondere Empfindlichkeit der Haut war zugegen, am meisten an den Extremitäten, sowie er hier berührt wurde, auch noch so leise, fing er an zu schreien.

Mit dem linken Auge sah er, wie ich mich davon überzeugte, doch hatte der Blick etwas Stumpfes und Leeres.

Auch das Gehör mangelte nicht, sowie man eine Frage an ihn richtete, suchte er etwas darauf zu er-

widern, was aber undeutlich, etwa wie Ja oder Nein, klang.

Im Ganzen näherte sich der geistige Zustand des Kranken dem höheren, etwa dem zweiten Grade des Blödsinnes. Man konnte ihm zwar die Sprache nicht abläugnen, aber sie war sehr unvollkommen, bestand meistens aus unverständlichen Lauten, die nur etwa die Mutter deuten mogte. Dafs er aber nicht ganz ohne Sprache, und eben so nicht ohne Begriffe war, zeige nur das Beispiel, dafs, wie ich ihn fragte: wie alt bist du? er sogleich vernehmlich das plattteutsche Wort: ölben (eilf) hören liefs. Oft pflegte er gewisse (gnörende) Töne von sich zu geben, wie kleine Kinder thun, wenn sie zu zahnen anfangen, die ein Zeichen von Wohlbehagen zu seyn schienen.

Sein Gehör kam mir besser vor, als sein Gesicht. Er hörte gern Musik.

Wie ich zur Probe ihm ein Stückchen vorpfiff, lachte er laut und vergnügt. Uebrigens war der Ausdruck der Freude auf seinem Antlitze sehr stumpf und matt. Oft lachte er laut auf, man wufste nicht, warum, eben so weinte er oft, ohne Veranlassung, häufig geschah es abwechselnd und schnell hintereinander; ein nicht seltenes Symptom bei Wasser im Inneren des Gehirns. Sein Lachen war mehr eine Art Grinsen, wobei der Mund geöffnet stand, viel Speichel sich nach dem Munde hin ansammelte, und einige schwerfällige Laute hervorgedrängt wurden.

Die Beweglichkeit der Muskeln war sehr gering, er konnte nicht gehen, kaum sitzen, mufste stets in liegender Stellung verharren, gefüttert, gekleidet, gereiniget, auf alle Weise gepflegt werden. Er schlief höchst wenig.

Wenn ich nicht irre, ist dieser Knabe seitdem gestorben, und der Leichnam nach Göttingen gekommen, um dort anatomisch untersucht zu werden.

V.

Merkwürdiger Fall von bedeutenden pathologischen Erscheinungen im Gehirne ohne psychische Störung.

Horner in Philadelphia erzählt in dem »American Journal of medical sciences, May 1829« folgendes. Bei einem Knaben, der in einem Alter von $8\frac{1}{2}$ Jahre starb, fand man folgende Abnormitäten. Die harte Hirnhaut war fest mit dem Knochen verbunden; die weiche Hirnhaut sehr gefäſsreich. Die Zwischenräume zwischen den Windungen des Gehirns hatten nur etwa den dritten Theil der gewöhnlichen Tiefe. Die Ventrikeln enthielten 5 Pinten klares Wasser. Das corpus callosum war nur 4 Linien dick, auf anderthalb Zoll in die Breite gezogen und seine Raphe durchscheinend. Von der ganzen Oberfläche der ausgedehnten Ventrikeln lieſs sich eine Lage Marksubstanz von der Dicke einer Linie leicht abstreifen. Das Septum pellucidum fehlte gröſstentheils. Auffallend waren dabei die seltene und regelmäſsige Geistesentwicklung dieses Kindes. Schon im 15ten Monate sprach dasselbe ganz deutlich, zeigte seit dem ersten Erwachen seiner Sinne eine groſse Liebe zur Musik, und konnte schon im 18ten Monate leichte Melodien singen. Sein Verstand und sein Gedächtniſs setzten späterhin die Umstehenden oft in Verwunderung. Einst erkannte es einen Freund nach 2jähriger Abwesenheit wieder, und nannte ihn bei seinem Namen, den die ganze Hausgenossenschaft vergessen hatte. Es hatte ein treffliches Gemüth, und war für religiöse Eindrücke sehr empfänglich. In der Schule lernte es schneller als alle Mitschüler und besaſs überhaupt für sein Alter ungewöhnliche Kenntnisse.

VI.

Ueber die von der juristischen Beurtheilung verschiedene gerichtsärztliche Diagnose psychischer Krankheiten oder der Geisteszustände, in welchen Verbrechen verübt wurden;

von Herrn Prof. **Grohmann** in Hamburg.

Die Rechtswissenschaft, obschon nur in einem sehr beschränktern Wesen und Begriffe, beginnt über Rechtseingriffe zu klagen, die ihr von der Psychologie und gerichtsärztlichen Kunde geschehen, und scheint sich gegen alle solche fernere Eingriffe für die Zukunft dadurch verwahren zu wollen, dafs sie die psychologisch oder gerichtsärztlich ja von den wahrhaftesten Männern gefällten und über Geistesgebrechen zu fällenden Gutachten verdächtig macht oder diese einzuholenden und zu beachtenden Erkenntnisse für den Gerichtsgebrauch beschränken oder sie wohl gar einer juristischen Revision unterwerfen will. Wer den Sinn einer gewissen Art der Juristerei, dafs ich sie so nenne, die es mit der Aufbewahrung alter, verjährter Rechtsformen zu thun hat, nur einigermassen kennt, wird sich über obige dringende Klagen und anmafsenden Vorwürfe nicht wundern. Wie untergeordnet ist doch dieser Theil und Sinn eines Rechtswissens von derjenigen philosophischen Rechtswissenschaft, die wir in den Reformatoren der Rechts- und Gesetzbücher, in einem Mittermaier, Zachariä, u. s. w. mit der vollsten Anerkennung der Verdienste ehren. Die Philosophie dieser Rechtswissenschaft wird nicht minder die Ansprüche einer sich immer mehr aufklärenden Seelenkunde in Beziehung auf rechtliche und kundige Erörterung von Gemüthskrankheiten und krankhaft bedingten kriminellen Verbrechen in Ehren halten und sie zur Beförderung der Aufklärung in juristischen Kenntnissen über Leben und Tod mehr zu erweitern, zu

unterstützen, als sie zu verdächtigen und zu unterdrükken suchen.

Wie verschieden, ja wie divergent ist nicht jener gewöhnliche Rechtssinn der Juristerei, die sich in ihrer ganzen Art der Beurtheilung an gewisse stehende Typen einer Gesetzform gewöhnt hat, von der freieren und schon dem ganzen inneren Wesen nach verschiedenen psychologischen und legalärztlichen Urtheilart! Wie verschieden ist nicht das semiotische praktische Erkenntnifsverfahren einer juristischen Untersuchung von einer psychologischen und gerichtsärztlichen Diagnose! wie verschieden der juristische Erkenntnifsstoff von dem der Seelenlehre und gerichtsärztlichen psychischen Kunde! Es mufs diese nothwendig ins Auge gestellt und näher berücksichtigt werden, damit unbeschadet des juristischen Rechtsgebiets über äussere, sinnlich unmittelbar wahrnehmbare und historisch zu erhärtende Thatsachen oder Argumente, auch die Psychologie in der Beurtheilung ihrer psychischen Thatsachen ihr Rechtsgebiet heilig und unverletzt erhalte. —

Das juridische Gebiet betrifft äusserlich zu erhärtende Thatsachen und Dokumente; dies Gebiet gränzt an possitive Formen und Gesetze, die nur nach und nach durch die Vernunft veredelt, humanisirt und mit der Philosophie des Rechts conform oder übereinstimmend gemacht werden können. Die juristische Form der Beurtheilung beruht also auf etwas fest und bestimmt Gegebenem und sie selbst ist also auch dadurch entweder durch ihre eigene Natur oder durch das Gesetz der Gewöhnung, durch angelernte mehr passive Interpretationsart auf eine gebundenere Art der historisch juridischen Beweisführung eingeschränkt. Die Thatsachen der Psychologie hingegen sind ausser dem Kreise einer äusseren, gleichsam dem Besitze inhaftirenden Beweisführung, sie ist bei aller thatsächlicher Erkundung doch zugleich auch mehr auf eine Wahrscheinlichkeitsberechnung angewiesen, ihre Thatsachen lassen sich nicht so leicht aus der Reihe der äusseren Dinge auffassen, ihre Erkenntnifs beruhet auf der innern Wahrnehmung, oft auf den leisesten zu beachtenden Spuren, wo ein Beweis mehr und vollgültiger

entscheidet, als drei, vier kompetente Zeugen eines juristischen Instruments.

Wenn der juridische Gerichtshof nach aller Erschöpfung seiner Rechts- und Beweismittel entscheidet «der Verbrecher ist schuldig» selbst wenn er diese Entscheidung nach der beschränkteren Kenntnifs seiner psychologischen Forschungen auf das Entschiedenste wähnt erwiesen zu haben oder erweisen zu können: kommt eine ganz andere Berathung und Erkenntnifs zu Stande in jener subtilern Nachforschung des innern Gemüthszustandes des Verbrechers, in jener genaueren Semiotik und Diagnose, in deren Besitz das eigenthümliche Studium der Psychologie und psychischen Legalmedizin ist. Es heifst in jener vermeint psychologisch begründeten Entscheidung: «der Verbrecher war bei vollem Bewufstseyn und Verstande, er hat mit List, Klugheit, sehr konsequent geantwortet, er weifs sehr gut Wirkungen von Ursachen, böse Endzwecke von guten Handlungen zu unterscheiden, er misbilliget, verabscheuet selbst sein blutiges Verbrechen» — und wie weiter diese ganz allgemein gefafsten Diagnosen eines juristisch gefafsten Urtheilsspruches heissen mögen. Aber was sind denn dieses, fragen wir, für geltende und gültige Argumente einer psychologischen Beweisführung? Sie ist gar keine, sie ist gleich dem Handgriff der gemeinsten ärztlichen Kenntnifs «der Kranke sey nicht krank, weil er gut essen könne, eine rothe und helle Gesichtsfarbe habe, obschon der Wurm der Phthysis vielleicht in ihm nagt und die wunderlichsten Grillen von Lebenslust und Misanthropie von Lebensgram zugleich in ihm erzeugt. Wenn der Richter der weltlichen Gerechtigkeit den Verbrecher verdammt, weil er keine auffallenden Zeichen einer Verstandes-, Sinnes- oder Gemüthsverwirrung an ihm wahrgenommen habe; wird der Seelenarzt, der Richter der Legalmedizin oft an einem einzigen Blicke des unstäten, stieren, blödsinnigen Augensterns des verbrecherischen Menschen die innere Erkrankung, das Krankenlager der Seele erforscht haben — und welches Urtheil — welche Diagnose — welche Entscheidung ist nun richtiger, die des Arztes, des Psychologen oder die des juridischen leider nur zu allgemeinen und anmafsenden Endurtheils?

Wenn der Richter des weltlichen, juridischen Forum erwidert: »ja was soll dieser halbe oder ganze Augenstern, von dem man vielleicht auf eine organische Destrucktion oder vielleicht auch selbst auf irgend eine psychische Differenz schliefsen kann, seyn und gelten, der Verbrecher, wie er selbst gesteht, hat doch mit Bewufstseyn, mit Absicht gehandelt.« Oh! dii boni et mali! möchte man bei einer solchen aber nicht ungewöhnlichen Entgegnung ausrufen. Handelt denn der Wahnsinn, der Blödsinn, der innere Sinn nicht eben so oft mit Absicht und Bewufstseyn? Was heifst denn Absicht anders, als der mit Beziehung auf die hervorzubringende Wirkung gefafste Entschlufs. Ein solcher Entschlufs kann aber ohne alle freie Seele, ohne alles freies Bewufstsein, selbst im Wahn- und Blödsinn, in jenen entfremdeten Momenten einer halb oder ganz schlafenden Monade, selbst in dem Zustande eines thierischen Lebens gefafst und vollbracht werden.

Gestehen wir es doch nur, und möge es auch nur die sich wohl bewufste und besonnenere Rechtswissenschaft bekennen, dafs sie es mit der Beurtheilung des psychischen Zustandes durchaus nicht zu thun haben kann, in wie fern sich diese Beurtheilung auf Gesundheit oder Krankheit, auf gründlichere Erwägung des normalen oder abnormen psychischen Lebens beziehet. Es gehört dazu eine andere Semiotik, in deren Besitz die Rechtswissenschaft als solche nicht ist. Ihre Art zu erkennen, zu erfahren, die Erfahrungen zu konstatiren, ist eine ganz andere, als die der psychologischen Forschung. Sie differiren diametral, jene windet sich an dem historischen hin, stützt sich auf possitive Gesetzformen, wird gebunden durch sinnliche Augenzeugen; diese dringt in das innere Seelenleben, hat es mit einem Zeugenverhöre zu thun, der nicht so vor Aug und Ohr Rede stehet, hat es in und mit sich selbst — mit einer ins unendliche gehenden Erfahrung zu thun, deren Gränzen nicht durch menschliche Gebote und Gesetze abgepfählt werden können. Ihre Betrachtung, ihre Erkundung, ihre Beurtheilung ist die einer empirischen Philosophie, einer genau und vielfach vergleichenden Physiologie, einer langwierigen und

mühsamen Menschenbeobachtung, und besonders, was alles ist, die Gabe, das Talent eines feinern und scharfsinnigen Urtheilsvermögens. Keine Wissenschaft kann so wenig auf feste, allgemeingeltende Normen zurückgebracht werden, als die Theorie oder Praxis der Seelenkunde. Es ist mit dem Seelenarzte, wie mit dem Körperarzte. Zehen sind gute und die besten Theoretiker; zehen und zwanzig haben die Regeln gut aufgefafst: und doch ist von allen diesen der treffende praktische Blick verschieden, mit dem der Genius der glücklichern Naturgabe in dem kleinsten Symptome oft die verborgenste und seltenste Ursache des Uebels erfafst.

Den Rechtsgelehrten — wir verstehen nämlich unter letzteren hier nur einen solchen, der sich der gewöhnlichen obigen Einwendungen wider die Urtheilssprüche einer erfahrnern Psychologie und Legalmedizin bedienen kann, denn wir unterschieden ihn wie billig und recht von dem Gelehrten oder Philosophen des Rechts — wird es oft Wunder nehmen, wie der Psycholog und Seelenarzt von zwei ineinandergreifenden Prinzipien spricht, deren er nur jedesmal eins in getrennter Einheit kennt, oder kennen will. Er ist entweder, um seinen Grundsatz, seine Ansicht in ihm selbst zu hypostosiren — ganz Seele oder ganz Körper, dieser der Unterthan, jene der Regent, deren beiderseitige bisweilige Empörungen oder üble Aufführungen durch das juristische Mufs ausgeglichen oder wenigstens zum Stillschweigen gebracht werden sollen. Die juridische Praxis wundert sich, wenn sie in der psychischen Legalmedizin und Psychologie von einem innern Verein jener beiden Territorien — des Unterthan-Gehorsams und des Regentenrechts — von einer innigern und beständigeren Berücksichtigung des organischen und psychischen Lebens sprechen hört und äussert daher ihre Verwunderung wohl gar in dem Anathema, das sie wie ein päbstelnder Rechtskonsulent auf die angeblichen sogenannten Psychologen schleudert, «diese seyen wohl alle insgesammt Heiden oder Materialisten. Denn jenes gilt ihm oft für dieses, in so fern sich mit seinem Rechtsprinzip vielleicht auch das grund- und fahrlose Prinzip eines theologischen

Mysticismus verbindet. Der Körperarzt, ob er schon sehr wohl weiſs, daſs er es mit einem lebendigen oder organischen Gebilde zu schaffen hat, weiſs doch zu gleicher Zeit sehr wohl, daſs auch die unbelebte Materie oft eine nicht untergeordnete Rolle in dem Organismus spielt und er vereint daher wissenschaftlich recht und bündig beide Ansichten in Theorie und Praxis, um das erkrankte organische Gebilde zu heilen. Nicht anders ist und darf es mit dem Psychologen, mit dem Seelenarzte seyn; er muſs beide Prinzipien, das organische und psychische in eine Einheit zusammenfassen, um richtig zu erforschen, billig und gerecht zu erkennen. Er siehet den belebten beseelten homunculus vor sich und ehret in ihm die Einheit und Gröſse des Schöpfers, er theilt nicht, was hienieden untheilbar ist, er kann nicht anders, als den Menschen somatisch-psychisch beurtheilen.

In den Erkenntniſsurtheilen der juristischen Praxis schwebt immer nur das eine — das eben vorliegende Faktum vor. «Die That ist geschehen» darüber sey zu richten. Die vorausliegenden, entfernteren, nicht in Wechselwirkung mit dem obigen Faktum stehenden Thatsachen liegen gleichsam ausser der Reihe, ausser allem Konnex mit dem jetzt bestehenden Rechtshandel. So abgeschlossen darf es aber nicht mit der psychologischen und legalärztlichen Beurtheilung des so komplizirten somatischen und psychischen Lebens seyn. Hier besonders und ganz namentlich bildet das Grundschema des zu fällenden Urtheils den Grundton, die Grundfarbe des Soma und der Psyche, welches sich in jedem Menschen auf eine ganz besondere Weise gestaltet. Man hört so oft in den juristischen Erkenntnissen und ihren Begutachtungen gegen gerichtliche, psychologische Aussprüche, «wie kann nur der Gerichtsarzt so urtheilen, wie kann er das Resultat der Nichtzurechnung aussprechen, man hat nie in dem Leben des Verbrechers irgend eine Spur von Seelenstörung u. s. w. wahrgenommen, alles was vielleicht irgend einen Krankheitszustand erweisen könnte, war ja nur irgend ein Ohrenbrausen, ein Ohrenklingen», und wie weiter diese juristischen Phrasen von Diminutionen heis-

sen mögen. Gilt denn aber nichts, antworten wir, in der Berechnung des somatisch-psychischen Lebens, nichts die Grundstimmung des Lebens selbst, nichts der unglücklich vererbte Sinn der Imperfektibilität, nichts der von Gram, Noth, äusserem niederdrückenden Mangel niedergedrückte Lebensmuth, nichts und wieder nichts der angeerbte Sinn einer Urtheilsunfähigkeit, eines plötzlichen hervorbrechenden Handelns — nichts jene ganze Sphäre des niedern somatischen und psychischen Sensoriums, bei welchem die Bildung, Organisation mancher menschlicher Naturen stehen bleibt, so dafs es weder recht zum Verstande, noch weniger zur Vernunft kommt? Gilt nichts in der Reihe dieser somatisch-psychischen Bedingungen das wechselnde, durchaus nicht immer unter der höheren Herrschaft der Seele stehende Vorstellungsleben, wo die Vorstellungen wie aus einem Dunkel hervorkommen, die Seele überschatten, sie in ihr Schicksal, in ihr unglückliches Geschick ziehen? «Man mufs immer seiner mächtig seyn» sagt eine juristische Sentenz, aber warum ist es denn diese juristische Sentenz nicht selbst, sie selbst fällt so oft in das Netz, Gewirre dunkler, verworrener — falscher Urtheile! Die Kriminalakten über Leben und Tod wimmeln von solchen Urtheilen über Hexerei und Zauberei, über Tortur und alle mögliche Mittel einer peinlichen und peinigenden Gerechtigkeit. Soll hier nun Zurechnung oder Nichtzurechnung seyn? Mord und Selbstmord entspringt so oft aus bedingenden Ursachen des Körpers und eines erblindeten, in Verzweiflung gesetzten Seelenlebens. Soll nun ein unrichtiges Urtheil das andere bestrafen? Der sonst so oftmalige Kindermord in wilder Ehe Geschwängerter entstand aus religiös und moralisch beengter Strafjustiz, die die unehelichen Kinder für Bastarde und die unglücklich gefallenen Opfer der Liebe für Ausbrüche und Schande der wildesten Zügellosigkeit hielt, Kirchen- und Staatsbufsen auf diese — leider so menschlichen Fehlgeburten setzte. Wer war nun der mehr Schuldige? der harte Kriminalkodex oder die Folge des zu hart bedrohten Sträflings in wilder Ehe? Eine zu strenge juridische Beurtheilung kann niemals frommen. Wir müssen in das somatisch be-

dingte und bedingende psychische Leben eingehen, um Strafe aus Verbrechen richtig abzumessen.

Die juridische Sentenz beobachtet ziemlich genau eine und die nämliche Schnur der Beurtheilung. Doch nein, dafs wir den Charakter der Gesetzgebung nach unserem Ermessen richtig angeben. Sie scheint uns viel zu wenig die Volksthümlichkeit des niedern Lebens zu beachten und die Gebrechen und Verbrechen, die mit dieser drückenden und gedrückten Lebensart verbunden sind, bisweilen viel zu hart, viel zu ernst zu beurtheilen. Der Psycholog, der psychische Gerichtsarzt nimmt und mufs bei der Abwägung von Schuld und Zurechnung nothwendig auf diese äussern und innern Bedingnisse des Lebens Rücksicht nehmen. Die von Nahrungssorgen gedrückte Mutter gemeineren Standes, unaufgeklärterer Sitte, wenn sie im religiös verkehrten Sinne ihr Kind mordete, ist und mufs doch gewifs nach psychologischen Grundsätzen einem andern Mafsstabe der Beurtheilung unterworfen seyn, als wo diese äussern Bedingnisse, diese lastende Noth, dieser religiöse Irrsinn selbst bei dem scheinbar angeblichen Verstande der Verbrecherin nicht zur Mafsgebung über Zurechnung und Nichtzurechnung vorhanden sind.

Die juridische Maxime gehet nur von der äussern Seite des Seelenlebens aus. Hier ist das Urtheil bald fix und fertig. Es ist die Sündenschuld, die verbrach, oder es ist der nachzuweisende offenbare furibunde und melancholische Wahnsinn. Dies sind die gewöhnlichen Termine aller juristischen entweder auf Lossprechung oder Tödtung mit so vieler Gewalt in Schutz genommenen Maximen. Wer diese in ihrer Art genauer kennen lernen will, lese das juristische Buch des Hrn. Prof. Jarcke über die Lehre der Zurechnung, welches der um die Psychologie und Legalmedizin so verdiente Groos ausgezeichnet kommentirt und widerlegt hat. Der Reflex zwischen Freiheit und Unfreiheit ist nicht so leicht zu lösen, wie es jene juristischen Maximen, die es sich so leicht machen, nur nach der Erscheinung der That zu urtheilen, meinen. Soll ein Urtheil gerecht seyn, so mufs es in Angelegenheiten, wo es Menschenleben gilt, wo das Urtheil nicht blos irgend einem eingeführten Mafsstabe,

sondern dem Standpunkte der Wissenschaft, dem Rechte, der Billigkeit, dem Gewissen, der Humanität und Religion genügen soll, tiefer begründet werden, als blos aus äussern psychologischen Ergebnissen, wo man Vorstellung auf Vorstellung zurückzählt und endlich immer auf Erbschuld der Sünde kommt. Das psychologisch und gerichtsärztlich zu begründende Urtheil mufs die innere Seite des Seelenlebens erfassen, und da wird und mufs ja das Urtheil oft wohl ganz anders ausfallen, als das Sinnenurtheil nach dem puren faktischen Sinne.

Die juridische Beurtheilung verlangt so oft eine peremtorische Entscheidung. Auch in dieser Methode weicht die Psychologie und psychische Legalmedizin in den Aussprüchen über Freiheit und Zurechnung von jener zu viel verlangenden und verheissenden Forderung ab. Ueber die extensive und intensive Gesundheit oder Krankheit des Seelen- und Körperlebens läfst sich nicht so peremtorisch urtheilen. Entweder der Grad der psychischen Krankheit oder Unfreiheit des Willens bei der Vollstreckung einer verbrecherischen That ist für die gerichtsärztliche Kunde und Psychologie die ausgemachteste und unzweifelbarste Thatsache: oder die Thatsache ist so beschaffen, dafs sie bei aller der Gewifsheit für die Unfreiheit, mit welcher das Verbrechen begangen wurde, doch nur aus der neueren bereicherten und aufgeklärteren Seelenkunde und physiologischen Kenntnifs resultirt: oder drittens sie ist von der Art, dafs das Resultat nur mit einer gewissen gröfseren oder mindern Probabilität und Wahrscheinlichkeit gezogen werden kann. Und in diesem letzeren Falle kann die sich mit dem befsten Gewissen und Bewufstseyn berathende Psychologie doch nicht anders, als für die Nichtzurechnung entscheiden, das Urtheil nach dieser Probabilität problematisch für die möglich aufgehobene und gehinderte Willensfreiheit des Verbrechers bei der Vollstreckung von dessen blutiger That abfassend. Diese Probabilitäts-Rechnung, diese Gerechtigkeit des gerichtsärztlichen und psychologischen Urtheils mufs darum besonders gestaltet und ganz ausdrücklich selbst von einer bessern juridischen Gesetzgebung und Urtheilsverfassung als begründet und

nothwendig zugestanden werden, je mehr die neuere genauere Untersuchung des in den somatischen Fehlern oder Afterorganisationen begründeten Wahnsinns und zum Verbrechen sich hinneigenden Willens diese somatisch-psychischen Ergebnisse nach sattsamen Erweisen bestätiget hat. Aber eben diese körperlich bedingenden Ursachen der psychischen Verirrung, der momentan eintretenden Effervescenz des Willens, der momentanen Imbecillität des Verstandes und Bewufstseyns, der bisweilen hervortretenden Bestimmtheit der thierischen Natur können nicht anders als in der Tiefe des Körperlebens aufgefunden werden. Es würde also höchst verwegen und unwissenschaftlich seyn, über alle Grenzen eines moralisch berathenden Gewissens hinausliegen, psychologisch und gerichtsärztlich auf ungestörte Freiheit des Willens zu erkennen, wo doch muthmafslich ganz andere Bedingungen, welche die Freiheit aufhoben, oder die That bedingten, in dem somatischen Antheil vorhanden sind. Die psychisch legale Medizin und die Psychologie hat den vollkommensten Grund, in solchen Fällen, wenn auch nur unter Berufung auf solche wahrscheinlich aufzufindende oder in den somatischen Bedingnissen des Lebens statthabende Symptome von fehlerhafter, abweichender Organisation die Nichtzurechnung zu erkennen, wenn z. B. die Uebelthat an sich schon von der gröfsten Insanie spricht, «der Mörder hat seine Kinder, um sie geschwinder in den Himmel zu bringen, sie vor irdischer Verführung zu schützen uud wie weiter diese in sich selbst inkonsequenten Verbrechen und Fatuitäten des Verstands und Bewufstseyns heissen mögen, umgebracht», oder wenn die Uebelthat von andern möglichen, wenn auch vorübergehenden somatischen Einflüssen der mächtigsten Lebensfunktionen veranlafst und bedingt seyn konnte. Alle diese Fälle und Instanzen hier aufzuzählen, ist unmöglich. Sie sollen nur die nothwendige und gerechte Divergenz des gerichtsärztlichen vielleicht von der juridischen Maxime der Imputation abweichenden Urtheils der Nichtzurechnung, der stattgehabten Störung und Behinderung des Bewufstseyns in dem Verbrecher bei der Uebung von dessen Frevelthat beispielweise illustriren. Die juridischen Einwendungen,

die wider diese aufgestellten Regeln der psychologischen und legalärztlichen Diagnose, über Unfreiheit des Willens und auf Nichtzurechnung zu erkennen, gemacht werden mögen, stammen von einer niedern Psychologie und einer falschen Interpretation der Gesetze des menschlichen Geistes her, z. B. die seltsame Erklärung der bei der Zerstücklung des gemordeten Körpers statt gefundenen Insanie von Wuth u. s. w. dafs dieses nur die entbrandte Wuth und Mordlust des Verbrechers, nicht aber ein Indicium der in dem Verbrecher auf einer Krankheit des Körpers oder Geistes beruhenden Insanie und Verrücktheit sey. Jene Erklärung ist so abnorm, dafs sie selbst ausser aller Wahrscheinlichkeit der Erklärung liegt. Sie ist ein Paradoxon in dem Paradoxon. Der Mord vollbringt sich möglichst schnell, der Mörder fliehet vor dem Opfer seines Verbrechens. Ein längerer Aufenthalt bei demselben, eine überflüssige Wuth in der blutigen Zerstücklung und Mifshandlung desselben ist eines der wahrscheinlichsten Kennzeichen der Geistesabwesenheit und der krankhaft bedingten Handlung.

Die Rechtsansicht, die von dem bösen Prinzip des bösen Menschen ausgehet, erwidert, dafs so der Mörder nichts weiter zu thun habe, um von einer falschen und verderblichen Psychologie für unfrei erklärt zu werden, als sich nur recht unsinnig zu stellen und alle mögliche Insanien in und an dem Morde zu begehen. Diese genannte und vermeint verderbliche Psychologie bleibt eben von naturgemäfsen Erklärungen und nicht zu vernünftelnden Prinzipien einer finstern Ansicht sich versteigenden Grundsätzen getrennt, dafs jedes Prinzip von der bösen Menschennatur durchaus eine Blasphemie gegen die Gottheit ist, und dafs es wissenschaftlichere, psychologische und physiologische Gründe einer besseren Erklärung gibt.

Es ist überhaupt zwischen der juristischen Diagnose und der psychisch gerichtsärztlichen der gröfste Unterschied. Jene stützt sich auf augenscheinlich sichtbare, diese auf moralische Argumente. Der Sternseher ist nicht immer ein guter Mathematiker, der Historiograph, der an den Faden der äusseren Begebenheit hin

erzählt, und darnach argumentirt, nicht immer der beste Seeleninterpret.

Der gemeine Rechtskonsulent siehet die Freiheit des Willens für eine stehende Type von irgend einer gegebenen Zahl an. Er bedingt und beziehet diese Freiheit auf sein juridisches Kriterium der Absicht der Handlung. Der Seelenarzt, die aufgeklärtere Psychologie gehet aber in das unendliche Reich der einzelnen Bestimmungen der Freiheit ein. Er findet eine Unmündigkeit des Kindesalters, eine Unmündigkeit oft der ganzen Lebenszeit, eine Unmündigkeit des Verstandes, des Urtheils und wie weiter alle diese Geistesgebrechen und Schwächen heifsen mögen, der Seelenarzt findet daher um so mehr sich berufen, nicht nach jener Millionenzahl oder auch nach einem bestimmten Münzfufs einer juridisch statuirten und dekretirten Freiheit die unendlichen Nuançen menschlicher Handlungen zu messen, sondern nach Brüchen, in welche jene Millionenzahl zerfällt, und wodurch der Wille, das Seelenleben des Kranken ein anderes ist, als der Wille, das Bewufstseyn des Gesunden.

Die juristische Praxis sucht nach einer Diagnose, mit einmal, auf die leichteste und entscheidenste Art das Urtheil über Schuld und Zurechnung abzufassen, da soll die höchste und einzige Instanz dieses obersten und allzeit fertigen Kriteriums bald das Bewufstseyn, bald die Vorstellung nach Absicht und Zweck der Handlung u. s. w. seyn. Es zeugt dies alles nur von einer m e c h a n i s c h e n psychologischen Ansicht. Es ist eben soviel, als wollte die Rechtspraxis von dem Arzte verlangen, er sollte ein allgemeines Judicium oder Prognosticum, wie es mit dem Leben des Patienten seyn werde, angeben, oder er sollte alle Krankheitsformen und Todesarten auf ein einziges Uebel zurückbringen. So lange das körperliche Leben aus so vielen einzelnen Bestandtheilen und Systemen, das Seelenleben aus so vielen einzelnen complicirten Kräften und Aeusserungen, das Bewufstseyn aus so vielen einzelnen höheren und niederen Instanzen bestehet, kann ein solcher einziger Fundamentalsatz der Diagnose, nach welcher auch der Laie über Freiheit und Unfreiheit entscheide, nicht aufgefunden werden. Die Beurtheilung ver-

bleibt und mufs, nach einer so vielfachen Diagnose, der Wissenschaft des Psychologen, des Gerichtsarztes verbleiben. Die Psychologie, die psychische Legalmedizin hat den Beruf, zum besten der Menschheit und Gerechtigkeit gegen alle solche versuchte Diagnosen und Einreden einer allzu juristischen und wenig philosophischen Urtheilsverfassung feierlichst und schuldigst sich zu verwahren. Diese nothgedrungene Abwehr ist, wie es sich von selbst versteht, nur gegen den gewöhnlichen Sinn eines Rechtsspruchs, nicht gegen denjenigen Standpunkt der besseren und erleuchteten Rechtswissenschaft gerichtet, womit dem fortstrebenden Geiste einer Reformation der Strafgesetzgebung auch der gediegenste Geist der Philosophie, die scharfsinnigste Forschung psychologischer Berücksichtigung und Untersuchung, wie in den oben genannten Männern Mittermaier, Zachariä auf das innigste und wissenschaftlichste verbunden ist — Uebrigens erhellt ja schon von selbst, dafs diese meine Aeusserungen über Differenz und Divergenz der Diagnosen besonders und namentlich eine Bedeutsamkeit haben mögen, wo es auf Urtheil über Leben und Tod — auf Verhängnisse von Todesstrafen ankommt.

VII.

Die Zu- oder Unzuläfsigkeit der Todesstrafe: von Hrn. Medizinalrath Dr. Günther in Köln.

Den
hochgebietenden Herrn des Repräsentanten-Raths
in Genf
ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Vorbemerkung.

Der Gegenstand, um den es sich in vorliegendem

Aufsatze handelt, ist von philosophischen und kriminalrechtlichen Schriftstellern so oft zur Sprache gebracht, und von den verschiedenen Partheien, je nach ihren individuellen Ansichten oder Gefühlen, besprochen worden, dafs es überflüssig scheinen mufs, ihn nochmals, von dem gewöhnlichen Standpunkte betrachtet, dem Publikum vorzuführen. Indefs haben seit Kurzem wieder Mehrere die Frage: »Ueber die Recht- und Zweckmäfsigkeit der Todesstrafe,« in Untersuchung genommen, und auch der Verfasser dieses Aufsatzes legte seine vorläufige Ansicht über dieselbe, bereits im ersten Vierteljahreshefte des 5. Jahrganges, der von Herrn Hofrath Henke herausgeg. Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, nieder, welche derselbe, nunmehr weiter entwickelt, hiermit dem Urtheile des sachkundigen Publikums unterwirft.

Wenn sein Verdienst bei dieser Arbeit geringe ist, so glaubt er doch, einen Gesichtspunkt zur Beurtheilung dieses Gegenstandes emporgehoben zu haben, aus dem man solchen bisher nicht, oder höchstens, als im Vorbeigehen, anzuschauen gewohnt war, nämlich den, wie er sich aus der höheren Bestimmung des Menschen, zufolge der Lehre der christlichen Religion nothwendig ergibt. Sollte eine gewisse Klasse von Lesern, oder gar wohl die Mehrzahl derselben, einen solchen Gerichshof in diesem Punkte nicht anerkennen wollen, oder die Ausspriehe desselben anders zu interpretiren geneigt seyn, so hofft der Verfasser, doch wenigstens dadurch sich gegen den Vorwurf einer empfindelnden Humanität verwahrt zu haben, deren Competenz er selbst nicht anerkennt, und mit der seine hier aufgestellte Ansicht durchaus nichts gemein hat.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bittet daher derselbe, diese kleine Abhandlung zu beurtheilen, und sollte er hierin eines Irrthumes überführt werden, so wird er solchen gerne anerkennen, und sich eines richtigeren belehren lassen, jeden anderen Grund aber für die Zu- oder Unzuläfsigkeit jener Strafart, wie er auch aus dem Interesse der Gesellschaft hervorgehen möge,

als mit seiner Ansicht unvereinbar, von der Hand weisen.

Sobald die Menschen den Stand der Natur verließsen, und die Rechte, welche jeder einzelne an dieselbe hat, zu beschränken sich anheischig machten, indem sie in eine gesellschaftliche Verbindung traten, so fingen auch die mancherlei, von der menschlichen Natur unzertrennlichen Affekte, als Hafs, Zorn, Neid, Eifersucht u. w. an, ihre Herrschaft über die Menschen, zum Nachtheil dieser Verbindung immer fühlbarer werden zu lasseen, welches einige Philosophen, die diesen Gegenstand von der abstraktesten Seite ins Auge fafsten, verleitet hat, die Behauptung aufzustellen, dafs, da unter dem Rechte der Natur die Macht der Natur selbst zu verstehen sey, und folglich das natürliche Recht so weit reiche, als die Macht derselben, der Mifsbrauch dieses Rechts, oder, was dasselbe sage, — die Sünde, daher aber auch nur durch Uebereinkunft der Gesellschaft, realisirt werden könne.

Ohne uns hier in eine Untersuchung der Fragen einzulassen, in wiefern eine solche Behauptung gegründet sey oder nicht, was unter dem Stande der Natur eigentlich zu verstehen sey, und ob ein solcher, (das Wort im strengsten Sinne genommen), überall statuirt werden könne, als welche mit dem eigentlichen Zweck unserer vorliegenden Aufgabe nichts gemein hat, setzen wir, als dem natürlichen Gange der Bildung eines solchen Vereins gemäfs, nur voraus, dafs Sicherung des Eigenthumsrechtes, und Schutz gegen äussere mächtige Feinde, als erste Grundlage desselben, durch das nächste Bedürfnifs herbeigeführt, angesehen werden müsse. Erst später, als man den persönlichen Werth jedes Einzelnen, zur Erhaltung des Gesammtvereins, namentlich als Schutz gegen dasselbe von aussen her bedrohende Macht, mehr zu schützen anfing, suchte man auch die innere persönliche Sicherheit fester zu gründen, und Jeden für die Verletzung derselben, verantwortlich zu machen. Anfangs beurtheilte man einen solchen Eingriff nach dem Rechte des Eigenthums, indem es noch keinen andern Maafsstab der Schätzung

des Werths des Individuums gab. Jeder Theil des Leibes war dieser Ansicht zufolge nichts weiter, als eine Art von Besitz, für dessen Verletzung, wenn er dadurch unbrauchbar gemacht war, eine bestimmte Buſse erlegt werden muſste, welches dem Ausspruche der Aeltesten im Volke, oder irgend eines anderen Personale, das sich in dem Zutrauen desselben festgesetzt, überlassen blieb. Nur die Blutrache, die schon früher statt fand, und der rechtlichen Todesstrafe natürlicher Weise lange vorherging, blieb auch jetzt, in diesem frühesten Zeitpunkte der Staatenbildung mehr oder weniger im Gebrauche.

So finden wir es bei allen früheren Völkern. Bei der jüdischen Nation unter der mosaischen Verfassung, war dieser Bluträcher der nächste Anverwandte des Entleibten, der das Recht und die Pflicht auf sich hatte, den Mörder aufzusuchen, und ihn mit eigener Hand wieder zu tödten, eine Rache, deren Unterlassung die gröſste Infamie nach sich zog, und den, der sich eine solche Vernachläſsigung zu Schulden kommen lieſs, mit unaufhörlichen Vorwürfen von Feigheit und Geiz belegte. Goël ist der Name, mit dem die Ebräer diese Person belegen, welches nach der Interpretation des verstorbenen Michaelis, Einen bezeichnet, der so lange ehrlos bleibt, bis er sich durch verübte Rache von diesem Schimpfe wieder befreit hat. Schon zu den Zeiten der Patriarchen scheint ein solches Verfahren bei dieser Nation üblich gewesen zu seyn. Denn als Rebecca hört, daſs Esau seinem Bruder Jakob den Tod drohe, sucht sie Letztern aus dem Lande zu schaffen, mit Hinzufügung der Worte: »Warum sollt' ich eurer beide auf einen Tag beraubt werden? *)« Die Strafe der Obrigkeit, (sagt Michaelis sehr einsichtsvoll), durfte sie wohl für den Mörder nicht fürchten: denn die Patriarchen standen in Pallästina unter einer solchen nicht; Isaak, (sein Vater) war auch für Esau viel zu sehr eingenommen, als daſs sie von dieser Seite ein Todesurtheil über ihn hätte erwarten können. Es scheint demnach, sie fürchtete des Mörders Tod von der Hand

*) I. B. Mos. XXVII. 45.

des Bluträchers, etwa von einem Ismaeliten *).« Wenigstens war schon vor Moses die Blutrache bei der jüdischen Nation in Ausübung, wie man aus seiner Verordnung zu schliefsen berechtigt ist, Freistätten als Zufluchtsörter gegen die Verfolgung des Bluträchers zu bestimmen. (4. B. Mos. XXXV. 12). In dem 2. diesfallsigen Gesetze, (5. B. Mos. XIX. 6.) ist er sogar besorgt, dafs der Goël dem Unschuldigen in der ersten Hitze des Affekts nachsetzen und ihn erreichen möchte, wenn diese Freistätte zu weit entlegen wäre. Solcher Stätten setzte dieser, mit sovieler Einsicht handelnde Gesetzgeber, an der Zahl sechs aus, die deshalb als heilig angesehen wurden, weil Priester sie bewohnten. Zu diesen konnte jeder Mörder vor der Hand seine Zuflucht nehmen, und man war verpflichtet, ihn vors erste aufzunehmen, bis sein Vergehen mit Ruhe der Untersuchung unterworfen werden konnte. — Auch bei andern Nationen des Alterthums gewährten die dazu besonders geweihten Tempel, Altäre u. s. w. eine solche Freistätte; eine Anordnung, die sich selbst bis in spätere Zeiten erhielt. Schon im Anfange des 4ten Jahrhunderts wurden die christlichen Tempel, unter Constantin dem Grofsen, Freistätte jener Unglücklichen, welche die bürgerliche Gerechtigkeit, oder die Rache ihrer Feinde verfolgten. Späterhin dehnte der jüngere Theodosius dieses Privilegium auf alle Höfe, Gänge, Gärten und Häuser aus, die zum Gebiete der Kirche gehörten. Und ob zwar solche Freistätten unter dem Kaiser Tiberius, wegen der daraus entstandenen Mifsbräuche, fast gänzlich aufgehoben wurden, so bestätigten doch die Franken des Theodosius Verordnung von Neuem, und die Synode zu Toledo erweiterte die Freistätten im Jahre 681 bis zu einem Abstande von 30 Schritten von jeder Kirche, ein Recht, das selbst noch vor wenigen Jahren, namentlich in katholischen Reichsstädten, z. B. hier in Köln, geltend war.

Unter den Arabern, vorzüglich denen von Ismael und andern Söhnen Abrahams abstammenden, im wüsten

---

*) J. D. Michaelis mosaisches Recht, (2. Aufl. Bd. III. §. 136

und petraischen Arabien, lebenden Beduinen, die dem Stande der Natur näher geblieben, hat nicht allein der Tair Recht und Pflicht, das Blut jedes entleibten Verwandten zu rächen, sondern die Ausübung dieser Pflicht macht das herrschende Ehrgefühl der Nation aus. Doch war der Araber nicht schuldig, seine Blutrache sogleich in Vollzug zu setzen, sondern er konnte dazu eine bequeme Gelegenheit abwarten, um sie sicher und ohne Gefahr auszuüben, z. B. in dem Momente, wo er den Mörder allein fand, so, dafs ihn seine Familie nicht in Schutz nehmen konnte. Muhamed suchte dieses, der Unschuld oft so gefährliche Verfahren, dadurch zu mildern, dafs er es als eine Gott wohlgefällige Barmherzigkeit empfiehlt, von dem Mörder ein Lösegeld zu nehmen, und ihm dafür die Blutrache zu erlassen. Seine Worte sind: Bei dem Morde ist euch Gläubigen die Wiedervergeltung vorgeschrieben, dergestalt, dafs Freier für Freier, Knecht für Knecht, Weib für Weib sterbe. Wem es aber sein Nächster erläfst, gegen den hat eine gemäfsigtere Ahndung und billige Geldbufse Statt. Das ist eine Erleichterung von Gott, und eine Handlung der Barmherzigkeit; wer aber nachher noch übertritt, (d. h. den Mörder tödtet, dem er auf diese Weise den Mord erlassen hat), den wird Gott schmerzlich strafen. Die Sicherheit eures Lebens beruht auf dem Rechte der Wiedervergeltung *).«

In Bezug auf dieses, unter den kriegerischen Arabern so sehr nationalisirte Recht der Wiedervergeltung, mittelst der Privatrache, das Muhamed hierdurch wenigstens zu beschränken suchte, da er es bei diesem, dem ersten Eindrucke der rohen Natur noch so ganz hingegebenen Volke, nicht ganz zu vernichten, im Stande war, sagt er im 17. Kap. 35: »Ist Jemand unrechtmäfsiger Weise getödtet, so haben wir seinem nächsten Verwandten das Recht der Rache gegeben, nur überschreite er das Maafs nicht, wenn er ihn tödtet.« — d. h. er wähle keine grausame und marternde To-

*) Im 2. Kap. des Korans, v. 173—75 nach Hinkelmann's, oder v. 179—80, nach Marracii Ausgabe.

desart *). — Wie unendlich unterscheiden sich diese, in den Augen seiner Glaubensgenossen so milde scheinende Gebote Muhamed's, von den Vorschriften des Stifters der christlichen Religion!

Auch unter den alten zeltischen Völkern, war die Erlegung des Lösegeldes zur Abkaufung der Blutrache fast allgemeine Sitte. Nach dem Gesetze der alten Germanen wurde nicht allein Verletzung der Ehre, des Leibes und Gutes, sondern auch Todtschlag und Mord, je nach den dabei obwaltenden Umständen, mit Geld oder Geldeswerth abgebüfst. «Sowohl Bund als Fehde des Vaters oder des Verwandten, mufs der Erbe mit übernehmen, (sagt Tacitus), doch sind diese nicht unversöhnbar und ewig. Denn auch Todschlag kann durch eine nahmhafte Zahl Rind - oder Schaaf-Viehes gesühnt werden, und die ganze Familie bekömmt das Wehrgeld. **)» — Edle wurden hiebei anders als Freie, und Freie anders als Sklaven bestraft, welches der Gesetzgebung unserer Altväter eben keine sonderliche Ehre macht. Auf dasselbe Verbrechen war härtere oder gelindere Strafe gesetzt, je nachdem es an Männern oder Weibern, an Königen oder Geistlichen, Fremdlingen oder Unterthanen verübt war. Bei den Gewaltthätigkeiten, welche Frauen zugefügt wurden, richtete sich der Grad der Strafe darnach, ob sie auch schwanger waren, und kamen sie selbst dabei um, ob sie noch Kinder hätten gebähren können oder nicht. Hatte die getödtete Schwangere eine männliche Frucht getragen, so mufste für den zugleich getödteten Knaben noch ein besonderes Wehrgeld erlegt werden. So verordnete es das salische Gesetz; in dem spätern ripuarischen Gesetzbuche wird sowohl auf die Tödtung durch Gift, als auf eine dadurch wahrscheinlich hervorgebrachte Körperschwäche ein Wehrgeld gesetzt. Das Gesetz der Alemannen im 6. Jahrhunderte zeichnet sich von den angeführten dadurch aus, dafs es die Art der Verletzung schon genauer bestimmt, und so-

*) S. Michaelis. l. c.

**) Tacitus nach der Uebersetz. von C. F. Bahrdt. 2r. Thl. S. 1510.

mit jede einzelne derselben genauer abschäzt. — So war und ist auch noch bei den meisten wilden rohen Völkern, aus Mangel der Idee eines gesetzlich bestehenden gesellschaftlichen Vereins, Todschlag oder Mord kein öffentliches Verbrechen, sondern eine Beleidigung einzelner Personen und Familien, die auch von diesen gerächt wird, und wo die Bestrafung solcher Thaten, blos in Befriedigung der Privat- oder Blutrache besteht, deren Unterlassung entweder durch eine gewisse Summe Geldes, oder einen sonstigen Preis compensirt wird *). — Die Caraiben üben eine Blutrache aus, aus der langwierige Familienkriege entstehen, indem die Familie des Mörders sich seiner annimmt, und seinen Tod wieder an der Familie des Ermordeten rächt. Eben so ist die Blutrache bei den Grönländern, sowie unter den Kamtschadalen und mehreren Negervölkern, noch mehr oder weniger im Gebrauche **).

Bei allen diesen Völkern hatte und hat das Leben, wie aus dem Angeführten sattsam hervorgeht, gewissermassen nur einen irdischen Werth, und die Schätzung desselben richtet sich nach dem niedern oder höhern Grade der Kultur oder der Sittigung, die ein solches Volk bereits erreichte, und selbst die Strafe des Todes, die den Verbrecher als Wiedervergeltung trifft, ist in diesem Falle, wie gesagt, nur ein Ausbruch wilder Rache. — Nicht so verhält es sich bei christlichen Völkern, deren Religionsprinzip die Menschen vorzugsweise im Verhältnisse mit jener unsichtbaren Welt betrachtet, und das geistige Band über Alles ehrt und hochschätzt, welches das Leben diesseits an jenes jenseits des Grabes knüpft, wodurch selbst unser irdisches Daseyn allein einen absoluten, nicht schätzbaren Werth erhält; daher auch die höchste Strafe auf

---

*) Lex Salic. p. 37. 41. 45. 47. 49. 61. 67. 89. 113. 131. — Lex Alem. p. 221. 226. Long. 982. Lex Fois. p. 427 u. f. Auch hin und wieder in Georgisch corp. jur. germ. antiqu. Halae 1738.

**) Labat Voyages aux Isles de l'Amerique etc. T. VI. p. 114—24. — Steller's Beschreib. von Kamtschatka etc. S. 356. — Loyer Relation du Voyage au Royaume d'Issiny etc. p. 222.

ein Verbrechen, das solches den Menschen vorsätzlich raubt, in der gesetzmäfsigen Todesstrafe, auch von christlichen Gerichtshöfen anerkannt wird, als wodurch der Gerechtigkeit allein Genüge geleistet zu werden scheint.

Aber auch selbst bei Nationen vor der christlichen Epoche, so wie bei den jetzigen ausserchristlichen Völkern, je mehr die Civilisation bei denselben zunahm, je mehr fing man an, zur Erhaltueg des gesellschaftlichen Vereins, die Nothwendigkeit einzusehen, die Gewohnheit der Blutrache und die im Gefolge derselben sich entwickelten mancherlei Mifsbräuche, mehr oder weniger zu beschränken, wie wir bereits aus der diesfälsigen mosaischen Verfassung, und in spätern Zeiten der des Muhamed's gesehen haben, oder selbst als mit einer auf positive Gesetze beruhenden Staatsverfassung durchaus unverträglich, sie ganz zu untersagen, und die Todesstrafe in solchen Fällen lediglich dem partheilosen Ausspruche der Gesetze zu überlassen. Es kann unser Zweck nicht seyn, die Geschichte der peinlichen Gesetzgebung in dieser Hinsicht bei den verschiedenen Völkern zu untersuchen, noch die verschiedenen Arten der Todesstrafe, welche bei denselben statt fanden, oder die juridische Eintheilung derselben, in einfache und qualificirte Todesstrafen einer kritischen Exposition zu unterwerfen. Wir verlassen vielmehr diese uns fremde Seite des Gegenstandes, und gehen nach dieser kurzen Digression zu einer nähern Prüfung unserer Hauptfrage über:

«Ob nämlich der Staat, oder diejenigen, welche das Organ desselben ausmachen, dann wirklich befugt seyen, die Todesstrafe an gewisse Verbrechen zu knüpfen?» —

Seit der Constituirung des öffentlichen Richteramts nach Gründen des Strafrechts, besonders in spätern Zeiten, als man anfing, den eigentlichen Zweck der Strafe, nach Gründen der Vernunft, und einer, auch dem Verbrecher nicht zu versagenden Humanität genauer zu ermitteln, dachten Rechtskundige und Philosophen, rücksichtlich des Gegenstandes, um den es sich in jener Frage handelt, verschieden. Von denjenigen Schriftstellern, welche dieselbe eigends zum

Objekte ihrer Untersuchung machten, und für die Todesstrafe als rechtmäfsig stritten, will ich nur folgende namhaft machen. Schott, (De Delict. et poen. §. 11.) Jacobi, (Versuch einer Apologie der Todesstrafe, Lemgo 1776), Runde (Vertheidigung der Rechtmäfsigkeit der Todesstrafe, Kassel, 1776, verbessert im deutschen Museum vom Jahre 1777. 4. St.) Feder (über die Todesstrafe im deutschen Museum vom Jahre 1777 11. St.) Porsch (von der Todesstrafe wider Beccaria Königsberg 1778) Schall (von Verbrechen und Strafen, Leipz. 1779). Prätorius, (Abhandlungen vermischten Inhalts, I. Lieferung, Dresden 1780) Titel, (Ueber Todesstrafen gegen die Mörder, Frkfrt. 1780), Siccardi, (Vom Rechte der Todesstrafen, Pappenheim 1780). — Andere läugneten die Recht- und Zweckmäfsigknit dieser Strafe unter allen, oder doch nur wenige Ausnahmen statuirenden Umständen, wie z. B. unter den ältern Rechtslehrern, Leyser (meditat. ad pandect. Sp. 649 m. 3, 4.) Herrmann (De. jure gladii Lips. 1769) und unter denjenigen Schriftstellern, welche diesen Gegenstand mehr von dem Standpunkte der Humanität oder der Politik, als nach strengen Grundsätzen des Kriminalrechts betrachten, Căsar, (über den Zweck der Strafen in dessen Merkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt, 4. B. S. 103 etc.) Von Sonnenfels (die Todesstrafen sind dem Zwecke des Staats entgegen, Wien 1764, u. in S. Grundsätzen der Polizei-, Handlungs- und Finanzwissenschaft, Th. 1. §. 347. 2. Aufl. §. 378 etc.) Beccaria (in seiner bekannten Schrift: Ueber Verbrechen und Strafe §. 28) Barkhausen (Abhandlung wider die Rechtmäfsigkeit der Todesstrafe, im deutschen Museum vom J. 1776. 8. St. u.: Ueber die Abschaffung der Todesstrafe, als Probe eines Commentars über den Beccaria, in Plitt's Repertor für das peinliche Recht. Th. 1. S. 302 etc. Ferner: dessen vermischte Anmerkungen und Erläuterungen über die Todesstrafe, im deutschen Museum vom Jahre 1777. 5. St.) — Auch Höpfner (in seinem Naturrechte des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker. Fkfrt u. Leipz. 1792) sieht diese Strafe wenigstens nicht als nothwendig für die innere Sicherheit des Staates an, indem die Erfahrurg lehre, dafs

Staaten, worin man wenig oder gar keine Todesstrafe diktirt, nicht mehr Verbrecher haben, als da, wo Lebensstrafen gewöhnlich und häufig sind, womit die in Nasse's Zeitschrift für die Anthropologie neulichst erschienene Abhandlung des Herrn Prof. Grohmann *) «Läuft der Staat Gefahr, wenn er die Todesstrafen, wenigstens auf eine Zeit, versuchsweise, suspendirt?» verglichen zu werden verdient **). Wir werden weiter unten auf diese Seite des Gegenstandes nochmals mit mehrerem zurückkommen. — Indefs kömmt doch die Mehrzahl der Schriftsteller, von was immer für einem Grundsatze, den Zweck der Strafe betreffend, sie übrigens auch ausgehen, darin überein, dafs der vorsätzliche Mörder (Homicida dolosa) mit dem Tode zu bestrafen sey, man betrachte nur die Sache aus dem religiösen oder rein philosophischen Gesichtspunkte. «Wenn es eine Offenbarung Gottes an die Menschen ausser der Schöpfung giebt, (sagt der verstorbene Jung-Stilling ***) in Absicht auf diesen Gegenstand), so mufs diese Offenbarung die Bibel seyn: denn kein anderes Buch trägt so die Charaktere der Gottheit allenthalben an sich. In diesem Buche der Offenbarung hat nun das Moralische unmittelbare Verbindung in sich: denn der Glaube gehört jetzt nicht zu meinem Zwecke. Aber auch diese moralische Vorschriften können unmöglich unter der Kritik der Vernunft stehen, eben darum, weil sie göttliche Offenbarung sind. Nur das kommt der Vernunft zu, sie mufs prüfen, ob das fragliche Gesetz uns oder Andere angehe. Nun gibt es aber in der Bibel zweierlei Gesetze, 1) solche, die die ganze Menschheit und folglich auch uns Christen verbinden, und 2) solche, die nur die Israeliten angehen; letztere gehören also nicht hierhier. Gott gab aber dem Noah, dem Stammvater aller Menschen das höchst nachdrückliche, alle Menschen verbindliche Gesetz: Wer Menschenblut vergiefst, defs

*) Im 4ten Vierteljahrshefte für das J. 1823.

**) Man vergleiche auch die interessante Abhandlung Grohmann's im 1ten Hefte dieses Magazins, S. 28. — d. H.

***) In s. Lehrbuche der Staats-Polizei-Wiss. §. 155 u. f.

Blut soll auch durch Menschen vergossen werden, denn Gott hat den Menschen gemacht zu seinem Bilde. (1. B. Mos. IX. 6). Da nun dieses sehr positive Gesetz im neuen Testamente nirgends aufgehoben, im Gegentheile vielmehr bestätigt wurde: **Wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen,** (Ev. Math. XXVI. 53): so ist jede christliche Obrigkeit, die sich zur Bibel-Religion bekennt, und in deren Staatsverfassung sie einverwebt ist, schlechterdings und ohne einiges Raisonnement schuldig, jeden **vorsätzlichen** Mörder, mit dem Tode zu bestrafen.« — Da wir im Verfolge dieser Abhandlung diese hier ausgesprochene Ansicht, was jenes Gesetz betrifft, nochmals in Untersuchung ziehen werden, so enthalten wir uns einsweilen aller weitern Bemerkungen hierüber, und wenden uns zu dem, was **Kant** (aus dem rein philosophischen Gesichtspunkte die Sache betrachtet) in seinen **metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre** S. 199 u. s. f. sagt. Es ist folgendes:

«Wer gemordet hat, muſs sterben. Es giebt hier kein Surrogat zur Befriedigung der Gerechtigkeit. Es ist keine Gleichartigkeit zwischen einem noch so kummervollen Leben und dem Tode, also auch keine Gleichheit des Verbrechens und der Wiedervergeltung, als durch den am Thäter gerichtlich vollzogenen, doch von aller Miſshandlung, welche die Menschheit in der leidenden Person zum Scheusal machen könnte, befreite Tod. Selbst wenn sich die bürgerliche Gesellschaft mit aller Glieder-Einstimmung auflöſste, (z. B, das, eine Insel bewohnende Volk beschlöſse auseinander zu gehen, und sich in alle Welt zu zerstreuen) müſste der letzte im Gefängnisse befindliche Mörder vorher hingerichtet werden, damit einem Jeden das widerfahre, was seine Thaten werth sind, und die Blutschuld nicht auf dem Volke hafte, das auf diese Bestrafung nicht gedrungen hat, weil es als Theilnehmer an dieser öffentlichen Verletzung der Gerechtigkeit betrachtet werden kann.»

»Es gibt indeſs zwei tadelswürdige Verbrechen, (fährt derselbe S. 204 fort) in Ansehung deren es noch zweifelhaft bleibt, ob die Gesetzgebung auch die Befugniſs habe, solche mit der Todesstrafe zu belegen.

Zu beiden verleitet das Ehrgefühl. Das eine ist das der Geschlechtsehre: das andere das der Kriegsehre, und zwar der wahren (?) Ehre, welche jeder dieser zwei Menschenklassen als Pflicht obliegt. Das eine Verbrechen ist der mütterliche Kindesmord (infanticidium maternale), das andere der Kriegsgesellenmord (commilitonicidium), der Duell. Da die Gesetzgebung die Schmach einer unehlichen Geburt nicht wegnehmen, und eben so wenig den Fleck, welcher aus dem Verdachte der Feigheit, der auf einen untergeordneten Kriegsbefehlshaber fällt, welcher einer verächtlichen Begegnung nicht eine, über die Todesfurcht erhabene eigene Gewalt entgegensetzt, wegwischen kann; so scheint es, dafs Menschen in diesen Fällen sich im Naturzustande befinden, und Tödtung (homicidium), der alsdann nicht einmal Mord (homicidium dolosum) heifsen müfste, in beiden zwar allerdings strafbar sey, von der obersten Macht aber nicht mit dem Tode könne bestraft werden. Das unächte auf die Welt gekommene Kind ist ausser dem Gesetz, (denn das heifst Ehe) mithin auch ausser dem Schutze desselben (?) geboren. Es ist in das gemeine Wesen gleichsam eingeschlichen, (wie verbotne Waare), so, dafs dieses seine Existenz, (weil es billig auf diese Art nicht hätte existiren sollen), mithin auch seine Vernichtung ignoriren kann (?), und die Schande der Mutter, wenn ihre unehliche Niederkunft bekannt wird, kann keine Verordnung heben. — Der zum Unterbefehlshaber eingesetzte Kriegsmann, dem ein Schimpf zugefügt wird, sieht sich eben sowohl durch die öffentliche Meinung der Mitgenossen seines Standes, genöthigt, sich Genugthuung, und wie im Naturstande, Bestrafung des Beleidigers, nicht durchs Gesetz von einem Gerichtshofe, sondern durch den Duell, darin er sich selbst der Lebensgefahr aussetzt, zu verschaffen, um seinen Kriegsmuth zu beweisen, als worauf die Ehre seines Standes wesentlich beruht, sollte es auch mit der Tödtung seines Gegners verbunden seyn, die in diesem Kampfe, der öffentlich und mit beiderseitiger Einwilligung, doch auch ungerne geschieht, eigentlich nicht Mord (nomicidium dolosum) genannt werden kann.«

Wenn ich hier den Ansichten Kant's, dieses so scharfsinnigen Weisen, und in rechtlicher Hinsicht so verehrungswürdigen Hingeschiedenen, in Betreff des mütterlichen Mordes eines (ausserehlichen) Kindes, und des Kriegsgesellenmordes, mit Uebergehung mancher sonstiger (hierher nicht gehöriger) Erinnerungen und Bedenken gegen mehrere seiner hier ausgesprochenen Grundsätze, insoferne beipflichte, als bei so bestehender bürgerlicher und militärischer Verfassung, wo die Triebfeder der Ehre im Volk, (subjektiv) mit den Maafsregeln nicht zusammentreffen wolle, die (objektiv) den Absichten der Gesetzgebung im Staate gemäfs sind, ein Mord unter obigen Umstände verübt, allerdings nach mildern, kriminalrechtlichen Prinzipien, bei der Bestrafung zu beurtheilen sey, als da, wo dieser Konflikt nicht statt findet, wie ich dies auch schon anderswo, hinsichtlich des ersteren Falles, umständlich in Erwägung gezogen *), (worüber aber noch manche andere, aus dem physischen und psychischen Zustande des gebärenden Weibes hergenommene, nicht blofs auf Convenienz der Gesellschaft beruhende Gründe, welche die moralische Freiheit der Handelnden betreffen, in Betrachtung kommen), obgleich das Gefühl der Ehre nichts zur Entschuldigung einer Handlung gegen den Imperativ des Sittengesetzes vermag, wo es auf die innere Würdigung desselben ankömmt, die, wie mir wohl bewufst, freilich in der Rechtslehre ohne Bedeutung ist: so bin ich doch in Hinsicht des hier aufgestellten Kant'schen Strafprinzips, im Allgemeinen mit dem Verfasser nicht gleicher Meinung, Behufs dessen genauerer Prüfung, wir zuvördesst einige nähere Betrachtungen, den eigentlichen Zweck der Strafen betreffend hier vorangehen lassen wollen.

Bekanntlich sind die Meinungen und Grundsätze der Rechtslehrer sowohl, als der Philosophen auch in diesem Punkte sehr abweichend **). Nach einigen hat

*) In meiner Schrift: Revision der Kriterien, deren sich gewöhnlich die gerichtliche Arzneiwiss. zur Entscheidung der Frage bedient: „Ob todtgefundene Neugeborne eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben seyen?“ Köln 1820. S. 181 u. f.

**) Es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich hier

die Strafe zum Zwecke, das Wiedervergeltungsrecht an dem Verbrecher auszuüben, als welches nach Kant's Behauptung allein vermögend ist, vor den Schranken des Gerichts, die Quantität und Qualität der Strafe genau zu bestimmen, wobei diese zugleich als Sühne oder Abbüfsung rechtlicher Art erscheint. So sagt Fries: »Die Stimme der öffentlichen Gerechtigkeit fordert entweder die Verstofsung des Verbrechers aus der Gesellschaft, oder eine rechtliche Ausgleichung der Uebertretung des Gesetzes, durch welche der Bescholtene wieder in den Stand der Unbescholtenheit zurückgebracht wird. So mufs die Strafe zugleich als Sühne oder Abbüfsung angesehen werden, wodurch der Uebertreter der Rechtlichkeit wieder gewonnen wird.« — Und: »Die Vergeltung nennen wir das Maafs der Gerechtigkeit, dafs dem Uebertreter des Gesetzes derselbe Schade zugefügt wird, den seine That gesetzwidrig brachte« *). — Oder der Zweck der

---

die vorzüglichsten Schriften beisetze, in denen sich sowohl die verschiedenen Strafrechtstheorien selbst, als auch die Kritiken darüber vorfinden. Feuerbach Revision des peinlichen Rechts. I. Thl. 1 Kap. Dessen Lehrb. §. 8 u. f. §. 102 u. f. Derselbe, über Strafe als Sicherungsmittel. Chemnitz 1800. Thibaut Beiträge zur Kritik der Feuerbach'schen Theorie. Hamb. 1802. Grolman über die Begründung des Strafrechtes. 1799. Schulze Entwicklung der philosophischen Prinzipien des Strafrechts S. 327 u. f. Henke, Streit der Strafrechtstheorien. 1811. Dessen, Lehrb. d. Strafrechtswissenschaft. Zürich 1815. Dessen Grundrifs einer Geschichte des deutschen peinlichen Rechtes. Thl. 2. Welcker letzte Gründe vom Staat, Recht und Strafe: an mehr. Stellen besond. S. 249 u. f. Zachariä, Anfangsgründe des philosophischen Criminalrechts. Leipz. 1805. §. 44. Gmelin, Grundsätze der Gesetzgebung über Verbrechen und Strafe; besond. S. 35. Martin, Lehrb. d. Criminalrechts. §. 11. Bentham, theorie des peines et des recompenses. Paris 1826. Lucas, du système Penal et du système Repressif en General et de la Peine de mort en Particulier. Paris 1827. Hepp kritische Darstellung der Strafrechtstheorien nebst einem Versuch über die Möglichkeit einer strafrechtlichen Theorie überhaupt. Heidelb. 1829. Link über das Naturrecht unserer Zeit als Grundlage der Strafrechtstheorien. München 1829. — Anmerk. d. Herausg.

*) Fries Handbuch der praktischen Philosophie S. 288.

Strafe ist, wie Jakob in seiner philosophischen Rechtslehre annimmt, die Idee einer Harmonie zwischen Laster und Unglück zu realisiren, welches im Grunde, mit andern Worten ausgedrückt, der vorigen Ansicht entspricht. Nach anderm Grundsatze ist es die moralische Besserung, wohl eines der edelsten Prinzipe, bei dessen Befolgung der Strafende sich dem Göttlichen nähert, — oder Abschreckung des zu Strafenden und derer, die zu gleichen Verbrechen hinneigen, oder Unmöglichmachung künftiger Illegalitäten desselben — (Präventionsrecht) wie Grolmann und mehrere andere Rechtslehrer behaupten, wobei politische Besserung des Verbrechers als Nebenzweck erscheint etc. — Ohne uns hier in eine detaillirte Erörterung der verschiedenen Gründe einzulassen, welche uns für Annahme einer oder der andern dieser Behauptungen vorzugsweise bestimmen könnten, wollten wir nur diejenigen Prinzipien, als dem gegenwärtigen Zwecke entsprechend, einer etwas genaueren Prüfung unterwerfen, welche von den verschiedenen Parthien, ausschliefslich zur Vertheidigung der Todesstrafen aufgestellt worden sind, und zwar zuvörderst nach Ansicht derjenigen, welche den Maafsstab der Strafe als Wiedervergeltungsrecht (jus talionis) statuiren; oder mit andern Worten, die Rechte der Natur selbst dadurch zu vindiciren glauben; — ein Prinzip, welches dem ersten Anblicke nach, namentlich in Fällen des Mordes, allerdings vieles für sich zu haben scheint, und worüber wir die Aeusserungen eines unserer scharfsinnigsten philosophischen Schriftsteller, gehört. »Das Recht der Natur (sagt der religiöse Jung-Stilling*), fordert einmal in jedem Falle, wo einer etwas nimmt, genaue Wiedervergeltung, (vielmehr Wiedererstattung) daraus folgt, dafs, wenn ein Mensch dem andern das Leben nimmt, er schuldig sey, das Seine dagegen aufzuopfern.« — Und Welker (in s. Schrift: Die lezten Gründe von Recht, Staat und Strafe S. 274. etc.): »Dafs wenn der Staat den intellektuel-

---

*) l. c. §. 158.

len Schaden nicht anders aufheben, die verletzte Gerechtigkeit nicht anders herstellen, und in Heiligkeit und Achtung zurückrufen zu können überzeugt ist, die Todestrafe rechtlich sey, scheint mir keinem Zweifel unterworfen, da alle Bürger als Grundbedingung ihrer sittlichen Existenz, als heiligste Pflicht, das Recht anerkannten; also seine Wiederherstellung sobald sie es verletzten, selbst durch den Tod, wenn kein anderer Weg gegeben ist, eben so sehr ihre erste und wichtigste, objektiv erkennbare oder rechtliche Pflicht seyn mufs, als es die des Staates ist, jeden unrechtlich bestehenden Schaden oder Hindernifs des Rechtsverhältnisses aufzuheben. - Der Tod ist solchen Verbrechern die einzig mögliche Aussöhnung mit der Gerechtigkeit, die einzige Heilung von Ungerechtigkeit, wie es Platon sehr richtig betrachtet.« —

Wenn durch die Todesstrafe, im Vorbeigehn gesagt, keineswegs Wiederherstellung geschieht, und von dieser Seite also der Gerechtigkeit auf diesem Wege keine Genüge geleistet werden kann, so ist doch nicht zu läugnen, dafs das Wiedervergeltungsrecht bei vielen Völkern des Alterthums, selbst in der Todesstrafe, seine Anwendung fand. Auch in der mosaischen Gesetzgebung finden wir dasselbe, und zwar in grofser Ausdehnung. Das erste sich hierauf beziehende Gesetz Moses setzt offenbar die Wiedervergeltung als herkömmliches Recht schon voraus, und der Gesetzgeber wendet sie hier nur auf den ganz speziellen Fall an, wo eine Schwangere von zweien, sich miteinander schlagenden Männern durch einen Stofs beschädigt wird, wozu wahrscheinlich ein Ereignifs der Art die Veranlassung gegeben. Die diesfallsige mosaische Verfügung, welche sich 2. B. Mos. XXI. V. 22 etc. findet, lautet folgendermafsen: »Wenn Männer sich streiten, und eine Schwangere verletzen, dafs ihr die Furcht abgeht, weiter aber derselben kein Schaden zugefügt wird, so soll man die Verletzenden um Geld strafen, je nach der Forderung des Mannes des Weibes. Im Fall aber sie weiter beschädigt wird, so soll er lassen, Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fufs für Fufs, Brandmal für Brandmal, Wunde für Wunde, Beule für Beule.« — Ein zweites Gesetz

der Art spricht Moses ebenfalls bei Gelegenheit aus, wo nämlich nach einer von einem Aegyptier ausgestoſsenen Gotteslästerung verordnet wird, daſs Israeliten mit den Fremden, nach einerlei criminalrechtlichen Gesetzen gerichtet werden sollen, und als warnendes Beispiel der Ausspruch geschieht: »Wer seinen Nebenmenschen am Körper verletzt, dem soll geschehen, wie er gethan hat. Wunde für Wunde, Auge für Auge, Zahn für Zahn. So wie er einen Andern verletzt hat, soll ihm wieder geschehen.« (3. B. Mos. XXIV. 19—20.) Noch eine dritte Stelle handelt zwar nicht von Verletzungen einzelner Theile des Körpers, sondern befiehlt dem falschen Zeugen eben die Strafe zu zu erkennen, welche auf dem Verbrechen steht, das er einem Unschuldigen durch sein falsches Zengniſs aufbürdet. »Hat der falsche Zeuge, (heiſst es daselbst), ein falsches Zeugniſs gegeben wieder seinen Bruder, so soll ihm geschehen, wie er gedachte, seinem Bruder zu thun.« — Bei den Atheniensern, war das jus talionis ebenfalls eingeführt, sowie es auch bei den Römern aufgenommen war. Ihre Gesetze der 12 Tafeln, diese erste Grundlage unserer heutigen Jurisprudenz, die manches aus der griechischen Gesetzgebung borgen, aber auch vieles heimisches Herkömmliche beibehalten, verordnen, wie jene, die Talion, doch mit gröſserer Milde, als das attische Gesetz, indem sie den Verletzten, Geld für sein verlornes Glied zu nehmen, erlaubten, und somit die Klage liegen zu lassen *). Leider! beruhten späterhin, bei den verweichlichten, dem Luxus hingegebenen Römern, diese und ähnliche Erlassungen, nicht auf dem veredelten Gefühle der Humanität, sondern vielmehr auf den Vorrechten der höhern Stände, wie dies eine Stelle in den Institutionen beweist **),

*) Michaelis l. c. Th. V. §. 240 seqq. — Montesquieu De l'esprit des loix. L. VI. chap. XIX.

**) Poena injuriarum (heiſst es daselbst) ex lege duodecim tabularum, propter membrum quidem ruptum, Talio erat, propter os vero fractum, nummariae poenae erant constitutae, quasi in magna veterum paupertate. Sed postea praetores permittebant ipsis, qui injuriam passi erant, eam aestimare, ut judex vel tanti reum condemnet, quanti injuriam passus aestimaverit, vel minoris, prout ei visum fue-

worin sie allerdings die strenge Partheilosigkeit des attischen Gesetzes beschämt.

Untersuchen wir nun diesen Gegenstand etwas näher. Wenn der Staat, oder derjenige, der denselben in seiner Person repräsentirt, nicht allein befugt, sondern als, das Recht ausgleichende Behörde verbunden ist, den Beleidiger anzuhalten, dem Beleidigten möglichsten Schadenersatz, wegen des ihm zugefügten Unrechtes, zu leisten, welches aus dem natürlichen Rechte der Entschädigung, herfliefst, so zweifle ich doch, ob es jenem gezieme, an dem Verbrecher das Wiedervergeltungsrecht (jus talionis), im eigentlichen Verstande genommen, auszuüben, da derselbe hierbei nicht als das Recht ausgleichende Behörde, (indem den Beleidigten hierdurch bei Weitem nicht immer Schadenersatz, am wenigsten, oder vielmehr gar nicht, im Fall körperlicher Verletzung, oder gar der Berauhung des Lebens, geschieht) selbst nicht einmal als strafende, die Uebertretung des Gesetzes ahnende, sondern vielmehr als rächende Gerechtigkeit, erscheint, welches jede menschliche Befugnifs übersteigt. Aber selbst abgesehen von dieser Unziemlichkeit an sich, so drängen sich dem Nachdenkenden, selbst gegen die Ausführbarkeit jenes Grundsatzes als Strafprinzips, namentlich in kriminalrechtlichen Fällen, von Seite des Strafrechts, folgende Betrachtungen unwillkührlich auf:

Wiedervergelten, (diese richterliche Handlung im richtigen Sinne genommen), heifst dem Verbrecher gerade dasjenige Maafs des Uebelseyns zufügen, welches er der Person, an der er das Verbrechen begangen, zugefügt hat, oder wie Kant sagt: »Das Prinzip und Richtmaafs der Bestrafung ist kein anderes, als das der Gleichheit, sich nicht mehr auf die eine, als auf die

---

rit. Sed poena quidem injuriae, quae ex lege duodecim tabularum introducta est, in desuetudinem abiit; quam autem praetores introduxerunt, quae etiam honoraria appellatur, in judiciis frequentatur. Nam secundum gradum dignitatis, vitaeque honestatem, crescit aut minuitur extimatio injuriae(!) (L. IV. Titl. 4 §. 7.)

andere Seite hinzuneigen, daher nun das Wiedervergeltungsrecht die Quantität und Qualität der Strafe bestimmt anzugeben vermag,« und dies ist allerdings, diesen Gegenstand in abstracto erwogen, nicht zu verkennen, wohl aber in concreto, unausführbar. Denn, um diesem Principe Genüge zu leisten, wird erfordert:

1) Dafs der Strafende die Persönlichkeit des Verbrechers, nach allen ihren physischen sowohl als psychischen Verhältnissen, aufs genaueste zu würdigen wisse, nicht nur überhaupt, sondern auch in dem Momente der verübten That. Denn, um über den Werth der Handlungen eines Menschen gehörig zu entscheiden, und sie ihm, wie er es verdient, zu imputiren, dürfte es nicht allein hinreichend seyn, ihn rücksichtlich seines physischen und psychischen Grundcharakters, seiner Erziehungsweise und den mancherlei Lagen seines Lebens nach, welche auf die Bestimmung seiner Individualität späterhin von mehr oder wenigerem Einflusse waren, genau zu kennen, sondern es wäre erforderlich, sich in dem Augenblicke der That, selbst in sein Ich umzuwandeln, alle seine Triebe und Affekten, welche hierbei als Motive mehr oder weniger nothwendig in Betrachtung kommen, nach allen Seiten durchzuschauen und zu würdigen, um das Maafs der Freiheit richtig bestimmen zu können, welches ihn für seine Handlungen noch übrig geblieben, welchen Forderungen nur die Allwissenheit Genüge zu leisten vermag. »Unsere Zurechnungen (sagt daher Kant an einer andern Stelle *), können nur auf den empirischen Charakter bezogen werden. Wie viel aber davon reine Wirkung der Freiheit, wie viel der blofsen Natur und der unverschuldeten Fehler des Temperaments, oder dessen glücklicher Beschaffenheit zuzuschreiben sey, kann Niemand ergründen, und daher auch nicht nach völliger Gerechtigkeit richten.« —

Man wende hiergegen nicht ein, der Richter vermag nichts Uebermenschliches zu leisten; er hat nur den Forderungen des Gesetzes zu genügen, die die

---

*) In s. Kritik der reinen Vernunft (3. Aufl.) S. 579 in der Note. Und in s. Abhandl.: Das Ende aller Dinge.

Moralität der Handlungen unberücksichtigt läfst. Ich gebe dieses gerne zu, aber eben aus diesem Grunde kann Wiedervergeltung, als auf alle diese Voraussetzungen sich stützend, kein Strafprinzip der menschlichen, selbst nicht der possitivesten Gesetzgebung seyn;

2) Müfste, um die Waagschaale der Gerechtigkeit hierbei in das gehörige Gleichgewicht zu bringen, die über den Verbrecher verhängte Strafe, gerade die nämliche Wirkung mit allen ihren Folgen auf seine Empfindungen als physisches und psychisches Individuum haben, die seine verbrecherische Handlung auf diejenige Person hatte, an der er dieselbe verübte; eine Aufgabe, welche zu lösen, ausserhalb den Gränzen der menschlichen Macht liegt.

Wenn gleich diese hier vorgebrachten Gründe gegen das Wiedervergeltungsrecht als Strafprinzip, zweifelsohne beim ersten Anblicke Manchem als blose Sophisterei erscheinen werden, so müssen andrerseits solche jedem, nur einigermafsen nachdenkendem Verstande doch wohl so nahe liegen, dafs, nachdem ich solche bereits niedergeschrieben, und mehrere Schriftsteller, die diesen Gegenstand in Erwägung ziehen, darüber zu Rathe gezogen, sich mir ergeben, dafs fast alle, mehr oder weniger, die nämliche Ansicht theilen. Wollte man derselben, nicht ohne Grund, entgegensetzen, dafs der Beleidiger als Strafe ein Uebriges zu leiden habe, so ermangeln gerade defshalb der Talion die erfoderlichen Requisiten, um solche zum Prinzip des Strafrechts zu erheben *). — Andere, welche die Wiedervergeltung nicht sowohl als Strafe, sondern vielmehr als Sühne ansehen, um

*) Favorinus läfst beim Gellius dieses Recht (gegen die jetzt bestehenden Gesetze), den Beleidigten selbst ausüben, und tadelt es aus dem Grunde, weil der beleidigende Theil doch nicht schuldig sey, mehr Uebel zu leiden, als er selbst zugefügt habe, mit dem etwas sarcastischen Zusatze: »Sed et si prudens ruperit, nequaquam patietur aut altius se läedi aut latius, quod cujusmodi libra aut mensura caveri possit, non reperio. Quin etiam, si quid plus erit, aliterve commissum, res fiet ridiculae atrocitatis, ut contraria actio mutuae talionis oriatur, et adolescat infinita quaedam reciprocatio talionum.« (Noct. attic. L. XX. C. 1. §. 18, 19.)

durch diesen Ausdruck jenem Strafprinzip eine mildere Seite abzugewinnen, und demselben hierdurch den Schein einer freiwilligen Abbüſsung zu geben, unterscheiden sich hierdurch doch wohl bloſs, ohne den Einsichten jener Männer zu nahe treten zu wollen, in der Verschiedenheit des Ausdruckes, dem man hier seine völlige Bedeutung nicht geben kann, indem es sich wohl schwerlich mit Gewiſsheit bestimmen läſst, wie groſs das Maſs der Sühne zur Herstellung der Harmonie zwischen Verbrechen und Leiden in einem gegebenen Falle sein müſste. Ich wiederhole es, um nicht miſsverstanden zu werden, nicht die Strafe an sich, welche ausser der That die Uebertretung des Gesetzes erheischt, bestreite ich, sondern nur das Prinzip eines Strafrechts, das überall, namentlich aber zur Vertheidigung der Todesstrafe aufgestellt, als durchaus unstatthaft erscheint.

Mehrere Rechtslehrer sowohl als Philosophen, welche die Todesstrafe vertheidigen, und das eben angeführte Prinzip als Grund des Strafrechts, wo nicht aus angeführten, doch aus andern hier zu übergehenden Motiven, überhaupt, mithin auch zur Begründung der Rechtmäſsigkeit der Todesstrafe als unstatthaft von der Hand gewiesen, haben daher auch andere Gesichtspunkte gewählt, und die Todesstrafe in solchen Fällen, nach dem Prinzip der Abschreckungstheorie, zu vertheidigen gesucht. Wem ist aber unbekannt, von wie vielen Seiten diese Theorie bereits erwogen und beleuchtet, und die Unhaltbarkeit derselben, als Strafprinzips, selbst aus dem empirischen Gesichtspunkte angesehen, dargethan sey? Wir übergehen daher die Wiederholung der mancherlei Gründe, welche man zur Bestreitung dieser Ansicht, aus der menschlichen Natur und der anthropologischen Geschichte der Verbrecher hergenommen, und verweisen deſshalb auf die bereits oben erwähnte Abhandlung des Herrn Prof. Grohmann, worin namentlich auch von dieser Seite dieser Gegenstand in Untersuchung gezogen, und trefflich dargestellt ist. Selbst eine lange Erfahrung scheint der praktischen Brauchbarkeit dieser Abschreckungstheorie zu widersprechen, welche lehrt, daſs in Staaten, worin man wenige oder

keine Todesstrafe ausübte, die Frequenz der Kriminalverbrechen nicht gröfser war, als da, wo solche Strafen gewöhnlich und häufig sind*), wie wir dies schon oben in Erinnerung gebracht. Frau von Staël, indem sie das bekanntlich mehr als strenge Verfahren der constituirenden Versammlung, zur Zeit der französischen Revolution mit Recht rügt, sagt bei dieser Veranlassung: «Der Kaiser Leopold II. schaffte als Grofsherzog von Toskana in seinen Staaten die Todesstrafe ab, und weit entfernt, dafs durch eine milde Gesetzgebung die Vergehen zugenommen hätten, waren die Gefängnisse vielmehr Monate lang leer, was niemals vorher der Fall gewesen **)«. Doch bescheidet sich der Verfasser vorliegender Abhandlung sehr wohl, dafs die Erfahrung im Grunde hier weder für die eine, noch die andere Behauptung genügend entscheiden kann; ich sage genügend, indem es von zu vielen Nebenumständen abhängt, welche aus der Conjunction der Zeit und der Verfassung eines Landes im Allgemeinen, resultiren, warum zu einer oder anderer Epoche, in diesem oder jenem Staate, mehr kriminalrechtliche Fälle dieser Art in foro erscheinen, als zu andern Zeiten und unter andern Verfassungen: denn die bösen sowohl als guten Anlagen des Menschen zeigen sich überall, wo gleiche Umstände sie zur äufsern Erscheinung wecken.

Aber abgesehen von ihrer empirischen Brauchbarkeit oder Nichtigkeit, so steht ausser diesem, ein höherer, auf die Achtung der Würde des Menschen, als eines nicht blofs der physischen Natur hingegebenen Wesens, sich stützender Grundsatz dieser Abschreckungstheorie, im Allgemeinen entgegen, dieser nämlich, dafs weder der Einzelne, noch der Staat befugt ist, in dem Menschen selbst die Mittel zu suchen, wodurch er Zwecke bei andern zu erringen hofft, nach dem verabscheuungswürdigen pharisäischen Wahlspruche: »Es ist besser, dafs ein Mensch sterbe, als dafs das

*) Vergl. Grohmann in dies. Magazine 1. Hft. S 29 u. f. d. H.
**) In ihren Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der franz. Revolution etc. B. 1 S. 286.

ganze Volk umkomme.« Denn der Mensch kann nie bloſs als Mittel zu den Absichten eines Andern gehandhabt und unter die Gegenstände des Sachenrechts gemengt werden, wogegen ihn seine angeborne Persönlichkeit stützt, wie Kant richtig urtheilt, aus welchem Grunde auch das ehemalige Verfahren wahrhaft Abscheu erregend ist, den Verbrechern auf dem Tod das Leben zu schenken, wenn er sich dazu verstand, seinen Körper zu lebensgefährlichen Experimenten dem Arzte herzugeben, in der Hoffnung, mit dem Leben davon zu kommen, und dadurch ein Gegenstand der Bereicherung der Kunst zu werden, wovon uns unter Andern, Paräus ein gräſsliches Beispiel seiner Zeit aufbehalten hat. Sollten daher, selbst gegen die (vermeinte) entgegengesetzte Erfahrung aus der Aufhebung der Todesstrafe weniger günstige Resultate für die Sicherheit der Gesellschaft, wie sie die Zeit ausgebildet hat, hervorgehen, (was aber, wie gesagt, nichts weniger als erwiesen ist), so kann dies doch unseres Dafürhaltens, noch keine Maaſsregel rechtfertigen, welche in die angeborne, unveräusserliche Würde der Menschennatur so verwegene Eingriffe wagt. —

Wenn demzufolge keines dieser beiden, unstreitig wohl der wichtigsten Motive, die der Staat zur Ausübung der Todesstrafe in gewissen Fällen berechtigen könnten, bei genauerer Prüfung haltbar genug ist, um solches zum Prinzip des Strafverfahrens in dieser Hinsicht zu erheben, so entsteht ferner die Frage, ob bei diesem Mangel an hinreichenden Gründen für die Ausübung dieser Strafe, es keine gebe, die mit überwiegender Waagschaale gegen dieselben, selbst in Fällen des Mordes, (homicidium dolosum), sprechen? Die gewöhnlichen der Vertheidiger der Unzuläſsigkeit der Todesstrafen sind offenbar theils zu trivial, theils laufen dieselben zu sehr auf leere Sophismen hinaus, als daſs sie den Forderungen, welche man an sie zu machen berechtigt ist, entsprechen könnten. Zu denen der ersten Klasse gehört z. B. der fast allgemein gewordene Einwurf, daſs der Staat auf diese Weise sich selbst so mancher Hände beraube, die in seinen Diensten noch immer etwas nütz-

liches schaffen könnten, welchem daselbe entgegensteht, was bereits oben, rücksichtlich der Abschreckungstheorie gegen die Brauchbarkeit derselben, aus der Würde der Menschennatur hergenommen worden, welche als Mittel zur Erreichung gewisser Zwecke sich keineswegs eignen will, des Relativen, das an diese bloſse Beachtung des niedern Interesse geknüpft ist, nicht einmal zu gedenken. Als leeres Sophisma steht die Behauptung des Beccaria, welche die Rechtmäſsigkeit der Todesstrafe aus dem Grunde verwirft, weil sie im ursprünglichen Vertrage nicht enthalten seyn könne *): denn da hätte jeder im Volke einwilligen müssen, sein Leben zu verlieren, wenn er etwa einen andern im Volke ermorde, welche Einwilligung aber unmöglich sey, indem Niemand über sein Leben disponiren könne. Dieser Schluſs ist nämlich gegen diejenigen gerichtet, welche das Recht der Todesstrafe eben so sophistisch auf einen stillschweigenden Vertrag zu gründen gesucht, welchen die höchste Gewalt mit den Bürgern des Staats, oder auch diese unter sich, abgeschlossen. Fichte nennt ihn den Abbüſsungsvertrag, gesteht aber doch dabei ein, daſs die Todesstrafe ausserhalb der nothwendigen Gränze eines solchen Vertrags liege **); wir setzen gegentheils hinzu, daſs sie ausserhalb der Gränzen eines solchen (prätendirten) Vertrags nothwendig liege, und zwar aus einem, gleich unten anzugebenden Grunde, der, hätte Beccaria seine bloſs hingeworfene Behauptung auf denselben gestützt, solche zu einem unumstöſslichen Prinzip würde erhoben haben, gegen die aber, wie sie jetzt dasteht, Kant mit Grund annimmt, daſs jemand Strafe erleide, nicht, weil er sie, sondern weil er eine strafbare Handlung gewollt hat. Denn es ist keine Strafe, wenn Einem geschieht, was er will, und es ist unmöglich, gestraft werden zu wollen. »Der Hauptgrund des Sophisma in Beccaria's Grundsatze (fährt er fort), besteht darin, daſs das eigene Urtheil des Verbrechers, (das man sei-

*) l. c.
**) Fichte's Naturrecht Thl. II. S. 98 etc.

ner Vernunft nothwendig zutrauen muſs), des Lebens verlustig werden zu müssen, für einen Beschluſs des Willens ansieht, es sich selbst zu nehmen, und so sich die Rechtsvollziehung mit der Rechtsbeurtheilung, in einer und derselben Person vereinigt, vorstellt *).»

Unsere Aufgabe erfordert demnach mit Uebergehung mehrerer anderer Gründe gegen die Zuläſsigkeit der Todesstrafe, welche von keinem besseren Gehalte als die bereits erwähnten sind, uns nach solchen umzusehen, die aus der unverletzlichen Würde der Natur des Menschen und seiner Bestimmung selbst geschöpft sind, und somit einen absoluten unbedingten Anspruch auf Realität haben, ohne dem Vorwurfe einer affektirten Humanität, als theilnehmender Empfindelei, wie Kant gegen Beccaria in dieser Hinsicht sich ausdrückt, ausgesetzt zu seyn.

Zu einer Zeit, wo die christliche Religion ihre beseeligende, tief in das Bedürfniſs der menschlichen Natur eingreifende Lehre noch nicht über die Erde verbreitet hatte, und man den Menschen mehr aus dem niedern Standpunkte eines, vorzugsweise seiner irdischen Wohnstätte angehörigen Geschöpfes, betrachtete, dessen höhere geistige Bestimmung, wenn man sie nicht immer ganz verkannte, doch in Verbindung mit der Idee von einem künftigen Leben, welches mit dem gegenwärtigen, was die Sittigung des unsterblichen Theils des Menschen betrifft, in genauester Beziehung steht, so wie es die christliche Religion lehrt, nun in dunkler Ahnung, wie im flüchtigen Vorübergehen sich dachte, erhielt auch der Werth des Menschenlebens seine Bestimmung nach Zahlen, wie im Anfange dieser Abhandlung aus der Geschichte der Sittigung der mancherlei Nationen vor der christlichen Epoche und der spätern ausserchristlichen Völker hinreichend nachgewiesen.

Zwar ist es keineswegs zu bezweifeln, daſs sich

*) J. Kant's metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. S. 202 etc.

nicht nur in den Schriften der ebräischen Nation, sondern selbst bei den sogenannten Profanscribenten Spuren von Ideen finden, die auf einen Glauben an Unsterblichkeit der Seele und selbst Belohnung und Strafe in einem Zustande nach dem Tode hindeuten. Im Pentateuch sowohl als in den übrigen alttestamentlichen Schriften, treffen wir auf mehrere Stellen, die dies unwidersprechlich beurkunden *), und wem ist nicht unter den Profan-Schriftstellern Platons Phädon bekannt, worin Socrates sich über diesen, so unwiderstehlich mit sich fortreissenden Gegenstand, sobald er die hohe Anlage des Menschen, besonders das moralische Gesetz in ihm, in Betrachtung zieht, so deutlich ausspricht? Aber nur das Evangelium ist es, welches diese ahnenden Ideen der spekulirenden Vernunft zur Gewifsheit einer göttlichen Offenbarung erhebt, und sie als das eigentliche Ziel aufstellt, woran das ganze Daseyn des Menschen geknüpft ist, wodurch dasselbe einen schlechterdings absoluten, durchaus beziehungslosen Werth erhält, so, dafs im eigentlichen Sinne des Worts von jedem Menschen gesagt werden kann: Jeder Augenblick seines Lebens ist für die Ewigkeit gelebt. So gehört der Mensch nicht mehr, als ein blofses Erzeugnifs der Natur, gleich den übrigen Lebendigen, der Sinnenwelt, und ihre Sphäre kann den ganzen Zweck seines Daseyns nicht mehr befassen. Seine Bestimmung geht über Zeit und Raum, und alles, was in den Kreis des blofs Sinnlichen fällt, hinaus; die Gegenwart nimmt nun den Anfang seiner Existenz auf, und so, wie hier zum Ziele derselben sich verhält das vorhandene Gefundene, die zweckmäfsige Einrichtung desselben für die uns gebotene Arbeit, die schon erreichte Kultur und physische Veredelung, so werden im künftigen Leben zum Ziele desselben sich verhalten die Folgen unserer sittlichen Veredelung im Gegenwärtigen. So lehrt es das Evangelium, und sollte gerade aus dieser hohen Würdigung des Menschenlebens, wie sie aus dieser Lehre hervorgeht, sich nicht

---

*) Man vergl. hierüber D. Michaelis argumenta immortalitatis animarum ex Mose collecta.

ein Ueberschreiten der strafrichterlichen Rechte ergeben, dessen sich der Staat in der Ausübung der Todesstrafe schuldig macht? Sollte wohl ein Gerichtshof, dessen Ausübung der Gerechtigkeit sich nur auf Gegenstände erstrecken kann, welche Zeit und Raum befassen, sich anmaſsen dürfen, Strafen zu verhängen, deren Folgen, der Lehre des Evangeliums gemäſs, über alle Gränzen der Zeitlichkeit hinaus, selbst mit in die Ewigkeit übergehen? Ich, meinerseits, zweifle sehr an der Befugniſs hiezu, und dass die gewöhnliche Ansicht der politischen Schriftsteller, welche die Summe des Menschenlebens im Staate nach andern Prinzipien glaubt beurtheilen zu müssen, als wonach sie jene Lehre beurtheilt, einigen Grund für sich habe. Denn daſs der Mörder sich eines solchen schrecklichen Eingreifens in den Lebensgang seines Mitmenschen schuldig macht, und so freventlich den Faden zerreiſst, den das Diesseits mit dem Jenseits knüpft, berechtigt doch wohl den Staat nicht, bei dem besten Willen Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, gleiche Eingriffe in dieses geheiligte Band zu wagen, indem er an dem Verbrecher ein so schreckliches Wiedervergeltungsrecht zu vollziehen sich berechtigt glaubt, dessen Ausübung (wie oben erwiesen) an sich schon überall als unstatthaft erscheint, und dessen Folgen über alle Zeit hinausreichen.

Prüfen wir jetzt die Einwürfe, welche die Gegner dieser Lehre in eben dem Buche zu finden glauben, welches unserer Behauptung zu Folge die Prinzipien enthält, worauf jene sich stützt, und deren wir schon oben im Vorbeigehen erwähnten. Sagt dieses Buch nicht ausdrücklich: Wer Menschenblut vergieſst, deſs Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden? *) —

Wenn wir die so ehrwürdige alttestamentliche Urkunde, in Bezug auf die Geschichte und Verfassung der jüdischen Nation mit Aufmerksamkeit durchgehen, so ist zwar allerdings unverkennbar, daſs hier, wie

---

*) 1. B. Mos. IX. 6.

überall in der Geschichte des Menschengeschlechts, die allwaltende Vorsehung den Faden leitet, der dasselbe bald auf diesem, bald auf jenem Wege seiner Bestimmung entgegen führen soll, aber allenthalben stoſsen wir doch auf Spuren eines unter diesem Volke herrschenden Geistes, der von dem sehr abweichend ist, der die Lehren und Vorschriften des Stifters unserer Religion athmet. Demohngeachtet verdient die ebräische Nation unter allen Völkern der Vorwelt vorzüglich aus dem Grunde unsere besondere Aufmerksamkeit und selbst in religiöser Hinsicht unsere Achtung, weil gerade sie bei der Vielgötterei, der alle andern Völker ergeben waren, den Glauben an Einen Gott als Schöpfer und Regierer der Welt bei sich bewahrte, und wenn gleich in dem Vaterlande ihres eigentlichen Stammvaters Abraham, in Chaldäa zu seiner Zeit, dieser Glaube auch hier zu wanken anfing, und selbst sein Vater Thaom nicht ganz frei von Polytheismus gewesen zu seyn scheint, so suchte sich Abraham doch gegen denselben dadurch zu verwahren, daſs er dieses Land verlieſs, und seinen Wohnsitz in Kanaan nahm, wo er und seine Nachkommen lange Zeit hindurch, als Nomaden oder als ein umherziehendes Hirtenvolk lebten. Das wundervolle Schicksal eines seiner Nachkommen im dritten Geschlechte, das unser ganzes Herz in Anspruch nimmt, rief die Familie nach Aegypten, wo ihre folgende Generationen, dem unerträglichsten Despotismus seines Beherrschers hingegeben, jedem günstigen Augenblicke sich entgegensehnten, der sie, auf was immer für eine Art davon befreien könnte. Ein von der Vorsehung gesandter, mit groſsen Talenten begabten Heerführer -- Moses, unterzog sich diesem, für das Wohl der ganzen Nation so folgereichem und zugleich kühnem Unternehmen, indem er sie, nicht ohne groſse Hindernisse zuvor besiegen zu müssen, nach Arabien führte, wo das Volk 40 Jahre hindurch verweilte, während welcher Zeit er demselben eine Verfassung gab, die zwar die Erhaltung des Cultus und die Lebensweise seines Stammes zunächst bezweckte, mit ägyptischer Staatsklugheit aber andererseits so durchwebt war, daſs Moses Absicht, die Nation aus einer Nomadenhorde zu einem kultivirten Volke zu

bilden, und ihm zugleich eine solche Richtung zu geben, die ihren Blick von Aegypten, diesem für sie so unheilschwangern Lande auf immer wegwenden sollte, nicht wohl zu verkennen ist.

Dieser Moses war also Heerführer und Gesetzgeber seines Volks und späterhin der Geschichtschreiber der Nation, in einem uns hinterlassenen Buche, das mit einer so einfachen als erhabenen Schöpfungsgeschichte anhebt, und worin er den Ursprung der Völker erzählt, deren Verhalten nach ganz andern aus dem Schoofse der noch ungetrübten Natur entspringenden Vorschriften sich regeln mufste, als da, wo die Gesellschaft zu gröfseren Vereinen bereits gebildet, und an alle die mit denselben verbundenen mancherlei Konvenienzen, geknüpft ist. Man verweile nur einige Augenblicke in der Betrachtung des Lebens der Patriarchen, das jedes noch nicht ganz verwahrloste Gefühl für die edle Einfalt der Natur von der rührendsten Seite anspricht, wo jede Familie gewissermafsen einen Staat für sich bildet, deren Haupt Gesetzgeber und Richter eines solchen Familienvereins zugleich war. Wie ganz anders erscheinen die Gesetze, die Moses späterhin der schon gebildeten Gesellschaft ertheilte, deren Geist, wie der aller dergleichen Gesetze, mehr von einer politischen als religiösen Seite zu beurtheilen ist, wozu sie der Gesetzgeber allerdings zu erheben sucht, um ihnen bei dem Volke mehr Nachdruck zu geben, über deren blofse Lokalverbindlichkeit aber, insofern sie nicht rein moralische Vorschriften enthalten, jetzt wohl kein Zweifel mehr obwaltet, wie dies ehemals, selbst unter den Bekennern der christlichen Religion der Fall war. «Indem man die Zeiten und Stufen der Bildung nicht unterschied, (sagt der verstorbene Herder *) glaubte man an der Unduldsamkeit des jüdischen Religionsgeistes ein Muster vor sich zu haben, nach welchem auch Christen verfahren könnten. Man stützte sich auf Stellen des alten Testaments, um den widersprechenden Entwurf zu rechtfertigen, der das freiwillige blofs mo-

*) In s. Ideen zur Geschichte der Menschheit etc. Thl. III. S. 86 u. f.

ralische Christenthum in eine jüdische Staatsreligion umwandeln sollte.» — «Die Gesetze Moses (schliefst der Verfasser) sollten unter jedem Himmelsstriche, auch bei ganz andern Verfassungen und Völkern gelten, daher keine einzige christliche Nation sich ihre Gesetzgebung und Staatsverfassung von Grund aus gebildet So gränzt das erlesenste Gute durch vielfach falsche Anwendung an mancherlei Uebel; denn können nicht auch die heiligen Elemente der Natur zur Zerstörung, und die wirksamste Arznei zu einem schleichenden Gifte werden?» —

Wenn diese hier aufgestellte, aus der Natur der Bildungsgeschichte des menschlichen Geschlechtes, und der eigenthümlichen Verhältnisse der Nationen, hervorgehende Ansicht, im Allgemeinen eingeräumt wird, so bleibt doch ein grofser Theil der Meinung zugethan, dafs das oben erwähnte Gesetz, welches, wie Moses sagt, an die Familie Noahs ergieng, nachdem die Fluth sich verlaufen, und gewissermaafsen ein neuer Menschenstamm wieder die Erde begrüfste, keineswegs unter die Kathegorie solcher Gesetze gehöre, die der Gesetzgeber blofs der Zeit und den Umständen anzupassen sucht, sondern vielmehr als von Gott selbst gegeben, allgemein verbindlich sey. Ohne über den Ursprung dieses Gesetzes hier Zweifel erregen zu wollen, wollen wir nur, mit Uebergehung anderer Ausleger, auf das diesfallsige Urtheil eines unserer gröfsten Orientalisten, des mehr erwähnten D. Michaelis verweisen, dessen Exegese der alttestamentlichen Schriften, selbst von der strengern Parthei der Theologen, als kompetent anerkannt ist. Man höre, wie er sich hierüber an einer Stelle seines so klassisch geschriebenen, bereits oben angeführten mosaischen Rechtes, (§. 132. des II. Thl.) ausdrückt. »Kaum (sagt er), kann man sich das menschliche Geschlecht vollkommener in dem Stande der Natur vorstellen, als gleich nach der Sündfluth, da Noah und seine Söhne allein die Erde bewohnten. Einer war von dem Andern unabhängig, der Vater zu alt, als dafs er sich gegen Widerspenstige hätte Gehorsam verschaffen können, und von einem Vater erwartet man nicht einmal, dafs er an seinen Söhnen oder Enkeln, Lebensstrafe üben

werde, wozu noch kömmt, daſs die Söhne und Enkel Noahs nicht beisammen bleiben, und einen gemeinschaftlichen Staat ausmachen, sondern sich über die ganze Erde in der gröſsten Unabhängigkeit, vertheilen sollten. Und um ihr Leben zu sichern, gab ihnen Gott selbst die Vorschrift: Menschenblut soll nicht ungerochen bleiben, sondern wer einen Menschen tödtet, es sey Mensch oder Vieh, soll von den übrigen Menschen wieder getödtet werden. Der einzige Unterschied von unserem Rechte ist, daſs Gott diese Pflicht nicht den nächsten Verwandten, sondern dem ganzen, für seine eigene Sicherheit Sorge tragen sollenden Menschengeschlechte auflegt, und jeden Einzelnen berechtigt, den Mörder wieder zu tödten, wenn er gleich nicht mit dem Ermordeten verwandt war; ein Gesetz, das so lange galt, bis die Völker eine bürgerliche Verfassung unter sich einführten, Gesetze machten, Obrigkeiten ernannten, und dadurch dem menschlichen Leben eine noch gröſsere Sicherheit verschafften.« — »Wer von diesem (setzt der Verfasser in der Note hinzu), gemeinlich Unrecht verstandenen, und als eine noch jetzt verbindliche Vorschrift für Obrigkeiten, ausgegebenen Gesetze mehr wissen will, den verweise ich auf meine Commentationes ad leges divinas de poena homicidii, und zwar so, wie sie im 1. Theil des Syntagma commentationum, vermehrt herausgekommen sind.« — Und an einer neuern Stelle (in der Vorrede zum 6. Theil des mosaischen Rechts), wo er selbst die Todesstrafe gegen Mörder in Schutz nimmt: »Auf Mord also, (heiſst es daselbst), muſs ordentlich wieder der Tod stehn, aber zwar nicht um des Gesetzes willen, 1. B. Mos. IX. 6: denn dies geht uns gar nicht an, sondern dies Gesetz erlaubt oder verordnet vielmehr den ersten, im Stande der Natur sich befindlichen, noch keine Republik bildenden Menschen, zur Sicherheit ihres Lebens, vors erste die Blutrache;« wobei wir nochmals auf das zurückweisen, was bereits oben von dieser Gewohnheit, die schon in dem patriarchalischen Zeitalter Statt fand, gesagt worden.

Diese biblische Stelle also, worauf die Vertheidi-

ger der Todesstrafe gegen vorsätzliche Mörder, diesen Gegenstand im Geiste der Religion betrachtet, sich vor Allem berufen, bietet durch diese, nach den Regeln einer gesunden Hermeneutik wohl allein richtige Interpretation, eine andere, als die gewöhnliche Ansicht dar, die sich an den blofsen Buchstaben des Gesetzes hält, wornach die Obrigkeit sich zur Ausübung jener Strafe verbindlich glaubt. Zwar wähnt man eine Bestätigung dieses Gesetzes, (wie vorhin schon bemerkt), darin zu finden, dafs Christus in den letzten Tagen seines Lebens, bei Gelegenheit, wo einer seiner Gefährten sich des Schwertes zu seiner Vertheidigung bedient, dasselbe dadurch selbst gewissermassen zu sanktioniren scheint, wenn er sich gegen denselben der Worte bedient: Stecke dein Schwerdt an seinen Ort: denn wer das Schwerdt ergreift, soll durchs Schwert umkommmen *). Allein hierauf ist zu erwiedern, dafs Christus durch diese Worte, womit er jenes Verfahren in diesen ernsten Verhältnissen seines irdischen, nun bald vollendeten Daseyns, ahndet, nichts weniger als die Todesstrafe gegen Mörder zu vertheidigen, im Sinne hat, sondern vielmehr auf das bestehende Gesetz mit warnender Erinnerung aufmerksam zu machen sucht, ohne die Recht- oder Unrechtmäfsigkeit desselben hier in Betrachtung zu ziehen, so wie überhaupt ohne Berücksichtigung der besonderen Umstände und Veranlassungen, unter denen dieser oder jener Ausspruch unseres Erlösers sowohl als seiner Apostel, Statt fand, keine richtige Schriftauslegung denkbar ist. Denn sonst wäre ja auch kein Eid vor Gericht zuläfsig, kraft der ausdrücklichen Worte Jesu: Ich aber sage Euch: Ihr sollt durchaus nicht schwören; weder bei dem Himmel, denn er ist Gottesthron, noch bei der Erde, denn sie ist sein Fufsschemmel, noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des grofsen Königs, noch bei deinem Haupte selbst sollst du schwören: denn du vermagst nicht einmal ein Haar weifs oder

*) Ev. Math. XXVI. 52.

schwarz zu machen. Euere Rede sey: Ja wo Ja, — Nein wo Nein gesagt werden soll; was darüber hinausgeht, das kömmt vom Bösen *). Allein erwägen wir, daſs Christus hier gegen den pharisäischen heuchlerischen Schein, und die groſsen Mängel der Moral dieser Secte eifert, die damals in bloſse Formalitäten, besonders rücksichtlich ihrer Grundsätze über die Wichtigkeit des Eides, ausgeartet war, wogegen er seine Bekenner aufs nachdrücklichste zu warnen, und sie auf reinere Prinzipien zurückzuführen, bestrebt ist, so stellt sich uns die Sache in einem ganz andern Gesichtspunkte dar, und gibt unserem Urtheile eine andere Richtung. Wenn Christus daher bei der nämlichen Veranlassung die mosaische Vorschrift tadelt: Liebe deinen Freund, und hasse deinen Feind, und vielmehr die entgegengesetzte Lehre vorträgt, wenn er sagt: Liebet euere Feinde, segnet die euch fluchen, thut denen Gutes, die euch hassen, und bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, so sind wir zwar aus eben diesem Grunde weit davon entfernt, diese Lehren als allgemeine Norm für die Gesetzgebung zur Handhabung der öffentlichen Gerechtigkeit ansehen zu wollen, wie es eine gewisse christliche Religionsparthei, aus Miſsverstand, wirklich thut, in welcher Absicht sie allerdings eben so wenig ausgesprochen sind, glauben aber doch hierin einen hinreichenden Beweis zu finden, daſs das Reich, welches Christus stiftete, seinem ganzen Zweck und seiner Grundlage nach, unendlich von dem verschieden sey, welches Moses als Gesetzgeber und Herführer eines noch rohen Volkes beabsichtigte. Furcht in Verbindung gereizter Erwartung irdischen Gutes, machte das Hauptmotiv zur Befolgung seiner Vorschriften bei demselben aus, die, wenn sie gleich bei der Nation, der sie zunächst galten, ohne Ausnahme für göttlich gehalten wurden, uns, die wir durch den Geist der christlichen Religion zu höheren

*) Ev. Math. V. 34 u. f.

Ansichten uud Hoffnungen eingeweiht sind, nicht mehr verbindlich machen können, nicht einmal des Missverstandes zu gedenken, den man insgemein, (wie gezeigt) in obiges Gebot, sowie in so manche andere, in den mosaischen Schriften enthaltene Vorschriften, aus Mangel hinreichender Berücksichtigung der jedesmaligen Veranlassung hineinzutragen gewohnt ist.

Anmerkung des Herausgebers.

Obgleich zwar der würdige Herr Verfasser in vorliegender Abhandlung die Unzulässigkeit der Todesstrafe vom Standpunkte des Christenthums aus, hinreichend gezeigt hat, so erlaube ich mir hier noch folgende Bemerkung in Anregung zu bringen. Wenn es sich nämlich von der Frage handelt, «ob einem Staate das Recht der Todesstrafe zustehe oder nicht, und ob überhaupt diese Strafart zweckmässig sey und gerechtfertigt werden könne», so muss die Lösung derselben — wenn ihr allgemeine Gültigkeit zu Theil werden soll — auch von solchen Prinzipien, die selbst den Stempel der allgemeinen Wahrheit, die für alle Völker und für alle Zonen, für Christen und Nichtchristen ein und dieselbe ist, an sich tragen, d. h. von allgemeinen philosophischen Prinzipien ausgehen, die keineswegs durch positive Formen, seyen sie positive Religions- oder Rechtsformen bestimmbar oder durch sie gebildet seyn dürfen. So richtig also der Herr Verf. — (von dessen anerkannter Wahrheitsliebe ich vollkommen überzeugt bin, dass er diese, meine Gegenbemerkung nicht übel aufnehmen wird, da sie ja auch nur wieder dazu führen soll, der Wahrheit näher zu kommen) — in seiner Abhandlung gezeigt hat, dass in christlichen Staaten, nach dem Grundsatze des Christenthums selbst, die Todesstrafe nicht zu rechtfertigen sey, so wenig ist noch damit die Unzulässigkeit der Todesstrafe im Allgemeinen bewiesen, d. h. durch allgemein gültige philosophische Prinzipien, die, abstrahirt von positiven Formen, für die ganze Menschheit, als solche, — also für christliche und nicht christliche Staaten gleiche, aus ihrer

inneren **wesentlichen** philosophischen Wahrheit resultirende absolut nothwendige Gültigkeit haben müssen; eine Aufgabe, deren Erörterung dem Scharfsinne des Hrn. Verfassers nichts Schwieriges seyn mag, und um deren Lösung ihn gewifs Jedermann, den dieser so hoch wichtige Gegenstand nur einigermafsen anzieht, mit mir hiemit freundschaftlichst ersuchen wird. — —

Zu diesem, von dem verehrten Hrn. Verf. in vorliegenden Blättern geführten Beweise für die Unzuläfsigkeit der Todesstrafe, vom Standpunkte des Christenthumes aus betrachtet, erlaube ich mir noch folgenden Zusatz beizugeben.

Ich glaube nämlich, dafs es nicht am unrechten Orte seyn wird, hier einen Einwurf zu berühren, den Einige machen könnten, aus einer Stelle aus **Paulus** Schreiben an die Christen zu Rom erhelle, dafs die Todesstrafe dem Geiste des Christenthums nicht zuwider sey. Es heifst nämlich daselbst XIII. 4. «denn sie (die Obrigkeit) ist Gottes Dienerin zu deinem Heile. Thust du Böses, dann fürchte dich, **denn sie trägt nicht umsonst das Schwerdt** (την μαχαιραν) u. s. w.» Aus dieser Stelle wollen nun einige Theologen z. B. **Döderlein** (christl. Sittenlehre, Jena 1794 S. 307) u. A. einen Beweis für die durch das Christenthum sanktionirte Rechtmäfsigkeit der Todesstrafe herleiten: allein der Beweis ist nicht statthaft; denn

1) begeht man hier, wie bei vielen andern Auslegungen auch den Fehler, dafs man mehr den Buchstaben als den Sinn berücksichtiget. Dafs in diesem Verse der Sinn liegt: die Obrigkeit soll das Böse und die Verbrecher strafen, ist zwar nicht zu läugnen, allein daraus folgt noch keineswegs, dafs das Wort «μαχαιρα» auch wörtlich zu nehmen und ein Beweis für das Recht über Leben und Tod sey, da einestheils μαχαιρα, Schwerdt, überhaupt als Sinnbild für «Macht» gelten kann, anderntheils es auch noch sehr unentschieden ist, ob auch **Paulus** wirklich dabei nur an die Todestrafe gedacht habe, und nicht vielmehr durch μαχαιρα überhaupt eine harte Strafe habe bezeichnen

wollen. Auch der neuste Kommentar über die Briefe Paulus fafst dieses irrig auf: so sagt Klee, «Kommentar über des Apostel Paulus Sendschreiben an die Römer, Mainz 1830» «das Schwerd ist Abzeichen der obrigkeitlichen Majestät der Gerechtigkeit und ihrer Macht über das Leben derer, die es verwürkt haben.»

2) Nehmen wir auch an, dafs Paulus unter μαχαιρα wirklich das Recht über Leben und Tod verstanden habe, so folgt gleichfalls nicht daraus, dafs das Recht zur Todesstrafe durch das Christenthum sanctionirt sey, da Paulus hier um so weniger als der allgemein gültige Repräsentant des im Christenthume herrschenden Geistes gelten kann, als er selbst hier auf zweifache mögliche Weise als befangen erscheint: denn einmal ist es uns aus seinem früheren Leben bekannt, dafs er ein eifriger Jude und treuer Anhänger an den mosaischen Gesetzen war, und sich so seine vorgefafste Meinung für das Recht und die Nothwendigkeit der Todesstrafe, die Moses selbst öfters deutlich aussprach, auf eine psychologisch leicht erklärbare Weise mit in sein späteres christliches Leben herüberzog. Aber auch eine andere Erklärungsweise ist thunlich. Paulus, der früher mit wahrem Feuereifer gegen das Christenthum und seine Verbreitung stritt, war, als Christ, mit demselben Eifer für seine neue Lehre, so dafs also sein unüberwindlicher Eifer, den er in Allem zeigte, ihn auch hier vermogt haben konnte, sich des härtesten Ausdruckes zu bedienen. Wir mögen also eine von diesen beiden Erklärungsarten gelten lassen, welche wir immerhin wollen, so erscheint Paulus in seinem gewählten Ausdrucke befangen. (Vergl. Weingart, Beantwortung der Frage: gebietet das Christenthum Todesstrafen? Erfurt 1818. S. 8 u. f.)

Somit wäre also, glaube ich, obiger Einwurf widerlegt und gezeigt, dafs sich die Rechtmäfsigkeit der Todesstrafe nicht durch das Christenthum sanktioniren läfst, eine Behauptung, die noch mehr an Wahrheit gewinnt, wenn wir eine Stelle aus dem Evangel. Johannes VIII. 11, wo Jesus die Todesstrafe des Steinigens bei einer Ehebrecherin ausdrücklich verwirft, berücksichtigen wollen. — —

VIII.

Psychologische Aphorismen.

Von

Hrn. Medizinalrath Dr. **Pittschaft** in Baden.

Kein Mensch ist von sämmtlichen Menschenanlagen ausgeschlossen — die Menschen sind rücksichtlich der Zahl der Anlagen sich alle gleich. Nur das Gröſsenverhältniſs derselben ist in ihnen verschieden. Ihre Gröſse und das Verhältniſs derselben unter und zu einander richtig zu erkennen und abzuwägen, dies ist das groſse Werk der Menschen-Erziehung und Bildung. Nicht minder können sie durch Begebenheiten im Leben dem Leiblichen wie dem Seelischen nach alienirt werden. Welch wichtiger Theil fällt demnach der höheren Medizin bei der Menschen-Erziehung und Bildung anheim.

In jedem Menschen sind heterogene Anlagen — Anlagen, die sich einander aufheben. Hat ein Kind groſse Anlagen zum Stolz und auch zum Geiz — so wird ein tief blickender Erzieher, der ersten Anlage eine groſsartige Richtung, eine erhabene Formation zu geben trachten. Er wird, wenn auch vielleicht kein freigebiger Mensch, doch nie ein Filz werden. Ja noch ein feineres Exempel — hat ein Kind hervorstechendes Gedächtniſs und wenig Judicium, so bildet ja das Gedächtniſs nicht über Gebühr aus, nehmt dieses Organ nicht zu sehr in Anspruch, wenn ihr einen Selbstdenker noch erhalten wollt.

»Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiſs.«
Schiller.

Heinroth sagt irgendwo etwa, Sokrates konnte nicht wahnsinnig werden. Dazu sage ich in aller Einfalt, generaliter genommen, hat H. recht. Nämlich, wem Gott eine Sokrat'sche Organisation gegeben hat, wen er unter solchen physisch-psychischen Einflüssen aufwachsen lieſs u. s. w., der wird es nicht werden.

Aus einem Lahmen kann man keinen Tanzmeister, aus einem Blinden keinen Eilboten, aus einem Stotterer keinen Herold machen. Aber die Herren Papas machen aus Egoismus aus ihren Söhnen nach Gefallen Diplomatiker, Juristen, Theologen, Aerzte u. s. w. Es wird nichts Grofses im Ganzen aus uns werden, wenn wir nicht eine grofse, öffentliche Erziehungs- und Bildungsanstalt erhalten; wo aber die Weisesten, nicht blos Gelehrte von Profession den Familienrath bilden, und die Individuen, die sich vermöge Geistes- und Gemüthsanlagen zur höheren Bildung eignen, auswählen. Was nicht zum Rad taugt, kann immer noch ein guter Kamm werden.

Auch die Minderjährigen mufs man das Grofse und Schöne schon ahnen machen, bevor sie es wirklich fassen können. Das ist ein grofser Vorschub für die Volljährigkeit, und verbaut dem Schlechten und Gemeinen den Eingang.

Die Indianer, die noch auf einer tiefern Stufe der Menschenkultur stehen, erröthen nicht — Erröthen wohlgebildete Aethiopier? Es wäre psychologisch interessant, wenn man ausmitteln könnte, ob die Menschen auch im Dunkeln erröthen etc. Lichtenberg thut irgendwo die Frage.

Warum führen die Lehrbücher der Semiotik die auffallende Gedächtnifsabnahme bei chronischen Leber- und Milzleiden nicht an? Diese Gedächtnifsabnahme geht der Melancholie in der Regel voraus. Sehr schön sagt Helmont Demens idea Nro. 34. In deliriis ideo, observari primam vacillare memoriam rerum olim conceptarum. Ueberhaupt theilt er noch einige sehr richtige Beobachtungen hier mit. Gedächtnifs und Phantasie sind der Leiblichkeit am meisten unterworfen — man kann sie mehr seelische als geistige Organe nennen, die meisten Thiere höherer Stufe haben diese Organe mit dem Menschen nach intensiver und extentiver Verschiedenheit gemein. Es ist merkwürdig, dafs Völlerei namentlich Brandweingenufs so nachtheilig auf Leber, Milz und Gedächtnifs wirken — und bei hohem Grade auch die Phantasie verrücken. Die Phantasmata beim

Delirium tremens! Auch gehört hierher die Gedächtnifsabnahme durch Ausschweifung im Genufs der sinnlichen Liebe.

Es ist sehr merkwürdig, dafs bei dem Dummkoller, stillem Koller der Pferde, nebst dem Gehirne, besonders das Pfortadersystem sehr leidet.

Wenn ein anderer uns aufheben, tragen will, so können wir uns durch den Willen leichter oder schwerer machen: den Versuch kann jeder anstellen. Sind deswegen vielleicht tödtlich Kranke so schwer zu heben und zu wenden, weil sie gar keine oder höchst geringe Willensäusserung auf den Organismus auszuüben vermögen?

So lange wir uns mit dem nicht erwiesenen und durch tausend körperlich-geistige und geistig-körperliche Zustände des Menschenlebens bestrittenen Satz, dafs das Gehirn einzig und allein in unmittelbarer Beziehung zur Psyche stehe, herumplacken, werden wir es mit Erforschung der nächsten Ursache so mancher Seelenstörungen gewifs nicht weit bringen.

IX.

D. J. Larrey's Beobachtungen und Erfahrungen über die Verletzungen des Gehirns und über die Störungen, welche dadurch in den Funktionen desselben herbeigeführt werden. Aus dessen Clinique chirurgicale im Auszuge und mit Anmerkungen mitgetheilt von Hrn. Dr. F. Amelung, Hospitalarzt zu Hofheim bei Darmstadt.

Die Verrichtungen der verschiedenen Theile, oder

Organe des Gehirns, dieses Centralorgans des ganzen Körpers, des Orts, welchen die Seele als ihren unmittelbaren Wohnsitz erwählt zu haben scheint, sind, trotz aller Forschungen, welche man in den neueren Zeiten zu ihrer Aufklärung anstellte, noch immer in Dunkel gehüllt, und mehr oder weniger zweifelhaft. Durch Galls Bemühungen und Entdeckungen angeregt, wurden neuerdings von mehreren Physiologen Versuche an Thieren angestellt, die in der That wichtige Aufschlüsse über die Verrichtungen der verschiedenen Gehirntheile gaben, und zur Verfolgung dieser Untersuchungen einladen. Wir erinnern in dieser Beziehung an Rolando's, Flourens's, Magendie's und Hertwig's Versuche, die jederzeit von hohem Interesse bleiben. Wichtiger aber noch und interessanter in ihren Resulaten scheinen uns die Erfahrungen und Beobachtungen, die uns der Zufall an Menschen in dieser Beziehung machen läfst. Der berühmte Larrey hatte Gelegenheit, einen reichen Schatz von Erfahrungen über die Verletzungen der verschiedenen Gehirntheile zu sammeln, und mit eben so viel Scharfsinn als Umsicht die Resultate aufzuzeichnen, welche diese verschiedenen Verletzungen in den Funktionen der Geistes- und Sinnesfunktionen, so wie in den übrigen Funktionen des animalischen und organischen Lebens zur Folge haben.

Ueberzeugt, dafs die Psychologie aus der Physiologie und Pathologie unendliche Vortheile ziehen kann, ja dafs sie nur in Verbindung mit der Physiologie erst zu dem wird, was sie seyn soll, d. h. nicht zu einer abstrakten Wissenschaft, sondern zu einer auf Thatsachen beruhenden Theorie, welche den ganzen Menschen, so wie er sich in seinem irdischen Kleide zeigt, zum Gegenstande hat, — theilen wir hier diese Erfahrungen im Auszuge mit, welche, wie uns dünkt, über die Verrichtungen der verschiedenen Organe des Gehirns wichtige Aufschlüsse geben, und somit für die Psychologie von grofsem Interesse sind.

Die konsekutiven Erscheinungen nach schweren und durchdringenden Kopfwunden sind nach der Oertlichkeit der Verletzung und der verschiedenen im Anfange

oder späterhin betroffenen Theile des Gehirns verschieden. Finden sie an den vorderen und oberen Theilen desselben statt, so bemerkte ich häufig einen Verlust einer oder mehrer Sinnesfunktionen und eine Schwäche und deutliche Verwirrung der Verstandesthätigkeiten. Wurde diese Störung durch einen fremden Körper verursacht, und gelang es, ihn herauszuziehen, oder konnte man eine Flüssigkeit, die auf diese Gegenden des Gehirns drückte, beseitigen, so kehrte alsbald Normalität dieser Funktionen zurück. Aehnliche Erscheinungen sahen wir in Folge anderer Krankheiten des Gehirnes eintreten, worunter wir z. B. nur das Heimweh erwähnen.

Betreffen die Verletzungen oder Störungen die Basis des Gehirns, oder die Ventrikel, so findet kein Irrseyn statt; aber man bemerkt verschiedene paralytische Zufälle, welche bei den vorher erwähnten Störungen fehlen. Bei den durch mechanische Ursachen herbeigeführten Kopfverletzungen, welche schief von der Basis cranii nach innen gerichtet sind, bei Metastasen, welche sich an dieser Stelle bilden, endlich bei Anhäufung von Flüssigkeit in den Gehirnhöhlen, wird die Störung in den Gehirnfunktionen verschiedenartige Wirkungen hervorbringen. Findet hierbei ein Druck auf die Nerven der Sinnesorgane, der Bewegungsorgane, oder derjenigen, welche den Funktionen innerer Organe vorstehen, statt, so werden sich nothwendig eben soviel verschiedene Störungen in den treffenden Organen äussern.

Wird das Gehirn an einer seiner Hemisphären verletzt, oder gedrückt, so stellt sich die Lähmung immer an der der verletzten Stelle entgegengesetzten Seite des Körpers ein. Diese Thatsache erleidet nur dann eine Ausnahme, wenn entweder allein oder gleichzeitig Verletzungen des kleinen Gehirns oder des verlängerten Marks zugegen sind, in welchen sich die einzelnen Gehirnfasern nicht durchkreuzen. Bei diesen finden die Störungen der Sinnesfunktionen und der Ortsbewegung auf der nämlichen Seite statt, an welcher sich die Gehirnverletzung befindet. Vermöge der Nerven, die vom kleinen Gehirne und dem verlängerten Marke entspringen, bemerken wir bei einer Verletzung

oder einem Drucke dieser Theile besonders Beschwerden der Respirationsorgane und der Schlingwerkzeuge.

Beobachtungen von Verletzungen der vorderen und oberen Theile des grofsen Gehirns.

Erste Beobachtung. — Joseph Duthain, 25 Jahre alt, von robuster Konstitution, wurde im Juli 1821 wegen eines Säbelhiebes an dem mittleren Theil des Stirnbeines nahe an seiner Verbindung mit den Seitenwandbeinen, im Hospital von Gros-Caillou behandelt. Die schief und mit Gewalt aufgetroffene Waffe hatte den Knochen bis auf einen Theil der inneren Tafel in der Ausdehnung eines Zolls gespalten. Es traten Entzündungszufälle ein *), die jedoch bald beseitigt wurden. Das konstanteste Symptom während der Dauer der Verwundung, welches ohne Zweifel durch einen leichten Druck auf den lobus anterior cerebri entstand, war ein deutlicher Mangel an Zusammenhang in der Gedankenfolge des Kranken. Seine (zuweilen richtige) Antworten hatten häufig gar keinen Bezug auf die an ihn gerichteten Fragen. — Nach sechs Wochen war er wieder hergestellt.

Zweite Beobachtung. — Jacques Letort, schon mehrmals am Kopfe verwundet, bekam im März 1822 einen neuen Säbelhieb mit bedeutender Verletzung des Stirnbeines. Es zeigten sich Symptome von Entzündung, von Druck auf das Gehirn und von Schlafsucht. Die Zeichen von Verstandesverwirrung traten noch deutlicher ein, als im ersten Falle. — Zwei Monate nach seinem Eintritte ins Hospital entlassen, äufserte er in seinen Blicken und Reden noch einige Spuren von Irreseyn. Nach dem Zeugnisse seiner Kameraden war diefs aber schon früher der Fall und Letort wurde deswegen und wegen seines Jähzorns von ihnen gemieden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs die vie-

*) Wir werden die Details des eingehaltenen Heilverfahrens als hier weniger von Interesse übergehen.

Amelung.

len Wunden am Kopfe, welche dieser Mann nach und nach erhalten hat, zu dieser Veränderung seines psychisch-moralischen Charakters das meiste beigetragen haben *).

*) Bei einer grofsen Zahl von Geisteskranken, welche in dem hiesigen Hospitale verpflegt werden, habe ich Narben auf dem obern Theile des Schädels gefunden, die vielleicht mit der früher oder später eingetretenen Geisteszerrüttung in ursächlichem Verhaltnisse stehen, obgleich ich wegen Mangel einer genauen Kenntnifs über das frühere Leben des Kranken und den Anfang seiner psychischen Störung, über diesen möglichen Zusammenhang mir keinen hinreichenden Aufschlufs verschaffen konnte. Doch machte ich die Erfahrung, dafs solche Individuen in der Regel unheilbar sind. Zur Bestätigung des Gesagten erwähne ich ganz kurz einiger dieser Geisteskranker.

F. P., früher Forstbeamte, erlitt vor mehreren Jahren Mifshandlungen von Holzfrevlern, wobei er am Kopfe verwundet wurde. Nach der Heilung zeigte er Spuren von Wahnsinn. Er hatte fixe Ideen von Hexen und Zaubereien, wurde oft sehr unruhig u. s. w. Ins Hospital gebracht, war er lange in Behandlung. Zuletzt wurde ihm die Brechweinsteinsalbe in den Kopf eingerieben, wobei man mehrere Narben auf dem Scheitel bemerkte. In Folge dieser Einreibung war er mehrere Wochen ganz vernünftig. Nach erfolgter Heilung kehrte seine Geisteszerrüttung zurück, die sich bis jetzt gleich geblieben ist. —

F. K., früher Unterofficier, erhielt beim Streit in einem Wirthshause eine bedeutende Wunde am vorderen und oberen Theil des Kopfes. Nach Heilung der Wunde fiel er in Wahnsinn mit fixen Ideen. Er wurde in das hiesige Hospital aufgenommen, und nachdem er eine Zeit lang mit andern Mitteln vergeblich behandelt worden war, die Brechweinsteinsalbe eingerieben. Diese hatte bei ihm keinen guten Erfolg. Nach Zuheilung des Geschwüres wurde er plötzlich vom Schlagflufs befallen. Nur mit Mühe am Leben erhalten, blieb er von Stund an auf der rechten Seite gelähmt und blödsinnig. Seitdem ist seine körperliche Gesundheit, die Lähmung abgerechnet, mehrere Jahre ungestört geblieben und sein Aussehen bedeutend besser und stärker geworden, als es früher war. —

Ch. Ch., ein Frauenzimmer von 43 Jahren, verfiel vor mehr als 20 Jahren wegen unglücklicher Liebe in Melancholie, in welcher sie einen Versuch zum Selbstmord machte und sich mit einer Pistole den vorderen und oberen Theil des Schädels an der linken Seite theilweise zerschmetterte. Am Leben erhalten, behielt sie eine tiefe Depression an der Stelle der Verwundung und blieb von

Bobachtungen von Verletzungen der Gehirnbasis.

Ein Grenadier erhielt in Oestereich einen Flintenschufs an der linken Schläfe nahe am Ohr. Die Kugel drang, den Schläfemuskel durchbohrend, in den Schädel und setzte sich an der Basis des processus mastoidei fest. Man erkannte anfangs nicht die Gegenwart dieses fremden Körpers und die Wunde vernarbte in-

---

nun an in hohem Grade des Blödsinnes mit periodischen tobsüchtigen Anfällen versunken.

J. L., angeblich seit mehreren Jahren wahnsinnig, zeigte bei seiner Aufnahme ins Hospital keine Symptome von Irrseyn, sondern vielmehr blofs einen sehr störrigen, unfolgsamen und zanksüchtigen Charakter, so dafs man ihn eher für einen moralisch verdorbenen und bösartigen Menschen, als für einen Geisteskranken halten mufste. Mehrere Strafen hatten Anfangs einigen Erfolg auf ihn: plötzlich fiel er ohne deutliche Veranlassung in Tobsucht mit wahrem Irrseyn. Davon hergestellt, hat er seitdem öftere Anfälle erlitten. Die angewandten innern Mittel hatten keinen dauernden Erfolg. Es wurde deshalb die Brechweinsteinsalbe eingerieben. Bei der Einreibung bemerkte man drei ziemlich grofse Narben auf dem Scheitel. Auf diese Einreibung hat er sich in der That sehr gebessert, so dafs er in diesem Augenblicke ganz vernünftig ist. Das Endresultat der Kur ist jedoch, da die Eiterung noch fortdauert, erst noch zu erwarten.

Auch bei 3 anderen Geisteskranken, welche vor Kurzem mit der Brechweinsteinsalbe eingerieben wurden, und von welchen der Eine unheilbar geblieben ist, die beiden andern aber sich noch in der Kur befinden und Besserung zeigen, fand ich verschiedene Narben auf dem Vorderkopfe.

Zwei in Folge von Trunksucht in Wahnsinn verfallene Verpflegte, hatten ebenfalls früher Verwundungen am Kopfe erlitten. Beide sind im nüchternen Zustande ziemlich vernünftig, der Eine nur etwas schwachsinnig, der Andere etwas überspannt. Beide haben eine unüberwindliche Neigung zu geistigen Getränken und beide das Eigenthümliche, schon durch eine geringe Quantität geistiger Getränke, die ein anderer kaum spüren würde, in wahre Verrücktheit und Tobsucht zu verfallen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs in Folge der Kopfverletzungen bei diesen Kranken Verwachsungen und organische Fehler des Schädels und der Hirnhäute, welche einen nachtheiligen Reiz und Druck auf das Gehirn ausüben und dadurch dessen Funktionen stören, zurückgeblieben sind. Amelung.

nerhalb vierzehn Tagen. Aber in dem Augenblicke, wo dieser Soldat das Hospital verlassen sollte, wurde er von Schwindel, Schwerfälligkeit und schneidenden Schmerzen in der Wunde befallen. Bei Untersuchung der Wunde entdeckte man eine kleine rothe Geschwulst mit einem weifslichen Punkte in der Mitte. Diese würde geöffnet und unter ihr die Kugel entdeckt. Nachdem sie herausgezogen war, fand sich der Kranke einige Augenblicke erleichtert. Er verfiel aber nachher in soporöses Fieber, wurde an der rechten Seite gelähmt und starb.

Bei Oeffnung des Schädels fanden wir eine Fraktur, welche sich von dem erwähnten Fortsatze durch die Basis des Felsenbeins bis gegen das os sphenoideum erstreckte. Die Zellen des Zitzenfortsatzes waren kariös; eine Eiterstelle fand sich in dem korrespondirenden Hirntheile und eine Eitergiefsung in der mittleren Grube des Schädelgrunds.

Zweite Beobachtung. Nikolaus Baumgärtner, 23 Jahre alt, bekam beim Fechten mit Haselstökken mit einem seiner Kammeraden, als Beide etwas betrunken waren, einen so heftigen Stofs in die linke Augenhöhle, dafs er für todt weggetragen wurde und ein Theil des Stockes in der Augenhöhle stecken blieb, von wo er tief bis ins Gehirn eindringen mufste. Dieses Stückchen Holz, welches unmittelbar nachher herausgezogen wurde, war in der That weiter als zwei Zoll mit Blut gefärbt. Es erfolgte eine starke Blutung aus Mund und Nase und häufiges Erbrechen, theils Folge der Trunkenheit, theils Folge der Verwundung. Seine Extremitäten waren eiskalt. — Der Augapfel war unverletzt geblieben, die Iris indessen gelähmt und das Sehvermögen verloren. Die Augenlieder waren am andern Morgen bedeutend angeschwollen und mit Blut unterlaufen. Die Glieder der betroffenen Seite waren ihrer Bewegungsfähigkeit beraubt. Ein Versuch, mit der Sonde die Tiefe und den Gang der Wunde zu entdecken, mifslang, aber da die Wunde sich am äufsern Augenliede befand, und dieselbe Seite, woran die Verletzung geschah, auch gelähmt war, so konnte man vermuthen, dafs der Stock eine sehr schiefe Richtung genommen, und die entgegengesetzte Hemisphäre des

Gehirns verletzt habe. Es zeigte sich nicht die geringste Geistesstörung, aber die Sprache fiel ihm öfters schwer, so dafs er mehrere Fragen theils mit einzelnen Worten, theils mit Zeichen beantwortete. Den dritten Tag stellten sich grofse Beschwerden beim Schlucken und einige Symptome von Lähmung des Magens ein, welche ohne Zweifel einem Drucke des gastropneumatischen Nerven (nerv. vagus) zuzuschreiben waren. Den vierten Tag war der Zustand sehr hoffnungslos, es war Kälte der Extremitäten, ein komatöser Schlaf und grofse Gesichtsblässse eingetreten. Der Tod erfolgte die folgende Nacht. Die Verstandesfunktionen waren bis zu seinem Tode ungetrübt geblieben.

Bei Oeffnung des Hirnschädels fand man etwas Blut auf der hintern Oberfläche des Gehirns; eine andere, weit stärkere Blutergiefsung fand sich in den Gruben des Schädelgrundes und auf dem tentorium cerebelli. Bei sorgfältiger Untersuchung der durch den Stock veranlafsten Zerstörungen bemerkte man mehrere Zerreissungen des sinus cavernosus und der carotis interna. An der sella turcica fand man ein dem processus clinoideus posterior der rechten Seite zugehöriges abgebrochenes Knochenstück; andere Frakturen fanden sich an dem os planum und ethmoideum der linken Seite; endlich fand man ein kleines mehrere Linien langes Stückchen Holz in der Substanz des mittleren Gehirnlobus der rechten Seite, nahe an der fossa Sylvii, und hiermit also die unmittelbare Ursache der statt gefundenen Lähmung.

Dritte Beobachtung. I. P. Lemière, 25 Jahre alt, bekam in die rechte Augenhöhle einen Stich mit einem Reiterdegen (epée romaine). Diese Waffe war von unten nach oben und etwas von innen nach aussen gerichtet, verletzte etwas die Nasenspitze, durchdrang die innere Seite des untern Augenlieds, verletzte den untern Rand der Augenhöhle und setzte ihren Weg zwischen der untern Fläche der Augenhöhle und dem Augapfel fort. Am Augapfel selbst bemerkte man keine Veränderung, ausser dafs er etwas weiter hervorragte, als das andere Auge, ein Umstand, der auf Durchschneidung des Sehnerven schliefsen liefs. Die Erweiterung der Pupille und die Unbeweglichkeit der

Iris liefsen auf eine Verletzung des ramus nasalis (quinti paris) schliessen *). Endlich mufste die Waffe tief in das Gehirn gedrungen seyn, und eine bedeutende Blutergiefsung veranlafst haben. Schon bemerkte man deutlich eine vollkommene Lähmung der ganzen linken Seite, und einen komatösen Schlaf.

Den andern Morgen hatte sich die Lähmung bis auf die Gesichtsmuskeln ausgedehnt, welches den Kranken beim Sprechen sehr behinderte, ohne dafs man übrigens die geringste Geistestörung wahrnehmen konnte. Der komatöse Zustand war fortwährend vorhanden. Ungeachtet der angewandten Mittel nahmen die Symptome der Blutergiefsung und der Lähmung zu. Dabei war Verstopfung zugegen.

Den 16ten bemerkte man einige Besserung und weniger Schlafsucht. Man benützte sie, um sich davon zu versichern, dafs die Verstandesfunktionen nicht die geringste Störung erlitten hatten. Der Kranke hatte reichliche, jedoch unfreiwillige Stuhlgänge gehabt, was auf Lähmung des sphincter ani schliefsen liefs. Er fiel bald wieder in Somnolenz zurück. Auch die Muskeln der Kehle waren in der Ausübung ihrer Funktionen beeinträchtigt. Auf die Anwendung eines cauterium potentiale (ein Gran kaustisches Kali) an der Basis cranii und eines Aderlasses am Fufse trat einige Besserung ein; er konnte sich etwas freier bewegen und von neuem die an ihn gerichteten Fragen ganz richtig beantworten. Aber auch diese Besserung hielt nicht an, die Schwäche nahm überhand und der Kranke hauchte nach Ausstofsung einiger klagenden Töne seinen Geist aus.

Den folgenden Tag wurde die Leiche geöffnet. Die äussern Wunden waren beinahe vernarbt. Nach Wegnahme des Schädelgewölbes entdeckte man eine Blutergiefsung zwischen der dura mater und dem Schädel, die jedoch nur auf der verwundeten Seite nach

---

*) Zur Entstehung dieser Symptome war übrigens die Durchschneidung des Sehnerven hinreichend, indem bekanntlich ohne Empfänglichkeit des Auges für das Licht die Pupille erschlafft und ihre Contraktilität verliert.

Amelung.

hinten hin statt fand und eine ziemlich dicke Lage bildete. An diesem hintern Theile schien uns das Gehirn auf der rechten Seite etwas voluminöser, dichter und mehr mit Blut angefüllt, als im normalen Zustande. Beim Aufheben des rechten vordern Gehirnlobus fand man einen Theil seiner Cortikalsubstanz in einem am Ausgange der orbita befindlichen Knochenbruch, der sich bis zur Basis der ala parva Ingrassiae erstreckte, eingedrungen. Diese Fraktur hatte eine etwas schiefe Richtung. Doch hatte die Waffe diesen vordern Lobus nicht verletzt, sondern nur leicht berührt, um dann in den mittleren Lobus einzudringen und ihn ganz zu durchbohren. Bei Betrachtung der innern Fläche des Schädels bemerkte man in der That einen Stich an dem rechten Seitenwandbeine, der ungefähr drei Linien lang und zwei Linien tief den Knochen an seinem mittleren Theil und ungefähr einen halben Zoll von der Pfeilnaht entfernt, verletzt hatte. In dem ganzen Gange der Waffe durch die Gehirnsubstanz war diese Substanz erweicht und in kleine zerreibliche Körner von Weinhefenfarbe verwandelt. An allen übrigen Theilen zeigte sie eine gröfsere Dichtheit, als im natürlichen Zustande. In dem nicht geöffneten Ventrikel fand man etwas röthliches Serum und ebenso in dem Rückenmarkskanal. Der Sehnerve war nicht, wie wir geglaubt hatten, ganz durchschnitten, er war nur seiner Länge nach und nur an seinem Orbitaltheile verletzt worden. Ich bemerke noch, dafs das Gesicht am linken Auge nicht die geringste Störung erlitten hatte.

Die Brust- und Unterleihshöhlen zeigten keine bemerkbare Veränderungen, ausser, dafs man im Speisekanal zwei ziemlich ausgedehnte Invaginationen fand. Diese merkwürdige Beobachtung beweifst, bis zu welcher Tiefe und wie schwer das Gehirn verletzt werden könne, ohne dafs das Lebensprinzip unmittelbar nachher vernichtet werde.

Vierte Beobachtung. Während des Feldzugs nach Moskau erhielt ein junger Grenadier der Garde, Namens Barbin, von einem Kosacken einen Lanzenstich an dem hintern Theile des Kopfes gegen das Centrum der sutura lambdoidea. Das Eisen der

Lanze hatte eine so scharfe Schneide, dafs es tief in den linken hintern Gehirnlobus drang, ohne den Knochen zu zerbrechen. Der Verwundete blieb für todt auf der Erde liegen. Nach einigen Stunden wurde er aufgenommen, in eine benachbarte Stadt gebracht und seine Wunde verbunden. Er wurde ziemlich schnell geheilt, blieb aber seiner meisten Sinne beraubt und erlitt grofse Beschwerden in den Funktionen mehrerer innerer Organe. Sein Verstand hatte keine Störung erlitten und seine Glieder gaben kaum einige Zeichen von Lähmung zu erkennen.

Alle Wirkungen der Wunde schienen sich blofs auf die Nerven des verlängerten Marks, den glossopharyngeus, den vagus, den hypoglossus, die Spinal- und Occipitalnerven zu koncentriren. Die Stimme war anfangs rauh und undeutlich und verschwand allmählig ganz; das Gehör, der Geschmack, der Geruch waren geschwächt und die äussern und innern Muskeln des Larynx theilweise gelähmt, so dafs dieses letztere Organ etwa einen halben Zoll tiefer als gewöhnlich lag. Von dieser widernatürlichen Lage kam es, dafs sich die Ränder der Stimmritze verengten und die Epiglottis durch die Ausdehnung der sie herabziehenden Muskeln über die Stimmritze zurückgebogen war. Auch war der Kranke, aufrecht stehend, gezwungen, beim Athemholen jedesmal die Kinnlade fest zu schliefsen, um dadurch den Larynx mittelst einer gleichzeitigen Zusammenziehung der ihn nach oben ziehenden Muskeln und der Muskeln des Larynx und der Kinnladen nach oben zu ziehen, gerade so wie es die Frösche machen, um die nöthige Luft zu ihrer Respiration zu verschlucken. Das Zwerchfell, welches an der Lähmung theil nahm, konnte zu Gunsten der Respiration nicht mehr mitwirken. Die Frösche, welche diese muskulöse Scheidewand nicht besitzen, ersetzen sie, wie Herold beobachtete, durch Schliefsung der Kinnladen. Nach einigen Versuchen, welche man vor der societé philomatique mit diesem Menschen gemacht hat, ist es wahrscheinlich, dafs, wenn man einige Zeit seine Kinnladen länger geöffnet erhalten hätte, er erstickt seyn würde, gerade wie die Frösche sterben, wenn

man mit ihnen einige Zeit lang den nämlichen Versuch anstellt.

Der Pharynx, die Speiseröhre und der Magen hatten ebenfalls in ihren Verrichtungen gelitten, das Schlingen war beschwerlich und man konnte von jetzt an bei diesem Grenadier kein Erbrechen mehr erregen. Der Unterleib nahm an der gewöhnlichen abwechselnden Bewegung der Respiration beinahe keinen Theil mehr und machte man deſshalb bei diesem Individium die geringsten Versuche, so entfärbte sich sein Gesicht, sein Körper wurde mit Schweiſs bedeckt, und die Kälte, die er fortwährend in den Extremitäten empfand, vermehrt. Die Bewegungen des Herzens sind sehr langsam, kaum bemerklich, und der Puls kaum zu fühlen. Wenn Barbin liegt, fühlt er sich leichter und kann besser Athem holen.

Die Stelle der Wunde bildete eine, etwa 1 Zoll tiefe und 1½ Zoll lange Narbe. Ungeachtet der Störung so vieler innerer Funktionen, blieben seine Geisteskräfte ungetrübt und er beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen schriftlich mit einer bemerkenswerthen Richtigkeit.

Diese Beobachtungen sind, meiner Meinung nach, ein ziemlich deutlicher Beweis, daſs die Organe, welche den Verstandesoperationen vorstehen, wie Gall behauptet, an der Peripherie und der vorderen und oberen Hälfte des Gehirns ihren Sitz haben. Die beträchtlichen Blutergieſsungen, welche nach diesen Verwundungen nothwendig in der Schädelhöhle statt finden muſsten, konnten sich nicht bis zu den genannten Hemisphären erstrecken, sie blieben unversehrt, während dagegen die Nerven an der Basis des Gehirns verletzt und gedrückt wurden, ihre eigenthümlichen Lebensthätigkeiten schnell verloren, und die Organe, denen sie vorstehen, in paralytischen Zustand versetzten.

Verletzungen des Gehirns an seinen mittleren Theilen.

Erstrecken sich die pathologischen Wirkungen auf einen der Punkte, welche die Gränzlinie zwischen dem innern gewölbten Theile und der Basis der Schädelhöhle

bilden, und verbreiten sie sich, ohne sich an einer Stelle zu koncentriren, gleichmäfsig auf die benachbarten Theile, so werden die, dem einen oder dem andern zugehörigen Symptome, sich entweder gleichzeitig bemerken lassen, oder abwechselnd erscheinen. Folgende Beobachtung mag hierzu als Beweis dienen.

Antoine Moignot, 25 Jahre alt, Trainsoldat, erlitt, am 1ten Mai 1822 vom Pferde stürzend, einen heftigen Fall auf den hintern Theil des Kopfes. Das Blut strömte reichlich aus der Nase und dem linken Ohre; er wurde ohne Bewufstseyn aufgehoben und schnell ins Hospital gebracht. Auf ein am andern Morgen an der Jugularvene instituirtes Aderlafs stellte sich ein Theil seiner Sinne, jedoch unvollkommen wieder her. Das Sprechen hielt ihm schwer, seine Ideen waren herumschweifend und ohne Zusammenhang; man erhielt selten eine befriedigende Antwort von ihm. Bei genauer Untersuchung des Kopfs konnte ich keine Fraktur an ihm bemerken.

Den 3ten Mai war der Kranke noch sehr betäubt. Als man ihn erweckte und einige Fragen an ihn richtete, beantwortete er sie mit Schwierigkeit und halb schlafend. Abends trat fieberhaftes Delirium ein. Am folgenden Tag hatte er sich merklich gebessert; allein er schien noch einige Schwierigkeiten an den Bewegungen des Arms zu empfinden. Blutentziehungen und ableitende Mittel stellten ihn nach und nach wieder her.

Ausser den bereits erwähnten kann man, unsern Beobachtungen zu Folge, noch verschiedene andere Eigenthümlichkeiten in den Funktionen des Gehirns, je nach den verschiedenen Theilen der Gehirnmasse, welche eine mechanische oder überhaupt krankhafte Störung erlitten, wahrnehmen. Sind sie auf primäre oder sekundäre Weise blos auf das kleine Gehirn beschränkt, so scheinen diese Veränderungen besonders die Funktionen der Geschlechtsorgane zu beeinträchtigen. Wir werden späterhin auf diesen Gegenstand zurückkommen, wenn wir die Wunden und andere Affektionen des kleinen Gehirns abhandeln.

Die Verletzung oder Erschütterung verschiedener Theile des Gehirns, welche man auf eine bestimmte Art nicht bezeichnen kann, welche aber unsern Beo-

bachtungen zu Folge besonders einige seitliche und mehr nach vorne gelegene Theile der Gehirnloben zu betreffen scheinen, haben in einer ziemlich grofsen Anzahl von Fällen einen theilweisen Verlust des Gedächtnisses zur Folge gehabt; d. h. die Personen, welche diese Störungen erlitten, konnten nicht leicht sich der Namen von Personen oder der Dinge erinnern, die sie nicht gewöhnlich im Gebrauch hatten. Besonders war diefs bei sehr zusammengesetzten Namen der Fall.

Wir versuchen keineswegs, eine so sonderbare Thatsache zu erklären, aber ihre Existenz läfst sich nicht abläugnen. Hierher gehören folgende Beobachtungen.

Gehirnverletzungen, die einen theilweisen Verlust des Gedächtnisses zur Folge hatten.

Erste Beobachtung. Ein junger Mann von 21 Jahren erhielt in der fürchterlichen Schlacht von Efsligen einen Flintenschufs an die linke Schläfe, nahe an der Augenhöhle. Nach einiger Zeit bot dieser Verwundete folgende Erscheinungen dar. Das linke Auge stand weit hervor und war vollkommen erblindet. Die Hälfte des Schädels der nämlichen Seite war stärker gewölbt und voluminöser, als die rechte, und an der Schläfegegend bemerkte man sowohl durch das Gesicht als auch durch das Gefühl, einen etwa fingerbreiten und sich bis zur mittleren Sutur erstreckenden Zwischenraum, der offenbar von einer Trennung des Stirnbeins und des Seitenwandbeins herrührte.

Es ist mir, ausser diesem, kein Beispiel bekannt, dafs ein Verwundeter eine so bedeutende Diastase der Schädelknochen so lange überlebt hätte. Ich untersuchte die Wunde genau und entdeckte die Kugel tief gegen die fossa orbitalis hin. Sie wurde herausgezogen. Man fand sie unregelmäfsig abgeplattet und beweglich, obgleich sie anfangs in die Substanz des Knochens eingekeilt war. Die leere Stelle, die sie hinterliefs, liefs deutlich eine Pulsation des Gehirns bemerken.

Nach dieser Operation besserte sich der Zustand des Kranken allmählig. Es bildete sich bei ihm eine neue der der Kinder ähnliche Sprache. So drückte er z.

B. die Bejahungen durch das Wort baba, die Verneinungen durch lalla aus. Wenn er einige Bedürfnisse zu erkennen gab, so sprach er laut die Worte dada oder tata. Nach einigen Monaten vom Lazarethfieber befallen, starb er sehr schnell.

Da ich bereits nach Frankreich zurückgekehrt war, so erhielt ich, meinem Wunsche gemäfs, im Fall dieser Soldat sterben würde, seinen Kopf in einem Fäfschen Sublimatwasser nach Paris geschickt.

Die Untersuchung dieses Kopfes gibt einen Beweis für die grofsen Hülfsmittel, welche die Natur auch unter den ungünstigsten Umständen zu entwickeln pflegt. Die dura mater war mit den Suturen fest verwachsen, und genau an der angegebenen getrennten Stelle der Knochen dicker und konsistenter geworden. Die Windungen des Gehirns waren an der Stelle der Fraktur verstrichen und die Häute, welche diese Gehirngegend bedecken, waren ebenfalls sehr verdickt, und mit einander verwachsen. An dem Stirnbein befand sich unter dem processus temporalis und hinter der apophysis angularis externa eine Oeffnung von etwa sechs bis sieben Linien im Durchmesser mit glatten, abgerundeten Rändern. Von aussen sah man hier eine bereits vernarbte Fissur ihren Anfang nehmen, die sich bis einen Zoll weit von der protuberantia frontalis der nämlichen Seite erstreckte. Einen bereits begonnenen Ossifikations- und Vernarbungsprozefs bemerkte man ferner an den gezackten, getrennten Theilen des Seitenwandbeines und Stirnbeines, sowie an den Zerstörungen des Orbitaltheiles dieses letzteren Knochens. Eine Knochenlamelle, welche von der Seite der Orbita durch die Kugel abgebrochen und herabgedrückt worden war, und den Augapfel beengte, (was auch zunächst zur Dislokation und dem Verluste des Gesichts dieses Organes Veranlassung gab) war mit dem Stirnbein mittels einer membranösen und bereits auf einigen Stellen verknöcherten Substanz vereinigt. Ausserdem zeigte der Schädel noch eine beträchtliche Vergröfserung des Volumens an der ganzen linken Seite und eine sehr bemerkbare Verkleinerung des Querdurchmessers der Augenhöhle an der verwundeten Seite.

Zweite Beobachtung. — Derampan, Exof-

fizier der Cavallerie, ungefähr 26 Jahre alt, wurde den 2ten Mai 1817 beim Fechten durch einen Stich mit dem Rappier, dessen Spitze auf seinem ledernen Brustlatze abgebrochen war, in der Gegend des linken Augenzahnes, nahe am Nasenflügel in einer schiefen Richtung von unten nach oben, und ein wenig von aussen nach innen verwundet. Das Rappier drang drei und einen halben Zoll tief in die linke Nasenhöhle, durchbohrte die lamina cribrosa und ging ohne Zweifel 8 bis 9 Linien tief in den innern und hintern Theil des vorderen Gehirnlobus der linken Seite bis nahe an das vordere Ende des corpus callosum.

Im Augenblicke der Verwundung entstand eine sehr starke Blutung und wahrscheinlich ergofs sich eine bedeutende Menge Bluts auch in das Innere der Hirnschaale, denn einen Augenblick nachher fiel Hr. Derampan in Ohnmacht und verlor gänzlich den Gebrauch seiner Sinne, welcher sich erst nach und nach, jedoch unvollkommen wieder herstellte. Das Gesicht kehrte in wenig Tagen auf dem rechten Auge zurück; das linke aber blieb über einen Monat desselben beraubt, und späterhin sah der Kranke die Gegenstände doppelt. Der Geruch, welcher ganz verschwunden war, entwickelte sich nach einiger Zeit von Neuem in dem rechten Nasenloch, und der Verwundete konnte mit dieser Seite riechende geistige Flüssigkeiten von geruchlosen ganz gut unterschieden. Der Geschmackssinn war ebenfalls verändert, aber so, dafs die rechte Hälfte der Zunge den verschiedenen Geschmack der Dinge deutlich unterscheiden konnte, während die linke Hälfte dieser Fähigkeit beraubt war. Auch war dieses Organ, im Gegensatz mit der Hemiplegie, welche auf der rechten Seite statt fand, nach rechts hingezogen, wogegen die commissura labiorum nach links gezogen erschien. Des Gehör, welches anfangs an der verwundeten Seite verschwunden war, stellte sich nachher wieder her. Die ganze rechte Seite, welche anfangs gelähmt war, gewann nach und nach den gröfsten Theil ihrer Bewegungen wieder.

Das Gedächtnifs war hinsichtlich der Hauptwörter, welche den Eigennamen ähnlich sind, vollkommen verschwunden, während sich der Kranke bildlicher Vor-

stellungen und alles dessen, was einer Beschreibung fähig war, vollkommen gut erinnern konnte. So erinnerte er sich z B. sehr gut der Züge des Hrn. Larrey, von welchem er schon mehrmals behandelt worden war, und sah ihn, wie er sich ausdrückte, immer vor seinen Augen, aber er konnte sich seines Namens nicht erinnern, so dafs er ihn immer nur M. Chose nannte. Auf gleiche Weise hatte er die Namen seiner Verwandten und Freunde vergessen. Er konnte sich der Namen der verschiedenen Stücke, woraus ein Flintenschlofs zusammengesezt ist, durchaus nicht mehr erinnern, obgleich er eine ganz richtige Beschreibung davon machen konnte *). Die Geistesverwirrung, welche im Anfange bei diesem Offizier zugegen war, war verschwunden; doch versetzte ihn alles, was auf seine Eigenliebe und seine militärische Laufbahn Bezug hatte, aufs neue in einen Zustand von Irrseyn und tiefer Melancholie, während seine Unterhaltungen mit seiner Familie, seinen Aeltern oder seinen Freunden ihm den freien Gebrauch seiner Geistes - Thätigkeiten wiedergaben.

Dritte Beobachtung. — Louis Manez, Brigadier der Dragoner, 24 Jahre alt, kam zu Ende des Jahres 1823 ins Hospital von Gros-Caillou. Er war in der Schlacht von Waterloo an der linken Seite des Stirnbeines von einer Kugel getroffen worden, welche sich noch vier oder fünf Linien von der linken Augenbraune und an dem Punkte befand, welcher mit dem Bogen der Schläfegegend korrespondirt. Sie war wenigstens zur Hälfte in die Schädelhöhle eingedrungen, hatte sich in der Substanz des Knochens eingekeilt, und konnte hier nicht mit gewöhnlichen Hülfsmitteln aus ihrer Lage entfernt werden. Der Trepanation wollte sich der Kranke nicht unterwerfen, ungeachtet sie das einzige Mittel war, der Kugel einen

---

*) Man erinnere sich, dafs Gall das Organ des Gedächtnisses und der Erinnerungskraft in der Gegend des oberen und inneren Randes der Augenhöhle angab. Er hatte beobachtet, dafs bei Menschen mit ausgezeichnetem Gedächtnisse diese Stelle hervorzuragen pflegt.

Amelung

Ausweg zu verschaffen. Die Kugel befand sich daher noch am 28ten Mai 1824 in dieser Lage, ausgenommen, dafs ein Theil derselben, welcher nach aussen hervorragte, durch die im Jahre 1825 angestellten Versuche weggenommen worden war, wodurch an dieser Stelle eine kleine fistulöse Wunde zurückblieb.

Dieser aus einer ziemlich grofsen Entfernung erhaltene Flintenschufs, hatte im ersten Augenblicke eine lange und tiefe Ohnmacht mit Verlust des Bewufstseyns und des Gebrauchs aller seiner Sinne, mit unwillkührlicher Entleerung des Urins und der Exkremente zur Folge. Diesen primitiven Zufällen folgte eine starke Hämmorrhagie, der er ohne Zweifel die Rückkehr zum Leben verdankte. Nachdem er zwei Tage auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war, wurde er von einem Bürger aus Brüssel aufgenommen und verpflegt, und von einem dasigen Wundarzte behandelt. Späterhin wurde er nach Paris gebracht.

Bei seiner Ankunft waren die Funktionen der Ortsbewegung geschwächt und die Umgebung der Wunde noch entzündet. Wir überzeugten uns, dafs die in die Schädelhöhle hineinragende Hälfte der Kugel das Gehirn drücken mufste, welches gerade hier an dem äussern Seitentheile des vorderen Lobus einen Vorsprung bildet. Die Zufälle des Gehirndrucks verminderten sich nach und nach so weit, dafs er wieder in aktiven Dienst treten konnte. Es zeigte sich seitdem nur eine einzige Störung der intellektuellen Thätigkeiten, nämlich der Verlust des Gedächtnisses der Hauptwörter. Niemand konnte diesen Verlust dieser besondern Fähigkeit besser darthun, als dieser junge Unteroffizier, welcher nun bei der Infanterie stand, wenn er seine Kompagnie im Exerziren unterrichtete. So gab er alle Bewegungen an, die mit der Flinte zu machen sind, und beschrieb die einzelnen Stücke, die zum Flintenschlofs gehören, mufste aber dabei ein kleines Buch zu Hülfe nehmen, um die Namen dieser einzelnen Stücke angeben zu können. Dasselbe war mit den Soldaten seiner Kompagnie der Fall. Er unterschied sie sehr gut nach ihrem Aeussern, ihrem Wuchse, ihrem Gesichte und nach dem Ton ihrer Stimme, aber erinnerte sich nur sehr schwer ihrer Namen und ver-

wechselte häufig in dieser Beziehung einen mit dem andern. Dieser Verlust, oder diese Unvollkommenheit des Gedächtnisses nahm aber von Tag zu Tag zu, während, nach dem, was dieser Soldat uns sagte, die andern Geistesthätigkeiten sich zu vervollkommnen schienen. Einige Zeit nachher aber veränderte sich dieser Zustand, alle Funktionen des Gedächtnisses trübten sich und er konnte kaum die einfachsten Gegenstände unterscheiden. Auch war er zu dieser Zeit ziemlich lange des Gesichts und des Gehörs an der verwundeten Seitè beraubt und im Gehen behindert.

Der Kranke verweigerte noch immer die Anwendung der Trepanation. Wir mufsten daher die Entfernung der Kugel der Naturthätigkeit überlassen. Sie blieb übrigens bis zu seinem Tode stecken, der am 10ten November 1827 in Folge einer Lungenschwindsucht erfolgte. Erst nach seinem Tode wurde ich von seiner Anwesenheit im Hospital in Kentnifs gesetzt. Beim ersten Anblicke hatte ich Mühe, diesen jungen Sergeanten wieder zu erkennen; ich mufste erst die Kugel sehen, bevor ich mich überzeugen konnte, dafs er es wirklich sey. Seine Physiognomie hatte sich ganz und gar verändert und seine Haare waren so weifs geworden, wie die eines Greises von 70 Jahren.

Bei der Oeffnung des Kopfs fand man:

1) Die dura mater mit der ganzen innern Fläche des Schädels und besonders an der Seite der Wunde fest verwachsen. Auch zeigte sich diese Membran weit dicker und dichter, als im natürlichen Zustande.

2) Eine zirkelförmige Aushöhlung von etwa anderthalb Zoll im Durchmesser und vier bis fünf Linien tief an der Spitze und etwas zur Seite des vordern linken Gehirnlobus. Diese Aushöhlung war mit einer feinen rothen Membran ausgekleidet, welche uns die Fortsetzung der harten Hirnhaut zu seyn schien. Der unterliegende Theil des Gehirns war eben so gesund, als der übrige Theil desselben.

3) Die Kugel, an deren äufserer Seite man noch die Spuren der vergeblichen Anstrengungen zu ihrer Herausziehung bemerkte, hatte die Peripherie des Schädels um einige Linien durchbohrt und der Rand

der Oeffnung, die ihr als Durchgang diente, war schief von innen nach aussen kariös ausgehöhlt.

4) In der Schädelhöhle fanden wir an dem mit der Wunde korrespondirenden Punkte eine abgerundete, etwa einen Zoll breite und vier oder fünf Linien hervorragende Erhabenheit, die durch die Vereinigung von drei bis vier Knochenfragmenten entstanden war, und woran noch die Nähte durch eben so viel Linien oder Narben angedeutet waren. Man sah deutlich, daſs diese knöcherne Erhabenheit das Resultat des Bruchs vom Stirnbein war, deren innere Tafel in Stücke zerbrochen wurde. Dem Drucke, den diese hervorragende Erhabenheit auf das Gehirn ausübte, müssen wohl hauptsächlich die oben erwähnten Zufälle und namentlich der theilweise Verlust des Gedächtnisses zugeschrieben werden.

5) Die Nähte des Schädels fanden wir ganz verwachsen, was mit dem vorzeitigen Altern dieses Mannes übereinstimmt. —

Vierte Beobachtung. Der Gegenstand dieser Beobachtung bietet hinsichtlich der Isolirung der einzelnen Gehirnorgane und des unterschiedenen Charakters der Verletzungen derselben, die merkwürdigsten Anomalien und die sonderbarsten Erscheinungen dar.

Lecoeur, Füsselier von der Garde, 22 Jahre alt, von robuster Constitution und einem sehr munteren Temperamente wurde den 19ten November beim Fechten von einem seiner Kameraden am rechten Auge durch einen Stich mit dem Rappier, dessen Knopf an seiner Maske abgebrochen war, verwundet. Die Spitze dieser Waffe drang durch die obere Augenbraune oberhalb dem Augenliede und an der innern Seite der Augenhöhle mit einer schiefen von rechts nach links und von vornen nach hinten gehenden Richtung tief in die Schädelhöhle. Ausser dem rechten Sehnerven und dem vordern Lobus der linken Hemisphäre des Gehirns, welche nur verletzt schienen, muſste die Waffe bei ihrem Durchgange mehrere Gefäſse zerreissen und unmittelbar in der fissura Sylvii in der vorderen Schädelgrube und vielleicht noch weiterhin eine Blutergieſsung verursachen. Der Verwundete stürzte nicht zur Erde und verlor nicht einmal das Bewuſstseyn, aber er em-

pfand sogleich heftige Schmerzen im Kopfe, besonders an der der Wunde entgegengesetzten Seite der Stirne mit einem schmerzhaften tauben Gefühle an der ganzen rechten Seite des Körpers, das von leichten konvulsivischen Bewegungen des Gesichts begleitet war. Der Verwundete, welcher nicht einen Augenblick seine Vernunft verloren zu haben schien, liefs sich in die Kasserne führen und wurde erst den folgenden Tag ins Hospital gebracht.

Die ganze rechte Seite des Verwuudeten war bereits gelähmt; besonders war der Arm gänzlich des Bewegungsvermögens beraubt, während die animalische Sensibilität unversehrt blieb und sich in der Folge selbst noch erhöhte. Die aus dem Munde hervorragende Zungenspitze war nach rechts gerichtet, also in umgekehrter Richtung mit der Hemiplegie, ein Umstand, der mich glauben liefs, dafs die Blutergiefsung sich bis zu den tiefsten Stellen der Schädelhöhle verbreitet habe. Der Puls war voll und hatte nur 40 bis 45 Schläge in der Minute; die Respiration und das Schlukken waren beschwerlich; der Kranke konnte kaum ein paar Worte hervorbringen. Meine erste Sorge war, die kleine Wunde der Augenbraune, welche bereits mit einer Ecchymose und einer sich über die ganze Augengegend verbreitenden Anschwellung umgeben war, zu erweitern. Die vorsichtige Einbringung einer Sonde in die Wunde liefs mich eine Durchbohrung des Knochens entdecken, welche ihre Richtung nach der fossa ethmoidalis zu nehmen schien. Da ich, meinen Grundsätzen gemäfs, nicht weiter in diese Oeffnung eindringen wollte, war es mir hinreichend, zu wissen, dafs sie mit der Schädelhöhle kommunizire, um hiernach meine Behandlung einzurichten. Sie bestand in Blutentziehungen, ableitenden und antiphlogistischen Mitteln. Die Nacht war sehr unruhig; der Kranke klagte fortwährend über Kopfschmerzen, besonders an der linken Seite der Stirne. Die Wunde selbst schmerzte ihn nicht, aber bei der geringsten Bewegung fühlte er Schwindel und Neigung zur Ohnmacht. Zu diesen Symptomen gesellte sich eine hartnäckige Verstopfung und eine Urinverhaltung, welche mich zur Anwendung des Katheders nöthigte.

Bei meinem Besuche am 23ten hatten sich die Symptome des Gehirndrucks und die Kopfschmerzen vermehrt. Neue Aderlässe an der Jugularvene, Schröpfköpfe in den Nacken, Eisumschläge auf den Kopf u. s. w. innerlich starke Dosen des in der neuern Zeit gegen Gehirnaffektionen sehr empfohlenen essigsauren Ammoniums, worauf die Urinverhaltung aufhörte und reichliche Sedes erfolgten. Unter dem Gebrauche dieser Mittel liefs die Neigung zum Schlaf und der Schwindel allmählig nach, und alle Funktionen stellten sich bis zum neunzehnten Tage wieder ein. Blos die Hemiplegie blieb unverändert, dagegen die intellektuellen Thätigkeiten fortwährend unversehrt. Obgleich es ihm hinsichtlich der Bewegungen der Zunge und der Lippen beschwerlich war, beantwortete doch der Kranke alle an ihn gerichtete Fragen sehr richtig und selbst oft die an die Assistenten gerichteten Fragen, auf welche er genau Acht gab. Aber ungeachtet dieser regelmäfsigen Combination seiner Ideen, vermöge deren er selbst im Stande war, mit seinen Kameraden Karten zu spielen und ihnen Geld abzugewinnen, hatte Lecoeur gänzlich das Vermögen verloren, sich der Eigennamen zu erinnern. Er konnte in der That mir weder die Namen seiner Verwandten, noch irgend einen seiner Freunde nennen; er hatte selbst seinen eigenen vergessen.

Eine bemerkenswerthe Sonderbarkeit hatte sich bei diesem Manne in dem Sehvermögen des rechten Auges eingestellt. Blieb nämlich der Kopf unbeweglich, so sah der Kranke mit diesem Auge nur die horizontale Hälfte der vor ihm liegenden Gegenstände, d. h. solcher, welche sich mit der Achse der Pupille in einer Richtung befanden. Entfernten sie sich aus dieser Richtung nach innen gegen die Nase, so enthüllten sie sich allmählig und der Kranke sah sie nun ganz; entfernten sie sich dagegen nach aussen, gegen die Schläfe, während der Kopf noch immer unbeweglich blieb, so verschwanden diese Gegenstände allmählig vor dem Auge, obgleich noch ein Theil der Strahlen, welche sie von sich warfen, durch die Pupille in das Innere des Auges drang. Denn diese Oeffnung, sowie die Iris selbst,

hatten keine Aenderung erlitten und ihre Bewegungen geschahen eben so richtig, wie auf dem linken Auge.

Wegen der halbseitigen Lähmung wurde eine Moxa auf die vordern Cervikalnerven der gelähmten Seite gesetzt, worauf sich sehr starke konvulsivische Bewegungen in beiden Extremitäten einstellten, welche ich nach Belieben bei jeder erneuerten Anwendung dieses Mittels wieder hervorrufen konnte. Diese Erscheinung setzte die Assistenten in Erstaunen und liefsen den Kranken Freudenthränen vergiefsen. Er wurde dadurch in der That nach und nach so weit wieder hergestellt, dafs er in den Höfen des Hospitals herumgehen konte, und auch die Beweglichkeit der Gesichtsmuskeln kehrte auf die wiederholte Anwendung von auf die Hauptverzweigungen des Gesichtsnerven gesetzter Moxen zurück.

Einige Zeit darauf wurde dieser Kranke vom diabetes befallen. Der Urin, welcher von Hrn. Dr. Duponchel analysirt wurde, enthielt eine bedeutende Quantität Zuckerstoff. Ich vermuthe, dafs diese neue Krankheit durch den Spir. Mindereri verursacht wurde, den ich nach der Vorschrift der Aerzte, die ihn in gesteigerten Gaben empfohlen hatten, eine ziemlich lange Zeit zu mehreren Drachmen anwandte. Er wurde durch kühlende und mit Eis versetzte schleimigte Getränke, trockene alkalische Reibungen des ganzen Körpers, blutige Schröpfköpfe auf die Lumbargegend binnen sieben Tagen von diesem Uebel befreit. Lecoeur war nun bis auf eine unvollkommene Beweglichkeit des Armes wieder hergestellt und erwartete seinen Abschied, um nach Hause zurück zu kehren, als er von daher plötzlich eine sehr unangenehme Nachricht erhielt, die ihn so erschütterte, dafs er in Folge der eben genossenen Mahlzeit eine starke Indigestion erlitt. Er bekam Kopfschmerzen, Kolik, wiederholtes Erbrechen und fiel plötzlich in einen Zustand von Stupor und allgemeiner Erschlaffung. Seine untern Glieder wurden von einer eisigen Kälte befallen, welche die künstliche Wärme nicht zu heben im Stande war. Alle angewandten Mittel blieben fruchtlos. Das Uebel machte reisende Fortschritte, die Lähmung befiel alle Organe der Sinne und der Ortsbewegung. Der Kranke liefs den Urin unwillkührlich gehen, die Lähmung griff immer weiter um

sich und der Tod erfolgte drei Monate nach seiner Verwundung.

Bei Eröffnung der Schädelhöhle bemerkte man, dafs alle Gefäfse der harten Hirnhaut mit schwarzem flüssigen Blute überfüllt waren. Nachdem diese weggenommen worden war, entdeckte man auf der Oberfläche des Gehirns eine dünne Lage von in die Spinnenwebehaut infiltrirtem Eyweifsstoffe. An der innern Seite der spina frontalis (bosse mammillaire de l'os frontal), nahe an dem foramen coecum (fosette ethmoidale) bemerkte ich eine transverselle Oeffnung, etwa drei Linien lang und eine Linie im Durchmesser, und Trennung einer Lamina von der innern Knochentafel, über welcher sich eine kleine Lage Gehirnsubstanz befand, die an den Rand der Oeffnung adhärirte. Von dieser Aushöhlung nahm ein Kanal seinen Anfang, der sich oberflächlich über den innern Rand der Spitze der rechten Hemisphäre bis zum konkaven Rande des Ansatzpunktes der Sichel fortsetzte, indem er den Geruchsnerven derselben Seite überschritt. Er ging hierauf durch die Furche, welche beide Halbkugeln von einander trennt, und drang etwa zwei Linien tief in die Substanz der linken, indem er den linken Sehnerven und die Wurzel des rechten überschritt. Diese Wurzel war durch die Spitze des Instruments nahe an ihrem Ursprunge, und unter der art. cerebralis anterior verletzt worden. Letztere Arterie war an dieser Stelle entblöfst und sehr erweitert. Endlich hatte die Spitze des Instruments an der untern Wand des Seitenventrikels, nahe am linken pedunculus medullae oblongatae (bras de la moëlle allongée) ihr Ziel erreicht. Dieser schiefe Kanal, welcher etwa 2 ½ bis 3 Zoll lang seyn mochte, war mit einer Ablagerung von geronnenem Blute ausgekleidet. Es war keine Spur von Eiterung zugegen, man fand nur etwas seröse Flüssigkeit von rosenrother Farbe unter den beiden Gehirnloben der linken Seite, welche sich tief unter das kleine Gehirn nnd in den Rückenmarkskanal verbreitete.

Die Organe der Brust boten nichts bemerkenswerthes dar; eben so wenig die drüsigten Organe des Unterleibes. Der Magen war normal beschaffen, das jejunum an drei Stellen in einer Ausdehnung von zwei,

drei und vier Zoll invagnirt. Diese Invaginationen waren frisch und ohne Entzündung. Dagegen war das Ileum in allen seinen Häuten entzündet, der dicke Darm mit hartem knollenförmigen Kothe angefüllt.

Diese Leichenöffnung bestätigt nicht nur meine früher aufgestellte Prognose über die Beschaffenheit und die Tiefe der Verletzung, sondern zeigt auch die Möglichkeit der Heilung von Wunden des Gehirns, die man bisher immer für tödtlich gehalten hatte. Lecoeurs Wunde konnte in der That als geheilt angesehen werden, da die seröse Flüssigkeit, welche man unter der linken Hemisphäre und unter dem kleinen Gehirne fand, sich erst dann hier angehäuft hat, als alle Lebenskräfte des Kranken bereits verschwunden waren. Es ist gewifs, dafs das Blut, welches sich Anfangs in dieselben Räume ergossen hatte, vollkommen absorbirt worden war, was schon allein durch einen Fufsmarsch des Kranken vom Hospital von Gros-Caillou zur école de médicine und von da wieder zurück, und durch die Abwesenheit irgend einer Abweichung in den Geistesthätigkeiten bewiesen wird. Endlich ist es unbestreitbar, dafs die Ursache seines Todes einzig und allein der oberflächlichen Gehirnaffection zuzuschreiben ist, die durch die Gemüthsaffection des Heimwehs *) veranlafst worden war, welche wiederum durch die Wirkungen der Wunde und der Invagination des Darmkanals (?) prädisponirt war.

Fünfte Beobachtung. Der Verlust des Gedächtnisses der Hauptwörter, oder die Unmöglichkeit, sie auszusprechen, mag ohne Zweifel zuweilen nur momentan statt finden. Wenigstens haben wir diefs bei einem Soldaten, Namens Charles Blanc, bemerkt. Dieser 24jährige Mann, dessen Gesichtszüge denen eines Negers sehr ähnlich waren, hatte den 12ten November 1821 mit einem zugespitzten Rappiere einen Stich hinter den äufsern processus orbitalis der linken Seite erhalten. Der mit Gewalt geführte Stofs hatte die Folge, dafs Blanc, als er von der Erde aufstand, wohin er un-

---

*) Ueberhaupt wohl die Folge einer heftigen Gemüthserschütterung. Amelung

mittelbar nachher gesunken war, nichts mehr sehen und sprechen konnte, und einige Zeichen von Verstandesverwirrung zu erkennen gab. Beim Eintritt des Patienten in's Hospital am andern Morgen hatten sich zu den andern Symptomen heftige Kopfschmerzen gesellt, was mich bewog, sogleich ein reichliches Aderlass an der rechten Schläfenarterie zu instituiren. Er empfand hierauf sogleich grofse Erleichterung; die Sinnesfunctionen stellten sich theilweise und die geistigen Thätigkeiten vollkommen wieder her. Die Gesichtszüge und der Blick blieben indessen noch etwas entstellt.

Ein am 15ten wiederholtes, jedoch mäfsiges Aderlafs versetzte den Kranken in einen ruhigern Zustand, und hatte eine vollkommene Wiederkehr seiner Sinne zur Folge. Er blieb hierauf mehrere Tage bis auf die äussere Wunde ziemlich wohl, als sich plötzlich gastrische Zufälle, Fieber und einige konvulsivische Bewegungen als Symptome einer innern Aufregung einstellten. Der Kranke empfand reissende Schmerzen in der rechten Seite und ein unaussprechliches Uebelseyn in der Magengegend; der Appetit verlor sich und ein paralytischer Zustand schien sich bis zum Magen zu verbreiten. Die Sinne fingen aufs neue an, sich abzustumpfen, und jetzt zum ersten Mal bemerkte man, dafs Blanc weder Eigennamen, noch überhaupt Hauptwörter aussprach. Es war aber nicht der Verlust des Gedächtnisses dieser Worte, sondern vielmehr ein Unvermögen, sie auszusprechen; denn, wenn man z. B nach seinem Namen fragte, so suchte er sogleich die neben seinem Bettte liegende Karte und zeigte uns den geschriebenen Namen auf derselben. Zeigte man ihm einige Geldstücke, so gab er genau die Zahl derselben an seinen Fingern an. Man zeigte ihm seine Tabacksdose und fragte ihn, was das sey? er nahm sie schnell und sagte: D i e s e i s t m e i n, s i e i s t m e i n. Diese so wenig auf die Frage passende Antwort, beweist ferner, dafs er in der That sich in einem Zustande von Geistesverwirrung oder wenigstens von Verstandesschwäche befand. So gab er auch auf mehrere Fragen, die man an ihn richtete, statt der Worte, d i e f s i s t m e i n, welche er häufig vorzugsweise aussprach, gerade da, wo sie passend gewesen wären, eine Antwort, die er auf mehrere

andere Gegenstände gegeben hatte und in den Worten: **Ich kann es nicht sagen, ich erinnere mich nicht**, bestand.

Während nach und nach durch eine angemessene innere und äussere Behandlung, worunter sich auch die Applikation mehrerer Moxen auf die Magengegend und hinter dem Ohre, längst dem Laufe des sympathischen Nerven befand, die genannten Zufälle nachliefsen, kehrte auch allmählig das Gedächtnifs der Hauptwörter zurück.

Sechste Beobachtung. Der Magazinverwalter H*** wurde im Jahre 1812 in Berlin durch einen schnell vorüberfahrenden Hofwagen umgeworfen, und da er gerade auf eine scharfe Kante eines Steins fiel, an der Stirne bedeutend verwundet. Die Stirnhaut und die ganze Bedeckung des Schädels wurde bis zur protuberantia occipitalis losgetrennt, so dafs dieser ungeheuere Lappen über den Hals und die Ohren herunter hing. An der linken Erhabenheit des Stirnbeins zeigte sich eine sternförmige Fractur, von der ein Strahl sich über das Seitenwandbein der nämlichen Seite erstreckte. Uebrigens waren die Knochenstücke weder eingedrückt noch verschoben.

Am folgenden Tag, wo ich den Verwundeten zum ersten Mal sah, klagte er über heftige und anhaltende Kopfschmerzen; es waren Delirien und Zuckungen zugegen; der Puls war zusammen gezogen, das Gesicht sehr geröthet. Die Anfangs beschlossene Trepanation wurde aufgeschoben; die Wunde wurde gereinigt, verbunden, Aderlässe, Fufsbäder und überhaupt ein antiphlogistisches derivatorisches Verfahren angewendet. Der Zustand besserte sich hierauf. Später entwickelte sich ein gastrisch-nervöses Fieber bei ihm, während dessen er mehrere Tage in einem lethargischen Zustande lag. Auch hiervon wurde er durch hierzu geeignete Mittel wieder hergestellt.

Bei unserer Rückkehr aus Rufsland sahen wir diesen Beamten wieder. Er erfreute sich jetzt einer guten Gesundheit, war aber kahl geblieben und hatte fast ganz das Erinnerungsvermögen der Eigennamen eingebüfst, während die übrigen Geistesfunctionen unversehrt geblieben waren.

Verletzungen des kleinen Gehirns.

Wir werden nun die Erscheinungen schildern, welche auf Verletzungen des kleinen Gehirns zu erfolgen pflegen. Wir glauben, dafs unsere Beobachtungen über die Verletzungen dieses Organs dazu beitragen werden, um zu beweisen, dafs es für die Ortsbewegung nicht von der Wichtigkeit ist, als einige Physiologen glauben, und dafs es dagegen einen sehr anerkennbaren Einflufs auf die Zeugungsorgane ausübt, wie diefs bereits von Dr. Gall angegeben worden ist.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, dafs die akute Entzündung des kleinen Gehirns, mag sie nun freiwillig, oder in Folge einer mechanischen Ursache entstanden seyn, immer eine Erhöhung der animalischen und organischen Sensibilität zur Folge hat, ohne dafs sich die geringste Störung der geistigen Thätigkeiten des Menschen zeigt. Ist nur ein Lappen des kleinen Gehirns verletzt, so zeigt sich diese Sensibilitätserhöhung an der nämlichen Seite der Verletzung, und ist verschiedentlich von lebhaften Schmerzen am Hinterkopfe, abwechselndem Froste, einer anhaltenden oder konvulsivischen Zusammenziehung der Gesichtsmuskeln und der beiden Extremitäten der nämlichen Seite, und einer Art von schmerzhaftem Ameisenlaufen an Fingern und Zehen, begleitet. Die horizontale und Rückenlage ist für den Kranken die vortheilhafteste. Eine etwas starke Ausdehnung des Rumpfes, oder eine zu lang anhaltende aufrechte Stellung, ist ihm sehr unbequem, verursacht Convulsionen und zuweilen sehr beunruhigende Ohnmachten. Wir haben bemerkt, dafs die Wirkungen dieser Sensibilitätsstörung sich mehr an der hintern Seite des Menschen zeigen, als an der vordern. (Auf gleiche Weise haben wir beobachtet, dafs sich beim traumatischen Tetanus Emprosthotonus einstellt, wenn sich die Verwundung an einem Theile der vorderen Seite des Körpers befindet, und dafs dagegen Wunden an der hinteren Seite jederzeit Opisthotonus zur Folge hatten.) Zu diesen Symptomen gesellen sich noch diejenigen, welche der Entzündung überhaupt eigenthümlich sind. Wir werden im Verfolge dieses Abschnittes mehrere Beobachtungen mittheilen, welche, wie uns dünkt, diese Behauptungen bestätigen.

Wenn die Entzündung in Eiterung übergeht, so bildet sie sich in der Regel unter dem inneren Blatte der weichen Hirnhaut; die Arachnoidea verliert ihre Durchsichtigkeit und verdichtet sich wie geronnenes Eyweifs; aber man sieht kein einziges rothes Gefäfs in seiner Substanz, wenigstens konnten wir keines entdekken. In der Folge verbreitet sich zuweilen der Eiter in die eigentliche Substanz des kleinen Gehirns, und zwar in der Weise, dafs er die graue Substanz und allmählig den arbor vitae ergreift. Ein anhaltendes Fieber mit leichten Remissionen, ein fixer dumpfer Schmerz am Hinterkopf, eine grofse Schwere des Kopfes, welchen der Kranke immer auf die Seite der Verletzung zu legen sucht, der Verlust des Gehörs an dieser Seite, Sprachlosigkeit, oder Schwierigkeiten beim Sprechen, endlich die Kenntnifs der Ursache, welche diesen Absces erzeugte, sind die Zeichen, die ihn charakterisiren. Eine bemerkenswerthe Sache hierbei ist, dafs während der Gegenwart dieser Abscesse, deren Verlauf wir bei den Subjecten, deren Geschichte wir mittheilen werden, beobachtet haben, wir niemals ein besonderes Zeichen einer hervorstechenden Veränderung auf einer oder der andern Seite, weder in der Muskelkontractilität, noch in der animalischen Sensibilität überhaupt gesehen haben. Bei andern Subjecten dagegen, deren Verwundung die Hinterhauptsgegend betraf, und mit Verlezzung des Schädels und Ergiefsungen unter das tentorium cerebelli verbunden war, welche einen mechanischen Druck auf einen seiner Lappen ausübte, haben wir bemerkt, dafs sich die paralytische Affection am Arme der nämlichen Seite einstellte. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die Wirkungen dieses Drucks hauptsächlich den Ursprung der Nerven am verlängerten Marke trifft, da diese dem drückenden Fluidum oder Körper am nächsten liegen. Es sind diefs namentlich die hypoglossi.

Ist der Druck sehr stark, so zeigt sich die Lähmung immer an den Theilen der kranken Seite, und diefs erklärt sich durch die Kenntnifs der anatomischen Verhältnisse des kleinen Gehirns und seiner Markstränge, welche keine Art von Durchkreuzung oder Durchschneidung darbieten. Es sind uns viele Beispiele bekannt, welche diese Thatsache bestätigen.

Wenn die Ursache der Substanzverletzung des kleinen Gehirns keinen mechanischen Druck auf den Ursprung der letzten Nerven des verlängerten Marks ausübt, so ist keine Lähmung zugegen und blos die Geschlechtstheile scheinen die Wirkung dieser krankhaften Ursache zu empfinden. Während der ersten Entzündungsperiode ist die animalische und organische Sensibilität erhöht, später wird sie abgestumpft und erlöscht allmählig. So zeigt sich anfangs in den Bewegungsorganen eine abnorme Anschwellung und Contractibilität, die zuweilen einen tetanischen Charakter annimmt, nach der Hand Schwäche und Lähmung der Muskelfaser; endlich stellt sich Atrophie ein und die Krankheit verbreitet sich durch Ergiefsung der, früher schon das verlängerte Mark drückenden Flüssigkeit auf das Rükkenmark.

Zu diesen Symptomen gesellt sich eine ängstliche Dyspnöe und Anhäufung des Blutes in den Lungengefäfsen. Sehr oft sellte sich eine mehr oder weniger heftige und anhaltende Hämoptysis ein, die ungeachtet des sorgfältigsten Gebrauchs aller angezeigten Mittel nicht eher nachläfst, als bis die Ursachen des Drucks auf das kleine Gehirn durch die Wirkung der Absorption gehoben sind. In diesem Falle scheinen die Lungen des Nervenreizes zu entbehren, der zur Verrichtung ihrer Funktionen nothwendig ist. Wenn diese Resorption von selbst oder auf die Anwendung örtlicher Gegenreize, die man so nahe als möglich an dem Orte der Ergiefsung appliciren mufs, zu Stande kömmt, und der Kranke, was freilich sehr selten ist, wieder hergestellt wird, so bleiben gewöhnlich bemerkenswerthe Schwächen zurück, wie namentlich eine erhöhte Sensibilität im Nacken und der ganzen Hinterhauptsgegend, eine deutlich ausgesprochene Schwäche der Geschlechtsorgane, mit Atrophie des Testikels an der Seite, an welcher das Cerebellum erkrankt und beider Testikeln, wenn die ganze Masse dieses Gehirntheils afficirt wird.

Die Geschlechtsorgane scheinen ihrerseits ebenfalls einen grofsen Einflufs auf das kleine Gehirn auszüben; denn, wenn sie durch irgend eine von selbst entstandene Ursache oder durch irgend einen andern Zufall ihre Thätigkeit verlieren, so erleiden die Hinterhaupts-

gegend und das kleine Gehirn nach und nach eine solche Zusammenziehung, daſs die vor dem Leiden der Geschlechtsorgane mehr oder weniger hervorragenden protuberantiae occipitales verschwinden und die ganze Hinterhauptsgegend in demselben Verhältnisse am Umfange abnimmt. Wir haben die Wahrheit dieser Zusammenziehung bei einer groſsen Zahl von Soldaten bestätigt gefunden, welche die Operation der Sarkocele überstanden hatten. Wenn der Mann nur einen Theil der Geschlechtsorgane verloren hatte, so fand die Zurückziehung des kleinen Gehirns und des Hinterhauptshöckers, der mit dem Lappen des kleinen Gehirns in Verbindung steht, nur an der Seite statt, an welcher das Organ exstirpirt worden.

Eine der merkwürdigsten Beobachtungen hinsichtlich der Entzündung des kleinen Gehirns ist die eines Soldaten von der Armee in Aegypten, von 18 Jahren, welcher in dem Augenblick, wo das Schiff bei seiner Einfahrt in den Hafen von Alexandrien eine Salve gab, von einem Holzsplitter im Nacken verwundet wurde, wodurch eine starke Contusion mit Ecchymose der ganzen Hinterhauptsgegend entstand. Er wurde zu der in der Stadt eingerichteten Ambülance gebracht, wo er 65 Tage verblieb. Dieser Mann erlitt anfangs alle Symptome einer intensiven Entzündung aller benachbarten Theile der Verletzung, und namentlich des kleinen Gehirns. Die Schmerzen am Hinterkopfe, welche sehr heftig waren, lieſsen erst nach Bildung eines Abscesses nach, welcher sich von selbst im Nacken öffnete. Der Kranke, welcher sich einige Zeit in Gefahr befand, erzählte uns, daſs er während seiner Krankheit und noch lange Zeit nach seiner Genesung den Kopf nicht bewegen konnte und eine ausserordentliche Empfindlichkeit in der ganzen Nackengegend gehabt habe, so daſs er daselbst nicht die mindeste Berührung vertragen konnte. Indessen lieſs die Entzündung auf Anwendung wiederholter Aderlässe, kalter Waschungen des Kopfes und kühlender verdünnender Getränke nach. Er wurde allmählig wieder hergestellt und kehrte drei Monate nach seiner Verwundung zu seinem Regimente nach Cairo zurück, wo er bis zu unserer Rückkehr nach Frankreich seinen Dienst verrichtete. Erst mehrere

Jahre nachher war es, dafs dieser Soldat sich der Gesundheitskommission im Hospital von Gros-Caillou vorstellte, um seinen Abschied zu erhalten. Wir hielten ihn anfangs für einen jungen durch irgend eine Ursache geschwächten Conscribirten. Er war etwa 32 Jahre alt, von mittlerer Statur, schmächtig und mager; sein Gesicht war blafs, etwas runzelig, seine Augen hohl, seine Lippen bleich, seine Haare dünn und in die Höhe stehend, zumal an der Hinterhauptsgegend, wo er fortwährend Schmerz und ein Gefühl von Frost empfand. In seinen Geistesthätigkeiten erlitt er aber nie die geringste Veränderung. Er war bartlos, seine Stimme fein uud weibisch. Einige Anwesende hielten ihn anfangs für ein Weib, welches unter dem Militair gedient habe, wovon es mehrere Fälle giebt. Eine etwas genauere Untersuchung gab uns Aufschlufs über sein Geschlecht. Zu unserem grofsen Erstaunen fanden wir seine Geschlechtsorgane zusammengeschrumpft, dafs sie nur die Gröfse wie bei einem mehrere Monate alten Kinde hatten. Sein Penis war höchstens fünf bis sechs Linien lang und zwei bis drei Linien dick; er hatte nie die geringste Erection; seine Testikel waren fast ganz zusammengeschrumpft, so dafs sie kaum die Gröfse einer kleinen Bohne hatten.

Dieses Subjekt, welches zur Zeit seines Abschieds (im Jahre 1810) dem Doktor Gall vorgestellt wurde, sagte uns, dafs er seit seiner Verwuudung niemals Erectionen oder ein Gefühl von Wollust gehabt habe und dafs sein Bart, welcher vorher schön gewachsen war, allmählig verschwunden séy. Auch hatte er, wie alle Kameraden seines Alters, vorher die Vergnügungen der Liebe genossen.

Eine andere nicht weniger merkwürdige Beobachtung bot uns Hr. August, Quartiermeister von der reitenden Artillerie von der Exgarde dar. Dieser erhielt im Jahre 1809 im Gefechte von Benevente in Spanien einen Schufs mit einer Musketenkugel, welche die Muskeln am Hinterkopfe von der einen Seite zur andern durchbohrte, die bei diesem Manne sehr hervorragenden Erhabenheiten der Occipitalknochen streifte und sie von ihren aponeurotischen Häuten entblöfste. Beide Oeffnungen der Kugel wurden erweitert und ein Theil

vom Hemdekragen, der in dem Kanal der Wunde stekken geblieben war, herausgezogen. Der Verband der Wunde wurde nach dem Zustande derselben eingerichtet.

Der Verwundete empfand anfangs lebhafte Schmerzen am Hinterkopfe, Schwere des Kopfs, und Taubheit der untern Extremitäten. Gesicht und Gehör wurden so schwach, dafs er nur mit Mühe grofse Gegenstände unterscheiden und laute Töne hören konnte. Die Testikel schrumpften zusammen und fielen in einen atrophischen Zustand; in gleichem Verhältnisse verminderte sich das Volumen des männlichen Gliedes, es erschlaffte und blieb ohne Wirkungsvermögen. Die örtlichen Zufälle liefsen nach und der Kranke war vor dem fünfzigsten Tage wieder hergestellt.

Der Gegenstand der dritten Beobachtung war ein Chasseur zu Pferde von der Exgarde Namens René Bigot, ein leidenschaftlicher Liebhaber der Frauen. Er hatte in dem nämlichen Gefechte von Benevent einen Säbelhieb erhalten, welcher die Haut und den ganzen hervorragenden Höcker des Hinterhauptbeins bis auf die harte Hirnhaut mit einem kleinen Stücke derselben wegnahm. Man sah den rechten Lappen des kleinen Gehirns quer durch die Oeffnung dieser Membran. Die kleinste Berührung dieses Organs verursachte Schwindel, Ohnmachten und konvulsivische Bewegungen, ohne dafs der Kranke den mindesten Schmerz empfand. Bevor wir zum Verband der Wunde schritten, gebrauchten wir die Vorsicht, einen Einschnitt an der Basis des Hautlappens zu machen, um den Ausflufs der Flüssigkeiten zu begünstigen. Der an der Oeffnung befindliche Theil der weichen Hirnhaut ging wegen des unaufhörlichen Ausschwitzens der innern Oberfläche dieser serösen Membran keine Verwachsung ein. Uebrigens fand keine Ergiefsung statt. Die Flüssigkeiten drangen bei jedem Verbande in kleinen Blasen mit einem kleinen Geräusche hervor, welches wir der durch die nämliche Oeffnung aus- und eintretenden Luft zuschrieben.

Schon seit den ersten Tagen hatte der Verwundete Gesicht und Gehör der rechten (der kranken) Seite verloren; er empfand heftige Schmerzen längs dem Kanal der Wirbelsäule und eine Art von Ameisenkriechen in den Testikeln, deren Volumen sich sehr schnell

verminderte; denn in weniger als vierzehn Tagen war zumal der ganze Testikel bis zur Gröſse einer Saubohne zusammengeschrumpft, und dieser Soldat verlor bald selbst den Gedanken und die Erinnerung an die Vergnügungen, welche er bei einer groſsen Zahl von Frauen genossen hatte.

Er hatte die Reise von Benevent nach Valladolid gut ertragen. Seine Wunde war in gutem Zustande und mit Ausnahme der Gesichts-, Gehör- und Zeugungsfunctionen, deren Thätigkeit für immer erlöscht schien, gab er uns Hoffnung zur Genesung. Indessen stellten sich neue Symptome von Entzündung ein, welche, ungeachtet der Anwendung antiphlogistischer Mittel schnell zunahmen. Die Schmerzen des Kopfs und des Rückgraths lieſsen den Kranken laute Schreie ausstoſsen; er lag fortwährend gekrümmt im Bette und auf der Seite, wo die Verwundung war; die geringste Bewegung verursachte ihm Convulsionen und so oft er sich in die Höhe richtete, um seine Bedürfnisse zu verrichten, fiel er in beunruhigende Ohnmachten. Ich lieſs ihm nun ein Blasenpflaster zwischen die Schultern legen und verordnete ihm kühlende und schleimige Getränke; aber das Uebel nahm immermehr zu; der Kranke bekam Opisthotonus und starb den 7ten Februar 1809, den 39ten Tag nach der Verwundung.

Die Leichenöffnung lieſs uns folgende Erscheinungen wahrnehmen: Am Hinterhaupte fand sich ein bedeutender Substanzverlust; die erwähnte Oeffnung der harten Hirnhaut korrespondirte mit dem rechten Lobus des kleinen Gehirns, welcher kleiner und von gelblicher Farbe war, übrigens keine Eiterung oder Ergieſsung wahrnehmen lieſs. Das verlängerte Mark und das Rückenmark waren von matt weiſser Farbe, von festerer Consistenz, als im natürlichen Zustande und um ein Viertheil ihres Volumens zusammengeschrumpft. Die Nerven, welche davon ausgehen, schienen uns gleichfalls an ihrem Ursprunge zusammengeschrumpft.

Aus diesen pathologischen Erscheinungen läſst sich schlieſsen, daſs die Entzündung des Gehirns, wie wir dieſs öfters gesehen haben, als erste und Hauptwirkung eine Verhärtung der Gehirn- und Nervensubstanz zur Folge hat. Die Atrophie und die Erweichung kommen

erst später zu Stande. Folgende Beobachtungen werden uns mit den Erscheinungen bekannt machen, welche durch die Vereiterung und fast gänzliche Zerstörung eines Lappens dieses Gehirntheils sich einzustellen pflegen.

Gegen Ende Dezembers 1822 wurde ein gewisser Jean Dureng, Arbeiter bei der dritten Compagnie der Garde-Artillerie, 24 Jahre alt, von robuster Constitution, als er gerade mit Zimmerarbeit beschäftigt war, an der rechten Seite von einem Stück Holz getroffen, wonach er in den ersten Tagen einen grofsen Schmerz empfand. Demungeachtet setzte er seine Arbeit bis zum 5ten Januar 1823 fort, zu welcher Zeit er in den Saal der Fieberkranken des Hospitals der Garde gebracht wurde. Er klagte nur über Kopfschmerzen, ohne die Ursache zu erwähnen, die sie veranlafst hatten. Als sich am achten oder neunten Tage hinter dem rechten Ohre eine phlegmonöse Geschwulst zeigte, wurde er in den Saal der Verwundeten gebracht. Wir liefsen erweichende Umschläge auf die Geschwulst machen und gaben dem Kranken kühlende schleimigte Getränke und gelinde anodyna, um den Schlaf zu befördern. Bald zeigte sich ein Abscefs, dessen Fluctuation am dritten Tage schon sehr deutlich war. Durch einen weiten Einschnitt auf der Mitte der Geschwulst entleerte man etwa drei Unzen eines weifsen und mit Blutgerinnsel vermischten Eiters. Die Oeffnung dieses Abscesses legte die ganze Oberfläche des processus mastoideus blos. Es war diefs ohne Zweifel der vom Holze getroffene Theil. Der Entleerung und Reinigung der Wunde folgte die Vernarbung und Heilung. Indessen blieb der Kranke des Gehörs der nämlichen Seite beraubt und seine Sprache blieb etwas schwerfällig. Den folgenden 5ten April, drei Monate nach seiner Aufnahme, war er im Stande, das Hospital zu verlassen, und sich zu Fufse nach Vincennes, dem Standorte seiner Garnison zu begeben. Es ist zu bemerken, dafs die Sinnesfunktionen (mit Ausnahme des Gehörs und der Sprache) und die Geistesthätigkeiten während des Verlaufs seiner Krankheit nie die geringste Störung erlitten. Alle übrigen Theile des Körpers blieben unversehrt und behielten ihren natürlichen Umfang. Zwei

Tage nachher meldete man uns, dafs dieser Arbeiter todt ins Hospital zurückgebracht worden sey. Wir konnten uns keine genaue Kenntnifs verschaffen, was mit diefem Soldat vor seinem Tode vorgegangen war; wir hörten nur, dafs er den Tag seiner Entlassung aus dem Hospital und den folgenden Tag bei seinen Kameraden zugebracht, mit denselben gegessen und getrunken habe, und den 7ten Morgens todt im Bette gefunden worden sey.

Die Leichenöffnung zeigte folgendes: Der Körper war steif, noch wohl genährt; das Gesicht livide und angeschwollen. Nach Oeffnung des Schädels fanden wir die venösen Höhlen der dura mater mit schwarzem flüssigen Blute angefüllt; die Häute selbst boten nichts krankhaftes dar. Die Gehirnmasse war weit dichter, als im normalen Zustande. Die Seitenventrikel und der Kanal der Wirbelsäule enthielten eine grofse Menge Serum, welche man auf drei bis vier Unzen schätzte.

Das rechte Hemispherium des kleinen Gehirns war durch einen, seine ganze Masse einnehmenden Abscefs vollkommen desorganisirt. Der Eiter hatte eine weifsgelbliche Farbe, von gelatinösem Ansehen und war in eine Art von Sack eingeschlossen, dessen dünne Wandungen eine weifse Perlenmutterfarbe hatten. Die an der Basis des kleinen Gehirns liegende Wand war mit einer Lage koagulirten Bluts bedeckt und zeigte eine kleine ausgefranzte Oeffnung, durch welche sich ein Theil der purulenten Materie in die Hinterhauptsgrube nach dem Foramen magnum hin ergossen hatte.

Die Vierhügel und die andere Hemisphäre des kleinen Gehirns zeigten sich kleiner als im normalen Zustande.

Die Eingeweide der Brust und des Unterleibs boten nichts krankhaftes dar; der Testikel an der kranken Seite jedoch war zur Hälfte des Volumens des der linken Seite zusammengeschrumpft. Man konnte sagen, dafs er den zweiten Grad der Atrophie erreicht hatte.

Die zweite Beobachtung betrifft einen Soldat von der Schweizergarde, Namens Granfort, 50 Jahre alt. Er kam in den ersten Tagen des Mai 1823 wegen einer erysipelatösen Affektion, welche die ganze linke Seite

des Gesichts einnahm, ins Hospital. Er litt dabei an fortwährendem Kopfweh, Schwere des Kopfs mit Neigung, ihn immer auf die kranke Seite zu legen, Taubheit auf dem Ohre derselben Seite und grofser Beschwerde beim Sprechen. Der Puls war fieberhaft, der Kranke sehr schwach. Diese Zufälle waren die Folgen eines Falles, den dieser Soldat auf die Seite des Kopfs wenige Tage vor Erscheinung des Erysipelas erlitten hatte. Ueber alle angeschwollene Theile wurden erweichende Umschläge gelegt, und innerlich verdünnende schleimige Getränke und für die Nacht beruhigende und schmerzstillende Mittel verordnet.

Nach mehrtägiger Anwendung dieser Mittel zeigte sich eine bemerkbare Fluctuation in der Mitte der Geschwulst, wo wir einen breiten Einschnitt machten, der den Eiterheerd offen legte. Der Zitzenfortsatz fand sich entblöfst und durch eine kleine kariöse Stelle geöffnet, wodurch der Abscefs mit dem innern Ohre und dem Gehörgange, aus welchem auch etwas Eiter gedrungen war, kommunizirte. Fünf bis sechs Wochen nachher hatten sich die Wandungen dieses Abscesses gereinigt; die Wunde fing an zu vernarben, und der Kranke schien sich weit besser zu befinden. Demungeachtet beklagte er sich noch fortwährend über Schwere des Kopfs, Schmerzen am Hinterkopfe und bezeugte immer noch eine grofse Neigung sich auf die kranke Seite zu legen. Aufrecht stehend konnte er nur mit Mühe das Gleichgewicht halten. Er sprach fast gar nicht, da ihm das Sprechen schwer hielt. Die Haut an der Hinterhauptsgegend und am Halse der nämlichen Seite war sehr empfindlich. Die Geistesthätigkeiten waren übrigens unversehrt geblieben. Wenn der Kranke die Worte nicht aussprechen konnte, was ihm öfters passirte, so antwortete er auf alle an ihn gerichtete Fragen durch Zeichen. Der Arm und die Hand der linken Seite waren von Lähmung bedroht; die Bewegungen der übrigen Glieder hatten weiter keine Veränderung erlitten. Nach Verlauf von etwa zwei Monaten die er in einem sehr schwachen Gesundheitszustande zubrachte, fiel dieser Soldat, welcher immer eine safrangelbe Farbe hatte, plötzlich in einen lethargischen Schlaf, und starb vier und zwanzig Stunden nachher.

Leichenöffnung: — Nachdem der Schädel, der Hauptgegenstand unserer Untersuchung, geöffnet worden war, fanden wir die dura mater von dunkelbrauner Farbe, indem ihre eigenthümlichen Gefäfse mit schwarzem flüssigen Blute angefüllt waren. Die Arachnoidea war undurchsichtig und an einigen Stellen von perlenmutterartiger Farbe. Die Gehirnmasse war ebenfalls mit Blut überfüllt und ihre Substanz dichter als im gewöhnlichen Zustande; die Seitenventrikel enthielten etwas helles Serum. Nachdem wir das Gehirn heraus genommen und das Tentorium cerebelli eingeschnitten hatten, fanden wir im linken Lobus des kleinen Gehirns etwa drei Löffel einer eiterigen, weifsen und gelatinösen Materie, welche die Stelle dieser Hemisphäre des kleinen Gehirns vollständig eingenommen hatte. Diese Materie war von der pia mater eingeschlossen, welche etwas dichter war und eine Perlenmutterfarbe angenommen hatte, gerade so, wie in dem vorhergehenden Falle. Die andere Hälfte des kleinen Gehirns war verkleinert und seine den Lebensbaum bildende Marksubstanz von grauer Farbe und sehr dicht. Die purulente Materie hatte sich in die fossa lambdoidea und unter die varolische Brücke des verlängerten Marks ergossen. In dieser Grube der Gehirnbasis fanden wir einen kariösen Punkt, welcher mit dem innern Ohr kommunicirte und um welchen herum die Meningen angewachsen waren.

Der Magen und Darmkanal zeigten einige Spuren einer chronischen Entzündung. Die Leber hatte eine grün marmorirte Farbe, war um die Hälfte kleiner geworden und lag tief im Hypochondrium versteckt; ihr Gewebe war dicht, zerreiblich und fast ganz schwarz.

Die Gallenblase war sehr ausgedehnt und von einer dunkelgrünen und zähen Galle angefüllt. Der Gallengang war sehr enge, und die Pfortader von einem weit kleineren Caliber, als im normalen Zustande.

Die Hoden und der Penis dieses Mannes waren so sehr zusammen geschrumpft, dafs man sie als im zweiten Grade der Atrophie befindlich ansehen konnte.

Aus dem Verlaufe dieser schleichenden Entzündung, welcher man den Namen einer traumatischen beilegen kann und welche bei einem, wie bei dem andern, sich durch eine reichliche Eiterung endigte, geht hervor:

1) daſs die Geistes- und Sinnesthätigkeiten, mit Ausnahme des Gehörs und der Sprache, niemals gestört worden waren;
2) daſs die Organe der Ortsbewegung in keinem Theile eine bemerkbare Veränderung erlitten, wenn wir nicht die Schwäche des linken Armes bei dem Schweizergardisten, welche aber erst gegen das Ende der Krankheit eintrat, und sich auf derselben Seite äusserte, an welcher sich der kranke Gehirntheil befand, dafür halten wollen;
3) daſs die animalische Sensibilität nicht abgestumpft, sondern vielmehr bei beiden in den hintern Gegenden des Halses und des Kopfes in der ersten Zeit des Uebels erhöht war, und daſs, wenn sie, zumal beim zweiten Kranken, in der letzten Zeit geschwächt erscheint, dieſs nur in Folge des hectischen Fiebers geschah, welches in der letzten Periode der Krankheit das Lebensprincip in allen Organen schwächte. Auch war dieser Mann mehrere Tage vor seinem Tode in einen Zustand von Adynamie und vollkommener Entkräftung gefallen. Da bei dem ersteren Kranken die purulente Materie in einem Sacke eingeschlossen war, so muſste ihre Absorption weit schwerer von statten gehen, und der Kranke erhielt sich bis zu dem Zeitpunkte, wo dieser Eitersack entzwei riſs und sich der Eiter unter das verlängerte Mark und in den Rückenmarkskanal ergoſs, ziemlich bei Kräften.
4) Nach diesen und den vorhergehenden Fällen ist es einleuchtend, daſs die Verletzungen des kleinen Gehirns das Lebensprincip der Zeugungsorgane vermindern und verändern, ihre Thätigkeit schwächen und ihre Atrophie bewirken;
5) Endlich beweisen diese Fälle noch, und zwar gegen die Behauptung mehrerer Schriftsteller, daſs die Verletzungen des kleinen Gehirns, selbst wenn sie den Lebensbaum betreffen, nicht allemal absolut tödtlich sind.

Folgende zwei Beobachtungen dienen ebenfalls im umgekehrten Verhältnisse, nämlich hinsichtlich der Wirkungen der Kastration auf die Hinterhauptsgegend, als Beweise für den genauen physiologischen Zusammen-

hang des kleinen Gehirns mit den Geschlechtsfunctionen. Da der geschlechtliche Charakter einen so bedeutenden Einfluſs auf das Leben und den ganzen psychischen und moralischen Charakter des Menschen ausübt, und in seinen Veränderungen auch Veränderungen des gesammten psychischen Lebens zur Folge hat, so mögen diese Beobachtungen hier noch Platz finden.

Der Gegenstand der ersten Beobachtung ist ein Tambour der Grenadiere der Exgarde, etwa 27 Jahre alt, von athletischer Constitution, brauner Farbe und einem sehr schönen schwarzen Knebelbart, dem ich im Jahre 1810 wegen Krebs den linken Testikel exstirpirt hatte. Nachdem er geheilt war, kehrte er zu seinem Regimente zurück, machte die Feldzüge von 1812, 1813 und 1814 mit und blieb fortwährend im Dienste. Er kam von neuem in's Hospital von Gros-Caillou, um wegen eines verborgenen Krebses (scirrhus) des andern Testikels, welcher die Gröſse einer Faust erreicht hatte, Hülfe zu verlangen. Nachdem alle Mittel, welche etwa eine Zertheilung bewirken konnten, vergeblich in Anwendung gebracht worden waren, wie namentlich Blutigel, zertheilende und merkurielle Einreibungen, entschlossen wir uns, ihn zum zweitenmal zu operiren, was wir wegen der anhaltend schneidenden Schmerzen, die dieser Militär in dem kranken Theil erlitt, und wegen des schleichenden Fiebers und der allgemeinen Abzehrung für dringend und unumgänglich nothwendig hielten. Nachdem die Exstirpation vollzogen war, fanden wir, daſs die kankröse Degeneration die ganze Masse des Testikels und der Epididymis eingenommen hatte. Die Wiederherstellung der Gesundheit dieses Tambours kostete viele Mühe; doch war er nach einigen Monaten im Stande, wieder in Dienst zu treten, den er trotz dem Verluste seiner beiden Testikel nicht aufgeben wollte. Ich sah ihn hierauf nicht mehr bis zum Jahre 1821, wo er wegen einer Hiebwunde in dem rechten Schenkel, die er in einem Zweikampfe erhalten hatte, aufs neue in's Hospital aufgenommen wurde. Ich hatte einige Mühe, ihn wieder zu erkennen, sein Knebelbart war sehr schwach und seine Physiognomie ganz weibisch geworden. Erst als er mir sagte, daſs ich zwei Operationen an ihm gemacht habe, erinnerte ich mich seiner.

Die erste war vor zehen Jahren, die zweite etwas über ein Jahr gemacht worden. Nachdem ich mich durch Untersuchung seiner Geschlechtstheile überzeugt hatte, untersuchte ich seinen Hinterkopf, welcher, wie er mir sagte, weit weniger hervorragend war, als vor der ersten Operation. Wirklich entdeckte ich, dafs die Hervorragung des Hinterhauptbeins an der Seite, an welcher der Testikel zuerst exstirpirt worden war, weit mehr eingedrückt erschien, als an der entgegengesetzten Seite, so wie uns die ganze Hinterhauptsgegend an diesem Subjecte bedeutend zusammengezogen schien. Uebrigens erfreute er sich einer guten Gesundheit und war wohlbeleibt.

Der zweite Kranke Jean Baptiste Dandé, vom 2ten Regiment der Garde, 26 Jahre alt, von lymphatischer Constitution und scrophulöser Anlage wurde in den Jahren 1823 und 1824, wegen einer Rhachialgie mit Caries an einem der ersten Rückenwirbel behandelt, zu der sich ein unter dem Schulterblatte entstandener Congestionsabscefs gesellte, der, eine ovale, fluktuirende Geschwulst vorstellend, etwa drei Zoll hoch hervorragte und sieben Zoll im Umfange hatte. Mittelst Hülfe von Moxen, deren Zahl allmählig bis auf fünfzig stieg, gelang es, der Caries der Wirbelbeine Einhalt zu thun, und die Resorption der Materie in dem davon abhängenden Abscesse zu bewirken. Nach einem Aufenthalte von sieben bis acht Monaten im Hospital, war dieser Soldat, wenigstens scheinbar, vollkommen hergestellt, und kehrte zu seinem Regimente zurück.

Nachdem er sich zwei Jahre lang einer sehr guten Gesundheit erfreut hatte, war er plötzlich, wegen heftiger Schmerzen im linken Testikel, welcher bedeutend anschwoll, genöthigt, sich vom Exerciren weg und in's Hospital der Garde zu begeben. Die bedeutende Entzündung dieses Organs brachte den Gesundheitsbeamten seines Regiments auf die Vermuthung, dafs sie einen unterdrückten Tripper zur Ursache habe. Obgleich der Kranke dagegen protestirte, dafs er jemals an Syphilis gelitten habe, wurde er doch in die Abtheilung der Venerischen gebracht, wo man alle geeigneten Mittel zur Bekämpfung der vermeintlichen syphilitischen Ursache und ihrer Wirkungen anwandte.

Da das Uebel überhand nahm und die Geschwulst des Testikels sich beträchtlich vergröfsert hatte, so hielt man die Exstirpation dieses Organs für unvermeidlich. Diese Operation hatte keinen besondern Zufall zur Folge. Nach zwei Monaten kehrte dieser Soldat, der nun wieder ganz gesund zu seyn schien, zu seinem Regimente zurück und verrichtete seinen Dienst bis zum Monat November desselben Jahrs, wo er bemerkte, dafs der andere Testikel dieselben Krankheitserscheinungen zu erkennen gab, welche er an dem bereits verlorenen bemerkt hatte. Er beeilte sich, in das Hospital zurück zu kehren, wo er gegen Ende des Monats ankam. Vergebens wandten wir alle Mittel an, um eine Zertheilung zu bewirken. Alle Erscheinungen liefsen eine krebshafte Entartung des Testikels vermuthen, die bereits von hectischem Fieber begleitet war. Wir vollzogen daher die Kastration, ohne alle unangenehme Folgen. Der Kranke wurde binnen wenigen Wochen wieder hergestellt. Eine sehr merkwürdige Sache war, dafs der Hinterkopf seit der ersten Operation bedeutend eingedrückt erschien, und dafs die protuberantia occipitalis an der Seite, wo der erste Testikel exstirpirt worden war, weit kleiner war, als an der entgegen gesetzten Seite. Der Kranke war sehr abgemagert, der Knebelbart und der Bart fast ganz ausgefallen. Man sah deutlich, dafs der gänzliche Verlust der Zeugungsorgane einen merkbaren Einflufs auf das kleine Gehirn gehabt hatte, indem die ganze Hinterhauptsgegend bei diesem Manne bedeutend eingedrückt erschien, eine Folge der Atrophie, welche sich an allen Knochen des Schädels, an der Haut des Gesichts und namentlich an den Zwiebeln der Barthaare bemerken liefs *).

---

*) Die sympathische Entzündung, welche die Wegnahme der Zeugungsorgane auch bei den Thieren im kleinen Gehirne zur Folge hat, ist den Anatomen wohl bekannt. Bei Vergleichung des Schädels dieser Thiere mit anderen, die dieser Organe nicht beraubt worden waren, bemerkten wir in der That, dafs die Hinterhauptsgegend sich allmählig zusammenzog und verkleinerte, und dafs nach Verlauf einer gewissen Zeit das kleine Gehirn bei diesen Thieren einen kleineren Umfang zeigte, als bei denen, welche diese Operation nicht erlitten haben, ungeachtet sonst alle Theile

Vorstehende Beobachtungen über die Beziehung des kleinen Gehirns zu den Geschlechtsverrichtungen, mögen nun aufs neue die Aufmerksamkeit der Physiologen erregen, um endlich in dieser Sache aufs Reine zu kommen. In einem neueren Werke von Magendie und Desmoulins*) wird diese Beziehung des kleinen Gehirns bestritten, vorzüglich weil es bei Schlangen und Fröschen bis auf eine Commissur über dem vierten Ventrikel fehle. Gesetzt aber den Fall, das kleine Gehirn wird hier durch jene Commissur ersetzt, oder es fehlt ganz, so werden im ersten Falle die gewöhnlichen Functionen desselben der Commissur zukommen, oder im andern Falle durch ein anderes Organ verrichtet werden. Dieser Beweis hat daher keinen festen Grund. Wichtiger ist der, welchen die Verfasser aus den Nov. act. academ. caes. L. C. T. XIV. entnehmen, worin ein Präparat von dem keinen Gehirn eines Mannes im anatomischen Museum zu Bonn beschrieben wird, bei welchem man einen vollkommnen Mangel der einen Hälfte des kleinen Gehirns als angebornen Fehler fand, und welcher demungeachtet seinen Geschlechtstrieb vollkommen bewährt hatte. Aber auch dieser Beweis läfst grossen Zweifel an seiner vollen Gültigkeit zu. Ohne jenes Präparat genauer zu kennen, erinnere ich an die ziemlich häufige Thatsache, dafs bei gedoppelten Organen, bei Verlust der einen Hälfte, die andere sich um so mehr entwickelt, und die Functionen der mangelnden Hälfte entweder ganz oder theilweise von ihr verrichtet werden. Aus Larreys Beobachtungen ergiebt sich, dafs bei Atrophie oder Vereiterung einer Hälfte des kleinen Gehirns jedesmal der Testikel der nämlichen Seite atrophisch gefunden wurde, während der andere weniger

---

sich gleich geblieben waren. Es scheint sogar, dafs sich bei den ersteren die vordere Gegend des Kopfes in demselben Verhältnisse vergröfsere, als die Hinterhauptsgegend sich zusammenzieht. Diese Erscheinung ist z. B. bei den Kapaunen zu bemerken, deren Schädel die Form eines Helms annimmt. Der Verf.

*) Anatomie des systemes nerveux des animaux à vertebres, appliquée à la physiologie et à la Zoologie, ouvrage dont la partie physiologique est faite conjointement avec F. Magendie; par A. Desmoulins. 2. Vol. à Paris 1825.

oder gar nicht beeinträchtigt erschien. Es wäre in dieser Hinsicht interessant, zu wissen, wie sich die Testikel bei jenem Manne zu Bonn zu einander verhielten, — ob hier nicht ebenfalls der an der Seite liegende, an welcher die Hemisphäre des kleinen Gehirns mangelte, atrophisch gefunden wurde. Bekanntlich reicht nach der Kastration eines Testikels der andere vollkommen zur Zeugung hin, wenn auch im ganzen die vis virilis etwas geschwächt seyn sollte.

Als eine die Rückwirkung der Kastration auf das kleine Gehirn einigermaſsen bestätigende Thatsache führe ich noch an, daſs bei einem in der hiesigen Anstalt aufbewahrten Blödsinnigen von einigen zwanzig Jahren, der sich vor 5 Jahren mit einem Taschenmesser beide Hoden sammt dem scrotum wegschnitt, der ganze Hinterkopf sehr abgeplattet und wie abgeschnitten erscheint.

X.

Ueber Lust und Schmerz.

Von

Herrn Dr. Gustav Blumröder,

Armenarzte zu Hersbruck.

Mit Bonnet überzeugt, daſs weder Lust noch Schmerz zu definiren sind, will ich sie auch nicht definiren. Ob Nachstehendes etwas zur Aufhellung ihrer noch sehr dunklen Natur beiträgt, mögen competente Richter entscheiden; nur bitte ich, vor jedem Urtheil die ganze Darlegung zu lesen.

Der Kürze wegen stelle ich das Résumé meiner Untersuchung an die Spitze und lasse die Gründe folgen.

Schmerz entsteht im Individuum, wenn es sich im strikten, feindlichen Gegensatze zur Aussenwelt, durch diese beeinträchtigt, beschränkt, gekränkt oder überhaupt durch diese als Solches (als Individuum) — in seiner Einsamkeit und Differenz befangen — mittelst Gemeingefühl oder Gemüth fühlt.

Lust entsteht im Individuum, wenn es sich erwei-

tert, erhöht, dem All oder [aut *)] Gott näher, oder seinen feindlichen, es isolirenden Gegensatz zur Aussenwelt, und somit sich als Solches (als Individuum) verlierend, einem mächtigeren oder höheren Prinzip sich hingegeben fühlt.

Die Zustände, in welchen Lust und Schmerz in einem Individuum zugleich da sind, sind als gemischte Zustände oder Uebergangszustände in Eins oder aus Einem von Beiden zu betrachten, in welchen beide Prinzipe noch kämpfen, noch nicht geschieden sind.

Sehnsucht und Schmerz **), als innig verwandt, durchdringen, bei aller Urlust des Lebens überhaupt, das Individualleben, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist Lust blos versöhnter, gestillter Schmerz. Schmerz aber nach Lust entsteht überhaupt, weil das Individuum, in Erinnerung der es sich als Solches vergessen machenden Lust, nun wieder sich um so stärker auf sein einsames Selbst beschränkt und zurückgewiesen fühlt.

Gemeingefühl und Gemüth ***), in inniger Verbindung, sind die Träger von Lust und Schmerz, dieses zunächst der Psychische von Psychischem, jenes zunächst der Somatische von Somatischem. Doch sind beide, wie bemerkt, innigst verbunden und sich gegenseitig durchdringend. Die höchste Lust des Individuums findet Statt, wenn es in der Natur, im All, oder in der höchsten Idee, in Gott — ästhetisch oder religiös — aufgegangen oder untergegangen. Die eigentlichste Lust des Lebens ist Liebe. Ohne Liebe keine Lust! — Jeder Schmerz erstirbt in Liebe. Das zwischen Schmerz und Lust in der Mitte stehende sogenannte Wohlbefinden, der ge-

*) Diefs: „aut“ für den mifsgünstigen Leser als Nota bene, ein für allemal, dafs mir All und Gott nicht identisch ist.

**) Das Individuum sehnt sich entweder aus der engen, kleinen Individualität heraus, oder sucht diese selbst, im Gefühle des uns durchdringenden Weltgeistes, bis ins All oder bis in jenen zu erweitern. —

Das Leben selbst ist durch eine tiefe Sehnsucht bedingt. Ein tiefer Sinn der Sprache liegt darin, dafs Lust weiblich und Schmerz männlich ist.

***) Kirnberger nennt das Gewissen das Gemeingefühl in der moralischen Sphäre der Psyche.

wöhnliche Lebenszustand, ist da, wenn weder Individuum noch Aussenwelt in ihrem Gegensatze gefühlt wird, wo jenes in harmonischem Gleichklang mit dieser und diese mit jenem besteht. So wie das Wohlbefinden, Keim der Lust, dieser, so ist das Uebelbefinden, Keim des Schmerzes, diesem zugekehrt.

Das erste dumpfe Individualgefühl des neugebornen Kindes drückt sich, symbolisch durch Weinen, als Schmerz aus. Aehnlich bei mannbar werdenden Jünglingen und Jungfrauen, im Gefühl ihrer individuellen Einsamkeit und in gesteigerter Sehnsucht daraus. Da wird Himmel und Erde zu enge, kräftiger lebende Jünglinge drängt's, sich zu erschiefsen oder sich in kühnen Thaten zu vergessen, sie schreiben — die Jungfrauen lesen — Romane, Faustiaden, Hoffmanniana etc., das Leben liegt scheel und leer da, ein unendliches Sehnen, das sie nicht zu deuten wissen, welches aber in niedrigeren Regionen wurzelt, als sie glauben, beherrscht diesen Lebensabschnitt *).

Das Kind büfst sein erstes schönstes Glück ein, wenn es sich im Gegensatze mit der Aussenwelt bewufst wird, wenn es zur Schule gehen mufs etc. Der Jüngling wird ernst und verliert einen grofsen Theil seiner Jugendlust, wenn er zu reiferem Selbstbewufstseyn kömmt. Ein Volk auf niedrigerer Stufe des Selbstbewufstseyns hat mehr Lust, als ein sich klarer Bewufstes. So nothwendig Selbsterhaltungstrieb (Individual-Lebenslust **)

*) Der Einflufs der Sexuallust auf jede gröfsere Lust überhaupt, mag sie auch im nicht gleich ganz klar erkennbaren Zusammenhange mit ihr stehen, ist im ganzen Leben nicht zu verkennen, und Sexuallust spielt bei der gröfsten Lust auch die gröfste Rolle.

Mit erlöschender Geschlechtslust nimmt Lust überhaupt, Poesie und Sentimentalität ab. Sentimentalität ist in der Regel sexueller Natur, so oft dies auch mag geläugnet werden. Doch geht Leupoldt zu weit, wenn er in seiner Eubiotik von den ersten geschlechtlichen Regungen sagt, sie seyen allein die Quelle der Poesie und Romantik des Lebens.

**) In dieser und der angedeuteten Lebenssehnsucht wurzelt auch der über die Völker verbreitete Glaube an individuelle Unsterblichkeit.

jedem Individuum zum nächsten Zweck seiner selbst willen, auf das innigste und tiefste eingepflanzt seyn muſs, wenn das in Individuen auseinander gegangene und daraus bestehende Allleben bestehen soll, so durchzieht doch, wie gesagt, Schmerz und Sehnsucht jedes Individualleben, vorzüglich das des Jünglings und Mannes, und nur in den angedeuteten und noch anzudeutenden Zuständen der Lust, so wie zuletzt in der Verklärung des sterbenden, in's All zurückkehrenden, Greises findet es Versöhnung. Freilich wird diese Verklärung, so wie die mancher sterbender Phthisiker etc. — Die der Märtyrer und das „dulce pro patria mori" gehört auch noch hierher — durch tausendfachen Sterbensschmerz Anderer aufgewogen. Dieser Sterbensschmerz aber entspringt theils aus noch übermächtig waltender Individuallebenslust, und in manchen Individuen aus dem schrecklichen Schauder vor einem Nichts, so wie in Andern vor einem noch fürchterlicheren Etwas — der somatischen Ursachen nicht zu gedenken, — theils ist er als Uebergangszustand zur Verklärung zu betrachten. N a t u r g e m ä ſ s ist der Tod des Greises, der naturgemäſs und richtig gelebt hat, Verklärung und Lust, so wie es eine Lust ist, einzuschlafen.

Daſs aber überhaupt des Schmerzes in der b e s t e n W e l t nicht zu wenig sey, beweist unter Andern z. B. der Umstand, daſs für Schmerz fast alle Theile des Organismus Empfänglichkeit haben; für Lust wenigere. Man vergleiche nur die Menge Termini für einzelne Schmerzen in der Pathologie. Spezielle Lustausdrücke haben wir bedeutend weniger. Doch ist nicht zu übersehen, daſs die Urlust des Lebens, die reine Lust da zu seyn als Norm alle Individuen und dauernd beseeligt. Sowohl einzelne Schmerzen, als der angedeutete groſse Schmerz des Lebens überhaupt, sind weder so allgemein, noch so dauernd. Die Fülle von Lust, die das Leben hat, oder besser: die es — normal — selber ist (die Lust, da zu seyn, ist die Erste, die Urlust), überwiegt weit seine Schmerzen. Auch wenn man Lust von Gesundheit, Schmerz von Krankheit bedingt annimmt, giebt's mehr Lust als Schmerz, da ja Gesundheit (Lust) normal, Krankheit (Schmerz) abnorm ist.

Noch verwechselt man häufig den Schmerz, welchen die durch die Willkühr des Menschen selbst erzeugten Gemeinheiten und Unseligkeiten des bürgerlichen Lebens bereiten, für den des Lebens überhaupt. Gewifs ist der erste Satz in Rousseau's Emile: »Tout est bien, sortant des mains de l'auteur des choses: tout (?) dégénère entre les mains de l'homme;« mit Beschränkung des zweiten »tout,« richtig. Es darf ferner nicht übersehen werden, dafs Lust dreifach ist, Schmerz aber nur zweifach. Die Lust nämlich der Erwartung einer Lust ist auch schon eine, und die Erinnerung einer Vergangenen auch. Diese beiden bilden mit der in der Gegenwart Genossenen drei. Nun ist zwar der Schmerz in der Furcht vor einem zukünftigen Schmerz auch schon einer, jedoch überwältigt die Lust den Schmerz der Erinnerung eines vergangenen Schmerzes so übermächtig, dafs die Erinnerung vergangenen Schmerzes selbst zur Lust wird. Diese dreifache Zeitbedeutung der Lust verdient noch weiter beachtet zu werden. Wenn z. B. reale Sexuallust nur im Jünglings- und Mannesalter genossen werden kann, so ist doch die Vorahnung davon schon im Knaben und die Lust der Erinnerung noch im Greise. — Wirklichen Todesschmerz kennt der Knabe eben so wenig, als sich der Greis daran erinnern kann, — was natürlich erst der Verstorbene könnte, — und noch dazu ist dieser sogenannte wirkliche Todesschmerz in der Regel kein wirklicher, sondern nur die Furcht davor ist ein Schmerz, denn in ihr fühlt das Individuum sich selber in seiner einsamen Unmacht, seiner Spannung zur Aussenwelt, feindlich nur auf sich Einzelnes verwiesen und beschränkt, am stärksten. Doch kommt diefs nur ausnahmsweise und abnorm, im Wahn, vor Jünglingstod, Hinrichtung u.s.f. vor. —

Die Beantwortung der Frage, ob Schmerz oder Lust mehr spezifische Mannigfaltigkeit habe, dürfte wohl auch zum Vortheil der Lust ausfallen. Auch ist zwar jeder aufhörende Schmerz schon Lust; aber nicht umgekehrt. —

Doch ist es Zeit das am Anfange von Lust und Schmerz Gesagte näher speziell zu bestätigen. Diefs mufs natürlich, soll die aufgestellte Ansicht, welche

Somatischem und Psychischem gelten soll, Stich halten, auch somatisch und psychisch begründet geschehen.

Was zuerst den Schmerz betrifft, so zeigt sich die angegebene Bedeutung namentlich in Krankheiten, in welchen ein spezielles Organ seine Individualität vorherrschend geltend machen will. Diefs verhält sich dann zu seinem Mikrokosmus ähnlich, wie dieser in seinem Schmerz überhaupt zum All. Cf. Krampf, Entzündung u. s. f. So der Schmerz als Antagonist in den einzelnen Organen oder Systemen. Ein Organ schmerzt, ein anderes erkrankt (auf ärztliche äussere Veranlassung oder von selbst, von innen heraus) eben so und macht die andere Individualität dadurch frei. So der Schmerz, als Zeichen wiederkehrender Gesundheit z. B. in Theilen, welche als Theile empfindungslos geworden waren und nun wieder schmerzen, individuell bewufst werden.

Bekannt ist ferner, dafs ein blofser grofser Schmerz Tod bewirken kann, d. h. dafs die durch ungeheueren Schmerz auf das höchste als solche gespannte und gesteigerte Individualität sich eben dadurch in's Gegentheil, in's All, durch Tod und Lust versöhnt. Dieselbe Bedeutung hat der Schmerz als Hüter des individuellen Lebens, wenn er in Krankheiten oder im Uebermaafs sinnlicher Genüsse warnt, jenes vor dem Zerfliefsen in's All zu sichern. Wenn der körperliche Schmerz eines Wespenstiches den in die Lust einer Idee versenkten Denker, oder den in die eines angeschauten Bildes, einer gehörten harmonischen Melodie versenkten Künstler zu sich selbst bringen kann, oder gegentheils eine Individualität, ganz aufgegangen in Gott und Lust, religiöse, künstlerische Ekstase etc., Liebe oder Hafs *) gegen ein anderes Individuum — z. B. in der Begattung, im Zweikampf — selbst gröfsere körperliche Schmerzen nicht fühlt, so zeigt sich auch hierin wieder die angegebene Bedeutung des Schmerzes und der Lust.

Sehr anschaulich erklärt sowohl das Erfrieren einzelner Glieder, als der Tod durch Erfrieren meine Ansicht.

---

*) Die Lust des Hasses wird kein Mann läugnen. Doch gibts ohne Liebe keinen Hafs, man hafst blofs, weil man liebt. Man könnte nicht hassen, liebte man nicht vorher.

Noch mufs ich des Schmerzes gedenken, welcher oft Jünglinge oder werdende Männer beherrscht. Ausser dem hierher gehörigen in geschlechtlicher Hinsicht, wovon schon die Rede war, steigert sich gar oft im jungen Manne das Individualitätsgefühl so sehr, dafs er sich für höher, besser, als alle andere Menschen, diese deshalb tief unter sich hält, und sich eben deswegen im Gefühl seiner (eingebildeten) individuellen Einsamkeit von tiefem Schmerze des Lebens ergriffen fühlt. Bezeichnend ist's für meine Ansicht, wie Liebe und Ehe auch diesen Schmerz am gewöhnlichsten versöhnt.

Es ist im Leben alles auf Ganzheit, Verbindung, gegenseitiges Ergänzen und Reagiren abgesehen, daher der Schmerz eines verfehlten egoistischen oder Individuallebens, z. B. beim Hagestolzen, beim freunde- und daher auch freudelosen Egoisten. Der Gewissensbiss des Schurken ist nichts als der Schmerz des abnorm gesteigerten Individuallebens, Egoismus. Tiefe Bedeutung für das oben Ausgesprochene hat auch der Schmerz über den Tod geliebter Menschen.

Die Lust des Egoisten über und an sich ist eine Scheinlust; der nothwendig folgende Schmerz enttäuscht bald und gräfslich genug. Eben so giebts auch Scheinschmerzen. Doch hierüber mehr bei den gemischten Zuständen am Schlusse.

Für Lust brauche ich nur z. B. Ruhe nach Ermüdung, Einschlafen, Begattung, Trunkenheit, Entzücken über Musik, Bilder, weibliche Schönheit, schöne Gegend, Sonnenuntergang, Frühlingsluft, Weltmeer u. s. f., die harmlose Lust der Kinder und Narren, Liebe überhaupt, Vaterfreude, Mutterliebe, Mutterfreude, Freude des Wohlthuns *), Lust des Opfers, Schmerz und Lust der Entsagung (erstere über das Aufgegebene, Verlorne; diese über den Sieg der Idee über den Egoismus), Lust durch Wein, Weib und Gesang etc.; ferner alle durch die Sinne vermittelten Genüsse — wodurch die Aussenwelt dem Individuum und dieses jener assimilirt wird — u. a. m. anzuführen, um die dargestellte Bedeutung des Angeführten für meinen Zweck zu erweisen. Für die aufgestellte centrifugale Bedeutung der Lust insbeson-

---

*) Wie sprechend ist dagegen der Schmerz des Neides?

dere spricht auch die Lust, welche alle Excretionen begleitet. — Wollte man hier den Schmerz der Geburtswehen einwenden, so verweise ich auf Niemeyer (im 3ten Heft dieses Magazins) und stelle sie zu den gemischten Zuständen.

Thränen werden erst bei milder werdendem Schmerz, bei Uebergang desselben in Lust excernirt und gehören eben dorthin. Der höchste Schmerz hat keine Thränen, wohl aber die höchste Lust.

Die Lust dessen, der sich seiner Vervollkommnung, der Erhebung seiner Individualität freut, wurzelt eben so in dem aufgestellten Prinzipe. Es ist die Freude über die Erweiterung seiner Individualität, in welche er reichlich von Aussen aufgenommen, und die er einem Höheren näher gebracht, die er gottähnlich gemacht hat.

Wichtig ist noch die Lust der Beschäftigung. — Cf. Schillers Ideale: Freundschaft und Beschäftigung. Durch sie wird das Individuum von sich abgezogen, es verliert sich in das, womit es sich beschäftigt, es hört auf, an sich zu denken. Deshalb versöhnt angestrengte Beschäftigung wohl jedes Weh des Lebens, oder wie Jean Paul sagt: ernste Thätigkeit söhnt zuletzt immer mit dem Leben aus. Daher die Qual der Langenweile, in der das Individum fortwährend sich weiſs und fühlt und die Zeit dazu. »Die Uhr aber schlägt keinem Glücklichen.«

Nicht umhin kann ich folgende, das Dargelegte schön bestätigende Stelle des tiefsinnigen Novalis herzusetzen:

»Wem regt sich nicht das Herz in hüpfender Lust, wenn ihm das innerste Leben der Natur in seiner ganzen Fülle in das Gemüth kommt, wenn dann jenes mächtige Gefühl, wofür die Sprache keinen Namen hat, als Liebe und Wollust, sich in ihm ausdehnt, wie ein gewaltiger auflösender Dunst, und es bebend und in süsser Angst in den dunklen lockenden Schoos der Natur versinkt, die arme Persönlichkeit in den überwogenden Wogen der Lust sich verzehrt und nichts als ein Brennpunkt der unermeſslichen Zeugungskraft, ein verschluckender Wirbel im groſsen Ocean übrig bleibt?« —

Was nun endlich die berührte innige Verwandschaft von Lust und Schmerz betrifft, so finden sich wichtige Winke hierüber in Göthe's Faust, z. B. wie Faust Gretchens Bettvorhang aufhebt: »was faſst mich für ein Wonnegraus!« - und dann: Faust zu Gretchen:

Er liebt Dich!
Verstehst Du, was das heiſst? Er liebt Dich!
(Er faſst ihre beiden Hände.)
Gretchen: Mich überläuft's!
Faust: O schaudre nicht; u. s. f.

Cf. ferner Schiller's Gedichte an Laura, das schon angeführte: »bebend und in süſser Angst« (Novalis), und in derselben Beziehung im Dictionnaire des sciences médicales die Ausdrücke: frémissement de plaisir, une commotion vraiment électrique, ferner: bittersüſser Schmerz, süſse Wehmuth, Lachen der Verzweiflung, die süſsesten Schauer der Freude, die Lust des Mannes an Gefahren, die Lust am Tragischen, an allen Rührenden, Ergreifenden, die Individualität des Hörers oder Lesers vergessen Machenden, das Angenehme der Angst bei der Lectüre von Räubergeschichten u. s. f., weiter die Geschichte des Knaben Rousseau mit Mademoiselle Lambercier im ersten Bande seiner Confessions etc. etc. —

Einer meiner Bekannten erzählte mir, als Knabe bei einbrechender Nacht zufällig in eine Kirche eingeschlossen worden zu seyn. Er befand sich im Grunde der Kirche, und als er am entferntesten Punkte Schloss und Riegel der Kirche zuschnappen und rollen hörte, sey er im gröſsten Schauder und Schreck und unbeschreiblicher kindischer Angst und Furcht der Thüre zugelaufen und habe in diesem Zustande die erste Samenergieſsung mit der natürlichen, nur durch die Angst (welche sie hervorbrachte und begleitete) modificirten Lust gehabt. — Hierher gehört noch die Wollust des Erhängens, der wollüstig-schmerzliche Stich durchs Geschlechtssystem, welchen man beim Schaukeln fühlt, der in Dysurie, heftigen Diarrhöen etc. mit geschlechtlichem Kitzel kämpfende Schmerz, die Angst und Qual vor dem Samenerguſs und so noch Unzähliges.

Die Erklärung der Ursachen dieser einzelnen Erscheinung liegt, neben den dynamisch-materiellen, in dem bereits über Lust und Schmerz überhaupt Gesagten,

wobei ich wiederholt auf die innige Verwandtschaft von geschlechtlicher Lust mit Lust überhaupt aufmerksam mache, so z. B. der intime Connex der Mordlust, des Blutdurstes mit Fleisches- und Blutlust, Wollust, — cf. die indische Mythe von Siwah und Durga (Tod und Wollust) — die Menschenopfer mit wollüstigen Mysterien, das Blutigbeifsen Wollüstiger während der Begattung, die blutigen Verstümmlungen religiös-wollüstiger Wahnsinniger durch Kastration etc., oft partiellem Selbstmorde vergleichbar. —

Ich halte mich auch überzeugt, dafs gewifs noch manche Krankheiten, deren Natur jetzt dunkel ist, als solche des Geschlechtssystems werden anerkannt werden. So hat z. B. Leupoldt die Wasserscheu und Meifsner den Veitstanz als sexuelle Krankeit dargestellt. Dafs auch die meisten Species der Epilepsie sexueller Natur sind, glaube ich mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen. Hysterie und Hypochondrie sind auch nicht allgemein genug als sexuelle Krankheiten anerkannt. Noch mufs ich eines besondern hierher gehörigen Falles gedenken. Ich bekam nämlich ein paar Knaben zu behandeln, welche, im dunklen irren Drange nach Lust (Geschlechtslust) ihren Genitalien auf alle erdenkliche Weise durch Peitschen, Blutigstechen auf Hanfhecheln, Schlagen mit Eisenstäbchen, Drücken u. s. f. Schmerz zufügten.

Diese innige Verwandtschaft von Lust und Schmerz *) findet ausser der am Anfange hierüber gegebenen, ihre weitere Erklärung in dem Conflikte des Selbsterhaltungstriebes, der Individuallebenslust, welcher eben selber der Zwiespalt von Schmerz und Lust eingeprägt ist, mit der eigentlichen Tendenz der Lust. Denn, wenn die centripetale Tendenz des Selbsterhaltungstriebes ihre Richtung mit der des Schmerzes überhaupt theilt und also die centrifugale Lust — deren gleichlaufende Tendenz, das Zerfliefsen ins All, das Sterben, also gerade das Widerspiel der Selbsterhaltungstendenz — ihr geradezu entgegen ist und seyn mufs, so folgt nothwendig, dafs es keine Lust ohne Schmerz, und

*) Eng beisammen in der Welt
Wohnt der Jammer und die Freude. Opitz.

umgekehrt, geben könne. Deſshalb hat auch die Tugend, als Opfer der Individualität, zum Besten der Menschheit, oder für die Idee, mit ihrer tiefen Lust, ihren tiefen Schmerz. Darin ist auch, nicht allein im Konflicte des Realen mit dem Idealen und der angedeuteten Sehnsucht des Lebens überhaupt, die Bedeutung des Humors mitbegründet *). —

Und so sind denn Geschlechtslust und Sterben (Komödie und Tragödie) dem Menschen Gipfel von Lust und Schmerz, und bilden eben in ihrem stäten innigen Connex und Wechsel die Form der groſsen Komi-Tragödie **) des Lebens ***). —

XI.

Statistische Nachrichten.

1.

Stand der Kranken in den Jahren 1824 und 1825 im Danvicks-Irrenhause. Zu Anfang des Jahres 1824 befanden sich 74 Geisteskranke in der Anstalt, und im Laufe des Jahres kamen noch 82 hinzu, so daſs der ganze Stand 156 ausmachte. Es wurden 65 entlassen und 22 starben. Unter den neu aufgenommenen Kranken befanden sich 42 männlichen und 40 weiblichen Geschlechtes. Von diesen litten 30 an Raserei, 10 an Melancholie, 22 an Wahnsinn, und 20 an Blödsinn. Im Juni und Juli wurden die meisten Kranken aufgenommen. Gänzlich geheilt wurden 52, nämlich 26 von Ra-

---

*) Einen eigenthümlichen Ausdruck wehmüthig-fröhlich, elegischer Lust finde ich in dem sogen. Jodeln der Tyroler und süd-bayerischen Gebirgsbewohner.

**) Sit venia verbo!

***) Was teleologisch über Schmerz und Lust gesagt werden kann, ist von Philosophen und Theologen schon zur Genüge versucht worden, weshalb ich davon Umgang nehme. Sonderbar sticht in dieser Beziehung die Abhandlung Voltaire's über die Natur des Vergnügens mit dessen Candide ab.

serei, 11 von Melancholie, 13 von Wahnsinn und 2 von Blödsinn. Gebessert entlassen wurden 13. Unter den Gestorbenen befanden sich 16 männlichen, und 6 weiblichen Geschlechts. Es starben 2 an Hirnentzündung, 5 an Schlagfluſs, 4 an Lähmung, 2 an Lungensucht und 9 an allgemeiner Abzehrung. — Im Laufe des Jahres 1825 wurden 151 in der Anstalt behandelt, indem zu den 69 zurückgebliebenen Kranken noch 82 neue hinzukamen. Von diesen wurden 53 entlassen und 23 starben, so daſs für das Jahr 1826 noch 76 zurückblieben. Unter den neu aufgenommenen Kranken befanden sich 39 männlichen und 42 weiblichen Geschlechts. Es litten von diesen an Raserei 28, an Melancholie 15, an Wahnsinn 27 und an Blödsinn 12. In den Monaten Juni und August wurden die meisten Kranken aufgenommen. Unter den Entlassenen befanden sich 29 Männer und 23 Weiber. Völlig hergestellt wurden 46: nämlich 22 von der Manie, 9 von der Melancholie, 13 vom Wahnsinn und 2 vom Blödsinn. Gebessert entlassen wurden 6. Unter den Gestorbenen befanden sich 11 männlichen und 12 weiblichen Geschlechtes. Es starben 5 an Schlagfluſs, 3 an Lähmung, 2 an Epilepsie, 3 an Lungenschwindsucht, 6 an Marasmus und 4 an Scorbut.

M. 's. Svenska Läkare — Sällskapets Handlingar. Elfte Bandet. Stockh. 1827.

2.

Ueber die Anzahl der Verrückten und Blödsinnigen in England und Schottland hat Sir A. Halliday einen Bericht herausgegeben, welcher auf officiellen Eingaben an das Parlement ruht, und wovon Folgendes die Resultate sind: Es sind nämlich vorhanden

in England	6,806 Irre,	5,741 Blödsinnige,	zusam.	12,547
in Wales	133 —	763 —	—	896
in Schottland	. . .	. . .	. .	3,652
				17,095

Da die partiellen Berichte, welche diese Zahlen geliefert haben, nicht vollständig sind, so nimmt man ergänzend an, daſs

in England 14,000 Irre, oder 1 auf 1000 Einwohner,
in Walles 1,000 — — 1 — 800 —
in Schottland 3,652 — — 1 — 574 —
vorhanden seyn. Die einzelnen Tabellen ergeben, dafs
in 12 ackerbautreib. Grafschaften 1 Irrer auf 800 Personen, und
in 12 manufakturtreib. Grafschaften 1 Irrer auf 1200 Personen
kommt. In den ackerbautreibenden Grafschaften verhalten sich die Irren zu den Blödsinnigen wie 5 zu 7. In den manufakturirenden sind viel mehr Irren als Blödsinnige. Dieselbe Proportion findet sich in mehreren Theilen Grofsbrittanniens wieder; Schottland, wo die ackerbautreibende Bevölkerung weit gröfser ist, als in England, hat viel mehr Irren, als das letztere Land. Ferner ergiebt sich aus Halliday's Tabellen, dafs Geisteskrankheiten in den Provinzen des innern Landes häufiger sind, als in den Küstenprovinzen; dafs die Menschen, welche in den Bergwerken arbeiten, ihnen weniger unterworfen sind, als die an der Oberfläche des Bodens beschäftiget sind. Im Ganzen aber ergiebt sich aus diesen Tabellen, dafs das Irrseyn und der Blödsinn in furchtbarem Verhältnisse zunehmen, indem jetzt in England eine dreimal so grofse Zahl davon befallen ist, als vor 20 Jahren. —

In Bezug auf die Anzahl der Verrückten in der County of Kent schreibt Sir A. Halliday: Die Unsicherheit, welche das Geschäft der Contrabandirer begleitet, und die dissolute Lebensart, die dabei vorkommt, mag zum Theil die Ursache der vielen Verrückten und Blödsinnigen seyn, womit in dieser Grafschaft 185 Verrückte und 151 Blödsinnige verzeichnet sind, mit Ausschlufs der fünf Häfen (cinque ports) und anderer Corporations-Städte, von welchen keine Verzeichnisse zu erhalten sind. Nach einer mäfsigen Schäzzung wird die Zahl verrückter Personen in dieser Grafschaft über 500 steigen. Die Magisträte haben beschlossen, ein County Asylum zu bauen. (Froriep's Notizen. 26 Bd. Nr. 21.) —

Hawkins sucht in seinen »Elements of medical Statistics, London 1829« zu beweisen, dafs die Zahl der Selbstmörder in England keineswegs gröfser sey, als

in andern Ländern, welche ohngefähr auf derselben Stufe der Civilisation stehen: ferner, dafs man den Monat November irrig in den Verdacht habe, als ob er den Selbstmord begünstige. —

3.

Ueber die Seltenheit des Wahnsinnes unter den Türken und Folgerungen daraus über die Ursachen seiner zunehmenden Häufigkeit bei uns, führt Hufeland in seinem Journale Maiheft 1830 Folgendes an. — Alle Reisebeschreiber kommen darin überein, und auch der neueste, Dr. Madden *), bestättigt es, dafs der Wahnsinn eine seltene Krankheit bei den Türken ist, da er leider in dem zivilisirten Theile von Europa jetzt eine der häufigeren, ja leider dergestalt in progressiver Zunahme begriffen ist, dafs nach den neuesten Berechnungen in England schon unter 1000, ja in manchen Gegenden unter 800 Menschen ein Wahnsinniger enthalten ist **).

Diese Bemerkung mufs billig unsere ganze Aufmerksamkeit rege machen, zu untersuchen, was wohl die Ursache jener Seltenheit des Wahnsinnes, sowie des Selbstmordes, der nach meiner Meinung fast immer mit dazu zu rechnen ist, bei den Türken sey, und ob nicht eben dadurch zugleich die Ursache ihrer Zunahme bei uns aufzufinden seyn möchte.

Ich will es hier in kurzen Andeutungen versuchen:

Das erste möchte wohl seyn die geringere Kulturstufe, auf welcher die Türken stehen.

Je höher die Kultur und die damit verbundene Verfeinerung und Ausbildung eines Volkes steigt, desto höher steigt auch seine Krankheitsempfänglichkeit, so-

*) Madden Travels in Turkey, Egypt., Nubia etc. in the Year 1824, 25, 26, 27. London 1829.

**) In Frankreich rechnet man nach Esquirol einen auf 2300 Menschen. In Preufsen würde, nach der Zahl der in den Irrenhäusern aufgenommenen, etwa einer auf 4000 kommen. — Doch macht hier die Localität einen wesentlichen Unterschied, und es ist auffallend, wie verschieden sich die Frequenz dieser Krankheit in Städten (besonders grofsen) gegen das platte Land stellt, so dafs man sie nach meinen Untersuchungen wie 4 zu 1 setzen kann.

wohl im Physischen, als im Geistigen. Diefs zeigt sich schon durch den auffallenden Unterschied des Verhältnisses der Wahnsinnigen nach den Graden der Kultur; bei ganz wilden Völkern höchst selten, bei dem Landvolke auffallend geringer als in den Städten. Die sich kultivirtest dünkenden Nationen, Engländer und Franzosen, haben die meisten.

Aber ich bitte hier wohl zu unterscheiden. Nicht die wahre Kultur, sondern die damit so leicht verbundene Hyperkultur, Ausartung, einseitige Kultur, besonders die Kultur und höhere Potenzirung der Phantasie und Sinnlichkeit über die andern Seelenkräfte, wozu unleugbar das, selbst unter dem gemeinen Volke überhandnehmende Lesen schlechter Romane, sittenverderbende Schauspiele u. dgl. das meiste beitragen.

Das zweite: Die Enthaltsamkeit von spirituösen Getränken.

Es ist unleugbar, dafs die Zunahme des Branntweingenusses in unseren Tagen auffallend zur Vermehrung des Wahnsinnes beigetragen hat, und noch beiträgt. Bei den Türken fällt diese Ursache ganz weg, der Genufs des Opiums, der überdiefs bei Weitem nicht so allgemein und permanent ist, wie bei uns der Genufs des Branntweins, bringt mehr Lähmung und Stumpfsinn als Wahnsinn hervor, und ich halte diefs für einen Hauptbeweis für den höchst nachtheiligen Einflufs des Branntweins auf Erzeugung des Wahnsinns.

Das dritte: Der feste Glaube an das Fatum und die unabänderliche Vorherbestimmung alles dessen, was geschieht.

Wenn wir unsere Irrenhäuser durchgehen, so finden wir bei einem grofsen Theile der Irren, herrschend gewordene Leidenschaften, fehlgeschlagene Hoffnungen, vereitelte Pläne, unbefriedigte Triebe, oder Ueberspannungen des Geistigen, tiefsinnige Grübeleien, Religionsskrupel, als Ursachen. — Von allen diesen weifs der Türke nichts. Ihn plagen keine Religionsskrupel, keine Grübeleien über unbegreifliche Gegenstände, keine Zweifel über die Zukunft, kein Kummer über fehlgeschlagene Hoffnungen. Denn diefs alles verschlingt der unbedingee Glaube an das Fatum, an die unabänderliche Vorherbestimmung, und die daraus er-

folgende gänzliche Resignation und Passivitat. Das wahre Christenthum, der kindliche Glaube an Gottes Wort, und die kindliche Ergebung in die Vorsehung (die im höheren und väterlichen Sinn an die Stelle des Fatums tritt) ersetzt dies vollkommen und in weit höherem Sinne, und wird bei allen, die davon erfüllt sind, auch nach meiner Erfahrung ein Schutzmittel gegen den Wahnsinn, aber freilich bei wie vielen Christen fehlt jetzt dieser Glaube, und dann stehen sie wirklich unter den Türken.

4.

Beschreibung des Irrenhauses zu Cairo. — Einer der ersten Orte, die ich zu Cairo besuchte, erzählt Madden, war das Irrenhaus. Hr. Salt's, Janitschar, begleitete mich nach diesem Orte des Entsezzens. Der Wärter machte viele Vorstellungen, ehe er mich einliefs. Er behauptete, es habe noch nie ein Franke die Erlaubnifs erhalten, hineinzugehen; aber der Name des engl. Consuls und $1/_2$ Duzend Piaster obendrein räumten seine Bedenklichkeiten aus dem Wege. Ich wurde von einem Gange zum andern geführt; eine Thür nach der andern that sich mir auf; der Wärter ergriff seine, aus einem massiven Stücke Rhinoceroshaut verfertigte Peitsche, und wir traten zuletzt in einen offenen Hof, um welchen her die Kerker der Wahnsinnigen sich befanden. Einige, die nicht raseten, gingen ohne Ketten umher; allein die armen Geschöpfe in den Kerkern waren mit dem Hals an die Gitter der Fenster gekettet. Der Wärter ging umher, wie der Eigenthümer einer Menagerie von wilden Thieren, rasselte mit der Kette am Fenster, um die Wahnsinnigen in die Höhe zu schrecken, und zog sie daran herbei, wenn sie nicht gleich hervor kamen.

Einen Wahnsinnigen, welcher, indem ich vor seinem Käfig vorbei ging, nach mir spukte, zog der Wärter an der Kette hervor, und rifs ihn mit dem Gesichte so lange wiederholt an die Stangen, bis ihm die Nase blutete. Ich zwang den Barbaren aufzuhören. Ein jeder bat, als wir vorbei gingen, um Speise. Ich erkundigte mich darnach, wie stark die Rationen wären, und erfuhr zu meinem Entsetzen, dafs diese Unglücklichen durchaus nichts erhielten, als was ihnen mitleidige Leute

brächten. Es war schon Mittag, und sie hatten seit 18 Stunden nichts erhalten.

Zwei gut gekleidete türkische Frauen brachten, während ich dort war, eine grofse Wassermelone und zwei Kuchen, welche in Stücke zerbrochen und den ausgehungerten Geschöpfen vorgeworfen wurden. Nie sah ich die menschliche Natur so tief herabgewürdigt. Sie verschlangen ihr Theil wie heifshungrige Tiger, indem einige die Zunge zwischen den Stangen hervorstreckten, andere nach mehr Brod schrieen. Ich liefs für einige Piaster Brod, Datteln und saure Milch holen. Bei der Ankunft dieser Lebensmittel erhob sich ein Freudengeheul, dafs mir durch die Seele ging. Es war, als wollten sie die Eisenstangen durchbrechen, um zu den Victualien zu gelangen, und trotz der Peitsche hielt es schwer, ihnen das Essen zu reichen, ohne dafs sie uns mit den Klauen packten.

Es war ein die Menschheit tief erniedrigender Anblick, wie diese heifshungrigen Unglücklichen ihre Nahrung mit den schmutzigen Fingern zerrissen, an denen die Nägel zum Theil so lang wie Adlerklauen gewachsen waren. So tief kann also der Mensch sinken, der durch Vernunft, Mannigfaltigkeit der Geisteskräfte, Gestalt und Bewegungen so geadelte und nach dem Ebenbild Gottes geschaffene Mensch! Eitle Prahlerei! Studire dieses Geschöpf in diesen fürchterlichen Kerkern unter den Instituten mahomedanischer Herrscher, und glaube dann noch, wenn du kannst, an die Erhabenheit der menschlichen Natur!

Auffallend war mir, dafs die herrschende Leidenschaft des mahomedanischen Charakters selbst den Wahnsinnigen geblieben war. Ein Mann, der mich um Brod anbettelte, spuckte nach mir, als ich es ihm gegeben; ein Anderer, welcher das Stück Wassermelone, welches die Frau ihm gegeben, gierig ergriffen hatte, verschlang es, so hungrig er auch war, nicht, sondern warf es lieber einem Christen an den Kopf. Er verbarg es fast 1/4 Stunde, bis ich seinem Fenster gegenüber stand; alsdann streckte er den nackten Arm durch die Stangen und warf es mir in's Gesicht. Meiner Bitten um Schonung ungeachtet, peitschte ihn der Wärter unbarmherzig auf die nackten Schultern.

Ein alter Mann verhielt sich während der Vertheilung des Essens ganz stille, und als ich in dessen dunkle von Allem entblöste Zelle blickte, konnte ich kaum einen abgemagerten nackten Körper unterscheiden, der halb sitzend, halb liegend auf der blosen Erde hingestreckt war, und röchelnd mit dem Tode kämpfte. Wegen der Kürze der Kette konnte er sich nicht vollständig niederlegen. Um den sterbenden Mann her, der sich wahrscheinlich schon viele Tage in diesem hülflosen Zustande befunden, hatte sich Unrath aller Art angehäuft, der einen unerträglichen Gestank verbreitete. Ich hatte Mühe, den Wärter dahin zu bringen, dem Unglücklichen die Kette abzunehmen; auch gab ich einige Piaster her, um Stroh dafür anzuschaffen; als ich aber nach zwei Tagen den Janitscharen hinschickte, um nach dem Manne zu sehen, fand er ihn todt, aber kein Stroh in der Zelle. In einem der Käfige bemerkte ich einen Türken von sehr gutem Aeussern, der in des Pascha's Armee eine Offizierstelle bekleidet hatte, und sich über die schlechte Behandlung bitter beklagte. Fr sagte, er müsse fast Hungers sterben, und bekomme manchmal des Tages nicht mehr als für 4 Pfennige Brod; er sprach überhaupt so vernünftig über seine Lage, dafs ich gegen den Wärter äusserte, ich wundere mich darüber, dafs man diesen Mann nicht frei umher gehen lasse. Der Wärter lachte über meine Unwissenheit. »Jhr wifst nicht, dafs wenn wahnsinnige Leute am ruhigsten scheinen, sie gerade mit den schlimmsten Streichen umgehen.« Er belegte seine Behauptung mit einer Geschichte, aus welcher, wenn sie wahr ist, sich allerdings ergiebt, dafs man wahnsinnige Personen, so gutartig sie auch scheinen mögen, wenigstens des Nachts einkerkern müsse. Ein Neger, von Profession ein Metzger, war vor vielen Jahren in diesem Irrenhause. Sein Wahnsinn war von so gutartigem Charakter, dafs man ihn, mit noch ein Paar andern Leuten, die ebenfalls nicht raseten, im Hause herum gehen liefs. Eines Abends wufste der Neger ein Messer auf die Seite zu bringen, lockte einen andern Wahnsinnigen in seine Zelle, liefs ihn dort sich niederlegen, und schnitt ihm die Kehle ab. Hierauf schlachtete er ihn ordentlich aus, und hing die Viertel in seiner Zelle

umher, als ob er Fleisch in seinem Laden zum Verkauf ausstellte. Alsdann lud er alle Uebrigen ein, Fleisch bei ihm zu kaufen. Denjenigen, die angelegt waren, brachte er so viel, als sie wollten. Der Wärter wurde durch den Jubel in seiner Ruhe gestört; es war die erste vollständige Mahlzeit, welche die Unglücklichen seit langer Zeit gehalten hatten. Als er die Zellen untersuchte, fand er, dafs ein Mann fehlte; er fragte den Neger, ob er ihn nicht gesehen, und dieser erwiederte: »er habe eben den letzten Braten verkauft.« »Seit der Zeit,« sagte der Wärter, »sind wir besser auf unserer Hut, sonst würde alle Tage einer daran müssen.« Ich bemühte mich, die Ursachen des Wahnsinns der damaligen Bewohner des Irrenhauses zu ermitteln. Es waren ihrer 13, sämmtlich männlichen Geschlechts. Vier davon waren toll geworden, dafs sie Haschis, wie man die sehr narcotischen Griffel der Flachspflanze nennt, geraucht hatten; fünf davon hatten Gift, zwei darunter in einem aus spanischen Fliegen bereiteten Mittel, um sich zum Geschlechtstrieb zu stimuliren, die andern drei in mit giftigen Substanzen versetzten Kaffee verschluckt; drei waren durch Fanatismus und einer, nachdem er die Bastonade erhalten, wahnsinnig geworden.

In keinem Lande ist der Wahnsinn so häufig, als in dem, wo die Geisteskultur am höchsten gestiegen, nämlich in England, und unter keiner Nation ist er seltener, als unter der türkischen*), wo die Leute in der ganzen Welt am wenigsten denken. Jeder Unglückliche wendet dort auf seine Noth ein arabisches Sprüchwort an, welches ihn vor Verzweiflung bewahrt: »Wer die Gesundheit (nicht?) besitzt, der mufs hoffen, und wer hofft, kann nie unglücklich bleiben.« Derjenige Grad von Leiden, welcher eine Störung der Intelligenz eines Engländers herbeiführt, bewegt den Araber nur zum Philosophiren, und wenn der erstere sich die Kehle abschneidet, beschaut der letztere nur sein Unglück, und ruft aus: Allah Karim (Gott ist grofs).

---

*) Die Narrheit (Fatuity) ist indefs unter den Türken ziemlich häufig; da jedoch die Narren bei ihnen als Heilige verehrt werden, so stellen sich sehr viele närrisch.

Ich sah einen Araber zu Rosette die Trümmer seines eben eingefallenen Hauses besichtigen, ohne daſs ihm ein anderes Wort über die Lippen kam, als Allah Karim. Ein Engländer, der bei Hrn. Galloway in Diensten stand, stürzte sich in den Nil: sein Gefährte beschwor die in dem Boote befindlichen Araber, den Menschen zu retten, aber diese blickten sämmtlich zum Himmel auf, und riefen: Allah Karim, und der Unglückliche ertrank. Zu Alexandria sah ich einen arabischen Schaik der Leiche seines an der Pest gestorbenen einzigen Sohnes folgen; als dieselbe aus dem Hause getragen war, lieſs er die Bahre niedersetzen, um die Leiche seines Kindes noch einmal anzublicken; die Gesichtszüge des alten Mannes bewegten sich eine Zeitlang konvulsivisch, allein er sagte nichts als Allah Karim, und alle Umstehenden wiederholten dasselbe. Mit einem Worte, die Religion der Türken besteht bloſs in Resignation. Da sie glaubten, keine menschliche Vorsicht könne dem Unglück vorbeugen, so halten sie es wenigstens für verdienstlich, dasselbe mit Muth zu ertragen. Die Araber treiben aber in dieser Beziehung ihre Philosophie viel weiter, als die Türken, sowie sie die letzten auch an Klugheit, Moralität und Sanftmüthigkeit übertreffen. Mir ist weder in der Türkei, noch in Egypten irgend ein Beispiel von Selbstmord vorgekommen, so wie ich auch nie von einem Türken oder Araber gehört habe, der durch Unglück zur Verzweiflung und durch diese zum Wahnsinn getrieben worden wäre.

Die Hauptursache des Wahnsinnes ist in allen Ländern, ausgenommen in den muhamedanischen, der Fanatismus; a priori, sollte man glauben, daſs in einem Lande, wo der Religionseifer so stark ist, wie in der Türkei, diese Art von Wahnsinn am häufigsten seyn müsse. Dennoch ist das Gegentheil der Fall, und zwar aus folgendem Grunde: Der Fanatismus der Türken beruht auf wesentlichen Glaubensartikeln, die allem Zweifel und aller Meinungsverschiedenheit den Weg verrennen, sie glauben sämmtlich, daſs sie früher oder später selig werden, und dieser Glaube lindert jede irdische Noth.

Ich suchte dem Wärter jener erbärmlichen Anstalt zu Cairo begreiflich zu machen, wie nöthig es sey,

dafs man die Wahnsinnigen menschlicher behandle, und versicherte ihm, dafs man auf diese Weise manchen Verrückten wieder vernünftig machen könne. Er schüttelte aber ungläubig den Kopf und sagte: »diefs sey unmöglich; für solche Leute tauge blofs die Peitsche; überdiefs bezwecke man hier, die Wahnsinnigen einzusperren, um sie unschädlich zu machen, und es komme ja nichts darauf an, ob sie wieder gesund würden oder nicht.«

Nibuhr erwähnt des Mauritanischen Hospitals für Kranke und Wahnsinnige, hat aber offenbar dasselbe nicht besucht; denn er führt an, die Kranken würden mit allem Möglichen versehen, was ihren Kummer mindern könne, selbst die Musik nicht ausgenommen; aber ach! man läfst ihnen nicht einmal Brod, um wie viel weniger Musik zukommen. (London medical Gazette, March. 6. 1830. aus Madden's Travels).

5.

In Indien sind seit 1818 in der Fürsorge für Irre ziemliche Fortschritte gemacht worden. Unter der Bengalischen Regierung bestehen itzt 6 grofse Irrenanstalten, nämlich zu Calcutta, Dacca, Moorshedabad, Patna, Benares und zu Barilly. In der Präsidentschaft des Forts St. Georg befinden sich 4 wohl eingerichtete Irrenanstalten, nämlich zu Madras, Chittoor, Trichinoply und zu Masulipatam. Bombay endlich hat noch eine kleine Anstalt zu Colabah.

XII.

Literatur.

1.

Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele. Sulzbach 1827. gr. 8. 336 S.

Der Inhalt dieses Buchs beurkundet ein frommes glaubiges Gemüth Der ungenannte Verfasser stellt darin die mehr oder minder wahrscheinlichen Gründe für die Unsterblichkeit der Seele auf und sucht daraus diesen Glauben zur Gewifsheit zu erweisen. Da aber alle diese Gründe, die übrigens gröfstentheils die bekannten sind, immer nur auf Wahrscheinlichkeit beruhen und selbst keine Gewifsheit haben, so wird daraus, auch wenn sie noch so sehr angehäuft würden, unserer Logik gemäfs, immer nur ein hypothetisches Urtheil, und keineswegs ein apodiktisches resultiren, wie sowohl der Verfasser, als der Herausgeber annehmen. Letzterer sagt in dieser Beziehung in der Vorrede: »Aus diesen fest begründeten Wahrheiten gehet nicht blos mit Wahrscheinlichkeit, sondern mit völliger Gewifsheit hervor, dafs wir Bürger der Ewigkeit sind, und von der Vorsehung wohl manchen Veränderungen, aber keiner Vernichtung, sondern einer immer gröfseren Vollkommenheit und Seligkeit entgegen geführt werden.« Es würde zu weitläufig seyn, alle die hier aufgestellten Gründe einzeln durchzugehen und ihre mehr oder weniger grofse Haltbarkeit darzuthun. Das Für und Wieder derselben ist bereits von andern so vielfach erörtert, dafs wir diefs ohnehin für überflüssig halten. Viele derselben sind ohnehin so rein Glaubenssache, dafs man nur dazu sagen kann, es kann wohl so seyn — ob's aber so ist, das wissen wir nicht; — und dafs auf die meisten das Sprichwort passen möchte: was der Mensch wünscht, das glaubt er gern. Nur steht zu befürchten, dafs durch allzu ängstliches Suchen nach Gründen und Scheingründen der Zweifler in seinem Unglauben eher bestärkt, als davon belehrt werden möge, zumal, wenn diese Gründe nur auf einer individuellen Annahme auf reinen Hypothesen beruhen. Dafs diefs in dem vorliegenden Buche aber wirklich der Fall ist, mögen folgende Bemerkungen darthun, die uns bei Durchlesung desselben aufgestossen sind. So ist es namentlich sehr auffallend, mit welcher Leichtigkeit der Verf. Hypothesen baut, die auch nicht den geringsten Grund für sich haben und rein aus der Luft gegriffen sind. Es ist oft wahrhaft komisch, wie er sich denkt, dafs die Sache so seyn könne, und gleich darauf annimmt, dafs sie wirklich so ist, und daraufhin weitere Hypothesen und Schlüsse baut. Auch bleibt er sich in seinen Behauptungen nicht immer konsequent und hebt eine durch die andere auf.

Nachdem er z. B. im ersten Abschnitte sich viele Mühe giebt, die Einfachheit unserer Seele zu beweisen, kommt er S. 125 darauf, dafs es wohl mehrere Seelen in Einem Leibe geben könne. Es sagt: »diese Vorstellung [der Einheit der Seele] däucht mir nicht nur durch keinen hinlänglichen Grund erwiesen, sondern so Vieles wider sich zu haben, dafs ich im Gegentheile geneigt bin, in einem jeden organischen Körper eine unzählbare Menge von Seelen, doch von verschiedenen Rangordnungen voraus zu setzen.« Auch versteht er darunter nicht die verschiedenen Eigenschaften und Thätigkeiten der Seele, wenigstens nicht allein, sondern auch eigenthümliche Seelen der verschiedenen Organe, z. B. des Auges, des Ohres u. s. w., die ihm jede besonders agiren und auch von der Seele des Bewufstseyns ziemlich unabhängig zu seyn scheinen. Wie sich diese Hypothese mit dem Glauben an Unsterblichkeit vereinigen lasse, stellen wir dem Urtheile des Lesers anheim.

Der Verf. scheint weder Naturforscher noch Arzt zu seyn, wenigstens lassen sehr viele irrige und leichtgläubige Ansichten und Meinungen darauf schliessen. So z. B. erklärt er die Bildung der Conferven und Infusorien sehr leicht aus dem Stillestehen einer Flüssigkeit, die dadurch in Gährung übergehe. Er glaubt blindlings, was man früher von mehreren Mollusken und Würmern gesagt hat, dafs sich abgeschnittene Stücke derselben zu einem ganzen neuen Thiere bilden, während nur das Stammthier die verlorenen Theile wieder reproducirt, diese selbst aber nach einiger Zeit ihre Lebensthätigkeit verlieren. — Ohne allen Grund nimmt er an, dafs die Seele des Menschen schon vor der Zeugung in dem Eierstocke der Mutter vorhanden sey. Das Widersinnige dieser Hypothese gehe schon daraus hervor, dafs das Kind hinsichtlich seiner Seelenthätigkeiten oft blos dem Vater gleicht, oder von diesem wenigstens einen guten Theil ihrer Eigenschaften besitzt. — Und was soll man sagen, wenn der Verf. die mancherlei Arten von Auswüchsen und Mifsbildungen des menschlichen Körpers, doch in Beziehung auf einen einzelnen Theil seines Leibes für wahre Vervollkommnungen hält? Heifst das nicht mit Ausdrücken und Deutungen spielen?

Dafs so viele Menschen in der Kindheit sterben, selbst im Keime dahin welken, sucht der Verf. durch seinen Glauben an eine unendliche Menge von Welten, die alle zur Vervollkommnung dienen, zu erklären. Von dieser Welt entrissen würden sie in eine andere versetzt, um dort das Ziel zu erreichen. Hiergegen läfst sich einwenden: diese frühzeitig die Erde wieder verlassenden Seelen sind entweder für diese Erde schon zu vollkommen, oder sie sind es nicht. In beiden Fällen läfst ihr scheinbar zweckloses [wenigstens für sie zweckloses] Entstehen und Verblühen sich nicht mit Gottes Weisheit reimen — und statt eine Erklärung in jener Annahme zu finden, wird diese Sache dadurch nur noch räthselhafter und unerklärlicher.

Der vierte Abschnitt handelt von der Verbindung der Seele mit einem Leibe. Der Verf. nimmt an, dafs sich die Seele ein oder einige Atome ihres irdischen Leibes bei ihrer Trennung

von ihm mitnehme und sich daraus in einer andern Welt einen neuen bilde. Dafs dieses Rudiment von einem Leibe noch von Niemand gesehen wurde, sich überhaupt durch keine physischen Eigenschaften zu erkennen gebe, ficht ihn nicht an. Genug, es ist ihm wahrscheinlich.

S. 170 stellt der Verf. 5 Kräfte der menschlichen Seele auf, und unter diesen die Wollkraft (?) und die Kraft, nach aussen zu wirken. Die letztere liegt aber bereits in dem Willensvermögen mit inbegriffen und beide eins und dasselbe; das letztere nur die praktische Ausübung der Willenskraft. Alle diese Kräfte sollen nun im künftigen Leben wachsen, zunehmen und sich vervollkommnen. Darauf deute schon die Entwickelung und Vervollkommnung derselben im irdischen Leben. Diese Vervollkommnung ist aber leider nur zu häufig mangelhaft und begränzt, und nimmt bekanntlich auf der letzten Stufe des Lebens wieder bedeutend ab. Wir finden daher hierin eben so wenig, wie in der im zweiten Abschnitte vom Verf. durchgeführten Behauptung, dafs unsere Vorstellungskraft durch Uebung fortwährend zunehme, einen Beweis für die Unsterblichkeit. Denn dafs die letztere durch beständige Uebung und übermässiges Anstrengen keineswegs zunehme, sondern abnehme, sich gleichsam aufreibe, beweisen so manche sogenannte Ueberstudirte, die durch allzu vieles Anstrengen ihrer Denkkraft in Irrseyn verfallen sind.

Der Verf. giebt sich viele Mühe, der Seele nach dem Tode ihr Erinnerungsvermögen an das zurückgelegte Leben zu retten und gewifs hängt diese Ansicht mit dem Glauben an Unsterblichkeit auf's innigste zusammen. Was wäre Unsterblichkeit ohne Erinnerungsvermögen an das vergangene Leben! gewifs keine Unsterblichkeit, sondern eine Verwandlung, ein neues Leben, das uns in Bezug auf unser irdisches Daseyn ganz gleichgültig seyn könnte. — Der Einwurf, dafs das Erinnerungsvermögen eine Thätigheit eines rein körperlichen Organs sey, macht den Verf. nicht irre, er tröstet sich mit dem Glauben, dafs die Seele verschiedene feine Theile ihres Körpers mit in's ewige Leben hinüber nehme.

Auch unser Empfindungsvermögen wird sich in jener Welt vervollkommnen und mit ihm die Vergnügungen, »die Alles, was wir auf Erden ergötzlich und angenehm nennen, weit hinter sich lassen werden.« Man sollte meinen, der Verf. hätte schon dieser Vergnügungen genossen, so voll Zuversicht spricht er davon. —

Um einen geläuterten Determinismus mit Gottes Gerechtigkeitsliebe und Allwissenheit in Uebereinstimmung zu bringen, sagt der Verf. S. 221: »Wir dürfen daher Gott auch die Ursache von allem Bösen, was in der Welt geschieht, nennen; wir dürfen sagen, dafs er es sey, der es mit Nothwendigkeit herbeiführt.« — Diefs widerstreitet übrigens ganz mit unsern Begriffen von Gott, wonach Gott nur das Gute wollen und herbei führen kann. Etwas anders ist es; wenn wir sagen, Gott läfst zuweilen das Böse zur Beförderung des Guten zu. Ohne Böses giebt es für den Menschen kein Gutes, und beide be-

stimmen den Kampf, den er hienieden zu bestehen hat. Das Böse dient somit als Mittel zur Vervollkommnung im Guten; aber unmöglich wird es von Gott absichtlich herbeigeführt werden, er läfst vielmehr zu, dafs es sich aus den Handlungen der Menschen entwickele, um sie selbst und andere, durch seine Folgen gewarnt, auf den Weg des Guten zu leiten. — Gleich darauf nennt der Verf. diese Welt die vollkommenste, obgleich er ihre Unvollkommenheit durch das schöne Bild der zukünftigen genugsam darthut.

Der Verf. vermengt das Willensvermögen mit der Erkenntnifs des Guten und Bösen Er sieht es als eine Vervollkommnung dieses Vermögens an, dafs wir in jener Welt nur das Gute wollen, d. h. wenn wir hier bereits einen hübschen Anfang damit gemacht haben, so wie überhaupt das ewige Leben bei ihm nur für die Guten bestimmt zu seyn scheint [wo die Bösen hinkommen, erfahren wir nicht]. Dieser Vervollkommnung im Guten kann aber nur eine bessere Einsicht, eine vollkommnere Vernunft, welche die Willenskraft zum Guten bestimmt und keine eigentliche Vervollkommung des Willensvermögens zu Grunde liegen.

Weitere Annahmen über die gröfsere Vollkommenheit des zukünftigen Lebens sind: Wir werden daselbst einen feineren, mit vollkommneren und ganz neuen Sinnen begabten Leib besitzen; wir werden dort nicht sterben, und also auch den Tod nicht fürchten; wir werden mit Wesen umgehen, die sich auf einer höheren Stufe befinden, als wir. Schon in diesem Leben, meint der Verf., sind wir von solchen höheren Wesen umgeben, welche auf unser Thun und Lassen einwirken [also ganz die alte Lehre der Gnomen und Schutzgeister]. Wir werden ferner uns mit unsern Lieben wieder vereinigen.

Selbst der Schlaf und die Ohnmacht dienen dem Verf. als Beweise für die Unsterblichkeit der Seele — die wohl eine Zeit lang schlafen oder in Ohnmacht liegen kann, aber dann in einem um so vollkommneren Zustande erwachen wird.

Im vierzehenten Abschnitte spricht der Verf. von den Gründen für die Unsterblichkeit aus Gottes Daseyn — und im fünfzehnten von denjenigen, die wir aus der Offenbarung entnehmen, wobei er sich noch die Mühe giebt, zu beweisen, dass man seinem Mitmenschen keineswegs eine Wohlthat erweise, wenn man ihn tödte, um ihn die Annehmlichkeiten des zukünftigen Lebens früher zu verschaffen.

Diese wenigen Bemerkungen mögen hinreichen, um den Leser auf die Blösen aufmerksam zu machen, die sich der Verf. in dem vorliegenden Werke zu Schulden kommen läfst. Um uns indessen von dem Vorwurfe zu reinigen, als wenn wir selbst keinen Glauben an Unsterblichkeit hätten, wollen wir, indem wir Mifsfallen an allem Deuteln und Vermuthen über die Beschaffenheit unsers Zustandes jenseits des Grabes zu erkennen gaben, nun auch kurz angeben, was wir mit Recht wohl in Hinsicht auf unsere Unsterblichkeit mit Gewifsheit annehmen und wie wir den Glauben daran mit einer geläuterten Philosophie vereinbaren können. Es sind aber zwei Haupt-

stützen, worauf dieser Glauben beruhet, und welche allerdings als unumstöfsliche Wahrheiten anzusehen sind. Wir sehen nämlich erstens, dafs nichts in der Welt verloren gehe, dafs alles was da ist, einmal entstanden, auch für immer besteht. Gar mannichfach zwar wechseln die Formen und Verbindungen der einfachen Dinge, immer bleiben sie aber im wesentlichen sich gleich und gehen nie zu Grunde. Aus dieser Thatsache können wir nun schliefsen, dafs auch unsere Seele nie zu Grunde gehen, sondern für immer bestehen werde. In welcher Form diefs geschieht, wissen wir nicht. Da wir aber alle Ursache haben, die Seele für ein einfaches Wesen zu halten, so können wir auch annehmen, dafs sie als solches unverändert fortbestehen wird. Der zweite Hauptgrund für den Glauben an Unsterblichkeit beruht auf dem Glauben an Gott und an seine Allweisheit und Gerechtigkeitsliebe. Wir können nicht umhin, uns selbst zu gestehen, dafs ohne den Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode, der Zweck unsers irdischen Daseyns nicht einzusehen wäre, und dafs ohne den Glauben an eine Vergeltung jenseits des Grabes auch der Glaube an die Tugend, an Vollkommenheit in ein Nichts zusammen fiele. Die Zwecklosigkeit unsers Daseyns, das Walten des Zufalls und der Mangel einer Wiedervergeltung, die wir in diesem Leben so wenig erfüllt sehen, lassen sich mit den göttlichen Eigenschaften, die wir dem höchsten Wesen zuschreiben, nicht zusammen reimen.

2.

Ueber die Moralität der Nothlüge, vom Consistorial-Rath Dr. E. F. Böhme, Pastor und Inspektor zu Lockau im Altenburgischen. Neustadt a. d. Orla 1828. 164 S. 8.

Den Begriff der Lüge stellt der Verf. nach einer allgemeinen Einleitung, beim Beginne seiner Untersuchung [I. Aufgabe nebst vorläufiger Beleuchtung ihres Gegenstandes] also fest: »Es lügt Jemand, dem Sprachgebrauche gemäfs, in jedem Falle, wo derselbe, indem er das Gegentheil dessen aussagt, was er für wahr hält, zugleich will, dafs dieses Ausgesagte von demjenigen, zu welchem er spricht, für wahr gehalten werde; es sey übrigens, dafs er von dem, was er aussagt, entweder wisse, dafs es nicht so ist, wie er sagt, oder wenigstens nicht sicher wisse, dafs es so ist; und eine Nothlüge insbesondere nennt man, ebenfalls dem richtigen Sprachgebrauche gemäfs, die Lüge, zu welcher Jemand durch gewisse Verhältnisse und Umstände, wie er meint, genöthiget und gedrungen wurde.«

Nachdem der Verf. sodann durch allerlei Empfehlendes für die Beobachtung einer allgemeinen und unbeschränkten Wahrhaftigkeit überhaupt sich wei-

tere Bahn gebrochen, kommt er auf seinem strenge ethischen Standpunkte, welchem er jedoch vorzugsweise mit der Verstandes-Seite zugekehrt ist, — zur unbedingten Verwerfung der Nothlüge, wie jeder Lüge überhaupt. Er erweist von diesem Gesichtspunkte aus, dafs die Nothlüge weder eine Rechts- noch ethische Pflicht seyn kann [wobei er Reinhard zu widerlegen sucht] erklärt die Unstatthaftigkeit der Liebespflicht des Nothlügens, sowie des von Seiten des Eudämonismus zu Gunsten der Nothlüge Vorzubringenden.

Im II. Abschnitt [Beweis, dafs Nichtlügen allgemeine Pflicht, und mithin alle Nothlüge unrecht und pflichtwidrig sey] sucht der Verf. zuvörderst Vogel und Krug, Vertheidiger der Nothlüge, zu widerlegen, — und es wird die Analogie von Nothlüge und Sichselbstbelügen benützt, und Christus als Vorbild einer strengen Wahrhaftigkeit angeführt.

Als Résumé der vorgetragenen Hauptbeweise finde ich hier eine Stelle, was der Verf. gegen das Ende dieses II. Abschnittes sagt:

»Als der vornehmste, ja vielmehr als der einzig giltige und zugleich in seiner Giltigkeit allein schon hinlängliche Grund der Pflicht, nie, es sey auch unter welchen Nothumständen, immer, Jemanden zu belügen, wurde von uns aufgeführt der Gedanke, dafs alle Lüge ihrem Wesen nach, folglich ohne Ausnahme, darum ungerecht und eine Beleidigung der Menschheit in der Person eines jeden Belognen ist *), weil durch sie, so viel auf dem Lügner dabei ankommt, das Recht »und weislich« nach der Wahrheit handeln **) einem Menschen unmöglich gemacht wird, da doch jeder Mensch als solcher darauf, dafs man die Möglichkeit eines solchen Handelns ihm ungestört und unverkümmert lasse, deswegen, weil dasselbe stets Pflicht für Jeden ist, gerechten Anspruch hat. Wir haben uns, um diesen Gedanken in uns mehr zu beleben, die Gesammtheit der Menschen, ein Geschlecht von Vernünftigen, vorgehalten in ihrem pflichtmäfsigen Streben nach immer höherer Vollkommenheit in der Moralität, welche mit jenen durch Wahrheitserkenntnifs unerläfslich bedingten Recht- und Weifslichhandeln einerlei ist, und eingesehen und erwogen, dafs alle, auch die scheinbar unbedeutendste, oder gar für unschuldig gehaltene Lüge, wodurch Einer den Andern in Irrthum führt, eine unfehlbar, es sey gröfsere oder geringere Hemmung und Unterbrechung dieses Strebens ist; und so haben wir jede Belügung als Vergehung und Versündigung an der Menschheit erkannt. — Wer aber hat zu solchem, und zwar ungehemmtem und ununterbrochenem Stre-

*) Wie aber, wenn Jemand löge, um die ganze Menschheit zu retten? — Ref. —

**) Hier ist der betrunkene Bauer in Kotzebue's hyperboräischen Esel nicht berücksichtigt. — Ref. —

ben dem Menschengeschlechte die Bestimmung, sowie die Fähigkeit und Kraft gegeben, als Gott, sein Schöpfer, Regierer und Richter? — Darum versündigt sich, wer auf jene Weise durch Lüge an der Menschheit sich vergeht, zugleich auch an Gott, und es ist unmöglich, dafs ein Erdenbürger vor den Heiligen des Himmels mit dem unheiligen Sinne, zuweilen lügen zu wollen, bestehe. Die Welt nun überhaupt ist Gottes Reich, zu welchem alles, was Geist hat, vorzüglich (?) und so auch die Menschheit gehört, dieses Reich Gottes aber ein Reich der Wahrheit nicht minder, als ein Reich der Tugend und einer dem Tugendhaften nur zugänglichen Glückseligkeit. Darum endlich kommt der Wahrheit selbst eine gewisse Göttlichkeit und Heiligkeit zu, und wer demnach ihr Gegentheil, den Irrthum fordert, was jeder Lügner thut, der macht sich, so gewifs er weifs, was er thut, einer Verletzung der durch ihren unzertrennlichen Verband mit dem Entzwecke des Gottesreichs heiligen Wahrheit schuldig. So also erschien uns die Pflicht, nie, sey es in, oder ausser vermeintlichem Nothfalle, zu lügen, nach einander als Pflicht gegen den Menschen, und die Menschheit, als Pflicht gegen Gott, dem Weltregenten, als Pflicht gegen die Wahrheit selbst, wiewohl alle diese drei Ansichten dieser Pflicht, indem die beiden Letzteren am Ende doch die Erste voraussetzen, im Grunde nur Eine sind.« —

Diefs wird nun von der subjektiven Seite aufgefafst und so weiter ausgeführt.

III. Darlegung des hohen Werthes der gefundenen Entscheidung über den bisher behandelten Gegenstand.

Das hierher Gehörige wird in folgenden 3 Hauptsätzen, als speziellen Ueberschriften, dargelegt und ausgeführt.

1) Es ist unmöglich, dafs keine Lüge in der Menschenwelt mehr sey, wofern nicht Sinn für Pflicht überhaupt in derselben herrschend ist.

2) Es ist möglich und sogar höchst wahrscheinlich, dafs Sinn für Pflicht überhaupt in der Menschenwelt herrschend werden würde, sobald in derselben keine Lüge mehr wäre.

3) So lange noch Nothlüge in der Menschenwelt, so lange in dieser auch noch Lüge überhaupt.

Ref. hat den strenge ethischen Standpunkt des Verf. schon bezeichnet. So verständig konsequent der Verf. von seinem Standpunkte aus, untersucht und so starr und hoch sein: »Fiat justitia, pereat mundus!« steht, so begegnet ihm doch das Menschliche, dafs ihm selbst in einigen Beispielen von Nothlüge, die Personen, welche gelogen, schön, liebenswürdig, achtbar, rührend, bewunderns- und preiswürdig erscheinen, obgleich er, verständig konsequent, sie dennoch tadelt, dafs sie gelogen.

Ref. will mit dem Verf. darüber nicht weiter rechten. Der Verstand, von des Verf. Gesichtspunkte aus die Nothlüge betrachtend, mufs zwar Glück und Leben der gesammten Menschheit zu Grunde gehen lassen, und wenn er es durch die kleinste

Nothlüge retten könnte: aber welches Menschen* menschliches Gefühl sträubt sich nicht dagegen? —

Lob verdient der deutliche, umsichtige, konsequente Vortrag, und würde diefs noch mehr, wäre er nicht häufig so breit, weitläufig, sich oft wiederholend, überhaupt weniger im Predigerton.

Dafs der Verf. von seiner steilen Höhe die Wirklichkeit nicht verliert, beweist, dafs er die Zahl der Lügner der Gesammtheit des menschlichen Geschlechts [mit Ausnahme der Blöd- und Wahnsinnigen und der Kinder, welche noch nicht reden können] gleichsetzt. Nicht genügend im Einzelnen fand Ref. einigemale Eintheilung und Anwendung der bedingten und unbedingten Pflichten, auch hätte die Pflicht des Nichtlügens nicht so sehr als specielle Pflicht gegen die einzelnen Personen [in Beziehung auf den für sie daraus erwachsenden Nachtheil, welcher nicht durchaus Vervollkommnengshemmung ist] urgirt, sondern der Gedanke an die Idee überhaupt mehr hervorgehoben werden sollen.

Eine eigene ernste Berücksichtigung hätte auch noch die verächtliche Lüge verdient, welche, tausendfach schädlich, hemmend und verwirrend in der neueren Zeit auch in das Heiligthum der Wissenschaft — leider auch manchmal als Nothlüge — einzuschleichen sich erfrecht.

Philosophisch tiefer würde übrigens die Schrift geworden seyn, wenn der Verf. von Theologie mehr abgesehen und weniger populär zu seyn gesucht hätte, dagegen würde dieselbe als eigentliche Predigt für Viele an Eindringlichkeit gewonnen haben, indefs sie jetzt weder philosophische Abhandlung noch Predigt, zwischen Beiden schwankt.

Schliefslich bekennt Ref., ein Arzt, offen, dafs er auch nach aufmerksamer Durchlesung der angezeigten Schrift fortfahren wird, seine Kranken zu belügen. —

— mr —

3.

Samuel Hibbert's, Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen, oder Versuch, die hierbei statthabenden Täuschungen auf ihre natürlichen Ursachen zurück zu führen. A. d. Englischen. Weimar 1828. X. und 424 S. in gr. 8.

Ohne Zweifel werden wir den Uebersetzer dieses, in psychologischer Hinsicht so interessanten Werkes des gelehrten Engländers Hibbert, für seine deutsche Bearbeitung eben so dankbar seyn dürfen, als es den Lesern dieses Magazines nicht unangenehm seyn wird, eine gedrängte Darstellung aus diesem Werke, das sich besonders durch originelle Ansichten auszeichnet, selbst hier mitgetheilt zu erhalten.

Physische Ursachen des Volksglaubens an Geistererscheinungen.

Einleitung. Die Erklärung der physischen Ursachen von solchen Geistestäuschungen, verbunden mit der Darstellung des Ursprungs von dem Volksglauben an Geistererscheinungen, ist ein eben so wichtiges, als schwieriges Unternehmen. Eine solche Untersuchung begreift nothwendig eine genaue und ausgebreitete Kenntniſs der Gesetze des Denkens in sich, und setzt eine Fähigkeit, sie auf alle Fälle anzuwenden, voraus, in welchen, vermöge des mitwirkenden Einflusses gewisser, der menschlichen Natur anklebenden Beschaffenheiten, die von körperlicher Constitution oder von krankhaften Verhältnissen abhängig sind, die Eigenschaft und Stärke unserer Gemüthszustände wahrhaft merkwürdige Modificationen erleiden. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, steht eine Theorie der Geistererscheinungen in unzertrennlicher Berührung und Zusammenhang mit der Pathologie des menschlichen Geistes.

I. Kapitel. Merkwürdigar Fall von gespenstischer Täuschung. Hibbert erzählt hier den, schon hinreichend bekannten Fall der gespenstischen Täuschung des berühmten Berliner Buchhändlers und Schriftstellers Nicolai, welcher zuerst in der neuen Berliner Monatsschrift, Mai 1799, dann im ersten Bande seiner philosophischen Abhandlungen, S. 53, abgedruckt erschien.

II. Kapitel. Die Pathologie von gespenstischen Täuschungen. Hibbert sucht den Grund dieser Täuschungen in einer krankhaften Mischung des Blutes, und deducirt seine Behauptung auf folgende Weise. — Die Seele, welche er mit Brown [ehemaligen Professor der Moralphilosophie zu Edinburgh] als ein einfaches und untheilbares Wesen betrachtet, steht in einem besonderen Verhältnisse zum Körper, was, unter andern, vorzugsweise durch das Blut vermittelt wird, daher also auch zuerst hier, zur Erklärung jener Täuschungen der Zustand des Blutes berücksichtiget werden muſs, und wenn gleichwohl die Seele als ein einfaches, untheilbares Wesen betrachtet werden muſs, so scheint sich doch ihr Verhältniſs zum Körper durch eine gewisse allgemeine Uebereinstimmung mit der Beschaffenheit des Blutes besonders zu offenbaren. Betrachten wir hier zuerst die psychischen Erscheinungen, welche die Einwirkung gewisser Gasarten und Miasmen auf das Blut hervorbringen. Individuen, welche mit dem Einathmen des Salpetergases an sich selbst Versuche angestellt haben, beschreiben die Empfindungen, welche sie dabei hatten, mit folgenden Worten: »erhöhte Einwirkungen auf das Sehorgan: helle Lichtparthien wurden bis zu dem Grade gesteigert, daſs die Augen geblendet wurden: schärferes Gehör, so daſs der leiseste Ton vernommen wurde: eine Empfindung von Wonne, die beinahe das Bewuſstseyn raubte u. dgl.« Zu gleicher Zeit durchstreiften die Seele angenehme Rückerinnerungen von ungemeiner Lebhaftigkeit. Humphry Davi, der mehrmalen das Salpetergas einathmete, beschreibt seinen dadurch erzeugten Zustand folgendermassen:

»Ich hatte eine Empfindung von fühlbarer Ausdehnung, die äusserst behaglich war: was ich ansah, war von einem blendenden Lichte erhellt, und schien gröfser, als in der Wirklichkeit: so wie die angenehme Empfindung nach und nach zunahm, gerieth ich mit äussern Gegenständen ausser aller Berührung und Verbindung; Reihenfolgen von lebendigen, sichtbaren Bildern schwebten schnell in meiner Seele vorüber, und waren auf eine solche Art mit Worten verbunden, dafs sie ganz neue Begriffe hervor brachten: ich befand mich in einer Welt von Ideen, die auf eine neue Art unter sich verbunden und modificirt waren. Als ich aus dieser halb wahnsinnigen Begeisterung von Dr. Kinglake, der den Schlauch von meinem Munde hinweg nahm, aufgeweckt worden, waren meine Gemüthsbewegungen schwärmerisch und erhaben, und ich ging einen Augenblick im Zimmer umher, ohne im Mindesten auf das zu merken, was man mir sagte etc.« Das Fiebermiasma von Cadix uud Malaga, welches bei seiner Einwirkung auf den Körper in das Blut aufgenommen wird, hat gleichfalls psychische Aufregungen zur Folge: eine neue Ideenwelt von der furchtbarsten Art bemächtigt sich der Seele, es steigen gräfsliche Gespenstergestalten auf u. dgl. Nach den bis jetzt angegebenen Wirkungen der Salpeterluft und des Fiebermiasmas zu urtheilen, welche, wenn sie eingeathmet werden, die Mischung des Blutes afficiren und zugleich einen, die Gemüthsempfindungen erhöhenden Einflufs äussern, wird man nun zu untersuchen haben, ob es nicht eine gewisse krankhafte Beschaffenheit des Körpers gebe, in welcher das Blut durch dessen veränderte Qualität eben die Folgen hervor zu bringen im Stande ist? Die Ursachen, welche das Blutsystem auf diese Art afficiren, können nun entstehen 1) von erblicher oder in der Körper-Constitution liegenden Ansteckung des Blutes; 2) von Unterdrückung normaler und gewohnter Ausleerungen; 3) von fremden, unmittelbar in die Mischung des Blutes gebrachten Stoffen, und 4) von Umständen, die dasselbe vermittelst der Nerven oder des Gehirns afficiren.

III. Kapitel. Von gespenstischen Täuschungen, die von sehr erregten Zuständen besonderer Temperamente entstehen. Der Verf. sucht hier seine Idee über den Antheil des Blutes an diesen Täuschungen weiter durchzuführen. Nachdem er dem Blute überhaupt beim Erkranken einen grofsen Werth beigelegt hat, fügt er noch bei, dafs auch die Ursache des sanquinischen und melancholischen Temperamentes in ihren sehr gesteigerten Zuständen nur einer eigenthümlichen Beschaffenheit des Blutes zugeschrieben werden darf. Zwischen diesen Zuständen und der Manie findet nun Hibbert eine grofse Analogie, und glaubt, dafs auch bei der Manie eine solche Einwirkung des Blutes Statt habe, die jener ähnlich sey, die künstlich durch chemische, die Mischung des Blutes afficirende Agentien hervorgebracht werde. Aber auch in anderer Hinsicht sollen sich die beiden Zustände analog seyn: z. B. bei lange fortgesetzter Einathmung des Salpetergases nimmt die Empfindlichkeit gegen äussere Eindrücke ab, und eben so ist bei

Wahnsinnigen im höchsten Grade ihrer Paroxismen ein unempfindlicher Zustand gegen wirkliche Eindrücke zugegen u. dgl.

IV. Kapitel. Gespenstische Täuschungen, die vom hysterischen Temperamente entstehen. Wenn die Gestalt des Körpers vollendet ist, sagt Hibbert, so ist das in Umlauf befindliche, zu künftiger Erhaltung des Körpers erforderliche Fluidum im Ueberflusse vorhanden, und muſs, wofern es nicht in dem zarten weiblichen Körperbau in Schranken gehalten wird, die Gewalt erhalten, die Gemüthsempfindungen übermässig zu steigern: dieser Ursache ist es alsdann zuzuschreiben, daſs das, was man das hysterische Temperament nennt, entsteht. Lebhafte Empfindungen, Sinnes- und Seelentäuschungen zeichnen das hysterische Temperament aus, und hier soll nun wieder der Zustand des Blutes eine Rolle spielen, um so mehr als Hibbert wieder zwischen diesen Erscheinungen des hysterischen Temperamentes und jenen schon angegebenen, die von dem Einathmen der Gasarten entstehen, eine [wiewohl uns etwas gezwungen erscheinende] Analogie auffinden will.

V. Kapitel. Gespenstische Täuschungen, welche von der Unterlassung gewohnter periodischer Aderlässe entstehen. Das Blut kann auf keine andere Art so leicht ein Mittel abgeben, eine übermässige Lebendigkeit der Gedanken zu erregen, als wenn es durch seine zu groſse Menge die Oberhand im ganzen System erhält.

VI. Kapitel. Gespenstische Erscheinungen, welche zuweilen als hectische Symptome vorkommen. Was immerhin auch die wahre Ursache des hectischen Fiebers seyn mag, so muſs sie als ein Agens betrachtet werden, was die Beschaffenheit des Blutes wesentlich verändert. Dadurch werden nun auch die Gemüthsempfindungen auf einen hohen Grad gesteigert, deren Beschaffenheit von so heiterer Art ist, daſs die Patienten mitten unter den beunruhigendsten Erscheinungen der trügerischen Hoffnung, ihre Gesundheit wieder zu erhalten, Raum geben. Während daſs die Erschöpfung der Körperkräfte andeutet, daſs das vom hectischen Fieber ergriffene Schlachtopfer schnell in ein frühzeitiges Grab sinken werde, wird die Einbildungskraft mehr und mehr erheitert. In den noch weiter vorgerückten und den Tod verkündenden Symptomen des hectischen Fiebers wird die Lebhaftigkeit, welche die Vorstellungen erhalten, auf den höchsten Grad gesteigert: die Patienten werden oft mit himmlischen Visionen getäuscht u. dgl.

VII. Kapitel. Gespenstische Täuschungen von fieberhaften und entzündlichen Zuständen. Dieselben haben gleichfalls ihren Grund in dem durch Fieber und Entzündung verändertem Zustande des Blutes.

VIII. Kapitel. Gespenstische Täuschungen, welche von Gehirnentzündung entstehen. Die bisherigen Untersuchungen haben sich auf das Blut beschränkt, inwiefern es vermöge seines qualitativen und quantitativen Verhältnisses die gesteigerten Zustände des Gemüthes hervor bringen kann. — Es bleibt nun noch die Frage zu untersuchen übrig, ob nicht auch ähnliche Wirkungen dem Einflusse der Ner-

ven zugeschrieben werden können? Nach den von W. Philip angestellten physiologischen Untersuchungen zu urtheilen, scheint es, dafs das Nervensystem aus Theilen, die mit dem Lebensprincip begabt sind, besteht, jedoch auch fähig ist, in Uebereinstimmung mit lebloser Materie zu wirken, und dafs bei dem Menschen sowohl, als auch bei gewissen bekannten Thieren die Electricität das Agens ist, welches die Eigenschaft besitzt, durch Nervenorgane gesammelt und überallhin in alle Theile des menschlichen Körpers für Zwecke verbreitet zu werden, welche auf das innigste mit der thierischen Oekonomie verbunden sind. Es mufs daher die Wirksamkeit der Nerven, in Beziehung auf den Antheil, welchen sie in Hervorbringung vielfältiger Veränderung des Blutes, mithin auch eben so vielfältiger Zustände des Gemüthes haben, sehr grofs seyn, und aus eben diesem Grunde begleiten sie die Gefäfse in allen ihren Verzweigungen durch den menschlichen Körper. Eine Abtheilung der Nerven geht von der Oberfläche des Körpers aus: auch werden in Gemäfsheit der von äussern Stoffen enthaltenen Eindrücke, so wie nach Mafsgabe der Verschiedenheit des Baues, welcher in den Empfindungsorganen wahrgenommen wird, damit in Uebereinstimmung stehende Empfindungen und erneuerte Gefühle hervorgebracht. Wenn wir nun die Wirkung in Erwägung ziehen, welche gewisse Gasarten auf das Blut äussern, indem sie gewisse Beschaffenheiten und Grade von Lebhaftigkeit in den Empfindungen unserer Seele hervorbringen, so müssen wir schliefsen, dafs die zu den Sinneswerkzeugen gehörigen Nerven die Seele nicht afficiren können, ohne vorher jene schon angegebene besondere Einwirkung auf das Blut zu äussern. Dabei darf nicht ausser Acht gelassen werden, dafs die, auf diese Weise, durch den Einflufs der Nerven auf den Blutumlauf erregten Empfindungen der Seele noch ferner mit einer Abtheilung von Nerven in Verbindung stehen, die von kleinen Theilen des Gehirns und des Rückenmarkes ausgehen, und welche sich in die Muskeln, die willkührlich bewegt werden können, erstrecken, indem ein jeder bestimmter Gemüthszustand eigene Muskelfiebern mit einem bestimmten Grad von Stärke reitzt. Noch giebt es aber eine andere, sich weiter verbreitende Gattung von Nerven, welche vermittelst des Blutes Einflufs auf den Gemüthszustand hat. Nerven dieser Art, die aus einer Kette von Nervenknoten bestehen, und zu welchen von allen Theilen des Gehirns und des Rückenmarkes Mittheilungen gelangen, verursachen die, zu den Aussonderungen erforderlichen Prozesse u. s. f. Aus diesen und ähnlichen physiologischen Ansichten gehen nun mehrere Folgerungen hervor. Was die reitzenden, auf das Nervensystem wirkenden Ursachen anbelangt, so kann es nicht fehlen, dafs hiedurch die Lebhaftigkeit der Gemüthsempfindungen afficirt werde: wenn aber blos jene Nerven gereitzt werden, die sich unmittelbar vom Gehirn und Rückenmark in Muskeln von willkührlicher Bewegung verbreiten, nichts als unregelmäfsige Muscular-Bewegungen erfolgen. Ursachen eines Nervenreitzes können auf zweierlei Art wirken: 1) direct auf den Zustand des Blutes

und mittelst desselben auf die Gemüthsbewegungen, oder 2) sie äussern ihre Wirkung an den elastischen, keine willkührliche Bewegung zulassenden Muskelfiebern des Herzens, und ertheilen hiedurch entweder einen vermehrten oder verminderten Widerstand der vitalen Ausdehnung, der in Beziehung auf den Umfang der circulirenden Blutmasse steht.

IX. Kapitel. Gespenstische Täuschungen, welche von einem sehr gesteigerten Zustande nervöser auf das ganze System einwirkender Reizbarkeit entstehen. Hierher gehören die visionären Täuschungen, welche von einem übermäfsigen Grade des Nerveneinflusses hervorgebracht und gewöhnlich mit der Benennung Entzückung, Exstasis belegt werden. Die Ursachen, welche sie hervorbringen sind theils solche, welche, indem sie das Blutsystem afficiren, zu Steigerung der Empfindungen der Seele viel beitragen, theils können sie ihren Ursprung in heftigen Gemüthsbewegungen haben. Dabei ist aber auch noch jene Klasse von Nervenfasern zu berücksichtigen, die nicht unmittelbar von unseren Gemüthszuständen abhängen, sondern nur dem durch letztere hervorgebrachten Reiz bei ihrer Einwirkung auf willkührliche Muskelbewegung Folge leisten. Zu diesem Ende verbreiten sie sich unmittelbar vom Gehirn- und Rückenmark aus in die besonderen Muskelfasern, bei welchen sie Zusammenziehungen hervorzubringen vermögen. Es können also exstatische Täuschungen erfolgen, wenn gleich die Nerven, welche die Bestimmung haben, die Muskeln in Bewegung zu setzen, nicht übermäfsig gereitzt sind, welches sich nicht selten ereignet, wenn jene Täuschungen die Einbildungskraft von Leuten verwirren, von welchen man, weil zu eben der Zeit die Muskelbewegungen ganz regelmäfsig nach den Bestimmungen des Willens geschehen, glaubt, dafs sie sich bei vollkommenem Wohlseyn befinden. Zweitens können exstatische Täuschungen vorkommen, wenn die, die Muskeln in Bewegung setzenden Nerven sich ebenfalls in einem heftig gereitzten Zustand befinden.

X. Kapitel. Die gespenstigen Täuschungen bei Hypochondern. Wirkt ein theilweis und unregelmäfsig vorhandener Zustand von Reitzbarkeit der Nerven in Gemeinschaft mit einer gesteigerten Beschaffenheit des Temperamentes, so entstehen hypochondrische Zufälle. Hier sind einmal jene Nerven unregelmäfsig thätig, auf welche es bei Hervorbringung der Eindrücke von Aussen und bei Vorstellungen der Seele ankommt, die ins Andenken zurückgerufen werden; dieses beweisen die unrichtigen Affektionen, welche den Sinnen, besonders dem Gefühlsinn mitgetheilt werden, daher die falschen Einbildungen der Hypochonder. Zu gleicher Zeit erzeugt die unregelmäfsige Thätigkeit anderer, bei den Assimilationsprozessen betheiligten Nerven den gewöhnlichen krankhaften Zustand, den wir im Verdauungssysteme der Hypochonder wahrnehmen.

XI. Kapitel. Von gewissen, nicht so häufig vorkommenden krankhaften Ursachen gespenstischer Täuschungen. Nachdem der Verf. gleich im Anfange schon

erwähnte, dafs verschiedene Gasarten, wenn sie eingeathmet werden, die Mischung des Blutes verändern und zu gleicher Zeit einige besondere Beschaffenheiten unserer Gemüthsempfindungen lebhafter machen und Täuschungen erzeugen, so wirft er noch die Frage auf, ob nicht auch andere luftartige Substanzen ausfindig zu machen seyen, welche dieselbe Wirkung hervorbringen. So erzählt z. B. Alderson von einem Künstler, der eine Mischung aus Spiesglas, Schwefel und andern Stoffen besafs, welche in einem Zimmer angezündet, bei allen daselbst befindlichen Personen die Wirkung hervorbrachte, dafs sie sich einbildeten, Geister zu sehen. Auch können Bilsenkraut, Schierling, Belladonna etc., wenn sie mittels der Verdauungswerkzeuge ins Blut gebracht werden, Phantasieren und gespenstische Täuschungen hervorbringen.

Hier schliest nun der Verf. den ersten Theil seiner Abhandlung, und sucht nun, um zu fernern Untersuchungen übergehen zu können, darzuthun, dafs in glaubwürdigen Geisteserscheinungs-Geschichten, bei welchen übernatürliche Einwirkungen angenommen werden, der Ursprung der Vorstellungen, die bis zu gespenstischen Täuschungen zur Ungebühr gesteigert worden sind, in solchen phantastischen Gegenständen zu suchen seyn dürfte, die dem, was man vormals glaubte und den verschiedenen Systemen des Aberglaubens angehören, von welchem in vorigen Zeiten ungebildete Leute beherrscht wurden. So geht nun der Verf. zu dem

XII. Kapitel über, welches Bemerkungen über die, in Volkssagen vorkommenden Erscheinungen guter Geister enthält. Geschichtliche Darstellung der Täuschungen abergläubischer Jahrhunderte, die es beständig mit Engeln oder Teufeln zu thun hatten, und der verschiedenen Meinungen, welche man seit Jahrhunderten von ihrer Natur, Verrichtungen und eigentlichen Geschäften auf unserer Erde gehabt hat. (So vorurtheilsfrei der Verf. Täuschungen der Art erklärt, von der Melancholie der heiligen Therese spricht u. dgl., so befangen und abergläubisch erscheint er, da er sagt, dafs der Inhalt der heil. Schrift uns berechtige, nur von jenen geistigen Wesen, welche Engel genannt werden, zu glauben, dafs sie Diener wären, um die besondern Befehle der Gottheit auszurichten.)

XIII. Kap. Allgemeine Bemerkungen über diejenigen Erscheinungen, welche mit der Lehre von Dämonen im Zusammenhange stehen. Nachdem der Verf. eine gedrängte historische Uebersicht der verschiedenen Volksmeinungen über die Dämonen, Feen, Elfen u. dgl. vorausgeschickt hat, behauptet er, dafs diese fanatischen Bilder entweder mit den heidnischen Systemen der Mythologie, oder mit christlichen Systemen der Dämonologie, oder mit den eben so abergläubischen Ansichten gleichen Schritt hielten, welche man von der Hierarchie guter Genien hatte.

XIV. Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Erscheinungen abgeschiedener Geister. Historisch, und Anführung mehrerer von Schriftstellern mitgetheilten Beispiele. — —

Der Verf. schlägt nun einen neuen Weg seiner Untersuchung ein: da nämlich Erscheinungen in Vorstellungen bestehen, die an Lebhaftigkeit wirklichen Eindrücken gleichkommen oder sie sogar noch übertreffen, so müssen bestimmte Gesetze des menschlichen Geistes vorhanden seyn, welche eine solche ausserordentliche Lebhaftigkeit bewirken. So geht nun der Verf. zu folgenden Kapiteln über.

XV. Kapitel. Die Verschiedenheiten der Wirkungen, welche von krankhaften, die Gemüthsempfindungen lebhafter zu machen vermögenden Ursachen entstehen. Die Wirkung aller krankhaften Ursachen, welche ihren Einfluſs auf den Gemüthszustand zu äussern vermögend sind, besteht einzig und allein in einem Zusatze zu der Lebhaftigkeit derjenigen Eigenschaften unserer Empfindungen, welche schon vorher behaglich oder schmerzhaft durch die verschiedenen Gegenstände gemacht worden sind, die, von Kindheit an, unsere Sinneswerkzeuge auf eine bestimmte Art afficiren. Die Ursachen, welche nun die Gemüthsbewegungen lebhafter zu machen im Stande sind, sind verschieden; so theilt z. B. eine unregelmäſsiae Einwirkung des Blutes unseren Vorstellungen einen unverhältniſsmäſsigen Grad von Lebhaftigkeit mit; Salpeterluft, Fieber-Miasma erregen einen lebhaften Zustand angenehmer Empfindung; u. dgl. Die Frage, welche Gattungen von Vorstellungen, ob solche, die das Sehen, Hören oder Fühlen zum Gegenstand haben, am häufigsten zu gespenstischen Täuschungen Vsranlassung geben?, wird dahin beantwortet, daſs falsche Eindrücke auf das Sehorgan die häufigsten und auf den Fühlsinn die seltensten sind.

XVI. Kapitel. Die Täuschungen der Träume, insofern sie von den gespenstischen Eindrücken, welche wir im Zustande des Wachens empfinden, verschieden sind. Der Verf. stellt die Behauptung voraus: »daſs die, den Zustand des Schlafes hervorbringende Ursache als eine solche zu betrachten ist, welche die Empfindungen schwächer, als die Vorstellungen zu machen bezweckt.« Ehe gespenstische Eindrüche statt finden können, müssen die lebhaften Vorstellungen, die wir im Wachen haben, zu einem ungewöhnlich hohen Grad von Intensität gesteigert worden seyn; so lange aber unser Geist ruht, ist ein geringer, den schwachen Vorstellungen im Zustande des vollkommenen Schlafes mitgetheilter Grad von Lebhaftigkeit hinreichend, eine ähnliche Täuschung hervor zu bringen. Daher unterscheiden sich die Bilder gespenstischer Eindrücke von Traumgebilden dadurch, daſs sie viel lebhafter sind.

XVII. Kapitel. Die Wirkung der Gemüthserregungen euf das Bewuſstseyn. Hibbert schickt folgendes Gesetz voraus: »Wenn ein kranhhaftes Agens die allgemeine Lebhaftigkeit unserer angenehmen Empfindungen vermehrt, so wird jedes Gefühl von einer entgegengesetzten oder schmerzhaften Beschaffenheit in umgewandtem Verhältniſs weniger lebhaft gemacht, so wie, umgekehrt, dasselbe Gesetz statt findet, wenn ein krankhaftes Agens die Lebhaftigkeit von allen unsern schmerzhaften Empfindungen vermehrt.« Daraus folgt also,

(schliefst der Verf. weiter), dafs, da das Bewufstseyn niemals entstehen kann, als bis Empfindungen und Vorstellungen einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit erlangt haben, die, den angenehmen Zuständen der Seele mitgetheilte Intensität so grofs seyn kann, dafs durch die ausserordentliche Schwäche, auf welche Affektionen entgegengesetzter Art verhältnifsmäfsig reducirt werden, alles Bewufstseyn schmerzhafter Gefühle vernichtet wird. Und so kann ebenfalls die Thätigkeit eines krankhaften Agens, wenn es alle unsere schmerzhaften Affektionen gewaltig aufregt, im Verlauf seiner Wirkung alles Bewufstseyn angenehmer Gefühle vernichten.

XVIII. Kapitel. Summarischer Inhalt der Vergleichungsstufen der Schwäche, Lebhaftigkeit oder Stärke, welche zwischen Empfindungen und Vorstellungen während ihrer verschiedenen Steigerungen und Verminderungen Statt finden.

XIX. Kapitel. Das verschiedene Zu- und Abnehmen der Empfindungen und Vorstellungen, welches mit dem Schlaf und dem Wachen verbunden ist. [Da beide Kapitel in ausführlicher tabellarischer Form dargestellt sind, so läfst sich, um nicht zu weitläufig zu werden, davon nichts im Auszuge mittheilen, doch soll eine kurze Uebersicht, in welcher Art der Verfasser dieses bearbeitet hat, hier folgen, und auf das weitere müssen wir unsere Leser auf das Werk selbst verweisen]. I. Uebergang vom vollkommenen Schlaf zum gewöhnlichen Zustand des Wachens. Dieser Uebergang geschieht durch 4 Stufen. II. Uebergang vom gewöhnlichen Zustand des Wachens zum vollkommenen Schlaf. Er geschieht gerade im Gegentheil derselben 4 Stufen. III. Uebergang vom vollkommenen Schlaf zu gewöhnlichen Träumen und Nachtwandeln. IV. Uebergang von gewöhnlichen Träumen und Nachtwandeln zum vollkommenen Schlaf. V. Uebergang vom minder vollkommenen Schlaf zu gewöhnlichen Träumen und Nachtwandeln. VI. Uebergang vom Nachtwandeln und von gewöhnlichen Träumen zu nicht ganz vollkommenen Schlaf.

XX. Kapitel. Die Ordnung der Phänomene, welche bei äusserst aufgeregten Zuständen der Seele wahrzunehmen sind. In tabellarischer Form ist der Uebergang von dem gewöhnlichen, ruhigen Zustand des Wachens zu einem Zustand der äussersten Erregung unseres inneren Sinnes angegeben.

XXI. Kapitel. Merkmale, die sich uns vermittelst der Gemüthserregungen darbieten, dafs die Empfindungswerkzeuge das Medium sind, wodurch ehemals gehabte Gefühle wieder erneuert werden. Der Verf. sucht hier in Bezug auf die Merkmale, die sich uns bei starken Gemüthserregungen darbieten, die Hypothese durchzuführen, dafs unsere Empfänglichkeit für Empfindungen und Vorstellungen auf gleichartigen Zuständen der organischen Gebilde beruhe, und dafs daher vergangene Empfindungen vermittelst der Sinneswerkzeuge erneuert und vergegenwärtigt werden.

XXII. **Kapitel. Die Ursachen, welche die Sinneswerkzeuge erregen, erstrecken ihren belebenden Einflufs auf die erneuerten Empfindungen der Seele.**

XXIII. **Kapitel. Ursachen, die heftig und lange ununterbrochen auf die Sinneswerkzeuge fortwirken, verändern zuweilen die Beschaffenheit ihrer Wirkung, indem sich angenehme Empfindungen in schmerzhafte, oder schmerzhafte in angenehme verwandeln.**

XXIV. **Von den Fällen, in welchen erneuerte Empfindungen der Seele ausschliefslich erregt werden.** Die Lebhaftigkeit der Empfindungen und Vorstellungen steht mit den verschiedenartig gereizten Beschaffenheiten der zu jedem Sinneswerkzeug gehörigen Gefäſse in Uebereinstimmung. Wenn Vorstellungen übermäſsig gesteigert werden, so können 3 Erregungsstufen zu gespenstischen Täuschungen Veranlassung geben. Bei der 1ten Erregungsstufe werden nur die Umrisse der ins Gedächtnifs zurückgerufenen Bilder der Seele so lebhaft als äussere Eindrücke gemacht. Bei der 2ten Stufe entstehen vollkommen ausgebildete Phantasmen, welche jedoch durch heftige Empfindungen oder lebhafte Gemüthsbewegungen leicht beseitigt werden; und bei der 3ten Stufe können entstandene Phantasmen durch heftige Empfindungen oder lebhafte Gemüthsbewegungen nicht leicht vertrieben werden.

XXV. **Kapitel. Phantasmen können von Vorstellungen entstehen, deren sich die Seele sonst bewufst gewesen seyn mochte.** (Tabellarische Uebersicht von der Art und Weise, in welcher eine, durch Empfindungen nicht unterbrochene Reihe oder Verbindung von Vorstellungen gleichförmig an Lebhaftigkeit abnehmend angenommen wird. — Erste Abtheilung. Der Einfluſs belebender Ursachen auf Vorstellungen, deren wir uns sonst nicht bewufst gewesen seyn würden. Tabellarische Uebersicht, welche den Einfluſs einer belebenden Ursache auf den letzten Theil einer Reihenfolge von Vorstellungen erklärt, deren wir uns ausserdem nicht bewufst gewesen seyn würden. Zweite Abtheilung. Der Einfluſs belebender Ursachen auf Vorstellungen, deren wir uns bewufst sind. — Schlufs. Erscheinungen sind nichts weiter, als krankhafte Symptome, welche eine heftige Erregung erneuerter Empfindungen der Seele zu erkennen geben. Die Vorstellungen, welche erregt worden sind, können solche seyn, deren sich die Seele entweder bewufst oder unbewufst gewesen seyn mag).

XXVI. **Kapitel. Das Zusammenwirken krankhafter und moralischer Gemüthserregungsursachen.** Es giebt noch Phänomene und gesteigerte Lebhaftigkeit unserer Empfindungen, die nicht krankhafter Natur sind. So gründen sich z. B. gespenstische Täuschungen auf innige Freundschaft, heftige Liebe u. dgl.

XXVII. Kapitel. Bemerkungen in Beziehung auf sonstige Gesetze der Seele, um die mit gespenstischen Eindrücken in Zusamenhang stehenden, untergeordneten Zufälle zu erklären. In Beziehung auf obiges Kapitel ist die Frage erörtert: »welche Täuschungen erfolgen, wenn keine krankhaften Erregungsursachen vorhanden sind? —

In einem Anhange liefert Hibbert eine Skizze über die Meinungen, welche man in alten und neuen Zeiten über Geistererscheinungen hegte, und zwar in folgenden Abschnitten. I. Meinungen über Geistererscheinungen, die blos auf Aberglauben beruhen. II. Meinungen gegen die Glaubwürdigkeit der Geistergeschichten. III. Geistererscheinungen werden einer fehlerhaften Beschaffenheit im Sehen [Gesichtstäuschung] zugeschrieben. IV. Meinungen, dafs ein Geist ein materielles Erzeugnifs seiner eigenen Gattung wäre. V. Meinungen über Geister, welche ihren Grund in der, der Seele zugeschriebenen Natur und Eigenschaft haben. VI. Meinungen, dafs Geister äussere Vorstellungen oder Astral-Geister wären. VII. Meinungen, dafs Geister der Einbildungskraft oder Phantasie zuzuschreiben seyen. VIII. Meinungen, welche den Einflufs der Einbildungskraft den unmittelbaren Wirkungen der Seele zuschreiben. IX. Meinungen, dafs Vorstellungen vermittelst ihrer Wirkung auf die Nerven gespenstische Eindrücke erzeugt hätten. X. Meinung, dafs gespenstische Erscheinungen einem Fehler des Urtheilsvermögens zuzuschreiben seyen. XI. Der Teufel, als vermeintliche Ursache der Geistererscheinungen. —

Diesem historischen Anhange fügt nun noch Hibbert folgende, zu ihm gehörige Noten bei. I. Auszug aus Farmer's Abhandlung über die Verehrung der Geister von Verstorbenen bei den alten heidnischen Völkern. II. Beispiele von alten jüdischen Geistererscheinungen. Aus dem 2ten Bande von Stehelin's jüdischen Traditionen. III. Beispiele vom andern Gesicht aus Ferriar's Theorie der Geistererscheinungen. IV. Die Teufel, welche Benvenuto Cellini sah. Auszug aus Göthe's Lebensbeschreibung desselben. [Roscoe hat diese in's Englische übersetzt.] V. Die zahlreichen Geistergeschichten des 18ten Jahrhunderts wurden zu dem Ende erdichtet, um dem Verlangen derjenigen zu entsprechen, welche dadurch den Unglauben der Freidenker widerlegen wollten. VI. Ueber die Meinung, dafs Geister nach dem Tode unsere Erde wieder heimsuchen.

4.

Deuteroskopie, oder merkwürdige psychische und physiologische Erscheinungen und Probleme aus dem Gebiete der Pneumatologie. Von G. C. Horst, Dr. der Theologie, grofsh. hess. geh. Kirchenrath. I. Bändchen. Frankf. a. M. 1830. VII. u. 256 S. in 8.

Eine der merkwürdigsten psychologischen Erscheinungen ist das andere oder zweite Gesicht der Schottländer, (second sight): es besteht in dem Vermögen, Begebenheiten, Thatsachen, welche sich noch ereignen werden, vermittelst der Organe des natürlichen Gesichts auf eine symbolische Weise wahrzunehmen, und zwar so, dafs das Abwesende und Zukünftige, als dabei vor den Augen gegenwärtig erscheint, und in sinnbildlichen Repräsentationen angeschaut wird. Da nun Gesichte der Art immer einen divinatorischen Charakter haben müssen, so werden auch solche Menschen Deuteroscopen genannt. — Eine genaue historische und psychologische Untersuchung dieses andern Gesichtes der Hochschottländer ist nun der Gegenstand vorliegender interessanter Schrift.

Eine der ersten Fragen, die sich hier natürlicher Weise dem Forscher aufdrängt, ist die: »ist diese Deuteroskopie wirklich den Einwohnern Hochschottlands eigen, wodurch läfst sie sich erklären, oder liegt Betrug zu Grunde?« Dafs mehrere Schotten wirklich im Besitze dieses zweiten Gesichtes sind, diese merkwürdigen Visionen haben, ist keinem Zweifel unterworfen, und Horst erzählt S. 95 u. f. mehrere, von glaubwürdigen Schriftstellern mitgetheilte Beispiele, die meistens noch durch Auctorisation anderer Menschen sowohl, als auch den Gerichtspersonen bestättigt werden. Wir wollen einige der interessantesten Ereignisse hier unseren Lesern mittheilen. Daniel Bow, ein Einwohner zu Bornskittag, der einer von den zuverlässigsten Sehern der Insel ist, sagte den Tod einer jungen Weibsperson binnen weniger als vier und zwanzig Stunden mit der bestimmtesten Gewifsheit voraus. Sie befand sich, als er das andere, sie betreffende Gesicht hatte, noch bei vollkommener Gesundheit, starb aber einige Stunden nach der Erscheinung mitten unter ihren ländlichen Arbeiten plötzlich auf dem Felde. Die Ueberzeugung dieses Sehers gründete sich darauf, dafs er das Leichentuch unmittelbar um ihren Kopf gesehen hatte, was, nach der schottischen Auslegung dieses andern Gesichts, einen natürlichen odergewaltsamen, binnen wenig Stunden erfolgenden plötzlichen Tod bedeutet. Eben derselbe Seher sagte den baldigen Tod eines Kindes voraus, indem er einige Funken Feuer aus dem linken Arm desselben fallen sah, während es der Vater auf seinen Armen trug. — Ein schottischer Edelmann, der das Vermögen des anderen Gesichtes nicht bezweifelte, liefs einen bekannten Seher aus dem

hohen Lande eigends zu sich rufen, um dessen Gutachten über den zu jener Zeit so einflufsreichen Georg Villiers, Herzogs von Buckingham, durch's andere Gesicht zu vernehmen. So bald dieser Seher desselben im andern Gesicht nur ansichtig ward, Pisch! Pisch! sprach er, Pisch! der wird zu Nichte werden; ich sehe einen Dolch in seiner Brust! und der Herzog wurde in der That, wie bekannt, von dem Hauptmann Felton in die Brust gestochen. — Tags zuvor, ehe Jakob der Fünfte auf gewaltsame Weise sein Leben verlor, sah ein gewisser Jakob Londin, ein angesehener Schotte von Geburt, welcher gerade damals am Fieber krank darnieder lag, in dem andern Gesichte die Todesgefahr, worin sich der König eben befand, und fing um die Mittagsstunde auf ein Mal erbärmlich an zu schreien und den Seinigen zuzurufen; »Auf! Auf! eilt dem König zu Hilfe! Die Mörder umringen ihn so eben, und stehen im Begriff, ihn umzubringen.« Nach einigem verzweiflungsvollen lauten Schreien begann er bitterlich zu weinen, und sagte: »Ach! es ist zu spät, es ist zu spät! Der gute Herr ist todt!« — Der Hauptmann Leathes, Befehlshaber zu Bellfast, verlor im Jahre 1690 auf seiner Reise durch einen heftigen Sturm dreizehn Mann. Bei seiner Landung auf der Insel Man kam ihm sofort ein alter Priester entgegen, der sein erlittenes Ungemach und dafs er dabei dreizehn Mann eingebüfst hätte, bedauerte. Der Hauptmann fragte ihn mit gröfster Verwunderung: Woher ihm denn solches bekannt wäre? Der alte Priester antwortete: Durch dreizehn Lichter, welche er im andern Gesicht auf den Kirchhof habe kommen sehen. — Einige von den Einwohnern von Harries, welche die Insel Skye umsegelten, um nach dem gegenüber gelegenen festen Land von Schottland zu reisen, wurden durch die Erscheinung zweier Menschen, so sie an dem Mastbaum aufgehenkt erblickten, ungemein erschreckt. Es war ihnen unmöglich, zu errathen, was dieses eben so seltsame als furchtbare Gesicht wohl zu bedeuten haben möchte. Sie setzten inzwischen ihre Reise fort; weil ihnen aber der Wind zuwider war, sahen sie sich genöthigt, zu Brondfort auf der Insel Skye zu landen, wo sie den Herrn Donald Mac Donald antrafen, der daselbst einen Gerichtstag hielt, an welchem gerade zwei Verbrecher waren zum Strang verurtheilt worden. Und da wurden denn nun eben die Seile und derselbe Mastbaum des Schiffes zur Aufhenkung jener Missethäter gebraucht. — Mehrere Personen, welche sich in einer gewissen angesehenen Familie befanden, erzählten, dafs sie einem Frauenzimmer, nämlich der Tochter des Hauses, zu wiederholten Malen zwei Mannspersonen zur linken Hand hätten stehen sehen. Sie zeigten jener Mannspersonen Namen an, und weil sie ihres Gleichen und in der Familie bekannt waren, zweifelte Niemand daran, dafs sie den, der ihr zunächst stand, zum Manne bekommen werde, und den Anderen vielleicht, nach des Ersteren Tode. Aber was geschieht? Wie im wirklichen Leben das Erwartete öfters nicht eintrifft und das Unerwartete sich ereignet, so auch bei diesem anderen Gesichte,

es kommt ein Dritter, den weder die Seher kennen, noch sonst Jemand im Hanse, so genau er von Jenen auch nach seiner Gestalt, Kleidung u. s. f. beschrieben wird, und dieser Dritte nimmt mir nichts, dir nichts, seinen Platz oberhalb der beiden Früheren ein, so dafs er nun der nächste der Jungfrau zur linken Hand steht *). Nach einigen Monaten kommt dieser Dritte zu Aller Erstaunen wirklich in's Haus. Seine Person, Aussehen und Kleidung stimmen mit der Beschreibung, welche die Seher zuvor von ihm gemacht hatten, auf das vollkommenste überein. Die Tochter des Hauses gefällt ihm, er bewirbt sich um dieselbe und erhält sie zum Weibe. — Archibald Mac Donald, aus dem Kirchspiel St. Mary auf der Insel Skye, der wegen seiner Zuverlässigkeit in Vorhersagung zukünftiger Dinge vermittelst des anderen Gesichts allgemein bekannt war, befand sich eines Abends in dem Flecken Knokov. Da vermeldete er vor dem Abendessen den Leuten im Hause, dafs er eben in dem Augenblick eine so seltsame Sache im Gesicht gesehen habe, wie ihm in seinem Leben noch keine vorgekommen sey. Er habe nämlich einen Mann mit einer langen hässlichen Kappe gesehen, welcher in einem weg mit dem Kopfe geschüttelt, und auf einer kleinen Harfe, welche nur vier Saiten gehabt hätte, und an der oben zwei Hirschgeweihe befestigt gewesen seyen, gespielt habe. Alle, die das wunderliche Gesicht hörten, fingen an zu lachen, indem er eine Sache gesehen haben wolle, die nirgends zu finden sey, und von der noch Niemand etwas gehört habe. Aber diefs Alles konnte des Sehers Ueberzeugung nicht verändern, welcher nur ganz trocken bemerkte, er müsse es sich gefallen lassen, dafs sie jetzt ihn auslachten, sie würden es ihm seiner Seits indefs auch nicht übel nehmen, wenn er nach Erfüllung des Gesichts sie auslachte. Hierauf begab sich Archibald zurück nach seiner Heimath, und nach drei oder vier Tagen kam in der That der bezeichnete Mann mit der langen Mütze und dem schüttelnden Kopfe in das nämliche Haus, und Harfe, Saiten, Geweihe, Alles traf auf das genaueste mit Archibald's Beschreibung desselben überein; auch schüttelte er immerwährend den Kopf bei seinem Spiele, denn er hatte zur Verstärkung des Effects zwei kleine Schellchen an seiner Mütze angebracht, welche so in Bewegung gebracht wurden. Dieser Harfenist war ein armer Mann, der um des Brods willen musicirte, und niemals zuvor in diesen Theilen gesehen worden war, sondern hatte sich zur Zeit seiner Erscheinung im second sight auf Skye auf der Insel Barray befunden, welche wohl zwanzig Meilen von jenem Theile der Insel Skye entlegen ist.

Der Zweifel an der wirklichen Existenz dieser schottischen Visionen überhaupt, (abgesehen von ihrer prophetischen

---

*) Diefs ist die Art, wie Heirathen im second sight symbolisch vorausgesehen werden. Wer der Jungfau von zweien, ja wie hier von dreien, zunächst zur linken Seite steht, ist der Erkorne, und erhält solche zur Ehe.

Bedeutung, die doch noch mancher Einwendung unterliegen mag) wird übrigens verschwinden, wenn wir einen Blick auf Hochschottland, seine Eigenthümlichkeiten, klimatischen Verhältnisse u. dgl. werfen, woraus wir ersehen können, dafs diese Visionen der Schotten (ohne irgend Etwas Uebernatürliches, Unerklärbares, oder Mystisches zu Hülfe zu nehmen), sich auf eine natürliche, einfache Weise als endemisch in Schottlands und seiner Bewohner innern Verhältnissen wurzelnd erklären lassen müssen.

Man denke sich (wie Horst S. 25 sagt) Hochschottland; man vergegenwärtige seiner Phantasie die von aller Welt gleichsam abgeschnittenen, mit ewigen Nebeln bedeckten, gräfslichen unaufhörlichen Stürmen ausgesetzten hebridischen und schottländischen Inseln, und es wird sich uns von selbst die Bemerkung aufdringen, dafs eine solche geographische Lage auf das Gemüth jener Menschen, auf ihre Art zu sehen und zu hören, sich Anschauungen, Vorstellungen, Begriffe und Phantasiebilder zu machen, den entschiedendsten und in jedem Falle einen ganz eigenthümlichen Einflufs haben müsse. Man vergleiche damit nur wie Howel (scottland characterized p. 12) Schottland darstellt. »Lieber Gott, welch ein elendes Land ist doch das gute Schottland! Es würde keine geringe Strafe seyn, dahin verbannt zu werden, denn es scheint in der That nur ein Land für Leute zu seyn, welche keinen andern Aufenthalt auf Erden antreffen können. An manchen Orten sieht man weder einen Vogel in der Luft, noch ein Thier auf Erden, oder auch nur einen Wurm am Boden kriechen; kaum ein grünes Gräschen, blos ein schwarzes, mit Moos überzogenes Erdreich, eine rauhe, scharfe, melancholische, Schnupfen und Flüsse verursachende Luft, und eine Reihe unebener, wilder, grässlichzr Berge und Felszakken etc. Hierauf führt dieser Schriftsteller aus einem alten englischen Dichter ein Epigramm an, ungefähr folgenden Inhaltes: dafs, wenn Kain ein Schottländer gewesen wäre, so würde ihm Gott, der Herr, nicht auferlegt haben, unstät und flüchtig zu seyn, sondern daheim zu bleiben; und fährt alsdann mit sprudelndem Witze also fort: Und was die Wälder, Bäume und Gebüsche daselbst betrifft, so würde Judas, wenn er Christum in Schottland verrathen hätte, sich sicherlich bekehrt und Busse gethan haben, eh' er einen Baum gefunden, woran er sich hätte aufhängen können, wie Stephanus aus Mangel der Steine in Holland ohne Zweifel der Steinigung entgangen wäre. Einige behaupten in allem Ernste, dafs der Teufel, als er unserm Heilande die Reiche dieser Welt zeigete, seinen Daumen über Schottland gehalten habe, weil es dem Herrn Christo sonst leichtlich zu keiner Versuchung gereicht haben würde etc. Das [Land ist so unfruchtbar, dafs nichts als langer und kurzer Kohl Keal] ihre vornehmste Speise ist, ausser Fischen und einer seltsamen Art Vögel, Seelands-Gänse genannt, welche aber so faul und übelriechend sind, dafs man die Nase zuhalten mufs, wenn man einen Bissen in den Mund steckt, und nicht vor Gestank ersticken will. Wer nicht mit einem Steen-Bannock, oder einem Haberkuchen', der auf seiner Wirthin warmen Bauch

gebacken ist, vorlieb nehmen und Rapy Ale, daſs so handgreiflich wie die ägyptische Finsterniſs, trinken will, der muſs Hunger und Durst leiden. Ihre gemeinen Weiber sind so dünne um die Lenden, wie eine verhungerte Kuh, ihre Beine und andere Gliedmassen dagegen gleichen Mühlposten, und sind der Regel nach weit dicker, als der Männer ihre. Sie sind ein rechtes Antidotum wider die Wollust in ihrer Gestalt, Miene und lohfarbenem ledernem Angesicht, und der muſs zur Umarmung eines Succubi geschickt seyn, der das sechste oder zehnte Gebot in diesem Lande übertreten will u. s. w.«

Demzufolge ist es nun erklärbar, daſs Menschen, bei denen alle Arten von pneumatologischen Wahne und Aberglauben von allen Zeiten her einheimisch sind, so daſs sie fast in einem beständigen Verkehr mit Bildern übersinnlicher Gegenstände leben, welche melancholische, düstere Himmelsstriche bewohnen, welche in ihren öden Aufenthaltsorten selten oder niemals fremde Menschen bei sich sehen, welche während der langen, finsteren, stürmischen Herbst- und Wintertage bei ihrem isolirten Zustande allein sich selbst und ihrer brütenden Phantasie überlassen sind *) — daſs Menschen in einer solchen Lage starken Einwirkungen der Einbildungskraft ausgesetzt seyn, und sich in einen ununterbrochenen Zustand von Nervenreiz und Erregbarkeit befinden müssen, wo sich leicht psychische Erscheinungen ausbilden, die unter günstigeren Umständen nie sichtbar geworden wären. Somit ist es also psychologisch unbestreitbar, daſs Lebenszustände psychische Anlagen und Eigenthümlichkeiten in unserem Inneren hervorzurufen im Stande sind **), und es ist die Wirklichkeit dieser Visionen der Schotten auf einem natürlichen Wege erklärt und nachgewiesen.

Noch sind einige Einwürfe und Zweifel, die man gegen das Daseyn und die Realität des andern Gesichtes erhoben hat, zu berühren. Horst liefert hierüber (S. 107) aus Martin's Beschreibung der westlichen Inseln Folgendes.

Zuerst werde eingewendet, die Seher wären leichtgläubige und melancholische Leute, die sich blos einbildeten, Dinge zu sehen, welche sie nicht sähen.

---

*) In Schottland ist eine schauerlich romantische, furchtbar erhabene Natur: Ossian läſst seine Hunde heulen, weil sie die Geister ihrer erschlagenen Herren bei sich vorüber ziehen sehen. Bei welchem Dichter alter und neuerer Zeit kommt wohl ein ähnlicher Gedanke als Volksvorstellung vor?

**) Auf ähnliche Weise läſst sich die früher in Arkadien endemische psychische Krankheit, die Lycanthropie, aus den inneren Verhältnissen Arcadiens selbst erklären, wie dieses in Friedreich's Literärgeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, Würzb. 1830. S. 17 u. f. ausführlich dargelegt ist.

Hierauf erwiedert Martin: Die Einwohner von Hochschottland und auf den Inseln seyen bekanntlich ausserordentlich mässig, und ihre Diät sey sowohl der Quantität als Qualitat nach schlecht und spärlich, also, dafs ihre Lebensgeister durch Dünste von unverdauten Speisen und Getränken aller Wahrscheinlichkeit nach keineswegs in Unordnung gebracht würden. Beide Geschlechter seyen frei von chronischen Krankheiten, hysterischen Beschwerungen, Convulsionen und anderen Krankheiten der Art. [Wenn sich diefs in der That also verhält, so ist es bei unbefangener Beurtheilung der Sache allerdings von Interesse.] Es gäbe keine verrückte wahnsinnige Leute auf den Inseln, und von Selbstmord habe man daselbst kein Beispiel. Man habe bemerkt; dafs ein dem Trunke ergebener Mensch noch niemals die Gabe des doppelten Gesichts gehabt habe, wenigstens sey es gewifs und durch die Erfahrung bestätigt, dafs im Zustande wirklicher Betrunkenheit das andere Gesicht nie Statt habe. So würden auch Leute, die das andere Gesicht hätten, von ihren Freunden und Verwandten überall nicht für Träumer oder Phantasten, sondern eher für Unglückliche gehalten, welche die Natur mit einer Mitgift ausgestattet habe, die ihnen selbst öfters nur allzu beschwerlich falle u. s. w.

Zum Andern werde eingewendet, dafs kein Gelehrter im Stande sey, eine hinlängliche und genügende Erklärung von diesem sonderbaren Vermögen zu geben, weswegen überhaupt nichts darauf zu geben wäre.

Diesen Einwurf beseitigt Martin durch die vollkommen richtige Bemerkung, dafs, wenn man nur das glauben wolle, was die Gelehrten erklären könnten, so müfste man viele unwidersprechliche natürliche Dinge leugnen, wie z. B. die Wirksamkeit des Magnetes auf das Eisen u. dgl. Allerdings hätten die Gelehrten bis jetzt die Eigenschaft des anderen Gesichts noch nicht hinlänglich zu erklären vermocht, aber Wenige es doch gewagt, die Sache an sich zu läugnen, vielmehr hätten zu allen Zeiten viele berühmte Männer die Realität desselben verfochten u. s. f.

Endlich werde eingewendet, die Seher wären Betrüger, und die ihnen glaubten, Betrogene.

Hierauf erwiedert Martin, wer die Seher zu Betrügern machen wolle, müsse solche nicht kennen. Sie seyen gemeiniglich, wie alle jene Insel-Bewohner, schlichte aufrichtige Leute, und bei ihren Visionen von allen Absichten und Interessen entfernt. Er habe niemals gehört, dafs Einer unter ihnen von seiner Geisterseherei auch nur den allermindesten Gewinnst gehabt habe. Es sey auf den Inseln überhaupt nicht einmal rühmlich, wünschenswerth niemals, diese Eigenschaft zu besitzen, und Manche suchten solche zu verhehlen. Die Gabe, doppelt zu sehen, werde noch aus dem Heidenthum abgeleitet [wie es denn auch in der That der Fall wäre], und Manche behaupteten daher, dafs christlich-fromme Menschen solche nie besitzen könnten, weil es doch immer schiene, als ob der Teufel dabei mit im Spiele seyn dürfte, wovon sich aber durch eine Menge

redlicher und frommer Menschen, welche das andere Gesicht hätten, das offenbare Gegentheil hinlänglich beweisen lasse. Ueberdiefs wären die Insel-Bewohner gar nicht so leichtgläubig und einfältig, als man sie gemeiniglich mache, wenn aber etwas von den Sehern Vorhergesagtes vor ihren Augen in Erfüllung gehe, so stehe es ohne Beleidigung ihrer Sinne und ihrer Vernunft nicht in ihrer Macht, solches weg zu leugnen etc. Es befänden sich unter den Sehern Personen, deren Geburt und Erziehung sie des Verdachts überhebe, als ob sie mit Betrügern gemeinschaftliche Sache machen sollten, blos um etwa die Aufmerksamkeit ungelehrter, unbedeutender Menschen auf sich zu ziehen. So könne sich auch kein Vernünftiger vorstellen, dafs Kinder, Pferde und Kühe *) mit dem Betruge in ein Verständnifs zu treten vermöchten, um die Welt von der Realität des anderen Gesichts zu überzeugen. Die Gesichter wären überhaupt sehr verschiedener Art, einige gingen auf der Stelle, andere später, und wieder andere vielleicht erst nach dem Tode des Sehers in Erfüllung, manche seyen schwer zu deuten und blieben selbst den Sehern räthselhaft u. s. w.

Das andere Gesicht sey überdiefs keine neue, zuvor unbekannt gewesene Entdeckung; es sey auf den Inseln wahrgenommen worden, und gleichsam darauf einheimisch und zu Hause gewesen, seit sie angebaut und bevölkert worden seyen, und so weit die Historie reiche; es finde nicht auf einer, sondern auf allen westlichen und den shetländischen Inseln, so wie in den schottischen Hochländern Statt; eine Folge von mündlicher oder schriftlicher Uebereinkunft könne diefs auch nicht seyn, denn die Bewohner der Insel kämen wenig oder nicht zusammen, die entlegneren Inseln würden gar nicht besucht u. s. f.

So genau nun die schottische Deuteroscopie als wirklich existirend, auf natürlichem Wege und durch natürliche Ursachen veranlafst, bewiesen ist, so wenig ist noch durch das bis jetzt Gesagte der innere Rapport, welcher zwischen den symbolischen Gesichtern und der prätendirten Divinationskraft der schottischen Seher Statt finden soll, erklärt, ein Gegenstand, worüber wir im zweiten Bändchen dieser Schrift des Herrn Verf. ausführliche Ansicht zu vernehmen begierig sind, und wir schliefsen die Anzeige dieser interessanten Schrift mit Horst's eigenen Worten [S. 81]: »Welche Räthsel für Pathologie, Physiologie und Pneumatologie verschliefst die menschliche Natur in sich, und welcher wundervoller Zustände nach Leib und Seele ist der Mensch, das Ebenbild, der Mikrokosmus nicht fähig!«

---

*) Horst verspricht im folgenden Theile seines Werkes hierüber nähere Erörterung.

5.

J. C. Lavater's Physiognomik. Zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe. Vervollständigte neue Auflage der verkürzt herausgegebenen physiognomischen Fragmente. Im Einverständnisse mit dem Verleger. I. Bd. 164 S. u. 30 Kupfertaf. II. B. 157 S. u. 30 Kpfrt. III. Bd. 189 S. u. 30 Kpfrt. IV. Bd. 199 S. u. 29 Kupfrt. nebst 2 Tab. Handschriften. Wien 1829. gr. 8.

Ein Urtheil über Lavater's Physiognomik überhaupt, wäre jetzt, nach der Menge des darüber Geschriebenen, Senf nach der Mahlzeit. Es ist daher nur die Absicht des Ref. auf die vorliegende neue Auflage aufmerksam zu machen.

Da die Originalausgabe theils ihres hohen Preises wegen, theils weil sie vergriffen, nur Wenigen zugänglich ist, und die von Armbruster besorgte verkürzte Ausgabe (Winterthur 1783.) bis jetzt noch nicht vollendet wurde, so ist diese jetzige Ausgabe schon wegen des vielseitigen Interessanten des Werkes selbst eine um so dankenswerthere Gabe, deren Werth durch correkten Druck auf weifsem schönem Papier, durch das schöne Format, die recht guten Kupferstiche — grofsentheils von J. Stöber — und den nicht zu hohen Preis noch sehr erhöht wird, und welche alle Empfehlung verdient.

Um eine Uebersicht der Reichhaltigkeit des Inhaltes zu geben, lassen wir die Ueberschriften der einzelnen Kapitel folgen.

I. Bd. Vorrede. — 1. Einleitung. 2. Ueber die menschliche Natur [Grundlage der Physiognomik]. 3. Physiognomik, Pathognomik. 4. Von der Wahrheit der Physiognomik. 5. Einige Gründe der Verachtung und Verspottung der Physiognomik. 6. Zeugnisse für die Physiognomik. 7. Von der Allgemeinheit des physiognomischen Gefühls. 8. Die Physiognomik, eine Wissenschaft. 9. Vom Nutzen der Physiognomik. 10. Von dem Schaden der Physiognomik. 11. Von der Leichtigkeit der Physiognomik. 12. Schwierigkeiten der Physiognomik. 13. Seltenheit des physiognomischen Beobachtungsgeistes. 14. Der Physiognomist. 15. Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten. 16. Etwas über die Einwendungen gegen die Physiognomik überhaupt. 17. Beantwortung einiger vermischten besonderen Einwendungen gegen die Physiognomik. 18. Ueber die Verstellung, Falschheit und Aufrichtigkeit. 19. Von der Freiheit und Nichtfreiheit. 20. Von der Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit. 21. Sokrates. 22. Vermischte physiognomische Uebungen. — 30 Kupfertafeln. —

II. Bd. 1. Vereinigung und Verhältnifs der Menschenkenntnifs und Menschenliebe. 2. Ueber das Studium der Physiognomik. 3. Ueber die Porträtmalerei. 4. Ueber Homogeneität, Gleichartigkeit aller einzelnen menschlichen Gestalten. 5. Ueber Schattenrisse. 6. Wie viel man aus den Schattenrissen sehen kann.

7. Ueber Thiere. 8. Ueber Thierschädel. 9. Besondere Beobachtung über einige Thiere. 10. Elephant, Krokodill, Flufspferd, Pferd. 11. Vögel. 12. Fische, Schlangen. 13. Insekten. Affen. 14. Ueber Schädel. 15. Anmerkungen zu einer Abhandlung über Physiognomik, vom Herrn Professor Lichtenberg. 16. Vermischte physiognomische Uebungen. 17. Abhandlung eines verstorbenen oldenburgischen Gelehrten über die Physiognomik [von Sturz], mit kurzen Einschiebseln des Verf. — 30 Kupfertafeln. —

III. Bd. 1. Trefflichkeit aller Menschengestalten. 2. Etwas von den Temperamenten. 3. Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche. 4. Medicinische Semiotik, oder Etwas von den Kennzeichen der Gesundheit und Krankheit. 5. Nationalphysiognomien. 6. Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder. 7. Einige Beobachtungen über Neugeborne, Sterbende und Todte. 8. Ueber einige einzelne Theile des menschlichen Körpers. 9. Ueber das weibliche Geschlecht. 10. Ueber jugendliche Physiognomien. 11. Allerlei. 12. Ueber das Studium der Physiognomik [an den Herrn Grafen v. Thun]. 13. Ein Wort an Reisende. 14. Von dem Einflusse der Physiognomien auf Physiognomien. 15. Ein Wort über den Einflufs der Einbildungskraft auf unsere eigene und andere Physiognomien. 16. Wirkungen der Einbildungskraft auf die menschliche Bildung. — 30 Kupfertafeln. —

IV. Bd. 1. Allerlei. 2. Physiognomische Stellen aus Andern mit Zwischenanmerkungen des Verf. 3. Ueber Ideale der Alten; schöne Natur, Nachahmung. 4. Ueber die Hände. 5. Von dem Charakter der Handschriften. 6. Kunst, Künstler; Mahler, Musiker, Dichter. 7. Genie. 8. Vermischte Gedanken über Genie, Geniesprache, Menschengestalt. 9. Einige physiognomische Gedanken. 10. Physiognomischer Sinn, Genie, Ahndung. 11. Apostolische Gesichter. 12. Ueber Christusbilder. 13. Ueber die Animalitäts-Linien. 14. Physiognomische Positionen [nach Lavater's Tod besonders erschienen]. 15. Lavater's Lebensabrifs. — [Unvollständiges, alpabetisches] Register. 30 Kupfertafeln, wovon Lavater's Bild ausgezeichnet ist, und 2 Steindrucktafeln mit Handschriften. —

Ref., dessen Lieblingsstudium Physiognomik, vorzüglich aber die schon gereiftere und festere Pathognomik seit längerer Zeit ist, kann die angezeigte Ausgabe allen, insbesondere psychischen Aerzten empfehlen. — So eigentlich Physiognomik als Wissenschaft vor das Forum der Medicin, als ihrer competenten Stelle, gehört, so ist sie doch von den Aerzten bei weitem nicht in dem Grade bearbeitet und ausgebildet worden, als es wünschenswerth gewesen wäre. Abgesehen aber auch von der wissenschaftlichen Begründung der Physiognomik, welche von medicinischer Seite zu erwarten ist; wie wenig ist selbst aus der Physiognomik für die praktischen Zwecke der Medicin gethan? — Wie ärmlich ist, mit Ausnahme etwa der des Auges, unsere physiognomische Semiotik überhaupt, und wie einzeln und dürftig stehen nicht z. B. in der Psychiatrie, wo man noch am ersten in dieser Beziehung etwas erwartet, — die Abbildungen Pinel's und Esquirol's da! — Gleichwohl sind gerade gute

Abbildungen für physiognomische Zwecke unerläfslich und durchaus nicht durch Worte zu ersetzen.

Möge die angezeigte Ausgabe von Lavater's Physiognomik, welche der Bibliothek keines Arztes fehlen sollte, die Aerzte, insbesondere die Irrenärzte, zu tieferer wissenschaftlicher Begründung der Physiognomik überhaupt, zu physiognomisch-pathologischen Beobachtungen und deren Benützung für diagnostische und therapeutische Zwecke kräftig anregen! —

— mr —

6.

Versuch einer theoretischen Begründung der Physiognomik; vorgetragen in der am 24. August zur Feier des allerhöchsten Namensfestes Sr. Kgl. Hoheit des Grofsherzogs gehaltenen öffentlichen Sitzung der Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften; von Dr. Diez. Freiburg im Breisgau 1830. 8. 45 S.

Dieses Schriftchen, eine die Absicht desselben als gemeinnütziger Vortrag beurkundende flüchtige Zusammenstellung der verschiedenen Thatsachen, worauf die Physiognomik beruht, kann seiner beschränkten Ausführung wegen nur auf das Verdienst Anspruch machen, als gelegentliche Erinnerung an diesen heutzutage so sehr vernachläfsigten Zweig der Menschenkunde zu dienen. Der Verf. selbst macht dem Inhalte gemäfs auf kein gröfseres Verdienst seiner Arbeit Anspruch, verbindet aber mit Belesenheit und einer lichtvollen angenehmen Schreibart ein so gesundes Urtheil, dafs wir nach Durchlesung des Schriftchens in uns den Wunsch nicht unterdrücken konnten, es hätte ihm gefallen mögen, seinen Gegenstand weiter zu verfolgen, und uns ausführlicher die theoretische Grundlage der Physiognomik auseinander zu setzen. Wir geben zu, dafs diefs den engen Schranken eines Vortrags vor einem gemischten Publikum gemäfs, nicht weitläufiger geschehen konnte, hoffen aber, dafs der Hr. Verf. in dem gegebenen Urtheile eine Aufforderung findet, seine Gedanken, die wir hier blofs andeutet finden, in einem gröfseren Werke ausführlicher mitzutheilen.

Doch können wir nicht umhin, ihn darauf aufmerksam zu machen, dafs es wohl eine noch tiefere Begründung der Physiognomik gebe, als welche der Verf. im Auge zu haben scheint. So wahr es nämlich ist, dafs die Psychologie ohne die Physiologie eine gehaltlose Wissenschaft ist, und »dafs der Psychologe ohne den Physiologen nur schöne Schlösser in die Luft baut,« — so bleibt uns doch immer als höchste Aufgabe der Psychologie und mithin auch der Physiognomik, den Grund der reellen Erscheinung, woran die ideelle oder geistige so eng geknüpft ist, zu erforschen. Und hier glauben wir dann den letzten Grad, die Basis der Physiognomik in den Eigenthümlichkeiten

der Seele zu finden, die ihren eigenen Körper sich baute und erhält. Sie bedurfte hierzu allerdings der Materie und die bessere oder schlechtere Qualität derselben müsse auf ihr Werk einen mächtigen Einflufs ausüben, und vermöge ihres innigen Zusammenhanges mit dem sich selbst geschaffenen Körper eine entschiedene Rückwirkung auf ihr ganzes Seyn und Wesen haben, immer aber wird der letzte Grund der Eigenthümlichkeiten eines Menschen nicht blofs in der Materie, sondern besonders auch in der Seele zu suchen seyn, die jener Form und Leben gab. A . . . . g.

7.

Ueber die Irreleitung des Arztes durch die Fragen des Richters bei Begutachtung zweifelhafter psychischer Zustände. Von Dr. Nasse, geh. Medizinalrath und Prof. zu Bonn. (Besonders abgedruckt aus Hitzig's Zeitschrift für Criminalrechtspflege in den preussischen Staaten. Heft 23). Berlin 1829. 28 S. in 8.

Es ist in neueren Zeiten von den Rechtskundigen so oft die Klage erhoben worden, dafs die Aerzte in ihren Gutachten über zweifelhafte psychische Zustände sich so häufig unbefugt als Gegner der Richter zeigten, indem sie da, wo diese Verbrecher sehen, das Gegentheil darzuthun bemüht seyen. Was hier mit Recht den Aerzten zur Last gelegt werden darf, ist schon mehrmals zur Sprache gekommen: allein es fragt sich, fällt alles Uebel auf die Seite der Aerzte, kommt nicht etwas davon, kommt nicht ein Hauptpunkt auf die Rechnung der Anklagenden? diese Frage sucht nun Nasse in vorliegenden Blättern zu erörtern. Der Richter stellt über den Zustand, den er zweifelhaft findet, dem Arzte die Frage, und nach der Frage hat dieser zu antworten. So wie also die Frage von Seiten des Richters, so wird die Antwort von Seiten des Arztes werden. Von welcher Beschaffenheit aber die vom Richter zu stellende Frage seyn müsse, ergiebt sich aus der Natur der Sache von selbst: überhaupt aber mufs die Frage in verständlichen, einen bestimmten Sinn mit sich führenden Ausdrücken abgefafst seyn; sie mufs den zur Antwort Berufenen auf eine umfassende Erwägung des zu untersuchenden Gegenstandes hinweisen; sie mufs ihn nicht davon ableiten, für diese Untersuchung die Kenntnisse, die ihm als Arzt eigenthümlich sind, sorgfältig zu benützen; sie mufs darauf gerichtet seyn, dasjenige, was er den Richter über diesen Gegenstand mitzutheilen haben kann, zur Sprache zu bringen. Pflegt man nun die Aerzte so zu fragen, dafs diese Erfordernisse erfüllt sind?? — Besonders müfsten hier ein paar der neuest-gerühmten und selbst zur Aufnahme in gesetzliche Verfügungen dringend empfohlene Fragen, nämlich der auf Freiheit oder Unfreiheit, so wie der auf Daseyn oder Abwesenheit der Vernunft gerichteten,

in nähere Betrachtung gezogen werden. So ehrend die Gesinnung des Richters gegen den Arzt ist, ohne durch eine gesetzliche Vorschrift dazu bestimmt zu seyn, diesen darum fragt, ob ein Angeklagter für sittlich frei oder vernünftig zu halten sey, so muſs doch hier vorerst untersucht werden, ob der Arzt durch die vom Richter gewählte Fragestellung auch zu einer ehrenvollen Erledigung des ihm übertragenen Geschäftes befähiget werde.

1) Schon die, ein Urtheil über die Vernunft oder die Freiheit eines Menschen fordernde Frage, kann für die Deutung der in ihr gebrauchten Ausdrücken zu Miſsverständnissen zwischen dem Fragenden und Anwortenden, und also zur Nichtbefriedigung des Ersteren Veranlassung geben, denn man hat mit den Wörtern »Vernunft und Freiheit« verschiedene Begriffsbestimmungen verbunden, sowohl von Seite der Philosophen, als der Aerzte. Sagt nun der Richter dem Arzte nicht, was er selbst eigentlich unter Vernunft oder Freiheit verstehe, so hat der Arzt die Wahl unter dieser Mannigfaltigkeit von Vernunft- und Freiheitsbestimmungen, und seine gegebene Antwort kann nur unbefriedigend oder für den Richter unerwartet ausfallen.

2) Der Arzt soll aussprechen, ob die Prädikate »frei oder unfrei, vernünftig oder nicht vernünftig« auf einem ihm vorgeführten Fall passen, er soll, was er im Begriffe besitzt, nun auch zu einer dem Begriffe ganz genau entsprechenden Anwendung bringen. Beobachtung ist aber das Feld des Arztes: sein Geschäft, Krankheiten zu heilen, zu lindern, gibt ihm Uebung im Umgange mit psychisch verstimmten Personen, mit Geistes- und Gemüthskranken. Aber als Pathologe, als Diagnostiker ist er blos darauf gerichtet und geübt, auszumitteln, ob Jemand krank oder gesund sey. Nun soll er aber nach einem andern Ergebniſs suchen, und zwar nach einem solchen, das, je nachdem er sich seine Definitionen von Freiheit oder Vernunft gestellt hat, selbst wesentlich von Jenem abweichen kann, wenigstens in keinem Falle mit demselben einerlei ist. Welchen Weg nun hier der Arzt einschlagen mag, auf jeden Fall ist er der Gefahr zu irren ausgesetzt.

3) Die Fragen, welche der Richter in Bezug auf Freiheit oder Vernunft eines Angeschuldigten an den Arzt thut, gehen auf Eigenschaften der Menschennatur, die entweder vollständig da sind, oder fehlen, für die es keine Brüche*), keine Grade [halbe Freiheit, unvollkommene Vernunft] gibt. Nun findet aber der Arzt unter den nach Auftrag untersuchten psychischen Kranken solche, die nur unvollkommen, oder bereits zur Gesundheit zurückkehrende Irre sind; er ist hier genöthiget, Uebergangs- und Mittelzustände zwischen voller psychischer Krankheit und wieder eintretender Gesundheit anzuerkennen, und diese Anerkennung und die keine Gradunterscheidung zulas-

---

*) Wie z. B. für die richterlichen Beweise, ein halber Beweis, ein viertels Beweis etc. (!!!) Ref.

sende Stellung der richterlichen Fragen müssen dann nothwendig für ihn in Widerstreit treten.

4) Bei diesen vorstehenden Punkten ward vorausgesetzt, das Verfahren, bei der gerichtlichen Untersuchung von Irren nach Freiheit oder Vernunft zu fragen, sey zwar dem Inhalte des zur Beurtheilung Vorliegenden angemessen, nur fehle es ihm darin, dafs es leicht zwischen Richter und Arzt zu Mifsverständnissen führe. Wie aber, wenn es sich fände, dafs dasselbe auch nicht einmal dem Gegenstand zur Herausstellung dessen, was der Richter zu wissen wünschen kann, angemessen sey? Untersuchen wir das psychische Leben des Seelenkranken genau, so werden wir eine Menge von Thatsachen finden, welche beweisen, dafs der Mangel der Vernunft kein allgemeines Merkmal der irren Zustände ist. Es giebt Beispiele, dafs Wahnsinnige bei der Dauer ihres Wahnes wissenschaftliche Untersuchungen durchführten: die Irren sind religiöser Anschauungen und Erhebungen fähig u. dgl., wird sind demnach auch nicht berechtigt, ihnen eine, als das Vermögen systematischer Begriffsverknüpfung, oder auch der Wahrnehmung des Uebersinnlichen definirte Vernunft abzusprechen *). —

Dieses sind nun die wichtigsten Verhältnisse, in denen die Ursache begründet liegt, dafs sich zwischen der Frage des Richters und der Antwort des Arztes Collisionen erheben. In welcher Art nun die Richter anders, und ein gründlicheres Resultat vorbereitend, die ärztliche Kenntnifs irrer und dem Irrseyn ähnlicher Zustände für ihre Entscheidung über die gesetzliche Geltung solcher Zustände zu benutzen haben, wird die Einsicht rechtskundiger Männer schon ermessen. Der Arzt soll aus seinem Erfahrungskreise die Data darbieten, die bei jener Entscheidung beachtenswerth seyn können; einige von den hauptsächlichsten dieser Erfahrungsergebnisse mögen folgende seyn.

1. Zur Diagnosis irrer und diesen ähnlicher Zustände beachtet der Arzt sowohl die psychischen als die somatischen Erscheinungen der in Untersuchung stehenden Person, so dafs sein Standpunkt für diefs Geschäft nicht der blos psychologische, noch weniger der blos ethische, sondern der anthropologische ist.

2. Der Arzt bedarf, um diefs zu leisten, nicht der Untersuchung auf Freiheit oder Unfreiheit, oder auf Vernunft und Unvernunft. Nebstdem, dafs der psychisch kranke Zustand eine Störung körperlicher Funktionen zum Vorläufer oder zum Begleiter hat, zeigt sich derselbe durch eine eigenthümliche bei

---

*) Ueber diese psychischen Verhältnisse der Irren haben Nasse [über die Gemüthes- und Geisteseigenschaften der Irren, im 1. Bande seiner Jahrbücher für Anthropologie, 1830] und Friedreich [Skizze einer allgemeinen Diagnostik der psychischen Krankheiten, Würzb. 1829. S. 20—25] mehrere lehrreiche und interessante Mittheilungen gemacht.
Ref.

allen hieher gehörigen Zuständen wesentlich gleiche Verwirrung der Gefühle und der Vorstellungen.

3. Der Lebenswandel eines Menschen steht zwar in naher Beziehung zu dem Entstehen sowohl von Seelenkrankheiten, als auch von andern Krankheiten, die mit der Thätigkeit des Gehirns und anderer psychisch wichtigen Organe innig zusammen hängen: allein es ist durchaus nicht erwiesen; dafs dem psychischen Erkranken jedesmal eine Schuld vorher gehe. Es berechtiget also nicht das Irrwerden eines Menschen zu einem, den frühern sittlichen Lebenswandel desselben anklagenden Urtheil.

4. Eben so wenig deutet die Art und Form des Irrseyns etwas Bestimmtes an über das frühere sittliche Leben des Irrgewordenen.

5. Ein Unterschied sogenannter psychisch-gebundener und sogenannter seelenkranker Zustände läfst sich in der Erfahrung nicht nachweisen.

6. Eine umfassende vergleichende Betrachtung der irren Zustände läfst uns 3 Gruppen derselben unterscheiden, nämlich Blödsinn, Wahnsinn und Tobsucht, welche in verschiedenen Graden vorkommen, und der Gesundheit bald näher, bald ferner stehen. Nicht die Seltsamkeit des Wahnes, nicht die Heftigkeit des Tobens u. s. f. entscheidet über den Grad des irren Zustandes, sondern nur die grössere oder geringere Unfähigkeit des Kranken, sein, durch die Krankheit bedingtes Irren einzusehen.

M. S.

8.

Nouvelle discussion medico-legale sur la folie ou alienation mentale, suivie de l'examen de plusieurs procès criminels dans lesquels cette maladie à été alleguée comme moyen de defense; par le Dr. Georget, membre-adjoint à l'Academie royale de Medecine. Paris 1828. 103 pag. in 8.

Georget, ein in der psychologischen Literatur der Franzosen hinreichend und ehrenvoll bekannter Mann, dessen Tod, der bald nach Beendigung dieser Schrift erfolgte, jeder Freund der Wissenschaft innig betrauert, liefert hier wieder einige neue Criminalfälle, die für die Sphäre der gerichtlichen Psychologie von besonderem Interesse sind. — Der erste Fall [S. 2] betrifft einen Unteroffizier, Namens Meudic, der sich mehrerer schwerer Vergehen gegen die Subordination zu Schulden kommen liefs. Aus der Untersuchung ging hervor, dafs weder Rache, noch irgend Etwas Aehnliches ihn zu seinen Handlungen verleitet hatte, und obgleich nachgewiesen war, dafs seit einigen Jahren in Meudic's psychischen Leben sich eine auffallende Veränderung zeigte, und dasselbe sich durch mehrere bizarre

und sonderbare Eigenheiten charakterisirte, dafs er an Schlaflosigkeit litt, bei Tage nackt über die Strafsen lief, im Winter sich ohne alle Veranlassung in einen Strom stürzte, kaltes Wasser über sich pumpte, öfters laute Selbstgespräche ohne allen Zusammenhang führte, mehrmalen den Wunsch äusserte, erschossen zu werden, und auch versicherte, deshalb eine Handlung zu begehen, worauf die Todesstrafe stünde, und obgleich endlich das Gutachten einiger Aerzte Meudic für psychisch krank erklärte, so wurde er doch zum Tode verurtheilt, was aber von der obersten Stelle nicht bestätigt wurde. Treffend sind Georget's Bemerkungen, die er hierbei über die psychologische Unkenntnifs der Richter [was nicht allein für Frankreich, sondern auch für Deutschland gelten kann] — macht. — Im folgenden Abschnitte [p. 25] theilt Georget einige interessante Schriften mit, welche von Irren waren abgefafst worden, und worin diese darzuthun suchten, dafs sie nicht psychisch krank seyen, und widerrechtlich in der Irrenanstalt eingesperrt würden. — Im dritten Abschnitte [p. 45] zergliedert Georgot Esquirol's Schrift: »sur la monomanie homicide*)« und Brierès Abhandlung »observations medico-legales sur la monomanie homicide, Paris 1827,« von welchen beiden Schriften er den wesentlichsten Inhalt nebst eingestreuten Bemerkungen darlegt. — Endlich am Schlusse [p. 75] erzählt der Verf. den Prozess der Madame Pannetier, welche in einer vollkommenen Geisteszerrüttung, die nach den vorliegenden Thatsachen nicht mehr zweifelhaft seyn konnte, ihre beiden jüngsten Kinder durch Schläge auf den Kopf mittelst einer eisernen Stange getödet hatte, und dennoch zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt wurde: und die Geschichte eines Gefangenen, der mehrere Mordversuche aus Lebensüberdrufs machte, um mit der Todesstrafe belegt zu werden.

Eine Uebersetzung dieser Schrift erhalten wir so eben unter dem Titel:

Dr. Georget, neue gerichtsärztliche Untersuchungen über den Wahnsinn. A. d. Franz. übersetzt von J. A. Wagner. Würzburg 1830. 85 S. in 8.

---

*) Von dieser Schrift findet man Anzeigen im zweiten Hefte dieses Magazines S. 193, und in Casper's kritisch. Repertorium für die gesammte Heilkunde. 22 Bde. S. 422.

9.

Om Affindighed og Tilregnelse, et Bidrag til Psychologien og Retsläären, af F. G. Howitz. Kjöbenhavn 1824. 8. 117 S *)

Wenn wir diese schon vor mehreren Jahren erschienene Schrift jetzt erst anzeigen, so mag diese Verspätung immerhin ihre Entschuldigung darin finden, weil diese Abhandlung des Prof. Howitz [welche zuerst in der dänischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft erschien], gar nicht in den Buchhandel gekommen ist, und daher eine kurze Anzeige über dieselbe den deutschen Lesern nicht unwillkommen seyn wird. — Die Abhandlung, welche durch ein, von dem Gesundheitscollegium, wegen eines zweifelhaft im Wahnsinne begangenen Verbrechens, abgefordertes Gutachten veranlafst wurde, hat überhaupt zum Zwecke, gegen die Meinung einiger Juristen, die wirkliche Existenz von Zwischenstufen und Uebergängen vom psychisch-kranken zum psychisch-gesunden Zustand zu beweisen. Unter psychischer Krankheit [Affindighed] versteht Howitz eine Einschränkung der Vernunft oder des Vernunftgebrauches durch Krankheit der leiblichen, materiellen, Organe zur Wirksamkeit der Seele. Es ist ein durch leibliche Ursache hervor gerufener Mangel vernünftiger Selbstbestimmung zugegen. Unter der vernünftigen Selbstbestimmnng versteht Howitz die Fähigkeit des Menschen, sich, seiner selbst bewufst, durch Vernunftgründe zur Begehung oder Unterlassung einer Handlung bestimmen zu können. Der Mangel dieser vernünftigen Selbstbestimmung mufs übrigens nicht immer durch Wahnsinn allein veranlafst, sondern er kann auch durch eine blose Unvollkommenheit oder Beschränktheit des Verstandes, durch Unrichtigkeit seiner Vorstellungen, Einfalt, Dummheit u. dgl. hervor gerufen werden. Daraus schliefst nun Howitz weiter, dafs der menschliche Wille auf dreifache Weise von seinem normalen Zustande abweiche: nämlich er ist entweder unvernünftig oder unsittlich, oder endlich er ist durch leibliche Krankheit im Wahnsinn befangen. Aus allen dem ergiebt sich nun, dafs Howitz endlich mit den, schon durch andere Schriftsteller uns bekannten Gründen, das Bedingtseyn des psychischen Erkrankens durch körperliche Krankheiten zu beweisen sich bemüht: wobei er, aus eigener Erfahrung, die von Esquirol besonders in Anregung gebrachte, von der senkrechten Lage des Queerdams bei Irren hinreichend bestätiget. — Was nun endlich die Uebergangspunkte, oder vielmehr Uebergangszustände zwischen psychischem Erkranktseyn und normalem Vernunftzustande betrifft, so stellt der Verf. deren folgende sechs auf; nämlich: 1) helle Zwischenräume, die lucida intervalla, oder der aussetzende Wahnsinn; 2) fixe Idee,

*) Ueber Wahnsinn und Zurechnungsfähigkeit; ein Beitrag zur Seelenkunde und Rechtswissenschaft, von F. G. Howitz. Kopenhagen 1824.

oder das partielle Irrseyn; 3) alle niederen Grade von Irrseyn; 4) der Entwicklungszeitraum der Krankheit und die Genesung von derselben; 5) Halbschlaf [status semisopidus] und ähnliches vorüber gehendes Irreseyn aus somatischer Ursache, und endlich 6) alle Thorheiten und Leidenschaften des noch freien Menschen. Nach diesen Stufen soll nun auch die Zurechnungsfähigkeit selbst stufenweise bestimmt werden.

10.

Die Zerstreuung als medicinisches Heilmittel. Von Dr. F. A. **Wilde**, prakt. Arzte, Wundarzte etc. Berlin 1830. XVI. u. 135 S. in gr. 8.

Wenn gleichwohl das Schriftchen nichts Neues enthält, so kann es doch als eine vollständige und fleissige Kompilation Jenen empfohlen werden, die über den fraglichen Gegenstand Etwas ganz Ausführliches zu lesen wünschen. — Das Schriftchen zerfällt in einen allgemeinen und besondern Theil. Der allgemeine Theil spricht von dem Begriffe und Zwecke der Zerstreuung, den Krankheitszuständen, in denen Zerstreuung als Heilmittel dient, und stellt folgende 14 Kautelen für die praktische Anwendung der Zerstreuungskur auf, die hier mitgetheilt zu werden verdienen. 1) Das Zerstreuungsmittel mufs dem Geisteszustande der Qualität nach entsprechen. 2) Es mufs der Quantität nach den Geist gleichmässig beschäftigen. 3) Es mufs eben so viel Interesse für den Leidenden haben, wie andere Lieblingsgegenstände von ihm. 4) Man mufs das Interesse für frühere Lieblingsgegenstände wieder zu erwecken suchen. 5) Die Ablenkung von dem fesselnden Objecte mufs nur allmählig geschehen. 6) Alle Zerstreuungsmittel müssen den Schein der Zufälligkeit an sich tragen. 7) Man mufs das Vertrauen des Kranken zu erwerben und zu erhalten suchen. 8) Man nehme auf die Individualität des Leidenden gehörige Rücksicht. 9) Man habe Acht darauf, dafs der Geist bei der Zerstreuungskur keine schiefe Richtung nehme. 10) Abwechslung mufs unter den Zerstreuungsmitteln Statt finden. 11) Man wende nicht mehrere Zerstreuungsmittel zugleich an. 12) Man schiebe die Zerstreuungskur nicht zu lange auf. 13) Die Zerstreuung darf nicht heftig, nicht zu lebhaft und hastig, auch nicht übermässig anstrengend und erschöpfend seyn. 14) Man stelle sie nicht gleich wieder ein, wenn der Leidende dem Anscheine nach genesen ist. — Der besondere Theil handelt die einzelnen Zerstreuungsmittel nach folgender, sehr zweckmässig systematischer Ordnung ab. I. Psychische Zerstreuungsmittel. A. Psychische Zerstreuungsmittel mit besonderer Tendenz. 1) Allgemeine Beschäftigung des Geistes. 2) Besondere Beschäftigung des Geistes. B. Psychische Zerstreuungsmittel ohne bestimmte Tendenz. 1) Psychische Zerstreuungsmittel ohne bestimmte Tendenz, welche angenehme Gefühle erregen:

a) geistige Vergnügungen: aa) geistige Vergnügungen mit Reaction, geselliger Umgang, Spiele; bb) geistige Vergnügungen ohne Reaction, Dichtkunst, Redekunst, Theater; b) Gemüthliche Vergnügungen, Freude, Hoffnung, Glaube und Religion, Liebe. 2) Psychische Zerstreuungsmittel ohne bestimmte Tendenz, welche unangenehme Gefühle erregen. Erregung von Zorn, Furcht, Schreck u. dgl. II. Physische Zerstreuungmittel. A. Physische Zerstreuungsmittel mit bestimmter Tendenz. 1) Allgemeine Körperbeschäftigungen. Die schönen Künste. Die Handarbeiten. Die Feld- und Gartenarbeiten. 2) Besondere Körperbeschäftigungen. Arbeiten für Künstler. Arbeiten für Handwerker. B. Physische Zerstreuungsmittel ohne bestimmte Tendenz. 1) Solche, welche angenehme Gefühle erwecken. a) Körperliche Vergnügungen: aa) active Leibesbewegungen, Spazierengehen, Schwimmen, Tanzen, gymnastische Uebungen, Jagd, Reisen, Spiele: bb) passive Leibesbewegungen, Fahren, Schauckeln, Drehen, Trageplassen; cc) gemischte Leibesbewegungen, Reiten. b) Sinnliche Vergnügungen. Reitze für den Geschmack — Gesicht — und den Gehörsinn. 2) Solche, welche unangenehme Gefühle erregen. Erregung von Schmerz, Eckel. Die Drehmaschine etc. — Druck und Papier sind zu loben.

11.

Jstoria di un Somnambulismo con alcune riflessioni sopra questo fenomeno, dal Dott. G. Palloni. Livorno 1829. 8.

In diesem Schriftchen erzählt Palloni einen merkwürdigen Fall eines Nachtwandlers, wovon wir Folgendes hier mitzutheilen, nicht am unrechten Orte finden.

»Ein zwanzigjähriger übrigens gesunder Jüngling, der Sohn eines Landmanns [der auch gesund war, aber in seiner Jugend vor Eintritt der Mannbarkeit an epileptischen Convulsionen gelitten hatte], bot vom neunten Jahre die Erscheinung dar, von welcher hier die Rede ist. Ich will nun erzählen, was ich gerade in dem Augenblicke bemerkte, in welchem ich ihn sah. — Um 9 Uhr des Abends legte er sich gewöhnlich zu Bette und verfiel kurz darauf in einen ruhigen und tiefen Schlaf. Nach 3 Uhr zeigten jederzeit ein leises Murmeln unverständlicher Worte und einige mechanische Bewegungen den neuen Zustand an, in welchen er in Begriff war überzugehen. Wurde er nun sich selbst überlassen, so sah man ihn nun aus dem Bette sich erheben, sich ankleiden, die Thür der Wohnung öffnen und mit einem landwirthschaftlichen Werkzeug versehen, das er an der ihm bestimmten Stelle fand, den Weg in's Feld einschlagen. Nachdem er da angelangt war, wohin er zu gehen sich vorgenommen hatte, pflegte er sich entweder niederzusetzen und in einen tiefen Schlaf zu verfallen, oder, nachdem er in

der Gegend umher geschweift war und einigemal die Arbeit angefangen, die er im Sinne hatte, auf demselben Wege nach seiner Wohnung und in sein Bett zurück zu kehren, woselbst er bis zur gewöhnlichen Stunde ruhig fortschlief.

Es ist in der That merkwürdig, zu sehen, wie er mit halbgeschlossenen und starren Augen, ohne die Augenlider zu bewegen, bleichen Gesichtes und mit sehr langsamen aber sichern Schritte alle im Wege befindlichen Hindernisse und auch die Gefahren schon vorher zu vermeiden weifs; denn man sieht ihn z. B. häufig einen kleinen Flufs, welcher in geringer Entfernung von seiner Wohnung fliefst, über eine schmale Brücke passiren, die aus einem einzigen Balken und ohne alles Geländer besteht. Wenn er nun so der Gewalt des Traumes unterliegt und schon auf den Füssen ist, hört man ihn häufig mit leiser und monotoner Stimme irgend Jemand von den Seinigen rufen, oder Andere auszanken oder irgend Etwas verlangen. Fragt man ihn, so antwortet er, und man kann noch mehr auf die Frage passende Worte von ihm erlangen, wenn erstere im Sinne der Ideen an ihm gerichtet wird, aus denen, wie man sieht, sein Traum zusammengesetzt ist. Auf ähnliche Weise erklingen bei der Berührung der Saite eines Instrumentes die Töne, welche mit ihr harmoniren. Ein solches Individuum würde unter den Händen eines Mesmer's, Bertrand's, Rostan's und der andern Gönner dieser Zauberkunst ein Triumph des thierischen Magnetismus geworden seyn. —

Im Monat Junius war heller Mondschein, und etwas nach Mitternacht kam unser Nachtwandler aus seiner Wohnung mit einem Spaten unter dem Arm. Da wir mehrere Abende unsern Zweck verfehlt hatten, so wollte ich, dafs diefsmal weder er, noch die Seinigen von unserer Anwesenheit wüfsten. »Wohin gehst du?« fragte ich ihn mit deutlicher aber leiser Stimme. »Auf's Feld!« antwortete er, ohne zu verweilen. »Auf welches Feld?« »Auf's Feld am Brunnen.« Und wirklich nahm er auch seinen Weg dahin. Es war gerade dasjenige Feld, auf welchem die Seinigen am vorigen Tage gearbeitet hatten. Hier angelangt, legte er den Spaten nieder und setzte sich an den Rand eines Grabens, gleichsam als erwarte er die Gefährten. Wir thaten hier verschiedene Fragen an ihn, auf welche er mit so leiser und unterbrochener Stimme antwortete, dafs man nichts davon verstehen konnte. Daraus ging hervor, dafs er schon in einen ziemlich festen Schlaf gefallen war. Da er sich von diesem Orte nicht mehr bewegte, rief ich ihn mehrmals mit lauter Stimme. Und nun fuhr er zusammen, sprang auf, und nachdem er sich vielmals umgesehen hatte, wie Einer, der nicht weifs, wo er sich befindet, liefs er den Spaten liegen und eilte im Laufe seiner Wohnung zu. —

Es würde zu weitläufig seyn, alle die Handlungen zu erzählen, welche dieser Nachtwandler in diesem maschinenartigen Zustande verrichtete, der mir in der That als ganz ausserordentlich vorgekommen ist; denn während man meistens bei vom Nachtwandeln Befallenen eine oder zwei Fähigkeiten beobachtet, äussert dieser deren verschiedene, wie z. B. die Ortsbewegung,

die Sprache, das Gehör: und alles Andere blieb schlafend in ihm und schlief so fest, dafs kein schwaches Geräusch, kein leichter Stofs der Maschine es aus diesem Schlaf aufzurütteln vermochte; nur allein, wenn man ihn kräftig bewegte oder rief, wachte er auf, wie Jemand, der aus einem tiefen Schlaf durch einen schrecklichen Gedanken aufgeschreckt wird. Einige Augenblicke dauerte es, ehe er vollkommen wieder zu sich kam, und dann, unbewufst dessen, was er gethan hatte, und sich gleichsam seiner Lage schämend, verbarg er sich in seiner Wohnung. —

Wenn er in den Vorbereitungen oder im Anfange des Traumes erweckt wird, so ist es selten der Fall, dafs er sich zum zweitenmal wiederholt.

Die Anfälle sind weit häufiger und von weit längerer Dauer in den mittlern Ständen des Mondes und noch mehr im Vollmonde. Seit einem Jahre haben sie etwas abgenommen an Häufigkeit, während sie vordem fast jede Nacht sich einstellten.

Später habe ich erfahren, dafs ihn im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters diese Zufälle gänzlich verlassen haben.«

12.

1. **A General View of the present state of Lunatics an Lunatic Asylums in Great Britain and Ireland, and in some other Kingdoms. By Sir A. Halliday. London 1828.**

2. **A Letter to Lord Robert Seymour: with a Report of the Number of Lunatics and Idiots in England and Wales. By Sir A. Halliday. London 1829.**

Der Verf., der sich schon durch mehrere Arbeiten, in denen er die Verbesserung des Zustandes der Irren im brittischen Reiche und besonders in Grofsbritanien anzuregen suchte, bekannt gemacht hat, liefert in vorliegenden zwei Schriften ausführliche statistische Nachrichten darüber. Da bereits in Julius und Gerson's Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde, 19. Bd. S. 376, ein ausführlicher Auszug aus diesen Schriften mitgetheilt ist, so verweisen wir dorthin.

13.

J. G. Windbüchler, Med. Doctor: Versuch einer Diagnose und Aetiologie der psychischen Krankheiten. Wien 1829. 65 S. in 8.

Dieser Erstlingsversuch scheint für das grössere Publikum bestimmt zu seyn. Aerzte werden nichts Neues, und Vieles darin zu tadeln finden.

Der Verf. beschreibt nach einer vagen Einleitung, Reil in der Eintheilung folgend, 1) fixen Wahnsinn, als dessen Species er Melancholie anführt, 2) Narrheit, 3) Manie, 4) erworbenen und angebornen Blödsinn, nicht vollständig genug.

Eine ernste Rüge verdient, dafs der Verf. die bei der Genesis vieler psychischer Krankheitsformen so sehr wichtigen Hallucinationen weder hier noch im ganzen Verlauf des Schriftchens namhaft macht. Auch hätte erworbener und angeborner Blödsinn besser auseinander gehalten und letzterer ausführlicher und sprechender geschildert werden sollen.

Als ungeeignet erscheint überhaupt, dafs der Verf. mit der Symptomatologie und Diagnose der einzelnen Formen psychischer Krankheit beginnt, darauf einige dürftige psychologische und physiologische Einschiebsel folgen läfst, und nun, sich wiederholend, wieder Diagnose und Symptomatologie giebt, woran er einige Aetiologie [und ein bischen Prognose] knüpft. Diese Form und Einrichtung der Abhandlung kann nur als übelgewählt erachtet werden.

Was nun die psychologischen und physiologischen Einschiebsel [§. 8 — 16] betrifft, so verspricht zwar der Verf., in ihnen zu untersuchen, was vor und während der beschriebenen anomalen Zustände in der Seele und im Körper vorgehe, thut diefs aber theils so ungenügend fragmentarisch, theils so grob mechanisch, dafs damit gar nichts gewonnen ist. Was soll z. B. statt des Wortes Begehren das dafür gewählte Wort: Streben? — wie kann man die Seelenkranken »gewissermassen psychische Maschinen« nennen, und was soll man über Sätze, wie folgende, urtheilen? — »Die verschwundenen Seelenthätigkeiten müssen, wenn sie nicht verdunkelt sind, wenigstens als Fähigkeit [Capacität, das heifst [!] unendlich klein] bleiben.« — »Die drei Grundfunctionen des höheren Lebens sind: Gewissen, Wollen und Gefühl. Die ihnen zu Grunde liegenden Vermögen: Vernunft, Freiheit und Gefühlsvermögen bilden die drei verschiedenen Formen, in welchen der Geist des Menschen als Grund sich kund giebt« u. s. f. — Aehnlich findet sich noch mehr.

Diese psychologischen Andeutungen erstrecken sich, ausser dem bereits Bemerkten, über Begehrungs- und Empfindungsvermögen, Verschwinden und Wiedererscheinen der Functionen im Bewufstseyn [Reproduktion], Leichtigkeit, Schnelligkeit, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit des Reproducirens, Gedächtnifs, Einbildung. — Die Akte des Denkens sind dem Verf. Urtheilen, Begreifen und Erkennen.

Bei dem Verhältnisse des Psychischen zum Somatischen deutet der Verf. das hierüber Bekannte kurz an, verwahrt sich vor dem Verdacht des Materialismus und schliefst, »Die Seele scheint gleichsam mittelst des Nervensystems in diesen Leib hinein gepflanzt, oft mehr ihm zur Last als zur Hilfe; denn [!] er vegetirt als Pflanze für sich, wenn er nur Nahrung und erträglichen Platz hat, wie der höchste Grad des Blödsinnes zeigt.« —

Von den physiologischen Ereignissen, die sich von Seite des Leibes in das Psychische einmischen, wie der Verf. sich ausdrückt, will derselbe, mit Herbart, vorzüglich drei herausheben: 1) den physiologischen Druck, 2) die Resonanz, 3) Mitwirkung des Leibes im Handeln. Ueber diese übel [mechanisch] bezeichneten Begriffe wird nun eben so gesprochen. Beim Druck erfährt man ein Wörtchen vom Schlaf, und bei der Resonanz vom Temperament.

Die Affekte theilt der Verf., nach Kant, in rüstige und schmelzende [Carus: bindende und entbindende], was zwar jedenfalls besser ist, als wenn er sie in excitirende und deprimirende eingetheilt hätte; doch scheint auch mit obiger Bezeichnung das männlich-Centrifugale der Ersteren und das weiblich-Centripetale der Letzteren nicht deutlich genug heraus gehoben. — Der Einfluss der Leidenschaften, theils dadurch, dass sie überhaupt herrschend, theils, dass sie unsittlich sind, wird angegeben und wegen der Wirkung der Einzelnen auf Hartmann's Psychologie verwiesen. Hiebei muss Rec. bemerken, dass die Leidenschaften an sich nicht unsittlich sind. Hat der Verf. noch nichts von einer Leidenschaft für's Wahre, Gute, Schöne gehört? — Wenn Rec. zwar zugiebt, dass die Leidenschaften im Begehren und Wollen ihren Grund haben, so findet er sie doch dadurch weder definirt noch beschrieben. Auch hätten die Grade derselben berücksichtigt werden sollen. So handelt z. B. nicht jeder Leidenschaftliche, wie der Verf. will, ohne Ueberlegung. Mit Recht nimmt übrigens der Verf. in die Summe der wesentlichen Merkmale der psychischen Krankheit auch eine physiologische Abnormität auf.

In der [wiederholten] Uebersicht der psychischen Krankheiten nach der am Anfange befolgten Eintheilung glaubt der Vf. Pinel und Reil zu folgen, folgt aber nur Reil. — Hätte Reil nicht die Narrheit als Hauptform in seine Eintheilung aufgenommen, so stimmte Rec. in die Lobsprüche des Verfs. über diese ein. Rec. läugnet aber mit Naumann, den der Verf. nicht kennt, die Narrheit als specielle Form. Die Gründe dafür gedenkt Rec. in einem eigenen Aufsatze in diesen Blättern weiter auseinander zu setzen*).

Was will übrigens der Vf. mit der Ueberschrift: Eigentlicher Wahnsinn? — Der Umstand, dass nach Eintritt der Hautkrankheiten, Hämorrhoiden u. s. f. der Wahnsinn, selbst

*) Um die baldige Erfüllung dieses Versprechens wird Herr Rec. von dem Herausgeber freundschaftlichst ersucht.

wo man allen Grund hat, organische Fehler zu vermuthen, meistens aufhört, welcher dem Verf. so sehr merkwürdig scheint, erklärt sich aus dem Gesetze des organischen Antagonismus.

Richtig bezeichnet der Verf. die nächste Ursache des Wahnsinnes als weder im Psychischen, noch im Somatischen, sondern in beiden zugleich liegend. Jedoch scheut er sich [z. B. p. 49 und 54], diefs fest zu halten und erkennt nicht genugsam an, dafs, so wie vorwaltend von psychischer, auch vorwaltend von somatischer Seite aus sich psychische Krankheiten setzen können.

Warum fängt der Verf. an, einzelne Species der Melancholie aufzuzählen, ohne damit fortzufahren? — oder warum will er sie überhaupt, die Unzähligen, aufzählen? —

Pag. 54 heifst es: »In der reinen Manie steht das Psychische und Physiologische noch fast gesondert.« — Was heifst das? — Der Verf., welcher an das Vorkommen der Pinel'schen Manie sans délire glaubt, hält diese »von Henke ohne hinreichenden Grund bezweifelt.« Einen Mann, wie Henke, von einem Schriftsteller, wie der des vorliegenden Schriftchens, also abgefertigt zu sehen, erregt mitleidiges Lächeln.

Noch ist zu rügen, dafs unter den ätiologischen Momenten der Manie das Gift der Hundswuth angeführt ist. Das Contagium [nicht Gift] der Hundswuth erzeugt nicht Manie, sondern Hydrophobie.

Nach alle dem ist der vorliegende Versuch als ein nicht gelungener zu bezeichnen. — mr —

14.

Die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin, entwickelt aus der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Blick von H. Damerow, Dr. der Med. und Chir., Privatdocenten zu Berlin. Berlin 1829. XIV u. 394 S. in 8.

Wir glauben, auf diese Schrift defshalb aufmerksam machen zu dürfen, weil sie in besonderer Beziehung zur Psychologie steht. Der Verf. sucht nämlich die Geschichte der Medizin zu einem Bilde zu vereinen, er findet, dafs noch ein Hauptglied fehlt, welches sich noch in Zukunft hinzu bilden müsse. Dieser noch fehlende oder vielmehr unausgebildete Theil sey die Psychiatrie, zu deren vollständiger künftiger Darstellung der Verf. auch einen Entwurf giebt. Die Psychiatrie ist, nach dem Verf., die Lehre von der Seele in ihren wissenschaftlichen Beziehungen zu sämmtlichen Gebieten der theoretischen und praktischen Heilkunst. Die Psychiatrie soll in 3 Theile zerfallen: in den physiologischen, pathologischen und therapeutischen.

I. Physiologische Psychiatrie. Sie hat 3 Unterabtheilungen. 1. Der Mensch und seine Seele. 2. Die vergleichende Psychologie. 3. Psychische Physiologie. [Beziehungen der Seele

zu dem leiblich-gesunden Organismus und dessen Organen und Funktionen. Lehre von dem nothwendig-genetischen Zusammenhange der Psychologie und Physiologie.]

II. Psychiatrische Pathologie. Sie hat ebenfalls 3 Unterabtheilungen. 1) Psychiatrisch-pathologische Organologie. [Sie hat ihren mütterlichen Boden, die ganze Form ihres Inhaltes in der pathologischen Anatomie.] 2) Psychiatrische Semiotik. [Ihre Aufgabe ist: aus den vom psychischen Naturell auffallend abweichenden Erscheinungen, Symptomen des Gemüthes und seiner Bewegungen die Zeichen herzunehmen, um daraus auf den Stand, die Gefahr und den Ausgang der körperlichen Krankheit zu schliessen. 3) Psychiatrische Aetiologie. [Sie ist für den kranken Menschen, was die psychiatrisch-pathologische Organologie für den Leichnam des Menschen ist. Auch muſs sie von einer doppelten Seite betrachtet werden. Einmal handelt sie von den Einwirkungen der Psyche auf medicinische Pathologie und kann daher psychiatrisch-medicinische Pathologie genannt werden: dann handelt sie von den Einwirkungen der medicinischen Pathologie auf die Psyche und kann dann medicinisch-psychiatrische Pathologie genannt werden.)

III. Psychiatrische Therapie. Sie zerfällt in 3 Theile. 1) Psychiatrische Heilmittellehre, (Einmal umfaſst sie den Menschen überhaupt als Heilmittel für den Menschen und dann hat sie die Untersuchung der natürlichen Heilmittel in Bezug auf die psychischen Wirkungen sowohl im gesunden, als kranken Seelenleben zum Zwecke.] 2) Psychiatrische Therapie. [Die Heilkunstlehre der Krankheiten durch psychische Mittel.] 3) Psychiatrische Diätetik. [Sie ist die psychische Medicin für die Gesunden, da die psychische Diät in Krankheiten zur psychiatrischen Heilmittellehre gehört.]

15.

Synopsis librorum de Pathologia et Therapia morborum psychicorum. Scripsit Dr. J. B. Friedreich, Prof. med. Wirceb. Heidelb. 1830. 84 S. in 8.

Bei dem jetzigen regen Eifer für das Studium der psychischen Krankheiten ist vorliegendes Schriftchen eine sehr zweckmässige Erscheinung, und die Einrichtung desselben erhöht seine Brauchbarkeit. Die erste Abtheilung enthält in chronologischer Ordnung alle selbstständige Schriften über Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, 541 an der Zahl, wobei noch bei sehr vielen in Noten die Zeitschriften u. d. gl. angegeben sind, worin man Auszüge oder kritische Anzeigen dieser Schriften findet. Die zweite Abtheilung ist eine alphabetische Ordnung der Auctoren, und die dritte ein Sachregister über die angeführten Schriftsteller. R. S.

16.

H. Nasse, de insania commentatio secundum libros hippocraticos. Bonn 1829. 83 S.

Der Verf., der Sohn unsers grossen Psychologen, hat mit grosser Belesenheit in den hippokratischen Schriften alles das, was sich in denselben über psychisches Kranksеyn findet, in folgender Ordnung, welche sowohl die Reichhaltigkeit, als die zweckmässig systematische Darstellung zeigt, zusammen gestellt. Cap. I. Quaedam praemissa ex iis, quae Hippocratici de ratione animi et corporis in statu sano statuerint. Cap. II. Ratio generalis inter corpus et animum in hujus morbis secundum Hippocraticos. Cap. III. De animi parte, quae in insania affici habita sit, et de insaniae generali nominatione. Cap. IV. De nomine et notione μανιησ: 1) μανιη, insania febrilis, 2) μανιη, insania chronica. Cap. V. De nomine et notione μελαγχολιησ. 1) De ejus vi latissima. 2) Melancholia ecstasis. 3) Melancholia chronica. 4) De maniae et melancholiae discrimine et connexu. Cap. VI. De nominibus et generibus variis delirii. Cap. VII. De delirii et insaniae chronicae differentia et connexu. Cap. VIII. Specialiora quaedam ex pathologia. 1) Insaniae signa quaedam generatim enunciata. 2) Descriptio generum insaniae. 3) De amentia quaedam. 4) Quaedam singulae insaniae species. 5) Omnis insaniae ejusque diathesis species, quae descriptae in libris Hippocr. occurrunt, in brevi conspectu positae. 6. Physiognomica et semiotica nonnulla. 7. De frequentia et tempore insaniae in universum ejusque singulorum generum. Cap. IX. De origine insaniae. 1) De causis remotis in universum. 2) De origine insaniae ex corporis morbis. 3) De origine insaniae e vi rerum externarum. 4) De insania ex animi affectionibus orta. Cap. X. Opiniones Hippocraticorum de causis, ex quibus insaniam ortam existimabant. Cap. XI. Prognostica quaedam. 1) Prognostica, quae ad certas descriptas insaniae species spectant. 2) Crises et exitus insaniae, quot ab Hippocraticis commemorantur. 3) Prognostica quaedam, quae magis deliria, quam insaniam spectare videntur. Cap. XII. Ratio curandi. 1) Generaliora quaedam de ea. 2) Qua de cura singulorum generum dicta sunt.

17.

1. Recherches statistiques sur le royaume des Pays-bas; par Mr. A. Quetelet, directeur de l'observatoire de Bruxelles, Professeur au musée etc. Bruxelles 1829.

Der Flächeninhalt, die Bevölkerung, die Abgaben, der Handel, der Buchhandel, die Zeitschriften, die Posten, Lotto-

spiele, der Unterricht, die Wohlthätigkeitsanstalten, die Verbrechen und Vergehen [crimes et délits] sind die Gegenstände, über welche der durch seine statistischen und mathematischen Leistungen rühmlichst bekannte Verf. in vorliegender Schrift handelt. Wir würden den Zweck dieser Zeitschrift ganz verkennen, wollten wir Herrn Q. in allen seinen Untersuchungen hier folgen, und beschränken uns daher nur auf den letzten, hier behandelten Gegenstand [crimes et délits], welcher die Aufmerksamkeit des Philantropen, Richters und Psychologen in gleichem Grade verdient.

Mehrere französische, der Aufklärung feindliche und dem seichtesten Obscurantismus zugethane Schriftsteller haben aus dem Umstande, dafs in England sechsmal so viel Verurtheilungen und Hinrichtungen statt finden, als in Frankreich, den voreiligen und falschen Schlufs ziehen wollen, dafs die grössere Aufklärung in einem Lande auch eine grössere Anzahl von Verbrechen mit sich bringe. Jene Leute hatten die grössere Strenge der Gesetze in England in Vergleich zu den französischen völlig unberücksichtigt gelassen, obgleich ich keineswegs behaupten will, dafs die in Frankreich und in den Niederlanden geltenden ebenfalls mit Blut geschrieben seyen. Es dürfte daher schwer seyn, gerade in dieser Beziehung aus den Verurtheilungen und Hinrichtungen auf die grössere oder geringere Moralität zweier Nationen schliessen zu wollen, es sey denn, dafs ganz dieselben Gesetze, wie diefs bei Frankreich und den Niederlanden der Fall ist, wo der Code Napoléon ganz in Wirksamkeit geblieben ist, beiden zukommen. Die einzige Abänderung, die die Gerichtsbarkeit in letzterem Lande erfahren hat, ist die Abschaffung des Geschworengerichts, und es ist eine allgemeine Erfahrung, dafs Geschwornengerichte häufiger, als Richter, freisprechen.

Der Verf. überzeugte sich durch amtliche Berichte, dafs im Jahre 1826 in den Niederlanden auf 4383 Einwohner ein eines Verbrechens Angeklagter kam, während man in Frankreich schon auf 4151 Einwohner einen rechnete. Von 100 Angeklagten waren in den Niederlanden 22, und 28 in Frankreich eines Verbrechens g e g e n P e r s o n e n angeklagt; grosse Verbrechen, die die Todesstrafe nach sich ziehn, als Mord, Strassenraub u. s. w. waren dreimal häufiger in Frankreich, als in dem Vaterlande des Verf., der Elternmord kam hier gar nicht, in Frankreich 14 mal vor; der Kindermord, die Abtreibung der Frucht war noch einmal so häufig in Frankreich, als in den Niederlanden. Von 100 Angeklagten wurden während einer Reihe von Jahren in den Niederlanden 16, in Frankreich 35 freigesprochen [man merkt hier wohl den Einflufs des Geschworengerichts!]. Individuen, die eines Kapitalverbrechens angeklagt sind, werden [wahrscheinlich in Berücksichtigung der hier eintretenden Strafe!] in beiden Ländern häufiger freigesprochen, als solche, die sich eines Verbrechens gegen fremdes Eigenthum haben zu Schulden kommen lassen.

Frauen machen in England, Frankreich und in den Niederlanden die Minderzahl der eines Verbrechens angeklagten In-

dividuen aus, denn in England kommen auf 100 Frauen 467 Männer, in Frankreich 448 und in den Niederlanden 314. Der Mord, die Abtreibung der Leibesfrucht, der Kindermord, das Feueranlegen, der Diebstahl, der falsche Eid, die Verfälschung, die Vergiftung waren die Verbrechen, welcher vorzugsweise Frauen in Frankreich überführt wurden.

In Bezug auf das Alter fand man, dafs die meisten eines Verbrechens Angeklagten sich in einem Alter zwischen 21 und 25 Jahren befanden, dann kommt das Alter zwischen 30 und 35, dann das zwischen 35 und 40. Vergehen, die eine correctionelle Strafe nach sich ziehen, sind in beiden Ländern zwanzig Mal häufiger, als Criminalvergehen, in erstere verfallen häufig jüngere Individuen.

Die Unterhaltung der Gefangenen kostet in Frankreich jährlich 11 Millionen Francs, in den Niederlanden 2,500,000 Francs, so dafs man annehmen kann, dafs die Unterhaltungskosten für jeden Verbrecher in Frankreich 275 Francs und in den Niederlanden noch mehr betragen.

Wir verbinden hiermit die Anzeige folgender, aus der Feder desselben Verf. gekommenen Schrift:

2) Du nombre des crimes et des délits danx les provinces du Brabant meridional, des deux Flandres, du Hainault et d'Anvers pendant les années 1826, 1827, 1828 [extrait de la Correspondance mathematique IVème vol. III me livraison.]

Zu bestätigen, was der Verf. in obiger Schrift schon aufgestellt hat, dafs in einem Volke jedes Jahr fast dieselben Verbrechen begangen werden und dieselben Strafen nach sich ziehn, ist die Aufgabe vorliegender Broschüre.

In den genannten fünf Provinzen betrug die Zahl der eines Verbrechens gegen Personen Angeklagten:

1826:	134,	hiervon wurden frei gesprochen	29
1827:	167,	— — — —	33
1828:	165,	— — — —	30
	466		92

Des Verbrechens gegen fremdes Eigenthum waren angeklagt:

1826:	350,	hiervon wurden frei gesprochen	38
1827:	388,	— — — —	47
1828:	382,	— — — —	46
	1120		131

Insofern nun während der beiden letzten Jahre die Bevölkerung in diesen Provinzen 2,662,619 und 2,689,834 Seelen betrug, so kam mithin auf 4800 und 4900 Einwohner ein in Anklagestand versetztes Individuum. Von hundert Angeklagten

waren in beiden Jahren 30 eines Verbrechens gegen Personen, 1826 nur 28. Auch hier überzeugt uns ein Blick auf die Zahl der Angeklagten und Freigesprochenen, dafs eines Kapitalverbrechens angeklagte Personen häufiger, als solche frei gesprochen werden, die eines Verbrechens gegen fremdes Eigenthum beschuldigt sind. Ferner bestätigen die Angaben den schon in voriger Schrift aufgestellten Satz, dafs Geschwornengerichte häufiger freisprechen, als Richter, dafs letztere seltener bei Criminalfällen, als bei solchen, die nur eine correctionelle Strafe nach sich ziehn, das Schuldig ausrufen, dafs Correctionsvergehen 23 bis 25 Mal häufiger, als Criminalverbrechen vorkommen, dafs in dem Alter zwischen dem ein und zwanzigsten und fünf und zwanzigsten Jahre die meisten Verbrechen begangen werden, dafs von 1000 Angeklagten 50 schon einmal vor Gericht verurtheilt wurden.

18.

De competentia medicorum in solvendis quaestionibus judiciariis ad alienationem mentalem spectantibus, nec non de monomania homicida. Auct. M. A. F. Brebart. Gandavi 1830. 26 S. in 4.

Der Verf., ein Jurist, hätte besser daran gethan, sich ein anderes Thema zur Inauguralschrift zu wählen, als den vorliegenden, so wichtigen Gegenstand, von dem er durchaus keine hinreichende Kenntnifs hat, und der sich auch schwerlich auf 26 Seiten hinreichend erörtern läfst. Bezüglich zur ersten Frage, ob dem Arzte eine Entscheidung über den psychischen Zustand bei Criminaluntersuchungen zukomme, hat sich der Verf. als einen orthodoxen und der Psychologie unkundigen Juristen dadurch documentirt, dafs er — seine oberflächliche Beantwortung dieser Frage mit dem berüchtigten Ausspruche Coste's: »si la loi veut, que les medicins soient sonsultés sur la folie, c'est saus doute par respect pour l'usage etc.*) beginnend — das Urtheil der Psychologen bei Criminalfällen für überflüssig hält, indem jeder mit einem gesunden Verstande begabte Mensch, und folglich auch der Jurist, einsehen müsse, ob eine psychische Krankheit zugegen sey oder nicht. Es ist

---

*) Journal universel des Sciences medicales, Juillet 1826. Tom. 43. p. 53. — Wohl möchte man hier über diese Stelle Coste's, eines Arztes, mit Georget [Archives generales de Med. Tom. XIII. p. 499] ausrufen: »Ce n'est pas sans etonnement que nous avons lu le passage suivant, ecrit par un medecin, qui ne parait pas très penetré de l'importance de son art.«

nicht der Mühe werth, diese auch von einigen andern pedantischen Juristen schon in Anregung gebrachte Behauptung hier zu widerlegen; man lese die Schriften eines Grohmann, Groos u. A., die unser Verf. nicht kennt, und aus denen er recht viel Gutes hätte lernen sollen, ehe er sein Geistesprodukt in die Welt geschickt hätte: auch ist er der lebendige Gegenbeweis gegen seine eigene Behauptung, indem er über Wesen, Eintheilung und Symptome der psychischen Krankheiten zu sprechen sich unterfängt, und in jedem Satze seine Unkenntniſs darin beweist, so daſs man ihm und seiner Schrift, als juridischer Inauguralabhandlung, den bekannten Satz »si tacuisses« mit der Abänderung »Doctor juris mansisses« zuzurufen, sich nicht enthalten kann. — Der zweite Theil dieser Schrift ist »de monomania homicida« überschrieben: der Verf. glaubt an die Existenz dieser partiellen Form des psychisch-Krankseyns, führt aus französischen Schriften einige Beispiele an, und schlieſst mit der ganz richtigen Behauptung, daſs sie von der Schuld gänzlich befreie.

19.

De l'histoire de la poesie. Discours prononcé à l'Athenée de Marseille etc.; par M. J. J. Ampère. Marseille 1830.

Wir machen auf dieses ausgezeichnete Werk unsere Leser deshalb aufmerksam, weil es sehr viel Psychologisches enthält, und wünschen, daſs die in demselben ausgesprochenen Ansichten über die Art und Weise, wie sich die psychische Eigenthümlichkeit eines ganzen Volkes in seiner Poesie abspiegelt, über das Verhältniſs der Sprache zur Poesie, zwischen denen der Verf. ein geheimes Band, wie zwischen Seele und Körper, ahndet und dergleichen, in dem Werke selbst nachgelesen werden möchten.

XIII.

Ueber Paganini

hat Dr. Bennati, der denselben während seines Aufenthaltes in Wien behandelte, Folgendes mitgetheilt. »Mit einer schwächlichen Constitution ist Paganini eines der auffallendsten Beispiele für die fast übermenschliche Gewalt, welche durch die Exaltation des Genies hervorgebracht wird. In dem Augenblicke, wo er die Violine ergreift, scheint ein Stern auf ihn herabzusteigen und das göttliche Feuer zu verleihen. Plötzlich macht er sich von seiner Schwäche frei. Eine neue Existenz zeigt sich in ihm, er ist ein ganz anderes Wesen, und während der musikalischen Thätigkeit ist seine Kraft mehr als verfünffacht. Wenn er ein grosses Musikstück ausgeführt hat, so zeigt er vollkommen die Symptome, wie ein Mensch nach einem Anfall von Epilepsie; seine livide und kalte Haut ist mit einem reichlichen Schweisse bedeckt, man fühlt keinen Puls mehr, und wenn man ihn über irgend etwas fragt, selbst wie nach seinem Befinden, so antwortet er einsylbig und fast immer verkehrt auf die Frage. Die Nacht, welche seinen Concerten folgt, kann er nicht schlafen, und bleibt in einer Agitation, welche oft zwei, drei Tage dauert.«

Im 4ten Hefte Seite 252 lies Compilation statt Complikation.


Princeton University Library
32101 063552002

ANNEX A

